Bh. Pr. 654 a

Holberg

<366306897300019 S

<366306897300019

Bayer. Staatsbibliothek

Philos. Ethica. Scr. varia. 1809.

R

Herrn Ludwigs Freyherrn von Holbergs Moralische Gedanken.

Aus dem Dänischen
ins Deutsche übersetzt,
durch
Elias Caspar Reichard,
Profess. der Beredsamkeit und Dichtkunst
an dem königlich dänischen akademischen Gymnasio
zu Altona.

Mit Königl. Poln. und Churfl. Sächs. Freyheit.

Leipzig, 1753.
In Verlag Otto Christoph Wenzels,
Buchhändlers in Coppenhagen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Geneigter Leser,

Von diesen moralischen Gedanken ist zwar bereits im vorigen Jahre eine deutsche Uebersetzung zum Vorschein gekommen: man darf aber dieselbe nur mit der gegenwärtigen zusammen halten: so wird man sogleich überzeuget werden, daß meine Bemühung, eine bessere zu liefern, nicht unnöthig gewesen. Es war dem Herrn Verfasser, ohne dessen Vorwissen und Genehmigung man die erste mit der größten Eilfertigkeit ver-

anstaltet hatte, selbst daran gelegen; und er hat mir sein Vergnügen schriftlich darüber bezeuget, daß ich mich auf wiederhohltes Ersuchen des Herrn Verlegers, dieser Arbeit habe unterziehen, und diese seine Betrachtungen, die den Kern seiner Philosophie und sein eigentliches Glaubensbekenntniß enthalten, in ihrer Vollständigkeit, Richtigkeit und Schönheit meinen Landesleuten zu lesen geben wollen. Wenigstens schmeichele ich mir, daß diese Vollkommenheiten an meiner Uebersetzung sichtbarer seyn werden, als an jener, woran zwar mehrere gearbeitet haben, welche aber doch so voller Auslassungen, Unrichtigkeiten und Sprachfehler ist, daß man zweifeln muß, ob die Uebersetzer der dänischen oder der deutschen Sprache weniger kundiger gewesen. Ich leugne nicht, daß es Mühe koste, sich mit gleichem Nachdrucke und mit gleicher Zierde im Deutschen auszudrücken, als Herr Holberg im Dänischen zu thun geschickt ist. Allein es ist doch die Pflicht eines Uebersetzers, sich nach äußerster Möglichkeit dahin zu bestreben. Und an meinem guten Willen hat es in diesem Stücke nicht gemangelt. Wie weit es mir in meinem Bestreben gelungen, das lasse ich bloß auf das Urtheil meiner Leser ankommen. In Ansehung der

vielen

vielen lateinischen und französischen Wörter, welche der Herr Verfasser durchgängig in seiner Schreibart gebraucht, und die ich, ausser in den erstern vier oder fünf Bogen, da es nur vergessen worden, auf jeder Seite unter den Text gesetzt habe, beziehe ich mich auf eine Anmerkung zu der Betrachtung über das 85. Epigramma des dritten Buches, woselbst die Gründe unsres beyderseitigen Verfahrens angezeiget werden. Der Anmerkungen hätten freylich mehrere gemacht werden können; allein vielleicht hätte ich nicht einmal so viele machen sollen, als wirklich da stehen. Sie hätten auch besser und gründlicher seyn können. Ich gestehe dieses ganz gern. Sie sind aber nun einmal da, so gut sie mir unter vielfältigen Zerstreuungen und verschiedenen andern überhäuften Geschäften haben gerathen wollen, und ich unterwerfe solche, wie der Herr Verfasser seine Gedanken, dem Urtheile billiger Leser, und hoffe auch, daß sie dem Herrn Holberg, gegen welchen ich jederzeit alle geziemende Ehrerbietung und Hochachtung behalte, nicht gänzlich misfallen werden. Ob ich noch mehrere von den beliebten Schriften dieses berühmten Mannes, und insonderheit seine Kirchenhistorie, wie die Herren Verfasser der göttingischen gelehrten

Vorbericht.

Zeitungen, bey der geneigten Recension seiner von mir besorgten dänischen Reichshistorie öffentlich gewünscht haben, ins Deutsche übersetzen dürfte, das stehet in den Händen dessen, von dem die Veränderung unsrer Umstände allein abhänget, und dessen weiser und heiliger Führung ich mich lediglich überlasse.

Altona den 1. May
1745.

Elias Caspar Reichard.

Vorrede.

Der Inhalt dieser Schrift besteht in einer Erklärung über einige von meinen lateinischen Epigrammatibus, welche vor acht Jahren in Druck erschienen. Die moralischen Materien weisen es aus, was diese Epigrammata eigentlich sagen wollen, und daß ich daher Ursache gehabt habe, mich über den fehlerhaften Abdruck derselben zu beklagen, als welcher nicht in Dännemark, sondern in Deutschland veranstaltet worden. Diese Blätter enthalten ein ganzes moralisches Systema, und Scherz und Ernst ist darinn miteinander vermischt; daß aber die Materien nicht zusammenhangen, das kömmt daher, weil ich über ein jedes Epigramma nach der Ordnung

und Folge derselben meine Betrachtungen angestellet habe. Ich gestehe, daß ich in meiner Sittenlehre besondere und etwas seltsame Meynungen vortrage; allein ich unterwerfe meine Gedanken, anderer ihrem Urtheil, und glaube, daß, wenn auch einige derselben nicht gegründet sind, solche doch andern Anlaß geben können, die überall angenommenen Meynungen näher zu untersuchen, und zu prüfen, wie fern sie in der gesunden Vernunft Grund haben. Moralische und theologische Betrachtungen machen itzo ganz allein meine Studia aus. Denn ich sehe mich im Betracht meines Alters und meiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit, als einen reisefertigen Mann an, der sein Systema zu Stande bringen muß, ehe er Abschied nimmt und seine Reise antritt.

Ludwig Holberg.

Einleitung.

Unter allen Wissenschaften ist, nächst der Theologie, keine nützlicher und vortreflicher, als die Moral. Und diese kann entweder auf eine ernsthafte oder lustige und scherzhafte Art vorgetragen werden. Eine ernsthafte Moral ist diejenige, so man in den alten philosophischen Schriften findet, worinn die Tugenden und Laster in einer gesetzten und anständigen Schreibart erkläret werden. Man begreift diese Moral unter dem Namen der Ethik. Und wer ist wohl, der an dem Nutzen derselben zweifeln sollte, da bloß dieser die Menschen zu deren Lesung anreizen und gewöhnen muß, indem dergleichen Schriften, worinn die Pflicht des Menschen und das Gesetz der Natur in einer trocknen und ernsthaften Schreibart gelehret und erkläret wird, gemeiniglich nicht so angenehm, als erbaulich, sind. Gleichwie nun die Aerzte die bittern Pillen zu versilbern pflegen, um die Patienten desto williger zu machen, dieselben einzunehmen: so haben auch die Weltweisen, nach deren Exempel, mit verschiedenen Schönheiten und Annehmlichkeiten in welche sie ihre nützlichen Lehren eingekleidet haben, die Lust und Aufmerksamkeit der Leser zu erwecken gesucht. In dieser Absicht haben einige für gut befunden, solche Moral in angenehmen Fabeln auszuführen. Es erhel-

let auch aus verschiedenen Stellen der Bücher des Alten Testaments, daß diese Erfindung nicht neu sey, ja, daß sie bey den Hebräern von den ältesten Zeiten her, sehr gewöhnlich gewesen. Der bekannte Aesopus, ein Phrygier, ist der erste, der eine Sammlung moralischer Fabeln gemacht hat, die wir noch heutiges Tages mit Vergnügen und Nutzen lesen. Verschiedene andere sind nachher dessen Beyspiele gefolget. Man sieht auch, daß die heiligen Scribenten, ja Christus selbst, sich der Fabeln und Gleichnisse bedienet haben, die Sittenlehren auf die nachdrücklichste Art darinn vorzutragen. Andere haben's versucht, die Moral in muntern und aufgeweckten Gesprächen auszuführen. Diese Lehrart wird die Socratische genannt, weil Socrates für den ersten gehalten wird, der sie recht in Schwang gebracht, welches man aus den Schriften des Plato, seines Lehrlings, abnimmt. Unzählige Sittenlehrer haben sich diese Lehrart des Socrates gefallen lassen, und sie ist auch zu unsern Zeiten noch sehr im Gebrauch. Ja, weil man bemerkt hat, daß dergleichen Gespräche nicht nur die Aufmerksamkeit der Leser erwecket, sondern auch Anlaß gibt, eine Sache mit desto stärkern Gründen und mit mehrerm Nachdrucke auszuführen: so hat man dieselbe auch in verschiednen andern Wissenschaften, als in der Theologie, Historie, Mathematik u. a. m. zu gebrauchen angefangen.

Hieher gehören auch die itzt so bekannten Romane, deren Ursprung Verderius von den französischen Normannen herleitet, weil diese Fabeln in der alten normannischen Sprache geschrieben waren. Nachher ist das Wort verändert worden, so, daß man sie, an

statt Normannen, Romanen genannt hat. Die Spanier, welche nach den Franzosen sich auch auf diese Art von moralischen Schriften beflissen haben, nennen sie Romanzes, mit welcher Benennung sie auch die Italiäner bezeichnen. Jedoch ich lasse dieß in seinem Werthe beruhen. Es ist wenigstens nicht zu leugnen, daß auch die Griechen Schriften von dieser Art verfertiget haben. Wir haben noch zween alte griechische Romane in Händen. Einen von dem Achilles Tatius, und den andern von dem Heliodorus. Unter den alten lateinischen Romanen ist des Apulejus so genannter güldner Esel, und unter dem Neuern, die in dieser Sprache verfasset worden, die Argenis des Barclajus der vornehmste. Die meisten dieser Romane scheinen bloß zum Zeitvertreib von müßigen Leuten geschrieben zu seyn. Etliche aber findet man doch, die unter erdichteten Historien wichtige, so wohl politische als moralische Wahrheiten enthalten, und daher mit so viel Nutzen als Vergnügen zu lesen sind.

Unter allen moralischen Romanen ist der sogenannte **Telemach** der berühmteste. **Fenelon**, der bekannte Erzbischof von Cambray, ist der Verfasser desselben. Diesen **Telemach** hält man sowohl in Ansehung der Schreibart als des Innhalts für ein Meisterstück von dieser Gattung der Schriften. Allein, wie ich in vielen Dingen einen eignen Geschmack habe: So gestehe ich auch frey heraus, daß mein Gesicht zu blöde sey, alle die Schönheiten zu sehen, so die meisten daran finden. Die darinne gebrauchte Schreibart, welche in der Poesie vortrefflich ist, wird in ungebundner Rede ekelhaft, und die Lehren, welche

an

an sich selbst ganz gegründet sind, sind doch nicht so besonders rar, daß man sie nicht in den mehresten Schriften antreffen sollte, welche von den Tugenden und Regierungsregeln handeln. Denn wenn ein Buch ein Meisterstück seyn soll: so muß es ein Original, das heißt, es muß in den darinn enthaltenen Gedanken etwas seyn, das anders woher nicht schon bekannt ist; dergleichen ich doch in obgedachtem berühmten Roman, nicht finde. Denn die Regeln und Maximen, welche darinn vorkommen, sind bekannt und allgemein. Der Verfasser derselben hat sich also nur durch seine angenehme und liebliche Schreibart, und durch die besondere Einrichtung seines Werks von andern unterschieden, und vor ihnen hervorgethan. Ich versichere aber nochmals, daß dieß bloß so nach meinem Geschmack geredet sey. Denn wenn andere das Werk für ein Meisterstück halten: so muß einem jeden frey stehen, sein Urtheil davon zu eröffnen, und ich werde mich mit Niemanden deswegen in einen Streit einlassen. Alles, was sich, meines wenigen Ermessens davon sagen läßt, ist dieses, daß es ein nützliches und nettes Werk, aber doch dabey von solcher Beschaffenheit sey, daß man es ohne Hexerey verfertigen kann.

Andere moralische Romane, deren in unsern Tagen eine große Menge zum Vorschein gekommen ist, will ich itzo mit Stillschweigen übergehen. Nur über eine der neuesten Schriften von dieser Materie muß ich doch mein Bedenken ertheilen, nachdem dieselbe so verschiedentlich beurtheilet worden, daß einige sie bis an den Himmel erhoben, andere hingegen mit der äußersten Verachtung davon gesprochen, und dadurch

ver-

verursacht haben, daß, und zwar vornehmlich unter dem Frauenzimmer, zwo Parteyen, Pameliſten und Antipameliſten entſtanden ſeyn. Es wird in gedachter Schrift ein armes junges Kammermägdchen vorgeſtellt, in welches ſich ein vornehmer Herr verliebet, und welches derſelbe mit Gewalt und aller nur erdenklichen Liſt zu ſeinem Willen zu bringen ſucht; Allein die Tugend und Keuſchheit dieſer Jungfer iſt ſo groß und ſo beſtändig, daß jener ſie durch kein einziges Mittel und auf keinerley Art, dahin vermögen kann, ihm einige ungeziemende und unerlaubte Gunſt zuzugeſtehen. Daher ſich endlich ſeine geile Liebe in Hochachtung und Bewunderung verwandelt, ſo, daß er ſie, ungeachtet der Ungleichheit des Standes, zur Gemahlinn nimmt. Dieſe junge Dirne nun wird von einigen dem Frauenzimmer, als ein Muſter der Nachfolge vorgeſtellet, ja es haben ſich in England Geiſtliche gefunden, welche dieſe Hiſtorie auf der Kanzel angeprieſen und gerühmet haben. Andere hingegen haben darinn den Charakter einer andächtigen Coquete und eines liſtigen Frauenzimmers gefunden, welches die Kunſt eine Mannsperſon ins Netz zu führen, aus dem Grunde verſtanden habe. Beyde Urtheile ſcheinen mir übertrieben zu ſeyn. Man kann ſich zwar auf der einen Seite einer ſolchen Aufführung von einem Frauenzimmer, nicht ganz feſt verſichert halten, weil die Erfahrung lehret, daß man oft durch maskirte Tugenden betrogen worden: Allein, man kann auch auf der andern Seite eben ſo wenig alle Uebungen der Tugend zur Heucheley machen. Denn es gibt auch Frauensperſonen, die ſich der Gottesfurcht, Tugend

und

und Ehrbarkeit, von Herzen befleißen. Ich will auch, um das zuchtliebende Frauenzimmer, mit welchem ich beständig Freundschaft gehalten habe, nicht vor den Kopf zu stoßen, die Pamela gern zu der leztern Gattung rechnen, vornehmlich, da man siehet, daß sie in ihrem darauf erfolgten Wohlstande immer sich selbst gleich gewesen, und jederzeit alles mit Sanfmuth, Demuth und Gleichmüthigkeit angenommen. Alles, was ich dagegen sagen kann, besteht darinn, daß die Historie erbaulicher und die Characterе, wenigerm Tadel würden ausgesetzt gewesen seyn, wenn diese Heldinn nach solchem ihrem Verhalten, und nach so vielen ausgestandenen Verfolgungen, sich durch ihr ganzes Leben, dem einsamen Stande gewiedmet hätte, um zu zeigen, daß alle über sie ergangne Tadeleyen ungegründet gewesen; oder, wenn sie wenigstens ihren Liebhaber einige Jahr hätte warten lassen, ehe sie sich mit ihm in den Handel eingelassen. Uebrigens halte ich diese Historie für einen der besten Romanen, weil sie voller schönen Gedanken und Betrachtungen ist, und uns Beyspiele der Tugend und Ehrlichkeit vor Augen stellet; wiewohl ich sie doch für kein Meisterstücke gelten lassen, auch mit nichten den Geistlichen in England beystimmen kann, welche die Pamela auf den Kanzeln angepriesen haben. Denn findet man gleich etwas lehrreiches und erbauliches darinn: so findet man auch etwas, das zur Liebe reizet, und auch wohl einen Philosophen in volle Flammen setzet. Die darinn vorkommende Beschreibung von dieser Jungfer ihrer Schönheit und Artigkeit, von ihren Brüsten, von ihrer Taille

u. d. ja die vielen Caressen und Küsse, wovon gesprochen wird, sind keine solche Materien, davon man Texte zu Predigten hernehmen kann.

Eben das kann man auch von allen übrigen moralischen Romanen sagen, dessen nicht einmal zu gedenken, daß die Characteere in denselben gemeiniglich so übertrieben seyn, daß sie sich eher für Engel als Menschen schicken, indem sie zeigen, wie die Menschen beschaffen seyn sollten, und nicht wie sie sind, oder seyn können. Geschiehet es, daß die Tapferkeit, die Treue, die Liebe beschrieben wird: So ist alles aufs höchste getrieben, und so außerordentlich, daß die Leser, an statt, daß sie gesunde Begriffe erlangen sollten, auf ein ungereimtes gezwungenes Wesen verfallen. Man kann daher das Lesen solcher Bücher nicht sehr anrathen, denn dadurch kann nicht nur einer oder der andere insonderheit, sondern auch eine ganze Nation, zu einer thörichten Gewohnheit verleitet werden. Und eben aus der Ursache, um die Spanier aus dergleichen Thorheit, worinn sie sich durch das Romanen lesen gestürzt hatten, heraus zureißen, schrieb Cervantes den sinnreichen Roman, welcher unter dem Namen des Don Quixot bekannt ist.

In unsern Zeiten hat man einen sonderlichen Geschmack an der Moral gefunden, welche in erdichteten Reisebeschreibungen, in Briefen und in den Schriften, welche den Namen der Zuschauer führen, vorgetragen wird. Was die erdichteten Reisebeschreibungen anlanget: so hält man dieselben für ein bequemes Mittel, darinn zu moralisiren, und man sieht, daß manche mit gutem Erfolg sich dieses Mittels bedient haben. Allein es hat sich auch hierbey ein Mis-

brauch eingeschlichen. Denn es hat einige gegeben, welche in Beschreibung solcher erdichteten Länder allerhand anstößige und sowohl mit der Religion, als mit der Sittenlehre streitende Dinge angeführet haben. In diese Klasse setzt man vornehmlich die so genannte Historie der **Severamben**. Einige solcher Reisebeschreibungen sind von eben der Art, als des Lucianus seine, welche nichts als Scherz enthalten. Und unter diesen sind Bidermanns Schlaraffenland, und andere von gleicher Beschaffenheit, die vornehmsten. Die erdichteten Reisebeschreibungen, welche in unsern Tagen der bekannte englische (oder vielmehr irländische) Doctor **Swift**, herausgegeben hat, sind voller Scherz und Unterricht, doch so, daß von jenem mehr, als von diesem darinn herrschet. In **Nicolaus Klims** unterirdischen Reise ist auch beydes, doch mehr von dem leztern, als von dem erstern anzutreffen. Denn es kommen darinn so viele Characteres vor, daß man sich daraus mit Materialien zu einem ganzen moralischen Lehrgebäude versorgen kann. Es haben sich Leute gefunden, die diese Schrift getadelt und vorgegeben haben, als ob sie Spuren von einem gewissen Naturalismo darinn bemerkt hätten; allein die Beschuldigungen sind so elend, daß man es nicht für nöthig gehalten hat, darauf zu antworten. Denn in dem Buche selbst wird gezeiget, wie sehr ein Volk aus dem Licht der Natur, und aus der Betrachtung der Geschöpfe sein Wachsthum in der Sittlichkeit und Erkenntniß Gottes befördern könne. Dieß ist eine Wahrheit, die alle Gottesgelehrte zugestehen, als die da nicht in Abrede sind, daß sich die wahre geoffenbarte Religion auf die Natürliche

liche gründe. Der Urheber obgedachter Reisebeschreibung, hat daher die Vorsicht gebraucht und ausdrücklich die Nothwendigkeit einer Offenbarung erwiesen, um diejenigen einzutreiben, welche in unsern Tagen dieselbe haben leugnen wollen. Dergleichen tadelnde Urtheile, entspringen also entweder aus Bosheit, seinem Nächsten zu schaden, oder aus Unverstand und Unwissenheit, und ich will dieselben vielmehr aus der leztern, als aus der erstern Quelle herleiten, weil niemand im tadeln dreister ist, als ein Halbgelehrter und als ein solcher, der, wie man sagt, nur ein Buch gelesen hat.

Andere haben sich in unsern Zeiten belieben lassen, ihre Sittenlehren in erdichteten Briefen der Welt bekannt zu machen. Unter diesen sind diejenigen die berühmtesten, welche unter dem Namen des **Türkischen Spions**, herausgekommen sind. Seit einigen Jahren ist diese Erfindung fast allgemein geworden, indem man jährlich sowohl persische, als chinesische, jüdische, ägyptische und andere Briefe in Menge hat ans Licht treten sehen. Unter diesen haben die so genannten ältesten **persischen Briefe** einen großen Vorzug, und das nicht ohne Grund; denn man findet verschiedene Dinge in denselben, die stark, neu und ursprünglich sind. Ich nenne dieselben die ältesten persischen Briefe, weil seit dem unter diesem Titel einige andere herausgekommen sind, die aber den ersten nicht gleich kommen.

In England haben sich seit einigen Jahren gewisse geschickte Köpfe vereiniget, allerhand moralische Materien auszuarbeiten. Und diese sind nachher in verschiedenen Bänden, unter dem Titel des Zu-

schauers ans Licht getreten. In dieser Sammlung sind die Stücke ganz ungleich, weil es nicht eines Mannes Arbeit ist. Einige Materien sind so fein und zierlich ausgeführt, daß sie für Meisterstücke angesehen werden können; andere hingegen sind nur mittelmäßig, und der größte Theil bedeutet gar nichts; aus welcher Ursache auch der französische Uebersetzer für gut befunden hat, verschiedene Stücke auszulassen, und es wäre zu wünschen, daß er noch mehrere möchte ausgelassen haben.

Verschiedene andere Schriftsteller haben dieses Werk, wiewohl mit ungleichem Erfolg nachgeahmet. Denn die neuern Zuschauer kommen den schönen Stücken nicht gleich, welche in dem erstern gefunden werden. Der schwedische **Argus**, soll auch eine Nachahmung desselben seyn, imgleichen der **hamburgische Patriot**, welcher unter den neuern Zuschauern für den besten und gründlichsten gehalten wird. Dieser bestehet, eben wie der erste englische Zuschauer, aus einer Sammlung der Arbeiten von verschiedenen vernünftigen Männern, und man findet Stücke darinn, die durchgehends gut und mit Fleiß ausgearbeitet sind, so, daß man aus diesem Grunde den Patrioten den französischen Zuschauern vorziehet, deren Moral mehr zierlich, als gründlich ist.

Man kan überhaupt von den neuern französischen Moralisten sagen, daß sie mehr auf die Form als auf die Materie sehen. Die meisten richten ihr Augenmerk nur auf die Schreibart und auf nette Redensarten. Ihre Gedanken und moralische Betrachtungen fallen auch gemeiniglich auf die Leidenschaften der Liebe und beschäfftigen sich vornehmlich mit

Abschil-

Abschilderung der Eigenschaften des Frauenzimmers. Dieß ist das Wesentliche sowohl in ihrem Scherz als Ernst, sowohl in ihrer trocknen Sittenlehre, als in ihren Schauspielen. Und daher kömmt es auch, daß ein Lustspiel bey ihnen kein Lustspiel ist, wenn es sich nicht wenigstens mit einer Heirath endiget. Und da sie in allen Dingen eine gewisse Feinheit und Artigkeit affectiren: so sehen sie andere Philosophen, als ein grobes und unpolirtes Volk an, wenn diese in Beschreibung der Laster den Menschen den Schweren recht aufstechen, da sie im Gegentheil es dabey genug seyn lassen, daß sie über einige kleine Fehler und Schwachheiten ihre Gedanken eröffnen, und mit einer geschminkten Moral nur die bloße Haut berühren. Ich rede aber hier nur von den neuern französischen Moralisten. Denn **Montagne, Charron, Moliere, Boileau** und andere französische Moralisten des vorigen Jahrhunderts haben sich in ihrer Sittenlehre nach dem Plan der alten Philosophen gerichtet. Daher werden auch ihre Schriften unvergänglich seyn, und allezeit beliebt bleiben. Allein ein iegliches Zeitalter, hat seinen eigenen Geschmack: und es gehet mit den Schriften der Franzosen eben so, wie mit ihren Kleidern, welche so vielen Veränderungen unterworfen sind, daß, was dieses Jahr eine Zierde und Schönheit ist, in dem andern Jahre für etwas unanständiges und ungestaltes gehalten wird. Ich habe selbst gehört, daß sich verschiedene vernünftige Leute in Frankreich über den Geschmack, welcher nunmehro überhand genommen hat, beklaget haben; ja die Scribenten selbst entschuldigen sich damit,

mit, daß sie ihre Schriften nach dem itzigem Geschmack der Leute einrichten müsten.

Zu den lustigen moralischen Schriften gehören auch die Satyren und Lustspiele. Von satyrischen Scribenten haben wir zween alte an dem **Horaz** und **Juvenal**, welche sich die Neuern als Muster vorgestellet haben. Die meisten Kunstrichter ziehen den ersten, wiewohl, meines Ermessens, ohne Grund, dem leztern vor. Die Ursach dieses meines Urtheils habe ich in einem meiner lateinischen Briefe angezeiget. Unter den neuern Satyrenschreibern stehet **Boileau** oben an, und das billig, sowohl in Ansehung des netten Stils, als der feinen und auserlesenen Materien. Er hat die Kühnheit eingeschränkt, welche man bey alten Satyricis wahrnimmt, und andern zu gemäßigten und zulässigen Satyren den Weg gebahnt, ob man gleich nicht leugnen kann, daß er die Grenzen, die er sich selbst gesetzt, zuweilen auch selbst überschritten, indem er einen und den andern mit Namen genennet, welches sich nicht geziemet. Ich für meine Person habe mich nicht unterstanden, in meinen satyrischen Schriften so weit zu gehen. Daß aber dieselben dennoch eine so starke Bewegung gemacht haben, das ist dem Temperament und der Beschaffenheit der nordischen Völker zuzuschreiben, welche den Scherz nicht so gut verstehen, als die Franzosen und Engländer.

Was die Comödien betrifft: so kann man wohl sagen, daß keine Art von Schriften gefunden werde, worinn man nachdrücklicher moralisiren und worinn man den Character der Tugenden und Laster lebhafter vorstellen könne. Die alte Comödie ist sehr deutlich, aber

dabey

bey grob und scharf gewesen, welches man aus des Aristophanes Lustspielen sehen kann, die wir noch übrig haben. Menander ist der erste unter den Griechen gewesen, der auf eine feinere und weniger anstössigere Art moralisirt hat. Allein von allen den vielen Lustspielen, welche er zu seiner Zeit verfertiget hat, hat man nichts ganzes, bis auf unsere Zeiten erhalten. Unter den römischen Comödienschreibern sind Plautus und Terenz die vornehmsten. In Ansehung ihrer beyder Schriften sind die Gelehrten von sehr verschiedener Meynung. Die meisten eignen dem Terenz vor dem Plautus, den Vorzug zu; ich kann ihnen aber darinn nicht Beyfall geben. Ich gebe zu, daß in den Lustspielen des erstern eine reinere Schreibart, und eine größere Regelmäßigkeit herrsche, und er also weniger Fehler habe, als der leztere. Allein, bey allen den Fehlern, welche man in den Lustspielen des Plautus findet, kann man doch sagen, daß sie unvergleichlich seyn. Ich vergleiche die Arbeit des Terenz mit einem gemeinen Gesichte, das ohne Flecken und Fehler ist, die Arbeit des leztern hingegen, einem schönen und nicht gemeinen Gesichte, worauf man aber doch ein und das andere Fleckchen oder Wärzchen findet. Die besten und stärksten Gelehrten können in Absicht auf die Schauspiele unbequeme Richter seyn. Der eine beurtheilt sie nach der Schreibart, der andere nach den moralischen Sätzen und Maximen, der dritte nach den Regeln des Schauplatzes. Allein, ein Lustspiel kann wohlgeschrieben, kann moralisch, kanu aller Eigenschaften theilhaftig und nach allen den Regeln eingerichtet seyn, welche Aristoteles vorgeschrieben hat, und dennoch kein Lustspiel seyn. Ein anders hingegen

kann, unangesehen verschiedener Fehler ein Meisterstück seyn. Es wird Niemand leugnen, daß z. E. die Aululariа des Plautus ihre Fehler habe; allein ungeachtet aller ihrer Fehler, nimmt sie doch noch heutiges Tages, sowohl unter den neuern als alten Comödien, den ersten Platz ein. Ein Moliere ist hierin ein geschickterer Richter, als die ganze gelehrte Gesellschaft Man sieht, daß er für gut befunden, ganz und allein den Plautus nachzuahmen, und, daß er sich die Mühe genommen, einige von den Stücken dieses alten Comödienschreibers, für die französische Schaubühne zu übersetzen, welche noch itzo den Preis behalten. Hingegen sieht man, daß er sich mit den Lustspielen des Terenz dieses Glück nicht versprochen, und, daß er darum, aller ihrer Nettigkeit und Regelmäßigkeit ungeachtet, dieselben unberührt gelassen. Gewisse Lustspiele des Plautus, als die **Aululariа**, **Amphitruo**, **Menechmi**, **Pseudolus**, **Mostellaria** und andere werden nicht nur heut zu Tage noch überall gebraucht, sondern auch mit solchem Beyfalle vorgestellet, daß die Zuschauer auch bey deren öftern Wiederholung, derselben dennoch nicht überdrüßig werden. Denn es herrschet in denselben durchgehends das Lustige, welches die Seele einer Comödie oder anima theatri ist, und welches Niemand in einem Lustspiele anbringen kann, als derjenige, den die Natur selbst dazu geschickt gemacht hat; da im Gegentheil viele durch angewandten Fleiß, und mit einer gewissen Geschicklichkeit gar wohl solche Lustspiele ausarbeiten können, als des Terentii seine sind.

Mit dem **Plautus** und **Terenzius** starb zugleich die Kunst, moralische Schauspiele zu verfertigen, und

man

man kann also den Moliere für den ersten halten, der die begrabne Kunst wieder hervorgezogen, und nach dem Muster der alten Griechen und Römer, Comödien geschrieben hat. Ja ich getraue mir zu sagen, daß er den Alten hierinn nicht nur glücklich nachgeahmet, sondern sie auch übertroffen habe, und daher unter die großen Philosophen der neuern Zeit gerechnet werden könne. Niemand, als er, hat die menschlichen Neigungen besser ausstudirt, und seine auf so scherzhafte und angenehme Art gemachte Abbildungen, sind lebhafter, als die Abschilderungen des Theophrastus. In was für einem Kleide und in was für einer Schreibart und Form dieselben auch erscheinen: so ist es doch allemal eine Arbeit, deren sich ein Philosoph nicht schämen darf. Diese Moral ist die fruchtbarste, und hat die meiste Wirkung; wie ich denn kaum glaube, daß die besten und gründlichsten Lehrschriften der Weltweisen mehr ausgerichtet, und die Thorheiten der Menschen mit besserm Erfolg bestritten haben, als die Lustspiele dieser Männer, ob sie gleich nur zur Ergetzung der Zuschauer verfertiget zu seyn scheinen. Ich zweifle, sagt ein gewisser Schriftsteller, daß die schärfsten geistlichen Predigten kräftiger seyn, einen Heuchler zu bessern, als des Moliere Tartuf, oder, daß irgend eine Leichpredigt bessere Wirkung haben könne, als das Lustspiel, der Todtenschmauß, oder Festin de Pierre genannt.

Aus diesem Grunde habe ich selbst es meinem Stande und Alter nicht für unanständig gehalten, auf diese Art zur Verbesserung der Sitten etwas beyzutragen. Und der Nutzen, den meine Comödien sowohl inn- als außerhalb Landes gestiftet haben, macht, daß ich

ich mich solcher Arbeiten nicht schäme. Ich habe in meinen Comödien besonders diejenigen Charactere vorzustellen gesucht, welche Moliere und andere übergangen haben. Dergleichen Charactere findet man in dem politischen Kannengießer oder dem Staatsmann in der Einbildung; in der Wankelmüthigen; in dem geschäftigen Müßiggänger; in der so betitelten Comödie: ohne Kopf und ohne Schwanz, worinn der Character solcher Leute abgemalet wird, die von einer ausschweifenden Neigung gerade auf die gegenseitige verfallen; ferner in der Rangsucht und in andern mehr.

Man siehet aus meinen Schriften, welche nach und nach ans Licht getreten sind, daß ich mich bemühet habe, auf verschiedene Art zu moralisiren. In meiner Heldenhistorie, welche nach dem Muster des Plutarchus geschrieben ist, herrschet eine gesetzte und ernsthafte Moral. In meinen Satyren ist Salz und Pfeffer, und alles was beißt, aber auch, was wieder heilt. Meine Comödien sind lustig, und enthalten die Wahrheiten, die man mit Lachen sucht. Meine lateinischen Epigrammata und die unterirdische Reise, sind voll von moralischen Paradoxis oder seltsamen Meynungen, indem ich mich beflissen habe, allgemeine Irrthümer darinn zu bestreiten, und den Unterscheid zwischen wahren oder wirklichen Tugenden und Lastern, und zwischen Scheintugenden und Scheinlastern zu zeigen. Ob ich darinn glücklich gewesen, das will ich anderer Urtheil und Einsicht überlassen. Habe ichs ja in einem oder dem andern nicht getroffen: so habe ich doch andern dadurch Anlaß gegeben, verschiedne Dinge weiter zu untersuchen, und gewiesen, daß mancher Satz oder manche allgemein angenommene

Mey-

Meynung bey genauerer Untersuchung, nicht allezeit Stich halte.

Mich dünkt, es sey vornehmlich die Pflicht eines Philosophen, angenommene Meynungen zu untersuchen und zu prüfen, ob sie gegründet seyn oder nicht. Denn das wieder aufwärmen, was schon einige hundertmal vorher gesaget und geschrieben ist, das heißt nicht lehren und unterrichten, sondern declamiren und sich in der Beredsamkeit üben. Ueber die Verschwendung, über den Geiz, und andere offenbare Laster allerhand Betrachtungen anstellen, und solche mit guten Ermahnungen zu begleiten, sind Dinge, die sich für Redner und Prediger schicken. Aber sich in Untersuchung einzulassen, zu zeigen, wie man öfters einen Schatten für einen Körper ansiehet, und wie die Laster mit den Tugenden verwechselt werden, das heißt recht einen Lehrer abgeben, und die Pflichten eines Weltweisen beobachten. In dieser Absicht liebe und rühme ich Paradoxe und mit dem gemeinen Wahn streitende Meynungen. Wenn dieselben mit Grunde und Geschicklichkeit ausgeführet werden: so kann man sie als neue und nützliche Entdeckungen ansehen; ich sage, wenn sie mit Grunde und Geschicklichkeit ausgeführet werden. Denn verschiedene Scribenten haben aus bloßer Ehrbegierde und ihre große Klugheit oder ihren hohen Verstand sehen zu lassen, solche Meynungen behauptet und fortgepflanzet, welche mehr Schaden angerichtet, als Vortheil gestiftet haben. Unter diesen steht der berühmte Bayle oben an, als welcher in dieser Absicht Meynungen zu bestreiten gesucht, bloß, weil sie von jedermann angenommen gewesen. Hieher gehört auch l'Esprit, welcher alle Tu-

genden aus verdorbnen und bösen Quellen herleitet, welches aber zuweit gegangen ist, und alle Sittlichkeit übern Haufen wirft. Denn ob man gleich nicht in Abrede seyn kann, daß manche nützliche Dinge aus bösen Absichten und Bewegungsgründen geschehen, und daß, wie ein gewisser Schriftsteller sich ausdruckt, Hochmuth und Ruhmsucht mehr Klöster erbauet haben, als alle Tugenden zusammen: so folget doch daraus nicht, daß jene sie alle erbauet haben. Besonders verdient hier der Verfasser der sogenannten Fabel von Bienen * scharf getadelt zu werden, welcher sich zu einem Advocaten aller Laster aufwirft, und deren Nutzen und Nothwendigkeit in der menschlichen Gesellschaft zu erweisen sich bemühet. Er sagt, es sey unmöglich eine Republik blühend und glückselig zu machen, wenn man das moralische und physicalische Böse nicht darinn leiden will. In Ansehung des physicalischen Uebels kann man ihm recht geben, weil er selbst ein Doctor der Arzneywissenschaft war, und die Aerzte nebst den Apothekern von Krankheiten leben; und also könnte man es ihm nicht verdenken, wenn er in seiner Republik Krankheiten gewünscht. Denn man findet wohl schwerlich einen Medicum, der, wie der alte griechische Comödienschreiber sagt, sich darüber freuen sollte, wenn alle Leute beständig frisch und gesund wären; wie es denn mit mehrern so gehet. Einem geizigen Kornjuden schaffet ein fruchtbares Jahr kein sonderliches Vergnügen, er freuet sich vielmehr über Miswachs; ein Advocat freuet sich über entstehende Streitigkeiten, ein Küster und Todtengräber über Leichen u. Todesfälle, ein Soldat über Krieg, weil

* Fable of the Bees.

weil ein jeder seine Rechnung dabey findet. Daher sagt Seneca †: Einer hat immer von des andern Schaden einen Vortheil. Der Soldat sieht den Krieg gern. Theure Jahre sind dem Kornbauer ein Trost. Je mehrere Rechtshändel vorfallen, je reicher wird des Advocaten Küche gespickt. Eine ungesunde Witterung bringt den Medicis viel ein. Wenn keine Häuser durchs Feuer verzehret und durchs Wetter baufällig würden: so müßten Zimmerleute, Tischer, Schmiede und verschiedne andre Handwerker verhungern. Eben darum verehrte jener französische Wundarzt das Bild Carl des Achten, weil dieser König die so genannten Franzosen, oder die neapolitanische Krankheit zuerst ins Land gebracht, wobey die Wundärzte so manchen Thaler verdienet haben*. Ich sage also, was das physicalische Böse betrifft, in so weit kann der Auctor der Fabel von den Bienen recht

† Cui non ex alieno incommodo lucrum? Miles bellum optat; agricolam annonae caritas erigit; eloquens captat pretium ex litium numero; medicis grauis annus in quaestu est; nullo igne, nulla tempestate laedantur tecta, iacebit opera fabrilis.

* Dieß erzählet Beroald de Verville folgendergestalt: Ein Münch in dem Kloster St. Denys sahe einst einen Wundarzt. Thierre de Hery, vor dem Bildnisse Carls des Achten auf den Knien liegen. Er redete ihn daher an und sagte: „Ihr irret euch, mein Freund, „das ist kein Heiliger, den ihr da anbethet. Thierre „versetzte darauf: das weiß ich wohl. Ich kenne das „Bild Carl des Achten, mehr denn zu gut und ich ver„ehre dasselbe nicht ohne Ursache. Denn dieser Herr „hat die Franzosen zuerst mit nach Frankreich ge„bracht, durch deren Cur ich mir ein Capital von sie„bentausend Gulden Renten erworben habe".

recht haben; allein die Laster und Untugenden zu etwas Nothwendigem machen, das ist ein unverschämtes und ungereimtes Paradoxon. Uebrigens halte ich paradoxe Meynungen für sehr nützlich, und ich habe daher selbst kein Bedenken getragen, oft von dem gemeinen Wege abzugehen und den Grund und die Quelle verschiedener überall angenommener Meynungen zu untersuchen. Bey dieser Arbeit habe ich denn gefunden, daß verschiedene allgemeine Grundsätze und Maximen nicht sowohl auf Recht und Billigkeit, als vielmehr nur auf die Gewohnheit und das Ansehen gewisser vornehmer Lehrer gründen. Denn gleichwie, wenn einer in einer Gesellschaft jähnet*, auch die andern, vermöge einer gewissen Sympathie mit an zujähnen fangen: so nehmen wir oft blindlings die Meynungen alter ehrwürdiger Männer ohne weitere Untersuchung an. Dergleichen Moral nun ist der Innhalt dieses Werks, worinn man mehr Nachdenken als Belesenheit wahrnehmen wird. Ich maße mich aber darinn keiner Unfehlbarkeit an, sondern unterwerfe alles dem Urtheil vernünftiger Männer, lasse mich auch von einem jeden zu recht weisen, der mir zeigen kann, worinn ich gefehlet habe. Will mir übrigens jemand vorwerfen, daß ich in der Moral eigne Meynungen habe, dem antworte ich mit dem Chrysippus, daß man eben hieraus erkennen könne, daß ich mich mit Fleiß auf die Philosophie gelegt. Denn so denken, wie der größte Hause denkt, und nicht von der gemeinen Landstraße abweichen, ist mehr ein Beweis, daß man mit Gemächlichkeit viele Bücher gelesen, als daß man sich in dem mühsamen Meditizen geübt habe.

Des

* Im Dänischen heißts Gisper, schlucket, hätschet, hixet (singultit.)

Des ersten Buches

Erstes Epigramma.

In Olum, sordide Auarum.

Heu quales sordes! Rimosas negligis aedes,
Donec tota domus labitur in dominum.
Sumtibus vt parcas, misere consumeris ipse:
Olus inops moritur, ne minuantur opes.

Auf den Olus,
einen sehr kargen Filz.

O welch ein Geiz ist das! dein Haus geht ganz zu Grunde,
So, daß es nächstens dir den Umsturz krachend droht,
Um minder arm zu seyn, entzeuchst du deinem Munde
Den schlechtesten Trunk Bier, das liebe trockne Brodt.
Du hungerst, um viel zu erwerben,
Und lebest arm, um reich zu sterben.

Unter die vielen wunderlichen Dinge, die man bey den Menschen wahrnimmt, und die fast unbegreiflich sind, gehöret auch die Kargheit eines Reichen und die Verschwendung eines Armen. Der Reiche spart auf heute, recht als ob er besorgte, daß er morgen aus Armuth sterben würde; und der Arme vergeudet oft in einem Tage so viel, daß er deswegen ein ganzes Jahr Mangel leiden muß. Ja diese Eigenschaften sind desto unbegreiflicher, wenn man bedenket, daß der Geiz vornehmlich bey alten Leuten, die alle Tage den Tod befürchten müssen, die Verschwendung aber vornehm-

nehmlich bey jungen Leuten herrschet, die wahrscheinlicher Weise noch lange leben können. Jene scheinen also das Geld zu Rathe zu halten, eben darum, weil sie es nicht brauchen, und die scheinen es wegzuwerfen, da sie doch desselben höchst benöthiget sind. Dieß kann man also aus keiner andern Quelle, als aus der Thorheit und wunderlichen Beschaffenheit der Menschen herleiten, wovon man keinen Grund angeben kann. Denn ich weiß hievon keine andere Ursache vorzubringen, als diese, daß es etwas menschliches und gleichsam etwas natürliches sey, indem man siehet, daß es etwas allgemeines ist. Ich habe, zum Exempel, demjenigen nachgedacht, womit ein bejahrter Reicher seine Sparsamkeit und Kargheit zu beschönigen pflegt, ich habe aber gefunden, daß keine von diesen Bemäntelungen Stich hält. Denn alsdenn das meiste Reisegeld sammlen, wenn die Reise zurück geleget ist, und sich alsdenn mit Proviant versorgen, wenn man den Hafen siehet, ist ganz unbegreiflich, ja eben so lächerlich, als das thörichte Verfahren jenes Menschen, der mit der größten Sorgfalt seine Haare des Abends vorher kräuselte, da ihm den Morgen drauf der Kopf abgeschlagen werden sollte. Es ist zwar an dem, daß ein Hausvater, der Frau und Kinder hat, seine Sparsamkeit mit beßerm Schein rechtfertigen kann, als einer, der im ledigen Stande lebet; denn der erste kann sagen, daß man seine Familie bedenken müsse; allein der lezte lebet sparsam, ohne den geringsten Grund von seiner Kargheit anführen zu können, und ohne zu wissen, für wen er sparet und sammlet. Ich gestehe, der Grund, dessen sich ein Hausvater

vater bedienet, hat einen starken Schein, so, daß er von manchen als ein unwidersprechlicher Bewegungsgrund angesehen wird. Allein, wenn man denselben mit philosophischen Augen betrachtet; so ist es nur eine unechte Farbe, deren er sich bedienet, eine und eben dieselbe Schwachheit zu bedecken.

Man beschuldige mich nicht, als ob ich mit einigen allzueigensinnigen Weltweisen die natürliche Verbindung zwischen Aeltern und Kindern, und einer Familie zu einer bloßen Chimäre machen wollte. Ich verabscheue die Worte des Aristippus, deren er sich verlauten ließ, da man ihn an die Pflicht gegen seine Kinder erinnerte, als welche doch von ihm ihren Ursprung hätten, worauf er nichts anders zur Antwort gab, als daß er auf die Erde spuckte und dabey sagte: „das hat auch seinen Ursprung von mir*“. Ich verabscheue auch denjenigen, von welchem Plutarchus erzählet, daß derselbe, als er ermahnet worden, gegen seinen Bruder liebreicher zu seyn, geantwortet habe; die Verwandschaft zwischen ihnen bestünde bloß darinn, daß sie beyde durch einen Canal in die Welt gekommen wären. Ich will auch mit gesunden Philosophen hierinn nicht zu weit gehen. Ich will mit denselben eben so wenig sagen, daß das Band, welches Mann, Frau und Kinder verknüpft, durch den Tod aufgelöset werde, so, daß diejenigen, welche bey Leibesleben des Mannes seine Frau und seine Kinder waren, solches nach seinem Absterben, nicht mehr seyn. Woraus nichts anders erfolgen kann, als das dieselben nach seinem Tode entweder ein oder vier Advocaten und Richter fett machen, oder

in

* Diogenes Laertius in dem Leben des Aristippus.

in vergüldeten Karossen oder auf Stuhlwagen fahren, wovon jener ganz und gar nichts empfindet. Ja, wenn Personen einander in jenem Leben begegnen, wird man sich schwerlich um dergleichen Dinge bekümmern oder etwas davon spüren, man müste sich denn mit dem gemeinen Volke ein fleischliches und irdisches Himmelreich vorstellen. Ich will doch aber, sage ich, nicht so weit gehen. Denn dergleichen Lehrsätze könnten einer gewissen Nachläßigkeit und Sorglosigkeit, Nahrung geben; und es ist zuweilen den Menschen nützlich, daß sie bey gewissen schwachen Grundsätzen erhalten werden, weil dadurch gewissermaßen die gesellschaftliche Verbindung unter ihnen zugleich mit erhalten wird. Nur so viel will ich sagen, daß ein gründlicher Weltweiser sich nicht mit solchen Gründen abspeisen läßt. Denn derselbe ist der Meynung, daß eine gute Erziehung alles sey, was man seinen Kinder schuldig ist, und daß Geld und Vermögen den Erben eben so leicht zum Schaden und Verderben als zum Vortheil gereichen könne. Er wird sagen, ein mäßiges Erbgut treibe die hinterlaßnen Kinder an, sich zur Arbeit zu bequemen, und ihren Verstand zu verbessern, ja zwinge sie gleichsam, ihr Naturell dahin zu gewöhnen, daß sie Leute von Verdiensten und nützliche Glieder der Gesellschaft werden. Ich, für mein Theil, wollte doch gern den allgemeinen Bewegungsgrund gelten lassen, wenn nicht die Erfahrung bezeugte, daß die Sorge für die Wohlfahrt der Frau und der Kinder von solcher Kargheit nicht die Ursache seyn kann. Denn, wenn dem also wäre: so würde man sich ein gewisses Ziel setzen, das man nicht überschreiten würde, und sich genügen,

nügen lassen, eine Summe zu sammlen, welche zureichend wäre, den Nachbleibenden ein anständiges Auskommen zu verschaffen. Allein so sieht man, daß die Sparsamkeit der Geizigen keine Grenzen habe. Denn derjenige, welcher zehntausend Thaler im Vermögen hat, ist eben so sorgfältig, sein Capital zu vergrößern, als derjenige, welcher nur ein tausend Thaler besitzt, so, daß er arm lebet, bloß um reich zu sterben. Hieraus erhellet, daß ein alter Hausvater seine Kargheit mit eben so schlechtem Grunde beschöniget und vertheidiget, als ein alter so genannter Hagestolz. Beyde bemühen sich einen Schatz nach dem andern beyzulegen, ohne zu wissen, wem zu gute solches geschiehet. Und es ist daher am besten, daß der eine mit dem anderm seine Schwachheit bekenne, und sich nicht solcher Vertheidigungsgründe bediene, die nicht Stich halten können. So oft sich jemand über meine Sparsamkeit aufhält, und mich fragt, zu welchem Ende ich denn durch Arbeit, Sorge und Mühe mein Eigenthum zu vermehren suche, gebe ich gleichfalls keine andere Ursache an, als diese, daß ich ein Mensch, das heißt auf ander Dänisch, ein Narr sey, und mich völlig versichert halte, mein Herr Tadler werde eben ein solcher werden, so bald er in eben die Umstände kömmt, darinn ich mich befinde, nämlich, so bald er den Grund zu einem stehenden Capital zu legen anfängt. Die verderbte Natur der Menschen bringt es so mit sich, daß, so bald jemand eine Summe Geldes bey Seite setzen kann, von welcher er glaubet, daß er sie nicht werde anrühren dürfen, und die er seinen Nothpfennig nennet, er auch so gleich eine Begierde empfindet, solche zu vermeh-

ren. Und je größer die Haufen werden, je mehr magnetische Kraft bekommen sie, etwas an sich zu ziehen. Sie haben also hierinn eine ähnliche Eigenschaft mit der Schwere, von welcher die heutigen Naturkündiger den Satz haben: Je größer und schwerer ein Körper wird, je stärker wird seine anziehende Kraft *. **Marcus Crassus** war einer der reichsten Bürger, deren die Geschichte Erwehnung thun. Geiz und Reichthum vermehrten sich bey ihm im gleichen Grade. **Plutarchus** erzählet, daß er täglich mit einem gewissen Weltweisen Umgang gepflogen, und demselben, wenn sie zusammen in seinem Garten aussen vor der Stadt spatzieren gegangen, einen Hut gegeben habe, um die Hitze der Sonne dadurch abzuhalten, er habe aber auch niemals vergessen, den Hut wieder zurück zu fordern, wenn die Spatzierreise vorbey gewesen. Ein gieriger und unersättlicher **Euklio** ist also bey alle seinem Reichthum arm und dürftig, denn er leidet allezeit Mangel, weil er niemals genug bekömmt; da hingegen ein anderer, der sich genügen läßt, niemals Mangel leidet, weil er allezeit genug hat. Daher sagt auch ein gewisser Poet, die Vergnügsamkeit sey der philosophische Stein. Daß sich dieses also verhalte, solches beweiset nicht nur eine oder die andere Person insonderheit, sondern auch das Exempel ganzer Völker. Kein Land ist reicher als Holland, und in keinem Lande sind doch die Menschen mehr zur Sparsamkeit geneigt, als eben in Holland. Denn die Einwohner leben fast bloß vom Tobacksrauche, und es gehet

ihnen

* Quo copiosior est materia corporis, eo maiorem habet vim attrahendi.

ihnen, wie den Kamelen, welche Goldsäcke tragen und Disteln fressen, Wein schleppen und Wasser trinken. Die ärmsten Nationen hingegen sind ganz ausgelassen in der Verschwendung. Man höret täglich, daß diese Schwachheit getadelt wird. Man malet sie mit häßlichen Farben ab. Man stellet die Ungelegenheiten, die Bekümmernisse, die Sorgen, die Gefährlichkeiten vor, so der Reichthum mit sich führet; allein ein Geizhals bleibet doch beständig geizig. Er prediget den Dürftigen vor, ja nicht abgünstig und neidisch zu seyn, und führet das Beyspiel des Fuchses aus der Fabel an, welcher die Weintrauben verachtete, und sagte, daß sie herbe und sauer wären, nachdem er nicht dazu kommen und derselben habhaft werden konnte. Was ihn am meisten in diesem Fehler bestärket, ist dieses, daß diejenigen, welche am heftigsten auf den Reichthum schmälen, und von den damit verknüpften Ungemächlichkeiten das größte Aufhebens machen, sich nicht verstecken, wenn sie ein Reicher zum Erben einsetzen will. Denn da wegert sich Niemand, die Erbschaft zugleich mit den Bürden, welche dabey sind, an und auf sich zu nehmen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man arme Leute so reden höret: „Was will doch der oder der mit dem Satze, welchen er so verwahret und bewachet? Er kann ja doch „nichts davon mit ins Grab nehmen. Gott gebe mir „mein tägliches Auskommen! das ist alles, was ich „verlange, und das ist auch alles, wornach ein vernünftiger Mensch trachten darf“. Allein, nichts ist auch zugleich gewöhnlicher, als daß man siehet, daß solche Geldverächter ganz andere Leute werden, so bald sie selbst zu einigen Mitteln gelangen. Denn als-

denn merken sie erst, daß die Reizungen und Versuchungen nicht so leicht zu bestreiten seyn, als sie sich eingebildet hatten. Und es gehet ihnen in diesem Stücke eben als dem politischen Kannengießer. „Es „ist nicht so leichte, sagte dieser, Bürgermeister zu „seyn, als ich gedacht habe, ehe ich in den Rath kam.

Ich habe lange nachgedacht, ob ich nicht eine natürliche Ursache dieses Lasters der Kargheit ausfündig machen möchte. Allein mein Nachdenken ist alles vergebens gewesen. Denn was sollte wohl die Menschen bewegen, so viele Arbeit und Sorge zu übernehmen, und so viele Nächte schlaflos zuzubringen, um nur Geld zusammen zu scharren, welches hernach oft verschwenderischen Erben, ja ihren eignen Feinden oft zu Theil wird? Man kann also diese Leidenschaft aus keiner andern Ursache herleiten, als aus der verderbten Natur und aus den thörichten Neigungen der Menschen, welche hierinn so stark sind, daß es Menschen giebt, die sich selbst vor Geiz und durch ihre Kargheit verzehren. Und von dieser Art ist insonderheit der Knicker, von welchem in dem Epigrammate gesagt wird:

Olus inops moritur, ne minuantur opes,

und von welchem das Sprichwort gilt: „Er sparet „einen Schilling, um ihn zum Thaler zu machen“. Eine so hochgetriebene Sparsamkeit kann eine heftige Krankheit genannt, und mit keiner Schwachheit besser verglichen werden, als mit der Wassersucht. Je mehr Feuchtigkeiten ein Wassersüchtiger in sich schluckt, je mehr dürstet ihn.

Quo plus sunt potae, plus sitiuntur aquae.

Die

Die Hände bekommen niemals genug, bis der Mund mit Erde vollgestopft wird. Man kann diese Leidenschaft auch eine Sclaverey nennen. Denn ein Geiziger ist, wie ein alter Weltweiser saget, nicht Herr über sein Geld, sondern das Geld ist Herr über ihn *.

Aus dem, was ich itzt von der Kargheit gesagt habe, siehet man, daß man dieselbe auch für ein häßliches Laster halten müsse; zugleich aber erkennet man daraus, daß es ein menschliches Gebrechen sey, und daß diejenigen nicht recht dran seyn, die reiche Geizhälse für Monstra ansehen, so gegen die Natur handeln. Da dieser Fehler vielmehr als das Kennzeichen und Merkmaal von einem Menschen, das ist, von einem wunderlichen Geschöpfe angeführet werden kann, wovon man keinen Grund anzugeben weiß.

Es ist mit diesen meinen moralischen Betrachtungen nicht sowohl darauf abgesehen, die Laster zu striegeln, denn ich habe genug zu thun, mich selbst zu bessern und vor meiner eignen Thür zu kehren, als vielmehr zu zeigen, was viele Leute für irrige und ungegründete Meynungen von Lastern und Tugenden haben. Ich will also bey dieser Gelegenheit etwas von den Irrthümern gedenken, welche täglich darinne begangen werden, da man Geiz und Kargheit mit einander vermischt. Diese Dinge werden sowol in Schriften als im Reden so wenig unterschieden, daß gewisse Nationen sich eines und eben desselben Worts bedienen, beyde diese Leidenschaften auszudrücken; da es doch nicht nur zwey von einander unterschiedene, sondern auch mit einander streitende Laster sind. Ein Knauser hasset, aber ein Geiziger liebet seinen eige-

* Non numos habet, sed a numis habetur.

nen Körper. Der erste ist sein eigner Henker, der andere aber ein Henker des menschlichen Geschlechts. Denn, da ein Knauser nicht sowohl damit umgehet, etwas für sich zusammen zu scharren, als vielmehr, das was er hat, an sich zu halten: so thut er Niemanden etwas zu leide, als sich selbst. Da hingegen ein Geiziger dasjenige, was er mit der einen Hand nimmt, mit der andern wegwirft: so bedienet er sich erlaubter und unerlaubter Mittel, das zu erwerben, was er verschwendet, und das Loch, welches täglich gemacht wird, wieder zuzustopfen. Ein habsüchtiger Mensch, ist also ein böser und schädlicher Bürger, denn die Habsucht ist eine natürliche Wirkung der Verschwendung. Man findet auch, daß diese zwey Laster gemeiniglich so mit einander verbunden seyn, daß sie nicht können von einander getrennet werden. Der Character also, den Sallustius dem Catilina beyleget, nämlich alieni appetens, sui profusus, ist gar nicht so selten, als gewisse Schriftsteller geglaubet haben, sondern er ist ganz gemein, und man darf seine Augen nur mit einiger Aufmerksamkeit auf die Menschen werfen, so wird man sich völlig davon überzeuget sehen. Es wird hier von dem Catilina keine andere Abbildung gemacht, als welche sich überhaupt für habsüchtige Leute schicket, welche gleichsam vermöge einer Nothwendigkeit geizig sind, eben weil sie verschwenderisch sind. Es gehet ihnen, wie denen, so am Fieber krank liegen, welche öfters trinken müssen, weil die Feuchtigkeiten durch die Hitze der Krankheit verzehret werden. Man findet auch, daß die Aerzte ihren Patienten eben den Rath ertheilen, wenn das Brechmittel, welches sie eingenommen, seine Wirkung thut. Denn

da

da heißt es: „Man muß etwas haben, sich darauf „zu erbrechen; man muß zusehen, daß eine hinläng„liche Einnahme für eine so starke Ausgabe da sey“. Geiz und Kargheit sind also zwo verschiedene, ja streitige Leidenschaften, ob sie gleich gemeiniglich vermenget werden. Die Franzosen drücken sie beyde durch das Wort Avarice aus, und daher wird auch Harpagon in dem bekannten Lustspiele, l'Avare, der Geizige, genannt, obgleich sein Character bloß darinnen bestehet, daß er ein Knauser ist. Wollte mich übrigens jemand fragen, welcher von diesen Charactern der verdammlichste und strafbarste sey: so kann ich demselben zur Antwort melden, daß die Gemüthsneigung eines kargen Filzes die seltsamste und wunderbarste, eines Geizigen seine aber die strafwürdigste sey. Die erste Leidenschaft ist ganz unbegreiflich, und giebt uns einen Abriß von der Thorheit * der Menschen; die andere hingegen ist ganz leicht zu begreifen, und giebt uns ein Portrait von dem menschlichen Laster. Sie sind beyde strafbar. Die erste verdienet einen mündlichen Verweis, die andere aber eine körperliche und fühlbare Bestrafung.

Das, was ich hier angeführet habe, ist nur überhaupt gesprochen. Denn es ist keine Regel, die nicht ihre Ausnahme habe. Es giebt daher verschiedene Knauser, die zugleich geizig und habsüchtig sind. Allein beyde diese böse Eigenschaften trifft man selten in einer Person beysammen an. Denn man sieht gemeiniglich, daß ein Knicker eben so wenig fürs Erwerben ist, als ein Geiziger fürs Sparen.

Nachdem ich nun von eines Reichen Kargheit geredet,

* Bizarrerie.

redet, und gewiesen habe, was dieß für eine seltsame Leidenschaft sey: so will ich auch kürzlich etwas von der Verschwendung eines armen erwehnen, welches eine noch seltsamere Eigenschaft ist. Jedoch ehe ich hierzu schreite, will ich im Vorbeygehen einen andern Irrthum bemerken, welchen man gemeiniglich in Beschreibung der Kargheit begehet. Ein Mensch kann freygebig seyn, und diese Tugend in solchem Grade ausüben, daß er den Namen eines Verschwenders verdienet, und doch für einen starken Geizhals ausgeschrien wird. Ein andrer hingegen sparet alle Schillinge, und heißt doch ein Geldverächter. Dieses Urtheil gründet sich also nicht auf die Ausgaben selbst, sondern auf die Art der Ausgaben, und kann durch folgendes Exempel erläutert werden. A und B geben jährlich über ihre nothwendige Ausgaben tausend Thaler aus. A bittet keine Gäste und ist mit einem ordentlichen Tische zufrieden, läßt es aber in Ansehung der Mobilien und des Zierraths seines Hauses an nichts ermangeln, ist auch gutthätig gegen Arme. B hingegen hält nicht viel auf kostbaren Hausrath, hat an vier schlechten Stühlen genug, und spart das Geld bey verschiedenen Dingen, allein im Essen und Trinken thut er sich etwas rechts zu gute. Beyder Ausgaben können also gleich stark seyn. Allein, weil die Ausgaben nicht von einerley Art sind, so heißt der erste ein Knauser und der andere ein braver Mann. Diesen Fehler begeht man vornehmlich in den nordischen Ländern, allwo man eines Mannes Ausgaben und Verschwendung nach seiner Küche, und nach seinem Keller beurtheilet; wenn diese mit Vorrath wohl versehen sind, und wenn seine Tafel

sel mit brav vielen Gerichten besetzt ist: so heißt er ein Mann, der sein Geld nicht verschimmeln, sondern hübsch unter den Leuten herumlaufen läßt. Man bedenkt aber nicht, daß das Geld auch auf andere Art rouliren, und daß man für ein einziges brodirtes Kleid, das in einem Jahre aufgetragen wird, manchen gebratenen Kapaunen haben kann. Die Characterе verändern sich also nach der Art der Ausgaben. Ein Mann, der sein Geld den Handwerksleuten und Künstlern zuwendet, heißt karg und haushalterisch, und ein anderer, der die Nahrung der Weinschenken und Garköche befördert, bekömmt den Namen eines braven und resoluten Bürgers.

Nunmehro will ich von der Verschwendung armer Leute reden, welche, wie ich gesagt habe, eine noch seltsamere Eigenschaft ist, als die Kargheit der Reichen. Denn gleichwie sich nicht leicht begreifen läßt, wie jemand über einem Schatze liegen und ihn bewahren kan, welchen er doch nicht zu gebrauchen willens ist: so ist es noch viel schwerer, sich vorzustellen, wie jemand, der durch ein rathsames und vorsichtiges Haushalten der Armuth, der Verachtung, der Gefangenschaft und anderm Unglück entgehen und ausweichen kann, seine Begierden nicht mäßiget. Wenn man die Kargheit eine Krankheit nennen kann: so kann man eine solche Verschwendung mit der Raserey vergleichen. Und es geschiehet also nicht ohne Grund, daß gewisse Gesetze verschwenderischen Personen Vormünder verordnen, welche sonst nur Kindern und wahnwitzigen Leuten verordnet zu werden pflegen. Wenn die Verschwendung auf den höchsten Grad steiget, so ist solche eines der schädlichsten Laster in der menschlichen

Gesellschaft. Denn ein solcher Durchbringer stürzt nicht nur sich selbst, sondern auch viele andre mit sich ins Verderben. Denn man siehet, daß ein einziger Bankerott oft ganze Gassen, ja ganze Städte in Trauer setzet, so daß man den Tod oder das Austreten eines lüderlichen Verschwenders dem Tode des Simsons vergleichen kann, welcher den Untergang der Philister nach sich zog. Da nun die verthuliche Lebensart ein so unfehlbares Verderben mit sich führet: so kann man nicht begreifen, wie doch Menschen sich von dieser Leidenschaft, alles zu vergeuden, überwinden und beherrschen lassen können. Es ist wahr, die Verschwendung bekömmt öfters den rühmlichen und ehrwürdigen Namen der Freygebigkeit und ein Durchbringer wird, so lange sein Geld oder Credit währet, von Schmarutzern und Schmeichlern geehret und hochgeachtet; ja es pflegt oft zu geschehen, daß seine Gesundheit mit großer Ehrerbietigkeit auf Gastgeboten getrunken wird, die ihn selbst nicht einen Schilling kosten, sondern welche bloß auf Kosten eines Nordrups * eines Tujons ** oder eines Meister Jacobs angestellet werden, welche keinen Dank dafür bekommen, sondern nur das Recht und die Ehre genießen, das Geld für die hergebenen und vorgestreckten Waaren einzumahnen. Ich sage also, daß so etwas, welches einen verthulichen Menschen schmeichelt, zwar als eine Bewegungsursache und Reizung

zur

* Ist der Name eines vor kurzen gestorbenen ansehnlichen Weinhändlers in Koppenhagen, in dessen Hause viel Geld sitzen geblieben.

** Eines noch lebenden berühmten Traiteurs zu Koppenhagen.

zur Verschwendung angesehen werden kann. Allein sollte nicht die Bevorstehung eines unausbleiblichen Verderbens einen Vergeuder in seiner Neigung zurückhalten? Und das um so viel mehr, da Armuth und Mangel ihm viel härter und unerträglicher vorkommen muß, als einem andern, der sich an eine mässige Lebensart und an gemeine Kost gewöhnet hat. Denn hier ist nichts anders, als die gröβte Veränderung zu befürchten, nämlich, daß aus einem Könige ein Bettler wird. In welchem Absehen der Bankerott und die Entweichung eines prächtigen Verschwenders sich gar füglich mit dem Schicksal des jüngern Dionysius (Königs von Sicilien) vergleichen läßt, welcher diesen Monat der Beherrscher eines mächtigen Königreichs war, und den andern drauf, einen Schulmeister zu Corinth abgab. Man kann also keinen Bewegungsgrund zur Verschwendung und Verthulichkeit anführen, und am allerwenigsten zu derjenigen, welche sich in einem groβen Staat und prächtigen Aufzuge mit Kutschen, Pferden und Bedienten äußert, wovon der Kehle des Durchbringers gar nichts zu gute kömmt; sondern welche ihn nur einem schärfern Tadel aussetzt, und endlich seinen Fall desto merklicher macht. Wie viele Leute siehet man nicht, die aus Reutern Fußgänger werden, die in ihrer Jugend in vergüldeten Carossen gefahren sind, und andere ehrliche Leute bespritzt haben, im Alter aber von andern sich wieder bespritzen lassen müssen. Was ist schimpflicher? Was ist aber auch gemeiner, als dieses?

Es könnte noch mehr von dieser Materie gesaget werden. Allein, da mein Vorsatz hierbey nicht gewesen

sen

sen ist, diese zwey Laster zu beschreiben, welches einem Anlaß geben konnte, alles das wieder aufzuwärmen, was unzählige andere Scribenten hiervon angeführet haben, sondern nur die wunderliche und seltsame Beschaffenheit beyder Laster vor Augen zu legen, und zu zeigen, wie sich von der Kargheit eines Reichen und von der Verthulichkeit eines Armen ganz kein Grund angeben lasse: so will ich diese Betrachtung mit einer kurzen Vergleichung und Gegeneinanderhaltung eines Knausers und Durchbringers beschließen. Ich habe bemerket, daß beyde Passionen fast gleich unbegreiflich seyn. Der erste ist sein eigner, der andre aber auch zugleich seines Nächsten Feind. Der erste sammlet, was andre nach ihm durchbringen werden, und der andre vergeudet, was andere vor ihm gesammlet haben. Jener denket so stark an das Zukünftige, daß er das Gegenwärtige vergißt; dieser hat seine Gedanken so stark auf das Gegenwärtige gerichtet, daß er gar nicht aufs Zukünftige denket. Der erste lebet, als ob er niemals sterben sollte; der andere, als ob er kaum noch einen Tag zu leben hätte. Beyde sind beschwerliche Bürger in der Gesellschaft. Der erste verursachet Verstopfung, und der letzte den Blutfluß. Jener ist einem stillstehenden dicken Nebel gleich, wovon die Luft faul und vergiftet wird: dieser aber gleichet einem Sturmwinde, der Bäume und Häuser niederreißet. Der erste hat unruhige und schlaflose Nächte, ob gleich nichts da ist, wovor er sich fürchten dürfte; der andre schläft ruhig und unbekümmert, und überläßt alle Sorge seinen Gläubigern. Man siehet hieraus, daß ein karger Filz ein närrischer und auslachenswürdigerer, ein Verschwender hingegen ein schädlicherer Mann sey. Er-

Des ersten Buches
Sechstes Epigramma.

In Sextum tituli auidum.

Quadrans, Sexte, tibi supereſt ex aſſe paterno,
Hoc emitur tituli gloria vana tibi.
Auguſti ſimul anguſti tibi ſunto penates,
Nam famam captans emoriere fame.

Auf den titelſüchtigen Sextus.

Das vierte Theil iſt noch von deiner Erbſchaft dein,
Und dafür handelſt du dir große Titel ein.
Iſt das nicht Eitelkeit? Du wohnſt mit armer Freude
In einem räumlichen und prächtigen Gebäude:
Wie thöricht! da du doch in Stillung deiner Luſt
Und deines Durſts nach Ehr vor Hunger ſterben mußt!

Dieſes Sinngedichte giebt mir Anlaß, von der Rangſucht zu reden. Weil ich aber ſchon ehedem bey verſchiedenen Gelegenheiten meine Gedanken hierüber eröffnet habe: ſo werde ich mich hier wenig oder gar nicht bey dieſer Materie aufhalten; zumal, da man auch durch die Erfahrung überführet wird, daß dieſe Krankheit unheilbar ſey, und die ſchönen Arzneymittel nur vergebens und ohne alle Wirkung dabey angewandt werden. Ein gewiſſer berühmter Lehrer, deſſen ich in meiner Kirchenhiſtorie Erwehnung gethan habe, nahm ſich einſt vor, gegen die Fontangen des Frauenzimmers zu predigen. Ein jeder mußte geſtehen, daß die Predigten, die er hielt, ſehr gründlich und durchdringend wären: Allein die Geſchichte lehret, daß, nachdem er mit ſolchem

Nach-

Nachdruck eine zeitlang geprediget, die Fontangen um einen Aufsatz höher gewachsen seyn, als sie zuvor gewesen. Man kann sich von den gründlichsten Vorstellungen und Schriften gegen die Rangsucht keine andre Wirkung versprechen. Denn die meisten Menschen sind dazu am geneigtesten, wovon sie am wenigsten Grund angeben können: man kann die menschlichen Gesellschaften nicht besser, als mit dem Meer und der See vergleichen, und die Glieder derselben als Schiffe ansehen, die stets zum Treffen in Bereitschaft stehen und einander den Wind abzugewinnen suchen. Denn schwerlich wird man einen Bürger finden, der sich nicht bemühen sollte, einem andern den Rang abzulaufen, oder sich eine Befugniß zu erwerben, an der rechten Seite desselben zu gehen. Ich will daher dasjenige nicht wiederholen, was ich anderswo hievon schon geschrieben habe. Ich will auch, um ehrliche Leute nicht vor den Kopf zu stoßen, diese Schwachheit ganz gern unter dem Namen einer honetten Ambition durchlaufen lassen; zumal da ich wahrnehme, daß sie nebst den bösen auch einige gute Wirkungen hervorbringet, und daß es nicht allzeit rathsam ist, daß das gemeine Volk zu stark philosophire. Was ich aber sonst an Leuten, die mit der sogenannten honetten Ambition begabet sind, auszusetzen habe, ist nicht sowohl derselben Begierde nach dem Range an sich selbst, als vielmehr ihr heftiges Bestreben nach Titeln, die ihnen nicht zukommen, oder sich nicht für sie schicken. Ich halte es, zum Exempel einem Prediger gern zu gut, wenn er aus einer honetten Ambition sich um einen Rang über seinen Probst oder Superintendenten bewirbt; allein, wenn er, um eine solche Stufe im Ran-

ge zu betreten mit dem Titel eines Krieges- oder Hofraths beehret zu werden sucht: so ist das in meinen Gedanken etwas, das ich mit dem Namen einer honetten Ambition nicht reimen kann, sondern welches ich als eine Wirkung eines verrückten Gehirns ansehe, oder zu solchen unzeitigen und unnatürlichen Lüsternheiten rechne, welchen sich die schwangern Weiber unterworfen sehen sollen. Denn von einem solchen Menschen kann man nicht anders urtheilen, als von demjenigen, der beständig einen Rock zu tragen verlanget, der gar nicht für ihn gemacht ist, und sich nicht auf seinen Leib passet. Ich für meine Person habe mich bloß über die Begierlichkeit dieser Art geärgert, und, um andern mit einem guten Beyspiele vorzugehen, nur solche Titel zu führen gesucht, die sich zu meinen Verrichtungen schicken, obgleich verschiedene von meinen Mitbürgern, welche mehr auf die Größe als die Bequemlichkeit einer Sache sehen, sich darüber aufgehalten, und etwas getadelt haben, welches doch mehr gelobet als getadelt zu werden verdienet. Mein Amt eines Quästoris oder Rentmeisters bey der Universität bestehet darinn, daß ich alle Jahr von der Einnahme und Ausgabe der Universität Rechnung ablege, daß ich ihre Capitalien in Acht nehme, daß ich ihre Processe ausführe, und in andern Verrichtungen dieser Art mehr. Diese Dinge nun habe ich, deucht mich, mit mehrer Anständigkeit unter dem Titel eines Consistorialassessoris, als eines Professoris der Weltweisheit abwarten können. Ich habe mich daher, seit der Zeit mit die Quästur aufgetragen worden, beständig lieber des ersten als des letztern Titels bedienet. Denn Professor Philosophiä und Rent-

meister klingt mir eben so, als Doctor Medicinä und Regimentsschreiber. Meines Bedünkens hat auch die Philosophie keine sonderliche Verwandschaft mit einem juristischen Libell oder mit einem medicinischen Recept. Ich habe also, wie gesagt, von der Zeit an mit Fleiß den ersten Titel beyzubehalten gesucht, obgleich verschiedene von meinen Landsleuten, insonderheit diejenigen, welche fleißig in den Rangordnungen studiren, solches nicht haben begreifen können. Denn die mehresten halten den höchsten Titel für den besten. Meine Leser werden mir diese Ausschweifung zu gute halten, welche in einer moralischen Schrift keinen Platz zu verdienen scheint. Ich habe sie auch nur in dieser Absicht mit eingerückt, um zu zeigen, daß hierunter kein Geheimniß verborgen liege, sondern daß es ganz leicht zu begreifen sey, wenn man sich nur vorstellen und erwegen will, daß ein jeder vernünftiger Mann, der zween Titel hat, sich vornehmlich desjenigen bedienet, der mit den Verrichtungen seines Amts eine Uebereinstimmung hat. Indeß werfe ich mich in diesem Stück nicht zu einem Richter anderer Leute auf. Denn wenn etwas erst zur Mode wird, so siehet mans nicht mehr für etwas seltsames an. Allein wenn ein Einwohner des Mondes oder eines andern Planeten zu uns herabkommen sollte: so würde ihm unter vielen wunderlichen Dingen nichts wunderlicher und seltsamer deuchten, als dieses. Daher verwunderten sich auch die unterirdischen Völker, nach dem Zeugniß des Nicolaus Klims, über nichts mehr, als daß die Leute in Europa gewisse Namen führten, da sie doch das nicht wären, was die Namen anzeigten, oder nach Titeln strebten,

ten, die sich mit ihrem Stande und mit ihrer Handthierung gar nicht reimten. Mein zärtlicher Geschmack und mein Eigensinn geht so weit in diesem Stück, daß ich mich auch über gewisse Zunamen ärgern kann. Es steht in eines jeden Freyheit, einen Zunamen zu führen, welchen er will; er mag denselben von Thieren, Vögeln, Fischen, Bäumen und Ungeziefer hernehmen, er mag sich Hanswurst, Matz Hund u. s. w. nennen, wenn er sich nur solcher Namen enthält, womit man Würden und Bedienungen bezeichnet, und wenn er nur nicht aus Amtsnamen * eigne Namen ** macht. Da nennet sich einer Michael Erzengel ***, der andere Johannes der Täufer †, der dritte Kayser Constantinus ††, der vierte Graf Ludewig †††, und so fort. Es ist dem geringsten Bürger unverwehrt, sich Alexander zu nennen; allein wenn er sich Alexander der Große zubenamet: so macht er sich lächerlich. Ein Isländer kann sich gar wohl den Namen Scipio beylegen; wenn er aber Scipio der Africaner heißen will, so irret er sich sehr auf der Landkarte. Der Namen von noch wenigerm Belang will ich nicht einmal gedenken. Die mehresten Handwerksleute hier zu Lande haben keinen Zunamen: sondern sie sind mit ihres Vaters Namen zufrieden, und heißen Hansen, Petersen, Christophersen ꝛc. So bald sie aber zu einigem Verstande kommen, geben sie sich Zunamen, die aber öfters so ungereimt herauskommen, daß ihre

* Nomina officiorum. ** Nomina propria.
*** Archangelo. † Iean Baptist.
†† Constantinus Imperator. ††† Louis le Comte.

re Profeßionen mit einander verwechselt werden Ein Brauer nimmt den Zunamen Becker an; ein Schneider nennet sich Schumacher, und ein Färber Müller; welches zu nichts anders dienet, als daß es zu allerhand spaßhaften Einfällen Anlaß giebt. Diejenigen, welche keinem Zunamen annehmen, und doch etwas mehr seyn wollen, als der gemeine Pöbel, machen den Vornamen ihres Vaters oder Großvaters zu ihrem Zunamen, und pflanzen denselben auf die Nachkommen, beyderley Geschlechts, fort. Zum Exempel, Peter Jensens Tochter läßt sich Mademoiselle Jensen nennen, und Peter Petersens Tochter, Jungfer Pedersen oder Petersen, an statt, Peters Tochter. Ich will nichts von den seltsamen und wunderlichen Namen sagen, welche ehemals die Donatisten brauchten, und wozu heute zu Tage einige Schwärmer Belieben tragen, welche nämlich wegen ihrer Weitläuftigkeit ganze Zeilen in einem Buche einnehmen. Denn man findet, daß einige diesen Namen geführet haben: **Meine Hoffnung steht zu Gott allein.** Andre haben sich nennen lassen; **Der Herr ist mein Hirte, mein Trost in der Noth.** Das heißt wohl recht, aus lauter Andacht rasen. Diese seltsamen Namen sind doch aber nun aus der Mode gekommen, oder man trifft dieselben wenigstens sehr selten an. Andere gebräuchliche Namen, als **Gottlieb, Ehrenreich, Gottschalk**, sind gleichfalls nicht vor dem Tadel sicher, denn es kann sich oft zutragen, daß ein gottloser Mann den Namen Gottlieb, und einer der ehrlos gemacht worden, den Namen Ehrenreich führet; und im Gegentheil ein aufrichtiger und ehrlicher Mann Gottschalk heißet. Man kann auch, ohne sich drüber

auf-

aufzuhalten, nicht wohl leiden, daß einer einzigen Person sehr viele Namen mit einander beygeleget werden, zumal wenn dabey Manns- und Weibernamen unter einander gemischt werden, welches in Deutschland (und insonderheit bey den Catholiken) nicht ungewöhnlich ist. Denn was kann wunderlicher seyn, als wenn jemand zugleich Franciscus Maria heißt? Man sollte ja fast dadurch auf die Gedanken kommen, daß eine solche Person ein Hermaphrodit oder Zwitter wäre. Ich kann auch denjenigen nicht völlig meinen Beyfall geben, die ihre Namen von Städten und Ländern hernehmen. Dieses hat oft zu Irrthümern und Verwirrungen Anlaß gegeben. Ich erinnere mich, daß zu meiner Zeit ein norwegischer Student, Namens Mecklenburg, in Paris war. Dieser wurde einstmals von einem Schweizer, der die Wacht an einem Orte hatte, wo etwas feyerliches vorging, gefragt, wer der Herr wäre; und als sein Bedienter sagte, es wäre Monsieur de Mecklenburg, so wurde er mit großen Ehrenbezeigungen eingelassen, weil man meynte, er wäre der Herzog von Mecklenburg. Diese so seltsame Unordnung liegt mir aber doch mit allem dem gar nicht sehr am Herzen, daß ich auf einen Vorschlag und Entwurf zu einer Reformation und Veränderung darinn denken, oder hier dergleichen mittheilen sollte; sondern ich sage nur so viel, daß diese Dinge Beweise von den wunderlichen Einfällen der Menschen seyn. Aus diesem Grunde hielt es wohl Socrates für ein wichtiges Stück der Pflichten der Aeltern, ihren Kindern bequeme und anständige Namen beyzulegen.

Es sind nur Kleinigkeiten, die ich in diesem Abschnit-

schnitte angeführet habe. Ich habe ihn daher nicht gar zu lang gemacht. Wenn also die Leser keinen Gefallen daran finden: so verderben sie doch nicht gar zu viel Zeit, wenn sie diese wenige Zeilen durchlesen. Uebrigens könnte die Materie zu einer gründlichen und weitläuftigen Abhandlung noch Stoff genug hergeben. Allein, von der Sache selbst habe ich in meinen andern Schriften, und insonderheit in dem Lustspiele, die honette Ambition genannt, meine Gedanken umständlich eröffnet, wohin ich die Leser will verwiesen haben.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des ersten Buches
Fünftes * Epigramma.

In Caecilianum.

Quis non miratur doctrinam Caeciliani?
Quid mare, quid tellus, scit, quid & aether habet.
Et noscit, quicquid Saturnia cum Ioue garrit:
At nescit noctes coniugis ille suae.

Auf den Cäcilian.

Ja, hoch und tief gelehrt bist du, Cäcilian,
Ein jeder siehet dich mit viel Verwundrung an;
Was Himmel, Erd und Meer für uns verborgen hegen,
Das kannst du jedermann klar vor die Augen legen;
Du weißt, was Jupiter mit seiner Juno schwätzt:
Allein, was deine Frau dir an die Stirne setzt,
Und was sie manche Nacht mit andern Männern spricht,
Mit andern Männern thut, das, leider, weißt du nicht.

Die

* Wir bleiben bey der Ordnung, die im Original beobachtet wird. Der Sache selbst geht nichts dadurch ab.

Die Wissenschaften können in nothwendige, nützliche und schädliche eingetheilet werden. Die nöthigen Wissenschaften sind diejenigen, welche von den Pflichten des Menschen gegen Gott und seinen Nächsten handeln, und unter diese Classe gehören die Theologie und Moral. Alle Nationen kommen darinn überein, daß diese zwo Wissenschaften nothwendig seyn, ob sie gleich, was die Art, Beschaffenheit, Erlernung und Uebung derselben betrifft, in ihren Meynungen von einander abgehen. Denn die mehresten erwählen hierbey eine verkehrte Ordnung * und machen mit der Theologie den Anfang, indem sie den kleinen Kindern die Geheimnisse der Religion einprägen, ehe sie dieselben zu vernünftigen Creaturen gemacht haben. Denn es ist eben so, als wenn man in den Schulen bey Erlernung der Sprachen mit des Zoroasters Orakeln, oder mit den schwersten lateinischen Poeten den Anfang machen wollte. Kinder müssen erst Menschen werden, ehe sie Christen werden können; eben wie zu einem Bilde die Materie erst aus dem groben gearbeitet und wohl zubereitet werden muß, ehe man ihm die gehörige Gestalt und Form geben kann, und wie das Papier erst geleimt werden muß, ehe sichs darauf schreiben läßt. Es wäre also zu wünschen, daß über das bisher übliche Kindereramen noch ein anderes, angeordnet und eingeführet würde, und daß sie in dem ersten als Menschen, und in dem zweyten als christliche Menschen durch Frag und Antwort unterrichtet und confirmirt würden. Allein, so fängt man mit der Catechisation in göttlichen Geheimnissen an, welches die Folge hat, daß

* Hysteron proteron.

daß ein jeglicher mit äußerster Hartnäckigkeit die Religion vertheidiget, in welcher er erzogen worden, und nachher keine Gründe weiter anhören oder annehmen will. Denn die Begriffe und Meynungen, welche einem in der Kindheit und Jugend eingepflanzt werden, sind nicht leicht wieder auszurotten. Das Gehirn des Menschen muß erst eben gemacht und zurecht gesetzt werden, ehe man ein Bild hinein drücken kann. Denn drücket man die Bilder zuerst hinein: so unterbleibt hernach gemeiniglich die gehörige Veranstaltung den Verstand aufzuklären, und das Gehirn in die rechte Empfänglichkeit zu setzen; und die Vorurtheile wurzeln hierauf so fest bey den Menschen ein, daß sie fast niemals wieder aus dem Kopfe herausgebracht werden können. Man muß erst zweifeln und prüfen lernen, ehe man glauben lernet: so wie man erst eine Speise oder einen Wein kosten muß, ehe man isset und trinket. Denn wenn solches nicht geschiehet: so geht man bey der Unterweisung der Jugend verkehrt zu Werke, und autorisirt dadurch alle Religionen, ja man legt auf diese Art keinen Grund zur Einsicht und Annehmung der Wahrheit, sondern nur zur Annehmung dessen, was der Lehrmeister für Wahrheit hält, welches denn insgemein die Lehrsätze derjenigen Religionspartey sind, in welcher er selbst auferzogen worden.

Wenn man hierbey ordentlicher verführe, mit der Sittenlehre anfinge, und mit der Gottesgelahrtheit beschlösse, das ist, wenn man beliebte, die Leute erstlich zu Menschen zu machen, bevor man versuchte, sie zu Christen zu machen: so würden der vielen Religionsparteyen ganz wenig werden, und die Erbitte-

bitterung, welche unter denselben herrschet, völlig aufhören. Ich will hier nicht von denen reden, die eine eigennützige Religion haben, denn diese fangen vorsetzlich zuerst mit der Theologie ihrer Secte an, ehe sie die Moral lehren, indem ihr Endzweck gar nicht ist, die Jugend in der eigentlichen Wahrheit zu unterrichten, sondern in der nur bey ihnen gültigen Wahrheit *, das ist, in solchen Grundlehren, die in ihrem Lande durch die Gesetze bestätiget sind. Daher machen die Römischcatholischen, insonderheit die Jesuiten, welche insgesamt eigennützige Lehrmeister sind, in Unterweisung der Jugend damit den Anfang, daß sie ihnen die Lehre von der Unfehlbarkeit † der Kirche einprägen; indem sie versichert sind, daß, wenn diese Lehre fein tief Wurzel gefaßt hat, die Wahrheit auf keinerley Art bey dem Menschen Eingang finden kann. Aus eben diesem Grunde sehen sich die Muhamedaner wohl vor, daß sie nicht mit der Philosophie anfangen, weil ihnen nicht unbekannt ist, daß niemand ihrer Theologie Beyfall geben kann, wenn ihm vorher die Regeln beygebracht worden, nach welchen eine vernünftige Seele in Erfindung und Auswickelung der Wahrheiten verfahren muß.

Von diesen, sage ich, die nämlich einen eigennützigen Glauben haben, will ich nicht reden, sondern von solchen, die gesündere Lehrsätze haben, von solchen, welche dafür halten, daß man erst etwas prüfen müsse, ehe mans glaubt, und daß man vorher etwas untersuchen müsse, ehe mans unterschreibet. Bloß diese gehet meine Erinnerung an, weil sie in Erziehung der Jugend ihren Grundsätzen entgegen handeln, in dem,

daß

* Veritate locali. † Infallibilität.

daß sie dieselbe die Catechismos und symbolischen Bücher auswendig lernen lassen, ehe sie dieselben dazu gehörig vorbereitet haben. Kluge und geschickte Aerzte verfahren in diesem Stück weit ordentlicher. Sie reinigen vorher den Körper durch Abführungsmittel, damit hernach die rechte Arzney desto besser wirken könne. Wenn es die Lehrer eben so machten, so würde die Theologie sich in viel kräftigern Wirkungen offenbaren. Allein, so macht man gemeiniglich den Anfang damit, daß man den Kindern zurufet: Glaubet! Glaubet! ehe sie wissen, was man glauben und was man nicht glauben müsse. Dieß Verfahren kömmt mir eben so vor, als das Verfahren jenes Richters, von dem erzählt wird, daß er zuerst die Strafe an dem Angeklagten vollziehen lassen, und hernach untersuchet habe, ob derselbe schuldig oder unschuldig gewesen. Ich würde mich also sehr über eine solche Schulverordnung freuen, welcher zu Folge, man in der ersten und andern Classe moralische Catechisationes anstellen, und Lutheri Catechismum allererst in der dritten Classe treiben müßte, so, daß der erste Unterricht darauf gerichtet würde, den Verstand in Ordnung zu setzen und denselben gegen alle Vorurtheile zu bewaffnen, um hernach demselben die wahre und gesunde Theologie desto besser beyzubringen. Denn wenn jemand die Theologie fasset, ehe er lernt, wie er ein Mensch werden soll: so wird er nimmermehr Mensch werden. Die Sittenlehre ist sowohl in der jüdischen, als christlichen Kirche sehr verabsäumet worden. Der Erfolg davon ist dieser gewesen, daß man Dinge von schlechter Wichtigkeit mit großem Eifer beobachtet, erhebliche Sachen aber aus der Acht gelassen hat.

Man

Man hat seinen Nebenmenschen verfolget und getödtet, bloß wegen der Nichtübereinstimmung in einer die Seligkeit nicht betreffenden Meynung, oder in einer Cerimonie u. gottesdienstlichen Handlung. Man ist in Beobachtung und Abwartung des äußern Gottesdienstes sehr eifrig gewesen, und hat sich dabey in allen Sünden, Wollüsten und Lastern herumgewälzet; ja man hat sich mit Erklärungen von Gott, von den Engeln und Geistern abgegeben, und sich nie um die Erkenntniß seiner selbst bekümmert. Ich will zur Erläuterung dessen, was ich gesagt habe, ein Beyspiel anführen. Die Freybeuterey oder Seeräuberey welche ehedem unter den nordischen Christen sehr im Schwange gegangen, könnte nicht für eine heroische Tugend angesehen worden seyn, wenn man sie gelehret hätte erst Menschen zu werden, ehe sie Christen geworden wären. Eben das kann man von vielen andern Lastern sagen, welche aus dieser Ursache im Schwange gingen, und doch für keine Sünden gehalten wurden.

Es erhellet hieraus, daß man es bey Unterweisung der Jugend gerade umkehren und mit Christi Sittenlehre und einer gesunden Philosophie den Grund legen müsse, ehe man die Lehren und Geheimnisse der christlichen Religion vorträgt. Der fränkische König **Clodovåus** hörte einst, nachdem er die christliche Religion angenommen hatte, die Paßionsgeschichte unsers Heilandes lesen. Hierbey ward ihm so heiß vor der Stirn, daß er sagte: „Wenn ich zu der Zeit „gelebet hätte: So würde ich durch meine fränkische „Soldaten alle Jüden haben niederhauen lassen, und „Christum aus ihren Händen befreyet haben“; welches

ches er schwerlich würde gesagt haben, wenn die derzeitigen Bekehrer der Ungläubigen * bemühet gewesen wären, ihn erst in den Gründen der wahren Religion zu unterrichten, ehe sie ihn getauft hätten. Unsere Prediger unter den Heiden ** gehen hierbey eben so zu Werke, als unsere Schullehrer. Sie tragen gemeiniglich die Geheimnisse der Religion zuerst vor, woran sich denn die Ungläubigen so gleich stoßen, so daß sie weiter nichts davon hören wollen. Ich habe an einem andern Orte gewiesen, was für eine Wirkung die Predigt eines spanischen Bischofs bey einem peruanischen Könige gehabt, als welcher aus dem Vortrage des Bischofs urtheilte, daß er im Kopfe nicht wohl verwahrt seyn müßte, und daher die Unterhandlungen zu seiner Bekehrung auf einmal abbrach; welches vielleicht nicht geschehen seyn würde, wenn jener die Bekehrung nicht verkehrt angefangen hätte. Eben das bezeugen die Beyspiele vieler andern, welche sich entweder an die Lehren der Religion gestoßen, oder bald, nachdem sie dieselbe angenommen, wieder verleugnet haben, wie solches die Erfahrung bey den neubekehrten jungen Indianern ausweiset. Man muß also damit erst den Grund legen, daß man die Gefäße zurecht setzt und dicht und fest macht, ehe man Wein hineingeust. Man muß den Menschen eine gesunde Moral beybringen; man muß ihnen das erklären, was sie glauben sollen, ehe man von ihnen fordert, daß sie glauben sollen; man muß sie gleichsam in einer gewissen Kunst, etwas zu beurtheilen †, vorher unterweisen, damit sie nicht einen Schatten für den Körper ansehen und ergreifen. Hierdurch erwirbt sich

* Conuertisseurs. ** Missionarii. † Arte critica.

sich ein Catechete ein gutes Vertrauen bey den jungen Proselyten, und bringt ihnen die Meynung von sich bey, daß er ein ehrlicher und unparteyischer Mann sey, weil sie daraus abnehmen, daß seine Absicht bloß dahin gehe, ihnen eine uneigennützige seligmachende Wahrheit einzuprägen, und hierdurch würden sie auch selbst bequeme Werkzeuge, Lehren anzunehmen und dieselben zu behalten.

Wenn man auf diese Art ordentlich zu Werke geht, und überhaupt zeiget, was ein vernünftiger Mensch glauben, und was er verwerfen muß, was mit dem Gesetz der Natur übereinstimmet, und was damit streitet, und wenn man hernach die geoffenbarten Wahrheiten auf diesen Grund bauet, auch augenscheinlich darthut, daß sie mit der natürlichen Religion ganz wohl übereinkommen, und daß gewisse Geheimnisse derselben nicht widersprechen: so kann man sich versichert halten, daß es mit der Bekehrung etwas beständiges und dauerhaftes seyn werde; wie denn auch keine Lehre ein Glaubensartikel werden kann, wenn sie nicht gegründet und vernünftig ist; da sonst die Erfahrung unter allen Nationen weiset, daß, wenn diese Regel nicht beobachtet wird, der Jugend die allerseltsamsten und unmenschlichsten Meynungen eingeflößet werden können, die man ihnen hernach unmöglich wieder aus dem Kopfe bringen kann. Ich will das, was ich gesagt habe, nur durch ein Paar Exempel erläutern. Es nimmt sich einer vor, einen andern in der christlichen Religion zu unterweisen. Er bähnet sich den Weg dazu, so daß er ihm anfänglich die vornehmsten natürlichen Gesetze erkläret; er bringt ihm einen allgemeinen Begriff von den Tugen-

den

den und Lastern bey; er macht ihm deutlich, was Billigkeit, Gerechtigkeit und Gütigkeit sey; er zeiget ihm, daß dieses Tugenden seyn, die man unter den Geschöpfen Gottes antreffe, und welches folglich auch eigne Vollkommenheiten des göttlichen Wesens seyn müsten. Wenn dieser Grund gelegt ist: so kömmt er auf die Religion, und zeiget, daß Gott aus freyem Willen, und, weil es ihm so gefallen, den grösten Theil der Menschen zur Verdammniß erschaffen habe. Der Proselyt stutzt nothwendig hierbey, und findet sich abgeneigt, einem Lehrsatze Beyfall zu geben, welcher mit denjenigen Wahrheiten, die ihm in der Vorbereitung eingepräget worden, sich gar nicht reimen lassen will.

Ein römisch-catholischer Priester, der Jünger zu machen sucht, macht mit der Philosophie und Moral in seinen Unterweisungen den Anfang und saget, daß ein Mensch nichts glauben müsse, was mit den gemeinen menschlichen Begriffen * stritte, das ist, was dem gerade widerspräche, was er und alle Menschen sehen, hören, und fühlen. Hierauf schreitet er zu den Lehrsätzen seiner Religion, und will den andern, wenn er zu dem Artikel von der Transsubstantiation kömmt, überreden, daß Brodt Fleisch sey. Da stutzt denn der Lehrling, weil dieser Satz offenbar mit der von ihm vorher gehörten Wahrheit streitet; und er muß nothwendig folgender Gestalt bey sich denken: „Wenn „ich die allgemeinen Begriffe verleugnen und meinen Sinnen nicht trauen soll; wenn ich sagen soll, „daß ich das nicht sehe, was ich doch sehe, und daß ich „dasjenige nicht höre, was doch ich und alle andere „Leute

* Notiones communes.

„Leute hören: so wird dadurch ein völliger Pyrrho-
„nismus eingeführet, und es bleibt auf die Art keine
„Gewißheit mehr in der Welt; Ja so kann man auch
„selbst an der Schrift und an den Wunderwerken
„zweifeln, und das Gesicht und Gehör ist einem
„nichts nütze."

Man siehet hieraus, daß, wenn jemand durch sol-
chen vorläufigen Unterricht erst zu einem Menschen
gemacht worden, alsdann der Verstand auch von dem
Vermögen ist, das Wahre anzunehmen und das
Falsche zu verwerfen. Und so viel von den nöthigen
Wissenschaften, deren übrigen Nutzen zu beschreiben
ich andern überlassen will. Ich lasse es in dieser Ab-
handlung bloß dabey bewenden, daß ich einen Feh-
ler angezeiget habe, der täglich von den Lehrmeistern
in Ansehung der Ordnung der Wissenschaften be-
gangen wird. Denn auf dergleichen ist es vornehm-
lich mit der Moral abgesehen.

Zu der ersten Gattung, welche die Theologie und
Sittenlehre unter sich begreift, kann auch die Histo-
rie gerechnet werden, wiewohl doch die meisten Welt-
weisen der Geschichtkunde nicht unter den nothwen-
digen, sondern nur unter den nützlichen Wissenscha-
ften, einen Platz einräumen, und sie gemeiniglich der
Mathematik nachsetzen. Allein das rührt bloß daher,
daß die wenigsten die Geschichtkunde mit gehörigen
Augen ansehen, und nicht erwägen, daß die Moral
hauptsächlich aus historischen Exempeln erlernt wird,
und daß auch die Religion ihr Ansehen und ihren Ur-
sprung aus den Geschichten erweisen muß.

Was nun die nützlichen Wissenschaften anbe-
trifft: so gehöret vornehmlich dahin die Wissenschaft

der Größen *, und die Naturkunde **. Von diesen werde ich nichts anführen. Der Nutzen der Mathematik leuchtet jedermann in die Augen. Nur das will ich erinnern, daß die Philosophen in den ältesten Zeiten in diesem Stück nicht recht daran gewesen. Sie machten sich einen ganz andern Begriff von dem Werth der Mathematik, als man heutiges Tages davon hat. Sie stunden in der Meynung, daß es einem Weltweisen unanständig wäre, sich mit etwas mehrern, als der bloßen Erkenntniß und Erwägung *** abzugeben, und sahen die Uebung † oder die Mechanik eben so, wie andere gemeine Handwerker, an. Die Mathesis bestund also bey ihnen in einem bloßen Raisonniren, da man hingegen in unsern Tagen ordentlicher zu Werke gehet, und mit mechanischen Versuchen den Grund leget. Und daher haben die Mathematik verständigen unserer Zeiten den Wahlspruch: Nullius in verba. „Ich binde mich nicht „sclavisch an eines andern Worte und Meynungen."

Es gab in den alten Zeiten in der Philosophie, so wie itzo in der Religion und Theologie, verschiedene Secten. Eine jede von diesen Secten suchte nicht sowohl die Wahrheit zu erforschen und auszubreiten, als vielmehr die Meynungen und Lehrsätze ihres Urhebers oder Stifters zu vertheidigen. Diese sectirische Philosophie, welche man füglich eine Köhler Philosophie †† nennen könnte, dauerte bis etwas nach Christi Geburt, da einige, unter welchen Potamon ††† der erste war, auf eine neue Art zu philosophiren

* Matthesis. ** Physica. *** Theoria. † Praxis.
†† Philosophia Carbonaria.
††† Er war ein Alexandriner von Geburt, und hat wahrschein-

ren anfingen, daß sie nämlich auf keines Weltweisen Worte gleichsam mehr schwuren, sondern aus allen Secten das Beste herausnahmen. Und diese Philosophie nannte man die eclectische Philosophie. Ich weiß nicht, ob es gegen die Orthodoxie laufen möchte, zu wünschen, daß man auch eine eclectische Theologie hätte, da man wahrnimt, daß die Christen, eben wie die alten Weltweisen, nicht so wohl um die Erfindung und Ausbreitung der Wahrheit, als vielmehr darum bekümmert sey, wie ein jeder seine Secte vertheidige. Ich habe nicht das Herz, einen solchen Wunsch zu thun. So viel aber gestehe ich, daß ich, wenn jemand eine eclectische Theologie in Vorschlag brächte, mich mit demselben in keinen Krieg einlassen würde.

Was ich von der Mathesi gesagt habe, das gilt auch von der Physik. Die Wichtigkeit derselben zeigt sich in der Anwendung und in den Versuchen. Und bey so bewandter Sache, muß man es niemanden verargen, wenn er kluge Bauern und geschickte Ackersleute unter die Professores Philosophiae naturalis rechnet; vornehmlich, da der Ackerbau der edelste und wichtigste Theil der Physik oder Naturkunde ist. Ich halte denjenigen für einen gelehrten Mann, der eine vortreffliche und nützliche Wissenschaft gründlich inne hat, er mag nun dieselbe in der griechischen, oder in seiner Muttersprache erlernet haben, oder durchs Lesen, oder durch die Uebung und Erfahrung zu derselben gelanget seyn. Ich weiß wohl, daß man dieses

scheinlich im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt gelebet. S. Jacob Bruckers Historiam criticam, philosophiæ Tom. II.

ses als eine eigne und ungereimte Meynung ansiehet. Allein, alles was gemein ist, ist deswegen nicht allezeit gegründet. Wenn die Wissenschaft des Ackerbaues eine Wissenschaft würde, die man auf Universitäten öffentlich lehrete: so würden, meines Erachtens die neun Musen keinen Verdruß darüber empfinden. Denn Universitäten sind zu dem Ende gestiftet, daß solche Wissenschaften darauf getrieben werden, aus welchen der Kirche, dem Staat und der bürgerlichen Gesellschaft Vortheile erwachsen. Es kömmt nicht darauf an, wer das meiste, sondern, wer das beste gelernt hat. Und, wenn dem so ist: so kann ich nicht absehen, warum man nicht einem Ackersmann mit eben so gutem Fug den Magistertitel oder einen Doctorhut geben könne, als einem Sprachlehrer *, es wäre denn, daß man sagen wollte, daß das etwas viel wichtigers sey, Worte und Redensarten in Ordnung zu bringen, als ein Stück des Landes in bessern Stand zu setzen; oder, daß das eine Sache von weit größerm Belang sey, einen alten Poeten von den Fehlern der Abschreiber zu saubern, als einen Acker zu reinigen und fruchtbar zu machen. Daher raisonnirte der Bauerjunge in der Comödie nicht so übel, als er Peter Christensen für den gelehrtesten Mann im Dorfe hielt, weil derselbe einen verfallenen Hof angenommen, und denselben zu einem der besten und einträglichsten gemacht hatte.

Ich weiß nicht, ob man die Beredsamkeit zu den nützlichen Wissenschaften rechnen kann. Die alten Griechen und Römer haben dieselbe für die wichtigste Wissenschaft gehalten. Allein man kann starke Ein-

* Grammaticus.

Einwürfe dagegen machen. Ein gewisser Philosoph vergleicht die Beredsamkeit mit der Schminke des Frauenzimmers. Diese verblendet und betreugt die Augen, jene den Verstand. Socrates nennt sie die Kunst, den Leuten etwas weiß zu machen. Man merket an, daß die Beredsamkeit in wohleingerichteten Staaten, als auf der Insel Creta, und in der spartanischen Republik, in keiner Achtung gestanden. In Rom hingegen, zu Athen und in andern Republiken, wo alles verwirrt durch einander gegangen, hat man dieselbe als die vornehmste Wissenschaft angesehen. Jedoch ich will hierinn keinen richterlichen Ausspruch thun. Ich lasse die Sache unentschieden *.

Ich werde auch die übrigen nützlichen Wissenschaften und Bemühungen der Studirenden mit Stillschweigen übergehen; indem ich keine besondere Anmerkungen darüber zu machen habe. Von den unnützen aber muß ich etwas sagen, das ist von denjenigen, die am üblichsten sind. Denn die meisten so genannten gelehrten Dissertationen haben entweder eine solche Materie zum Innhalt, die man nicht verstehet oder einsiehet, oder handeln so etwas ab, das von keiner Erheblichkeit ist, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. So höret man ja täglich disputiren von dem Wesen Gottes, von der Natur der Seele und der Engel, und von andern solchen Materien, welches doch lauter Dinge sind, die den Menschen verborgen bleiben werden. Oder man disputirt von ungewissen zweifelhaften und unerheblichen Dingen aus dem Alterthum, zum Beyspiel, von dem Vater-

* Der Tadel des Herrn Holbergs trifft nur die falsche Beredsamkeit.

lande des Homerus, oder wer des Aeneas Mutter, wer des Romulus Vater gewesen, und, mit dem Poeten zu reden:

Quot Acestes vixerit annos,
Quot Siculi Phrygibus vini donauerit vrnas.

Solche gelehrte Bemühungen können nicht unnütz, sondern auch insofern man die Zeit dadurch verdirbt, schädlich genannt werden. Man kann einen Menschen, der sich mit solchen Bemühungen abgiebt, mit einem Kinde vergleichen, das fleißig in Büchern blättert, aber bloß um Bilder zu suchen. Jedoch läßt sich auch von andern Wissenschaften, sie seyn von welcher Art sie wollen, behaupten, daß sie schädlich seyn, wenn man zu weit darinn gehet, und der Sache zu viel thut. Und hierauf zielet vornehmlich das obenstehende Epigramma. Denn die Erfahrung lehret, daß man sich zum Narren studiren kann. Ich weiß wohl, daß es einigen zum Ruhm ausgeleget wird, daß sie sich in dem Studiren gar zu stark vertiefet haben. Man rühmt den Archimedes deshalb, daß er sich so in seinem Nachdenken vertieft gehabt, daß er der einzige in Syracus gewesen, der nicht gewußt, daß die Stadt mit Sturm übergegangen. Es soll auch dem Carneades zum Ruhm gereichen, daß er vor gar zu starkem Meditiren vergessen, mit der Hand in die Schüssel zu langen, wenn er bey Tische gesessen. Allein man kann, ohne Verletzung der Hochachtung, die man gegen die Alten haben soll, gar wohl sagen, daß dieser Ruhm übel gegründet sey. Petronius scheinet solcher Leute zu spotten, wenn er den Eumolpus so vorstellt, daß er in seiner Cajüte andern seine Verse vorlesen wollen,

eben

eben da das Schiff bey dem heftigsten Sturm bereits zu sinken angefangen habe. Ein übermäßig gelehrter Mann ist einem übermäßig betrunknen Menschen ähnlich. Denn wie man sich durch gar vieles Trinken voll saufen kann: so kann man sich auch durch einen übertriebenen Fleiß gleichsam einen beständigen Rausch studiren. Und jener Rausch sowohl, als dieser, macht den Menschen zu seinen Verrichtungen unfähig und ungeschickt. Denn die Wirkung ist einerley, der Rausch mag vom Branteweine oder von gar zu unmäßigem Studiren herrühren. Ein solcher gar zu gelehrter Mann kömmt mir vor, wie der Rhetor beym **Petronio**, der ein unbekanntes altes Weib auf der Gasse fragte, wo er selbst wohnte. Ja man kann mit Recht von einem solchen sagen, was **Agrippa** ohne Grund von **Paulo** sagte: „die große Kunst macht dich rasend“. Was soll man von denjenigen urtheilen, die das Wesen und die Natur der Thiere, Fische und Insecten untersuchet und durchgeforschet haben, sich selbst aber nicht kennen; die die Historie der ganzen Welt im Kopfe haben, aber nichts von den Geschichten wissen, die täglich in ihrem eignen Hause vorgehen; die, wie der Poet sagt, wissen, was **Jupiter** der **Juno** ins Ohr fliestert, hingegen von dem geheimen und vertraulichen Umgange ihrer Frauen mit andern Männern ganz und gar keine Kundschaft haben? Man muß den Verstand nicht nur gebrauchen, zu studiren, sondern man muß studiren, um den Verstand zu Verrichtungen geschickt zu machen. Man muß ja nicht leben, um nur zu essen, sondern essen, um zu leben. Wenn man sich in den Wissenschaften versteiget: so sind sie mehr lästig und

schädlich, als heilsam und nützlich. Und dann heißt es wohl recht: Ἐν τῳ μη Φρονειν ἡδιστος βιος. „Je einfältiger, je besser". Beyspiele hiervon sind nicht rar. Und es ist daher das bekannte Sprichwort entstanden: „Er ist so gelehrt, daß er nicht predigen „kann". Das ist: er kann zu nichts gebraucht werden, weil er alles weiß. Denn die ungeheure Menge der griechischen, lateinischen und hebräischen Wörter, und aller Wissenschaften, welche in einem solchen Kopfe zusammen herbergen, sind dem Getränke gleich, welches die Engländer **Punch*** nennen, und welches aus verschiedenen Zuthaten besteht, und mit Fleiß zubereitet ist, daß man von dessen Kraft und Wirkung gewiß überzeugt werden kann, indem einen der Kopf ganz kraus davon wird. Der Schuß und Wuchs der Pflanzen, kann nicht durch ein überflüßiges Begiessen erzwungen werden. Eine Lampe verlischt, wenn gar zu viel Oel hineingegossen wird. Und eben so kann der Verstand durch ein gar zu heftiges Anstrengen der Kräfte im Studiren stumpf gemacht werden. Man kann sein Haus mit so vielen Gästen anfüllen, daß man selbst nicht Raum hat, sich darinne umzukehren. Und eben so kann man seinen Kopf mit so viel fremdem Gehirne vollpfropfen, daß unser eigenes Gehirn nicht wirken kann. Man betreugt sich, wenn man glaubt, daß in den Städten, wo es von hoch- und tiefgelehrten Leuten wimmelt, und wo einem auf allen Straßen Studenten begegnen, die meiste Weisheit angetroffen und die Tugend am meisten ausgeübet werde. In Rom war man damals

am

* Der Punch wird aus Brantewein, Wasser, Zucker und Citronensaft zurecht gemacht.

am klügsten und tugendhaftesten, als die Wissenschaften nur mäßig getrieben und keine andere, als nothwendige Dinge, gelernet wurden; und in Athen herrschte die Thorheit niemals stärker, als zu der Zeit, da eben so viele Weltweisen, als Menschen darinn waren. Mäßige Wissenschaft und brave Uebung und Arbeit, macht kluge und tugendhafte Einwohner in einem Lande. Denn durch jene wird der Verstand gebessert, und durch diese werden böse Neigungen und Begierden unterdrücket, welche sonst der Müssiggang ernähret. Ich will die Betrachtung mit einem Verschen beschlüßen, welches eines unserer alten Sprichwörter ist:

Megen Aeden ej fädme giver,
Af megen Läsning man vüs ej bliver.

„Viel Essen macht nicht fett, viel Lernen macht nicht klug".

* * * * * * * * * * * * * * *

Des ersten Buches

Sieben und zwanzigstes Epigramma.

Inuidiam viuo pariunt, non praemia, libri,
Post mortem cineri gloria sera venit.
Ergo, cur studeo, quaeris? Est causſa studendi
Ipsis in studiis: vt studeam, studeo.

Das Bücherschreiben bringt im Leben wenig ein;
Man muß ein Gegenstand des hämschen Neides seyn.
Erst nach dem Tode soll uns Ehr und Ruhm vergnügen;
Allein was hilft uns das, wenn wir im Grabe liegen?

Du wunderst dich deßhalb, daß ich so fleißig bin,
Und fragest mich, warum ich dennoch Bücher schreibe?
Der Grund von meinem Fleiß liegt selbst im Fleiße drinn;
Ich les und schreibe nur, damit ich fleißig bleibe.

Ganz artig sagt ein gewisser alter Schriftsteller: wem Jupiter ungnädig ist, den macht er zum Schulmeister. Man könnte aber auch sagen: wen Jupiter hasset, den macht er zu einem Bücherschreiber. Die Hoffnung, womit sich ein Schriftsteller schmeichelt, daß er nämlich nach seinem Tode in den Geschichtbüchern leben, und sich einen ewigen Namen erwerben werde, überwieget die Verdrüßlichkeiten lange nicht, welchen er in seinem Leben unterworfen ist. Je besser er schreibet, je mehr Neid und Haß ladet er sich auf den Hals. Denn mit schlechten Schriften macht man sich keine Feinde, aber wohl mit guten und vortrefflichen Büchern. Und daher sind harte und bittere Critiken, Beschuldigungen und Verfolgungen gemeiniglich ein Beweis von der Güte und Vortrefflichkeit einer Schrift. Man sagt zwar, ein guter Scribent habe das Glück und das Vergnügen seine Schriften überall häufig in den Händen der Leute zu sehen, da hingegen ein elender Scribent mit Verdruß sehen müsse, daß seine Bücher in den Buchläden liegen bleiben, und zu Maculatur werden. Allein, das ist keine beständige und allgemeine Regel. Denn, da die mehresten Menschen von einem schlechten Geschmacke sind: so bringen dergleichen elende Schriften zuweilen mehr ein, als gute. Und die Erfahrung lehret es auch, daß die besten Scribenten oft mit den Spinnen sich arm und zu nichte gearbeitet haben. Was mich betrifft: so

darf

darf ich mich zwar in dieser Absicht meine Arbeit nicht reuen oder verdrüßen lassen; denn, so viel ich weiß, ist keine von meinen Schriften, als Maculatur, in die Krämer- und Höckerbuden gekommen. Und habe ich mit Mühe gesäet: so habe ich doch auch wieder eingeerndtet; ob gleich die Erndte nicht eben so reich gewesen, als manche sich eingebildet haben. Denn eine Gebethkette oder ein Habermanns Gebethbuch*, eine Möllers Postill, eine Thränenpresse, eine Brustspange, und andere dergleichen Bücher haben mehr eingebracht, als ich durch meine dreyßigjährige beständige Arbeit erworben habe. Doch habe ich auch keine Ursache, mich zu beschweren. Denn viele haben mit größerer Geschicklichkeit geschrieben, und weniger Glück gehabt, als ich.

Die Verdrüßlichkeiten, worüber ich mich zu beklagen gehabt habe, bestehen darinn, daß ich von allerhandLeuten auf eine wunderliche und seltsame Art bin beurtheilet worden. Denn da der gemeine Mann vom Bürgerstande niemals andere, als schlechte und elendgeschriebene Bücher zu lesen gewohnt gewesen, und zum Exempel in der Historie nichts, als trockne Tageregister, in der Theologie nichts, als Leichenpredigten und Postillen, und von Schauspielen fast nichts anders, als alte Historien von **Adam** und **Eva**, oder die Fabeln von der heiligen **Dorothea**, von **Doctor Faust** und andere dieses Gelichters, gesehen hatte: so konnte es freylich nicht anders seyn, als daß sie bey solchen Schriften stutzten, die nicht nach dem alten Plan und nach dem gemeinen Schlendrian

* S. des Herrn Holbergs Epist. I. ad Virum perillustrem p. 121.

geschrieben waren. Meine Bücher haben daher verschiedene wunderliche Urtheile veranlasset. Einige haben große Augen drüber gemacht, und sich eingebildet, daß allerhand Geheimnisse darunter verborgen lägen. Ein jedes Wort, ein jeder Buchstabe mußte ein Geheimniß in sich halten. Sie haben sich nach dem Schlüssel umgesehen, und alle Schlösser aufzuschließen gesucht, obgleich Thür und Schloß offen gestanden; wie sie denn hernach erfahren und gemerket haben, daß die Schlüssel nur nöthig gewesen, ihr eignes Verständniß zu eröffnen. Allein, wie einige etwas gesehen haben, wo doch nichts zu sehen gewesen: so haben hingegen andere gar nichts sehen können, sondern die am besten ausgearbeiteten moralischen Schriften für ein elendes Gewäsche gehalten, so daß sie einen mehrern Geschmack an Axel Thorsens Historie, als an Peter Paars * seiner gefunden und Phönixbergs verkehrte oder lustige Zeitungen ** der unterirdischen Reise des Nicolaus Klims vorgezogen haben. Dergleichen Leuten die Augen zu öffnen, ist beydes eine unnöthige und vergebliche Bemühung. Es läßt sich füglich die bekannte Fabel von dem Maulwurf auf sie deuten: ein junger Maulwurf bat seine Mutter, daß sie sich doch eine Brille kaufen möchte, weil er sähe, daß die Menschen sich dergleichen Augengläser bedienten; Allein die Mutter

* Dieß ist ein satyrisches Gedicht, des Herrn Holbergs, davon er uns selbst einige Nachricht giebt in der Epist. I. ad Virum perillustrem p. 127. seqq.

** Diese kamen vor etwa 18 bis 20 Jahren zu Kopenhagen Blattweise heraus. Ein Buchdruckergeselle Namens Phönixberg, der einige Studenten zu Gehülfen hatte, theilte der Welt darinn seine lustigen Einfälle mit.

ker antwortete: „dieß Geld, mein Sohn, dürfte wohl „unnütz angeleget seyn. Denn die Brillen, welche „den Menschen Dienste thun, können von den Maul„würfen gar nicht gebrauchet werden“. Der wunderliche Geschmack dieser Leute hat mir auch einen und den andern lächerlichen Handel verursachet. Denn man hat mich für den Verfasser verschiedener solcher Schriften angesehen; und ich erinnre mich, daß mir vor einigen Jahren jemand besondern Dank sagte für die verkehrten Zeitungen, welche hier von einigen Buchdruckergesellen herausgegeben wurden. Eben dieser schlechte Geschmack hat mir auch einige verdrüßliche Händel zugezogen. Denn weil viele zwischen einer feinen Satire oder socratischen Moral und einem Pasqvill keinen Unterschied zu machen wissen: so haben sie aus solcher Unwissenheit zuweilen meine Schriften mit verschiednen groben und unzuläßigen Schmähschriften vermenget. Ja die Trödler, welche dergleichen feil gehabt, haben mich für den Verfasser derselben ausgegeben, um desto mehrere los zu werden. Und der Sache einen Schein zu geben, haben die Urheber derselben in ihren läppischen und unbesonnenen Schriften verschiedene von meinen Gedanken angebracht, und sowohl die Einrichtung als die Schreibart nachgeäffet.

Hierdurch kann ein Schriftsteller abgeschreckt werden, sich in moralischen Materien zu üben. Ich wollte mich selbst schelten und für strafwürdig erkennen, wenn ich mich mit andern Critiken abgegeben hätte, als mit solchen, die das menschliche Geschlecht insgemein angehen, und ich werde mich wohl hüten, meine Feder zu Stachelschriften und Anzüglichkeiten auf be-

sondere Personen zu mißbrauchen. Denn ich halte dafür, daß solches nicht nur keinem Philosophen, sondern überhaupt keinem ehrlichen Manne gezieme.

Die meisten, welche sich meine Schriften bekannt gemacht, und meine Erklärungen darüber gelesen haben, sind auch hievon überzeuget worden, ja haben bemerket, daß ich meinen Geist mehr im Zaum gehalten, als ihm den Ziegel habe schießen lassen, und daß ich mit mehrerer Schärfe und stärkerm Nachdruck hätte moralisiren können, wenn ich nicht behutsam und fürsichtig u. gleichsam mit der Peitsche über dem Kopfe geschrieben hätte. Es tanzt sich nicht gut auf einem höckrichten und unebenen Pflaster. Es singt sich nicht gut, wenn der Cantor mit der Ruthe in der Hand bey einem stehet, und es schläft sich nicht gut, wenn einem vor Gespenstern bange ist. Der Geist muß von Furcht und Sorgen frey seyn, wenn er seine Kräfte zeigen soll. Wir bewundern verschiedene sinnreiche Engländer, deren Schriften auch bewundert und hochgeachtet zu werden verdienen. Man lasse aber einmal einen Dryden, einen Swift, einen Pope ꝛc. in einem andern Lande und unter Leuten schreiben, die da grübeln *, wo nichts zu grübeln ist, und die in jedem Worte und Buchstaben Geheimnisse finden: so werden ihre Schriften viel von ihrer Stärke verlieren; es würde ihnen gehen, wie der Poet saget:

Caderent de crinibus hydri.

Man kann diese argdenkerische Leute und diese Schlüsselsucher als gewisse Cabbalisten ansehen, die durch ungereimte und willkürliche Erklärungen aus

einem

* Nodum in scirpo quaerunt.

einem Worte machen können, was sie wollen, oder als die Einwohner der unterirdischen Welt, welche vermittelst ihres scharfen Gesichts, den Dotter in einem Ey, aber nicht die Schale desselben sehen konnten, und die gleichsam blind waren, weil sie gar zu helle Augen hatten. Es läßt sich übel in einem Zimmer schreiben, das voller Fliegen und Ungeziefer ist, und wo man mit der Feder in der einen, und mit der Fliegenklappe in der andern Hand sitzen muß. Man kann füglich dergleichen argwöhnische und überlästige Censores mit solchem Ungeziefer vergleichen. Sie hindern die Scribenten an ihrer Arbeit, und verursachen durch ihre eben so thörichte, als verwegene Urtheile, daß man seine Aufsätze wieder durchstreicht, ja, daß Scribenten etwas zurück halten und unterdrücken, das sowohl ihnen selbst zum Vortheil, als auch dem Vaterlande zur Ehre gereichen könnte.

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ? ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Des ersten Buches
Sechs und sechzigstes Epigramma.

Furatur, fallit, bibit ac moechatur Aristo,
Et simul in precibus tempora certa locat.

Aristo stiehlt, betreugt, hurt, kömmt oft voll nach Haus;
Doch setzt er zum Gebeth auch ganze Stunden aus.

Man nimmt an den sogenannten vernünftigen Creaturen viele mit einander streitende Eigenschaften wahr, welche auch verursachen, daß

daß es einem schwer fällt, eine Erklärung * von einem Menschen zu geben. Und unter diese gehöret auch, daß man bey den meisten eine beständige Abwechselung der Gottesfurcht und der Gottlosigkeit findet, so, daß man ihre Lebensart mit einem Fieber vergleichen kann, in welchem Hitze und Frost wechselsweise die Oberhand haben. Man siehet gemeiniglich die Menschen gleichsam mit gleichen Schritten in der Andacht und Bosheit fortgehen. Man siehet, daß sie ihre Gebether zugleich mit ihren bösen Handlungen verdoppeln. Man sollte daher fast denken, daß sie sündigten, um desto eifriger und ernstlicher bethen zu können, oder, daß sie betheten, um desto freyer und ungestrafter sündigen zu können. Wenn das eine nur zum Schein geschähe: so könnte man das andere leicht begreifen. Denn da würde die Andacht eines Heuchlers gemeiner Charakter, wovon man den Grund ganz leicht einsehen kann. Denn ein Heuchler hat einen gewissen Endzweck, welchen er unter der Maske der Gottesfurcht und Ehrlichkeit zu erreichen trachtet. Allein diese Andacht, von welcher ich itzo rede, ist zwar weniger strafbar, aber mehr ungereimt. Denn hier wird im Ernst gebethet, und auch im Ernst gesündiget; so wie der Frost eines Febricitanten ein wirklicher Frost, und die Hitze desselben eine wirkliche Hitze ist. Es möchte vielleicht jemand meynen, weil dieser Charakter so seltsam ist, so würde er auch rar und nicht eben sehr gemein, und folglich die Menschen, bey denen diese Mischung angetroffen wird, als Monstra oder Ungeheuer der Natur anzusehen seyn. Allein die Erfahrung lehret, daß nichts gemeiner sey, und

* Definitio.

und daß man diesen Charakter vornehmlich bey denjenigen finde, welche die allerwenigste Gelegenheit und Fähigkeit zur Verstellung haben. Man muß sich also durch das Lob nicht einnehmen oder betriegen lassen, welches diesem oder jenem gemeiniglich mit diesen Worten beygeleget wird: „das ist ein Mann der Gott „fürchtet; sondern man muß auch zu erfahren suchen, was derselbe zwischen der Frühmette, der Hauptpredigt und der Vesperpredigt vornimt; ob er des Montags eben so gottselig ist, als am Sonntage; oder ob er nicht nach der gewöhnlichen Mode mit Bethen und Sündigen abwechselt; und wenn man findet, daß dem also sey: so verdient er den Namen eines gottesfürchtigen Mannes so wenig, daß man ihm vielmehr sein tägliches Singen und Kirchengehen zur Sünde machen kann. Man sagt im Sprichwort: „Hundegebethe dringen nicht in den Himmel.“ Denn immer um Vergebung der Sünden zu bitten, die man doch stets aufs neue wieder zu begehen denket, heißt ja nichts anders, als mit der Religion ein Gaukelspiel treiben, ob man gleich ernstlich bethet. Eben der Gedanken war auch der weise **Bias**. Als dieser sich nebst einigen ruchlosen Leuten auf einem Schiffe befand, und bey einem entstandenen Sturm diese Bösewichter bethen hörte: so sagte er zu ihnen: „Bethet sachte, lieben Kinder, damit die Götter nicht merken, daß ihr hier seyd.“ Und daher sagte auch der junge **Aeschinus** beym **Terentio** zu seinem Vater: „Es ist besser, daß ihr die „Götter anrufet, mein Vater, als daß ichs thue. „Denn ich weiß gewiß, daß sie euch eher erhören werden als mich, weil ihr viel frömmer seyd, als ich bin.*“

Die

* Tu potius Deus comprecare; nam tibi eos certe

Die tägliche Erfahrung stellet uns unzählige Beyspiele von dieser wunderlichen Andacht vor Augen. Man siehet aus der Kirchenhistorie, daß Leute, die sich vorgenommen gehabt, gewisse Sünden und Gottlosigkeiten auszuüben, vorher einer Messe beygewohnet, sich des Ablasses derselben zu versichern. Ein solcher Andächtiger war Ludwig der Eilfte, welcher Gott auf seinen Knien zu Ausführung eines bösen Vorhabens um Beystand bat, und wenn ers glücklich zu Stande brächte, eine Summe Geldes an Kirchen und Klöster zu schenken gelobte. Das heißt ja wohl, wie das Sprichwort lautet, das Leder stehlen, um den Armen ein paar Schuh zu schenken; oder wie der französische Poet saget:

C'est un homme de'honneur, d' une pieté profonde,
Qui veut rendre à Dieu ce qu'il a pris au monde.

Wie ehrlich ist der Mann! Wie fromm weiß er zu leben!
Was er der Welt geraubt, gedenkt er Gott zu geben.

Die Seefahrer und Schiffer wissen, daß die Freybeuter oder Seeräuber sehr ordentlich Morgen- und Abendbethstunde halten, und man hat viele Exempel, daß Leute mit der größten Andacht sich zu einem Zweykampf * zubereitet haben. Was ist gemeiner, als daß man in päbstlichen Ländern lüderliche und ruchlose Leute mit Kreuzchen, und mit Bildern der Heiligen am Halse und auf der Brust gehen siehet; wodurch sie zu erkennen geben wollen, daß sie gleichsam Gottes Li-

vrey

scio, quo vir melior multo es quam ego sum, obtemperaturos magis. Terent. Adelph. IV, 5.

* Duell.

vrey tragen, und dadurch sich von andern unterschei-den. Wäre es aber nicht besser, weñ sie keinen heiligen Patron am Halse hängen, aber Gott dafür im Her-zen hätten? Es ist nicht nöthig, daß ich mehrere Bey-spiele suche. Man darf nur das gewöhnliche Abend-mahlgehen betrachten, da man drey-bis viermal des Jahrs ein eheliches Bündniß mit GOtt macht, wel-ches man doch gleich darauf wieder zerreißt und auf-hebt. Wäre es aber nicht besser, man verspräche we-niger und thäte mehr. Es scheinet, als ob man bloß darum viermal jährlich mit Gott einen Bund machte, einen Bund viermal zu brechen. Was kann wunder-licher seyn? Was ist aber wohl gemeiner, als dieses?

Ich habe nachgedacht, was doch wohl die Ursache von einer solchen Andacht seyn möchte; ich finde aber keine nähere, als diese: die meisten scheinen in der Einbildung zu stehen, daß, wenn sie bethen, Gott ih-nen etwas schuldig werde, und, wenn sie sündigen, sie sich zu Gottes Schuldnern machen. Sie sehen also ihr Gebeth als einen Abtrag ihrer Schuld an, und glauben dadurch das **Debet** und **Credit** in eine glei-che Rechnung zu bringen. Allein, ich befürchte, daß man mit einem solchen Buchhalten an jenem großen Gerichtstage nicht bestehen oder auskommen dürfte, und daß die ganze Seite, worauf das **Credit** stehet, werde durchstrichen werden. Es erhellet aus den nachgelassenen Kalendern gewisser Leute, daß sie sich wirklich einen solchen Begriff hiervon müssen gemacht haben. Denn man hat darinn ihre guten und bösen Handlungen Tag vor Tag angezeichnet gefunden. Es ist zwar an dem, daß es nur Wenige giebt, die der-gleichen aufzeichnen, und daß diejenigen, so es thun,

für

für närrische und thörichte Leute gehalten werden. Allein solche ärgerliche Tageregister geben uns doch ein Portrait von dem Verhalten der Menschen in diesem Stück; und man kann sagen, daß es eine gleich große Thorheit sey, die Rechnung mag nun schriftlich verfasset oder nur in Gedanken * gemacht werden.

Es scheint also auf diese Art ein gemeiner Irrthum einzureißen, daß man sich nämlich durch Beobachtung eines einzigen Gebots, ein Recht † zu erwerben gedenket, alle die andern zu übertreten. Von dieser irrigen Meynung kann man die Menschen nicht besser abbringen, als daß man ihnen vorstellt, es sey besser, das Gebeth ganz zu unterlassen, als wechselsweise zu bethen und zu sündigen; ingleichen, daß es besser sey, keinen Vertrag einzugehen, als seine Zusage sogleich wieder zurück zu ziehen, und den Vertrag aufzuheben. Denn so handelt man nicht beydes gegen eine allgemeine Pflicht und gegen einen besondern Vertrag.

✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡

Des ersten Buches
Ein und achtzigstes Epigramma.

Vincitur Haereticus verbis, Fanaticus herbis,
Impius at solus non nisi verberibus.

Durch Gründe nur läßt sich ein Ketzer überführen;
Bloß mit Arzneyen ist ein Schwärmer zu curiren;
Wie aber wird denn wohl ein Atheist bekehrt?
Wenn Peitsch und Prügel ihm das Sündigen verwehrt.

Die

* In mente. † Priuilegium.

Die Aerzte pflegen den Kranken zuvor an den Puls zu fühlen, und die Leibesbeschaffenheit derselben, wie auch die Natur der Krankheit zu untersuchen, ehe sie Arzneymittel verordnen. Ein geistlicher Arzt muß es eben so machen. Er muß die Natur und Eigenschaften eines Sünders, den er zu bessern gedenket, genau untersuchen, und solche Besserungsmittel erwählen, die dem Patienten gemäß und die Krankheit zu heben geschickt sind. Denn, gleichwie ein Schweizer auf eine andere Art, und ein Welscher wieder auf eine andere Art curirt wird: so wird auch bey einem Thoren, um ihm den Kopf zu waschen, immer eine schärfere Lauge erfordert, als bey einem andern; und für Leute von verschiedener Fassung und Gemüthsart, gehören auch ganz verschiedne Vorstellungen. Denn vor allerley Gattungen von Zuhörern, einerley Predigten halten, das kömmt eben so heraus, als wenn ein Lehrer in einer Schule ein und eben dasselbe Buch in allen Classen erklären wollte. Wenn derselbe in der obersten Classe Amo conjugiren ließe: so würde er damit die Grammatik lächerlich machen, deren Erlernung doch in den niedrigern Classen eine nützliche Sache ist. Was sich für eine Person schickt, das schickt sich nicht immer für eine andere. Ein gewisser Schiffsprediger, welcher niemand anders, als Matrosen Beichte zu hören und zu absolviren gewohnt war, brauchte, als er einsts zufälliger Weise die Ehre hatte, einen Superintendenten zu bedienen, ebenfalls seine gewöhnliche Absolutionsformel; welches keine gute Wirkung haben konnte, weil ein Superintendent auf eine ganz andere Art sündiget, als ein Matrose, ob sie gleich beyde Sünder sind.

sind. Daher war es auch von jenem Prediger eben nicht unvernünftig gehandelt, da er, nachdem er eine gelehrte und viel Nachdenkens erfordernde Rede gehalten, endlich abbrach und sagte: dieß mag genug seyn für euch, die ihr in den großen Stühlen sitzet: nun will ich auch mit denjenigen noch ein Wörtchen reden, die auf den Bänken sitzen. Diejenigen Reden, diejenigen Ermahnungen, diejenigen Aufmunterungen sind die kräftigsten und eindringlichsten, welche sich eigentlich für die Zuhörer schicken, an welche sie gerichtet werden. Verschiedene Redner haben dieses in Acht genommen und auf solche Art mit kurzen und ungekünstelten Vorstellungen mehr ausgerichtet, als mit langen und zierlichen Reden. Man erzählt von einem englischen Officier, der gegen die Spanier zu Felde gelegen, daß er seine Soldaten mit diesen Worten aufgemuntert habe: „das wäre ja wohl eine „Schande für euch, ihr Engländer, die ihr das gute „und fette Rindfleisch esset; wenn ihr euch von etli„chen Spaniern und etlichen Lumpenkerls schlagen „ließet, die nichts, als Pomeranzen und Citronen fressen. Und man sagt, daß diese Rede eine beßre Wirkung gehabt, als wenn der General eine aus des **Demosthenes** oder des **Quintus Curtius** Reden auswendig gelernt und hergesagt hätte. Die Menschen sind nicht von einerley Gemüthsart, und folglich muß man auch verschiedene Mittel gebrauchen, sie wozu zu bewegen.

Die Kranken, an welchen die geistlichen Aerzte ihre Kunst und Geschicklichkeit versuchen, sind entweder Ketzer, oder Schwärmer, oder Gottesverleugner.

Durch Ketzer verstehe ich Irrende, das ist solche

Leute

Leute, die entweder durch Lesung irriger Bücher, oder durch anderer Ueberredung von dem rechten Wege abgeleitet worden, so daß sie eine Lehre oder Meynung für wahr und richtig annehmen, die doch falsch seyn kann. Denn bey mir findet der Unterscheid * nicht statt, welchen man gemeiniglich zwischen irrenden und muthwilligen Ketzern ** macht; es müßte denn seyn, daß man glauben wollte, daß gewisse Menschen ohne alle Absichten † einer Meynung anhangen, von welcher sie überzeugt sind, daß sie verdammlich sey, und die also gleichsam mit Lust auf ihre Seligkeit Verzicht thun; welches man aber von einem Menschen weder denken darf, noch denken kann. Es gilt vielmehr dasjenige, was einer von den Alten gar vernünftig gesagt hat: „Ich kann irren, aber „ein Ketzer will ich nicht werden ††". Ich verstehe demnach allhier durch Ketzer keine andere, als solche Leute, die durch Verführung von andern, oder durchs Bücherlesen, oder aus Unverstand und Unvorsichtigkeit, wider ihren Willen, auf einen Irrweg gerathen sind. Denn diejenigen, welche man muthwillige oder vorsetzliche Ketzer nennt, halte ich mehr für Verführer, die nämlich aus Ehrgeiz oder Eigennutz eine falsche Meynung und Lehre fortpflanzen, oder, eigentlicher zu reden, die gar nichts glauben. Und bloß diese wurden in der ersten christlichen Kirche mit dem Namen der Ketzer bezeichnet, und diese waren es, mit welchen man keine Gemeinschaft haben wollte. Die andern hingegen sahe man als kränkliche

* Distinctio. ** Inter haereticos iudicii et voluntatis.
† Interesse.
†† Errare possum, haereticus fieri nolo.

Schafe der Kirche an, mit welchen man mehr Mitleiden hatte, als daß man sie hätte hassen sollen.

Ich nehme hier das Wort Ketzer in dem Verstande, in welchem es heut zu tage gebraucht wird, und verstehe darunter nur Leute von irrigen Begriffen. Und die Bekehrung solcher Ketzer kann und darf man nicht mit Gewalt versuchen. Durch gewaltsame Mittel bringt man es nicht dahin, daß sie ihre Meynung ändern, aber wohl, daß sie sich stellen, als ob sie solche geändert hätten. Und es ist daher eben so unmöglich einen Ketzer mit Stöcken und Peitschen zu gewinnen, als eine Vestung mit Schlußreden* zu erobern. Man kann eine Falte ausstreichen, wenn man mit einem Eisen drüber kömmt; so bald aber das Eisen davon bleibt, ist auch die vorige Falte wieder da. Einen Fleck kann man mit Wasser oder Brantewein unsichtbar machen; allein wenn der Fleck sich eingefressen hat: so läßt er sich aufs neue wieder sehen, so bald das Wasser oder der Brantewein eingetrucknet ist. Es ist nicht der Körper, sondern der Verstand eines Ketzers, welcher gebessert werden soll, und dieser läßt sich nicht mit einer Peitsche angreifen. Man kann jemanden zwingen, daß er sagt: Ich glaube; allein man kann ihn nicht zwingen, daß er glaubet. Man kann einen Blinden mit Gewalt dazu nöthigen, daß er saget: Ich sehe; allein nimmermehr wird man ihn mit Prügeln und Schlägen wirklich sehend machen. Böse Augen müssen mit Augensalbe, Krankheiten des Leibes müssen mit Kräutern und Arzneyen, ein irrender Verstand aber muß mit sanftmüthigen Vorstellungs- und Ueberredungsgründen, curi-

* Syllogismis.

curiret werden. Ein hitziger und heftiger Bekehrer* kann daher füglich mit einem Quacksalber oder Pferdedoctor verglichen werden, dessen Arzneymittel** ärger sind, als die Krankheit.

Ich will mich hierbey nicht länger aufhalten, weil viele vortrefliche Schriftsteller in unsren Tagen die Unbilligkeit und Unmöglichkeit einer gewaltthätigen Bekehrung mit solchen augenscheinlichen und unwiderleglichen Gründen dargethan haben, daß diejenigen, welche vorher gewaltsame Mittel in diesem Falle gebraucht, und dergleichen Verfahren in Schriften vertheidiget haben, sich darüber zu schämen anfangen, und der Sache eine andere Farbe anstreichen, zumal da sie sehen, daß sie damit nichts anders gewinnen, als daß sie aus irrenden Menschen verdammliche Heuchler machen. So urtheilte auch der persische König Schach Abas hiervon. Als dieser hörte, daß man einige Juden gezwungen oder überredet hatte, ihren väterlichen Glauben zu verlassen: so erlaubte er ihnen alsofort, wieder zu ihrer jüdischen Religion zu treten. Der große rußische Czar, Peter Alexiowitz gieng hierinn so weit, daß man fast Anlaß nehmen könnte, sein Verfahren zu tadeln. Als nämlich ein Ausländer, der in seinen Diensten bis zu den Posten eines General-Majors gestiegen war, um sich noch weiter in seine Gnade einzuschmeicheln, die rußische Religion annahm: so gab ihm der Czar seinen Abschied mit diesen Worten: „Hat er an Gott, „durch Abschwerung der Religion, in welcher er auf„erzogen worden, meyneidig werden können: so ist „noch viel weniger zu vermuthen, daß er seinem Kay-

* Conuertisseur. ** Recepte.

„ser treu bleiben werde“. Es mag ein jeder von diesem Verfahren urtheilen, wie er will. Ich, für meine Person, sehe solches als einen Zierrath in der Historie dieses vortreflichen Monarchen an, welche sonst noch in unzählichen andern Dingen wunderbar und erbaulich ist. Eben dieser große Gesetzgeber hat bewiesen, daß der Grundsatz, daß nämlich die Duldung verschiedner Religionen in einem Lande, nicht mit der Ruhe und dem Frieden des Landes bestehen könne, ganz und gar falsch sey. Wer noch daran zweifelt, kann nur nach Rußland reisen, wo er überflüßig davon wird überzeuget werden. Denn die Verordnung, daß niemand von Religionssachen disputiren oder andern die Sätze seiner Religion beyzubringen suchen soll, hat in Moscau eben so sehr die Ruhe und Einigkeit befördert, als Zwang und Verfolgung in andern Ländern Unruhe und Verwirrung angerichtet haben. Eine vernünftige Toleranz muß nothwendig von guten Folgen seyn. Ich sage eine vernünftige Toleranz; denn ich verstehe dadurch keine Zusammenschmelzung und Vermischung widriger Secten, welches, wie die Erfahrung lehret, nicht thunlich und rathsam ist. Der utrechtische Prediger, **Hubert Dovehouse**, trieb also die Sache zu weit, da er zu einer Zeit bey zwo verschiedenen Gemeinden, nämlich bey einer reformirten und catholischen, einen Pastor abgab; so, daß er in einer und eben derselben Kirche des Vormittags Messe las, und des Nachmittags eine calvinische Predigt hielt. Zu einem Muster einer vernünftigen Toleranz, wodurch die Ruhe in einem Lande, wo verschiedene Religionsparteyen wohnen, befördert wird, kann die Verfas-

sung

sung dienen, welche Herr Lock für die Colonien in Carolina aufgesetzt hat.

So viel von dem ersten. Ich wende mich nun zu dem andern Bekehrungsmittel, welches allein bey den Schwärmern anschlägt. Es ist eben so schwer, einen Schwärmer oder Enthusiasten mit Worten und Vorstellungen zu überzeugen, als einen Ketzer oder Irrenden mit Schlägen. Denn es läßt sich nicht gut über eine Sache disputiren und etwas darinn ausmachen, wenn man in den Erkenntnißgründen nicht übereinstimmet. Ein Fanaticus folgt bloß seinem innern Triebe, welchen er das Gewissen und eine göttliche Einsprache oder Begeisterung nennet. Weil er also die Vernunft nicht zum Erkenntniß- oder Entscheidungsgrunde annimmt: So verdirbt man nur die Zeit, wenn man vernünftig mit ihm sprechen will. Es wird demnach hier eine ganz andere Cur erfordert, als bey einem Ketzer. Ein Doctor oder Chirurgus richtet hier mehr aus, als ein Prediger oder Mißionarius. Denn wo bloße Worte nichts helfen, da muß man zu Kräutern und Arzneyen seine Zuflucht nehmen. Wie denn eine Dosis von der China-China, bey einem Fieber eine bessere Wirkung thut, als die ganze Philosophie des **Plato** und des **Aristoteles**. Man wird hieraus erkennen, daß ich den Fanaticismum für eine wirkliche Krankheit* halte. Die Erfahrung lehret auch, daß die sogenannten erleuchteten und begeisterten Leute gemeiniglich mit einem ziemlichen Vorrath von der schwarzen Galle versehen seyn, ja, daß manche durch ordentliche Arzneymittel dergestalt zu recht gebracht worden, daß sie

* Passio histerica.

von keiner Einsprache, Begeisterung und Offenbarung etwas mehr gewußt, hingegen zugleich einen gesündern Körper bekommen haben.

Ich will hier von einer so bekannten Sache nichts weiter sagen. Nur will ich noch eine ganz besondere Anmerkung hierbey machen. Ich merke nämlich an, daß die Fanatici insgemein die allereifrigsten sind, Jünger zu machen, da sie doch unter allen Secten sich am meisten des Catechisirens enthalten sollten. Alle andere Secten können sich eines Rechts anmassen, Proselyten anzuwerben; nur die Schwärmer haben nach ihren eignen Grundsätzen kein Recht dazu, ob sie gleich am allereifrigsten in diesem Geschäfte sind. Andere berufen sich doch allemal auf allgemeine Erkenntnißgründe, die in der Schrift, in der Historie und in der natürlichen Vernunft liegen, worauf denn eine jegliche ihre Religionsgebäude aufgeführet hat, von welchem eine jegliche glaubet, daß es das richtigste sey, und aus diesen allgemeinen Erkenntnißgründen suchen sie denn andere zu überzeugen. Ein Fanaticus hingegen beruft sich auf nichts anders, als auf sein eigen Gewissen und auf sein innres Licht, welches mit eines andern Gewissen gar keine Uebereinstimmung oder Verbindung hat. Indem er also keine allgemeine Richtschnur, keinen allgemeinen Erkenntnißgrund mit andern hat: so muß er einen jeden glauben lassen, was er glaubet. Denn will er sagen, daß eines andern Gewissen irrig sey: so wird er dadurch seinem eignen Gewissen nachtheilig. Man kann sich daher mit Fanaticis über keine Sache in einen Streit einlassen. Denn so bald sich der eine seines eignen Gewissens beraubet,

so

so beraubet sich auch der andere des seinigen gleichermaßen, und damit hat der Dispüt natürlicher weise so gleich ein Ende, und kömmt, wie mans im Spiel nennet, zur Remise. Und es ist auch kein kürzerer Weg mit einem Fanatico fertig zu werden, als daß man spricht: „So sagt euer Geist; mein Geist sagt „das Gegentheil. Welchem von beyden soll man „nun glauben? Wenn die Gewissen einander entgegen gestellet werden: so ist das eben so, als wenn zween Körper von gleicher Schwere und Größe gegen einander stoßen. Was geschiehet da? Sie müssen beyde wieder zurück gehen. Denn eben die Wirkung, welche dieses in der Wagkunst* hat, hat jenes in Religionsdispüten, indem die Beweisgründe, welche von einem innern Licht und Triebe hergenommen werden, alle von gleichem Gewicht und von gleicher Stärke sind. Kurz, mit einem Schwärmer ist nicht auszukommen, weil man kein Systema hat, woran man sich halten kann. Er schreyet zwar, daß man sich nicht auf die Vernunft verlassen, wenigstens sie mit großer Behutsamkeit gebrauchen müsse. Er versichert, daß diejenigen, welche am allersorgfältigsten den rechten Weg suchen, am ersten auf Abwege gerathen. Allein mit allen dem raisonnirt oder braucht er doch die Vernunft selbst, eben da er zeigen will, wie wenig man mit der Vernunft ausrichten könne. Woraus man siehet, daß mit solchen Leuten gar nichts anzufangen sey.

Was kann uns also mehr Wunder nehmen, als daß man den größten Eifer zu catechisiren oder Jünger zu machen, bey Leuten findet, die nach ihren eigenen Grundsätzen hierinn unter allen am gleichgültigsten seyn sollten. Allein, man kann sagen, daß alles, was man

* Statica.

man an dergleichen Leuten wahrnimmt, verkehrt und unordentlich sey. Fragt man, warum sie unter allen Secten am wenigsten geduldet werden: so antworte ich, darum, weil sie unter allen Secten am wenigsten fähig sind, in einer Gesellschaft zu leben. Denn die Schwärmer oder begeisterten Leute können gute, ehrliche Menschen seyn, aber nimmermehr gute Bürger werden. Ihr Leibspruch, den sie immer im Munde führen, nämlich, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, ist an sich selbst gut, wenn er im rechten Verstande genommen wird. Allein, da die Fanatici oft ihren Eigenwillen für Gottes Willen, Schwachheit des Gemüths für Gewissenhaftigkeit, aufsteigende Dünste des Gehirns für göttliche Eingebungen, Hartnäckigkeit für Standhaftigkeit, und ein melancholisches Wesen für Gottesfurcht halten: so ist der Satz übel gegründet und gefährlich. Denn der Spruch: „Man muß Gott mehr gehorchen, als „den Menschen", gilt nur, wenn von solchen Sachen die Rede ist, die Gott ausdrücklich in seinem Worte befohlen hat, und nicht so oft mein eigner Geist mir etwas befiehlt. Denn es giebt mancherley Geister, von welchen einige gut, andere böse sind. Es läßt sich auch behaupten, daß ein solcher Mensch nicht von einem guten Geiste getrieben wird, oder bloß seinem eigenen Triebe folget, und Gottes Gesetze und die sich darauf gründende Befehle der Obrigkeit auf die Seite setzt.

Man kann also von Fanaticis nichts anders urtheilen, als dieses, daß sie zwar ehrliche und gute Leute seyn, die da sagen, wie sie es meynen, und das ohne Verstellung thun, was sie für ihre Pflicht erkennen,

die

die aber dem ohnerachtet am wenigsten in einer bürgerlichen Gesellschaft zu dulden seyn. Denn die Fanatici lassen es nicht dabey bewenden, daß sie glauben, was ihnen einfällt, sondern sie bestehen auch oft darauf, daß andere sich in ihrem Glauben nach ihnen richten sollen; welches eben so unbillig ist, als wenn ein Spieler fordern wollte, daß die Farbe Trumpf seyn sollte, von welcher er die mehresten Karten in Händen hat.

Die fanatischen Paroxismi haben zuweilen betrübte Folgen nach sich gezogen*. Ich will aber solche anitzo mit Stillschweigen übergehen, damit ich nicht Leute verhaßt mache, die es an sich selbst mit Gott und ihrem Nächsten gut meynen können, und deshalb mehr verdienen, daß man Mitleiden mit ihnen habe, als daß man sie hasse und verfolge. Ich sage nur so viel, daß alle Secten in einem Reiche eher geduldet werden können als diese. Denn obschon andere mehrere Irrthümer hegen können: so leben sie doch den bürgerlichen Gesetzen mehr gemäß, und sind in dem Grundsatze einig, daß man der Obrigkeit Gehorsam leisten müsse, wenn sie nichts befiehlt, das mit dem Gesetze Gottes und der Natur streitet. Ein Fanaticus aber macht sein irriges Gewissen zur Richtschnur und zum Gesetz, und macht sich ein Verdienst daraus, zum Märtyrer darüber zu werden, und daher kann man ihn allezeit als einen untauglichen Bürger und als einen Menschen ansehen, mit welchem man nicht sicher in einer Gesellschaft leben kann. Stellet euch einmal, zum Exempel, vor, daß ein Fanaticus oder

Qua-

* Siehe des Herrn Holbergs dänische Reichshistoria im 3. Th. Bl. 110. nach der deutschen Uebersetzung.

Quaker mit meiner Frau zuhalte. Er wird sich damit entschuldigen, daß er in seinem Gewissen überzeugt sey, es sey nicht unrecht, indem er dafür hält, daß unter Kindern Gottes alle Dinge gemein seyn müssen. Ich kann ihn nicht mit solchem Nachdruck deswegen belangen, als ich einen andern Bürger, der sich den gemeinen Gesetzen unterworfen, belangen kann. Die Obrigkeit kann ihn eben so wenig deshalb bestrafen, denn sie hat sich gleichsam selbst die Hände gebunden, indem sie einem solchen das Bürgerrecht ertheilet, der nicht die Gesetze des Landes, sondern seine Einbildungen zur Vorschrift seiner Handlungen annimmt. Im Betracht dessen erstreckt sich meine Toleranz nicht so weit; ob ich gleich sonst mit allen Irrenden ein natürliches Mitleiden habe. Und ich halte dafür, daß wenn die Schwärmer oder Quaker ja sollten geduldet werden, dieselben an besondern Oertern wohnen müßten, wo ihre Schmärmerey keine Unordnung und Verwirrung verursachen könnte.

Unter eben dieser Verordnung begreife ich auch gewisse Römischcatholische, insonderheit die Jesuiten, theils, weil dieselben keine andere von allen übrigen christlichen Religionsparteyen unter sich dulden, theils auch, weil sie alle nur mögliche unerlaubte Mittel gebrauchen, ihre Meynungen an denjenigen Orten auszubreiten, wo sie die Freyheit genießen, sich aufzuhalten. Denn Leute, die es für eine Tugend und für etwas verdienstliches ansehen, einen Vater aus der Welt zu schaffen, um die Söhne unter des Pabsts Bothmäßigkeit zu bringen, können sich nicht beschweren, daß man zu hart mit ihnen verfahre, wenn man ihnen das Bürgerrecht versagt. Die Vorwürfe sind

also ungründet, die man gewissen protestantischen Städten macht, daß sie nämlich Juden innerhalb ihrer Mauren wohnen ließen, welche doch Hauptfeinde der christlichen Religion wären, und hingegen sich wegerten, die Römischcatholischen als Bürger anzunehmen, die doch Christen wären; deñ es kömmt hierbey nicht auf einen größern oder kleinern Irrthum, sondern auf gewisse Religionssätze an, die mit der Regierung nicht bestehen können. Man verfährt hierinn hart, nicht so wohl aus Haß, als aus Furcht. Es hat hiermit eben die Bewandniß, als wie mit einer belagerten Stadt, da die Besatzung, um Hungersnoth und Aufruhr zu verhüten, einen Theil der Bürgerschaft mit Gewalt herausjaget, oder wie mit einem Herrn, der nicht zuläßt, daß eine große Anzahl Kriegsvölker durch sein Land marschieret, aus Besorgniß, selbst Gefahr zu laufen. Aus diesem Grunde läßt sich auch ein hartscheinendes Verfahren bey einer gewissen Begebenheit entschuldigen, die sich im vorigen schwedischen Kriege zugetragen. Eine jütländische Schüte stieß in offner See auf ein schwedisches Schiff, welches leck geworden war und alle Augenblick sinken wollte. Die Schweden schrien um Hülfe. Die Jütländer hatten ein Herz voller Mitleiden und ließen sich bewegen, jenen Rettung zu verschaffen, und näherten sich ihnen. Als sie aber sahen, daß das schwedische Schiff noch einmal so stark mit Leuten besetzt war, als ihres: so falteten sie ihre Hände und riefen: „Ersauft in Gottes Namen!“ Aus keinem andern Grunde rühret die Härte her, womit die Protestanten den Römischcatholischen und insonderheit den Jesuiten begegnen; und eben hier-

durch

durch kann man alle Einwürfe widerlegen und heimweisen, welche uns von den lezten, nämlich von den Catholiken, gemacht werden.

Die dritte Bekehrungsart ist bey den Gottesverleugnern oder Atheisten nöthig. Ich rede hier nicht von theoretischen Atheisten, das ist, von solchen Leuten, welche sich in Speculationen und in der heidnischen Philosophie dergestalt vertieft haben, daß sie dahin verfallen, nicht nur an einer göttlichen nähern Offenbarung * sondern auch an dem wirklichen Daseyn ** Gottes zu zweifeln; denn diese können gewissermaßen den Irrenden beygezählet werden, weil sie durch die Lesung böser Schriften zum Unglauben verleitet worden. Sondern ich verstehe hier die practischen Atheisten, das ist, solche Leute, die ein ruchloses und ungöttliches Leben führen, und die ihre Rechnung dabey finden, daß sie keinen Gott glauben, und keine Strafen und Belohnungen nach diesem Leben erwarten. Bey dergleichen Leuten ist weder mit Worten noch Kräutern etwas auszurichten; sondern die muß man bloß durch Stock und Peitsche eines bessern belehren. Die Erfahrung weiset auch, daß diese Beßrungsmittel angeschlagen haben, wo die andern nicht haben anschlagen wollen. Ich erinnre mich eines Exempels, das sich in meiner Kindheit zugetragen. Ein gewisser Prediger wurde verklagt, daß er einige Leute aus seiner Gemeine mit Schlägen zur Buße antriebe. Diese Bekehrungsmethode kam der Obrigkeit unanständig und wunderlich vor. Allein da man die Beschreibung hörte, welche der Prediger, der ein ganz vernünftiger Mann war, von diesen seinen

* Reuelatio. ** Existentia.

nen Zuhörern machte, fiel die Beschuldigung auf einmal weg, denn man erkannte wohl, daß ein Finnlappe auf eine andere Art curiret seyn wollte, als ein drontheimischer Bürger. Denn dieses waren des Predigers Worte, und hierinn bestund seine ganze Vertheidigung. Man fand daß sie Grund hattte.

Was die theoretischen Gottesverleugner anlanget: so muß man dieselben bloß durch gründliche Beweise und Vorstellungen zu gewinnen suchen. Denn da sie durch einnehmende Schriften und scheinbare * Reden haben zum Unglauben verführet werden können: So kann man auch Hoffnung haben, sie durch einen gründlichen Unterricht und durch vernünftige Ermahnungen wieder auf den rechten Weg zu bringen. Und in Ansehung dieser Hoffnung kann man ihnen auch eine Zeitlang in einer Republik den Aufenthalt verstatten. Ich sage eine Zeitlang; denn sie immerfort zu dulden, möchte nicht rathsam seyn. Ich kann daher dem Herrn Bayle nicht Beyfall geben, wenn er dafür hält, daß eine Republik aus Atheisten bestehen könne. Denn ein Atheist, der keinen andern Gott hat, als seinen eignen Nutzen, und seine eigne Ehre, macht sich kein Bedenken, die größten Sünden und abscheulichsten Bubenstücke zu begehen, wenn sie nur im Verborgnen geschehen und verschwiegen bleiben können.

Ich will diese Materie hier abbrechen, und meine Abhandlung mit einer sonderbaren Anmerkung beschließen, die darinn bestehet, daß man unter den Atheisten auch Leute findet, die andern ihre Meynungen einzuflößen trachten **. Nichs ist wunderbarer, als

* Specieuse. ** Conuertisseurs.

als daß es Leute gibt, die sich recht eifrig bemühen, andere von einem Glauben abzubringen, wobey man doch, wie sie selbst gestehen, nichts verleuret, oder sie in einen Unglauben hinein zu führen, wobey man, nach ihrem eignen Geständniß, nichts gewinnen kann. Ein abergläubischer Eifer ist strafbar, aber der Bekehrungseifer eines Menschen, der gar nichts gläubt, ist thöricht und lächerlich. Ein Abergläubischer schwitzt und arbeitet, andere zum Aberglauben zu bringen, welches noch begreiflich ist, denn er steht in der Meynung, daß sein Aberglaube ein seligmachender Glaube sey. Er opfert auch zuweilen andere in diesem seinem Eifer auf; und das läßt sich auch begreifen, denn er glaubt, daß es erlaubt sey, den Leib zu verderben, um die Seele zu erretten. Allein ein Atheist weiß von seinem Bekehrungseifer gar keinen Grund anzugeben. Er sucht andern eine Meynung beyzubringen, welche ihnen, wie er selbst nicht in Abrede ist zu keinem Vortheil gereichet. Er locket und schmeichelt, und versucht alles, was er kann, ohne etwas zu versprechen. Er bemühet sich, Proselyten zu werben, und saget ihnen zugleich, daß sie keine Löhnung oder Besoldung zu gewarten haben. Was würde man von einem Officir urtheilen, der alle seine Beredsamkeit anwendete, Soldaten zu werben, der aber seine Rede damit beschlöße, daß sie ohne Sold * dienen müßten? Wie künstlich und zierlich auch diese seine Rede abgefasset wäre: so würde man doch dieselbe nicht anders ansehen können, als eine Sammlung von Worten ohne Bedeutung. Und eben das muß man von dem Bekehrungseifer eines Atheisten urtheilen. Man kann

einen

* Gage.

einen solchen atheistischen Proselytenmacher* mit einem Spieler vergleichen, der beym Bretspiele schwitzt und sich ängstiget, daß er zittert, ob er gleich um nichts spielet. Ich habe mich hierüber eben so in einem lateinischen Epigrammate erklärt, welches nicht gedruckt ist, und folgendermaßen lautet:

Est nimius zelus credentis, Sexte, notandus,
Est Athei zelus stultus et insipiens.
Ille animam vt seruet, conatur perdere corpus;
Allicit hic, tentat, pollicitando nihil.
Conuersorem Atheum lusori comparo, qui vel
De nihilo ludens anxietate calet **.

Es erhellet übrigens aus dieser kurzen Abhandlung, wieweit meine Toleranz gehe, und wieweit ich dieselbe einschränke. Man siehet, daß ich nicht damit zufrieden bin, wenn man hart und strenge mit denjenigen verfährt, die nicht mit Vorsatz irren. Einen Irrenden strafen, und ihm Einhalt thun, sind Dinge darunter ich einen Unterscheid mache. Ich halte dafür, daß man keinen wegen Meynungen strafen müsse, ihm aber wohl verbieten könne, solche auszubreiten, wenn sie schädlich zu seyn scheinen. Ein Atheist, der seinen Unglauben fortzupflanzen sucht, und dadurch den Grund der bürgerlichen Gesellschaften zu untergraben*** trachtet, kann, meines Erachtens, aus einer Stadt verwiesen werden. Einem eifrigem Münch oder Jesuiten, welcher die, in einem Lande

* Conuertisseur.

** Dieses Epigramma ist in den unmittelbar vorhergehenden Zeilen von Wort zu Wort ausgedruckt und erklärt. Und darum habe ichs nicht besonders übersetzt.

*** Underminere.

Bayerische Staatsbibliothek München

Lande durch die Gesetze bestätigte Religion übern Haufen stoßen will, kann man gleichfalls die Wege weisen *. Ein hitziger Wiedertäufer, der es für Sünde hält, Missethäter am Leben zu strafen, kann von einem Richteramte abgesetzt werden; und einem Quaker, welcher der Meynung ist, daß Vertheidigungskriege mit dem göttlichen Worte streiten, muß man keine Grenzvestung anvertrauen, wenn er auch sonst noch so gute Eigenschaften besäße. Im übrigen lebe ich mit allen Rechtgesinnten friedlich, die es mit Gott und ihrem Nächsten gut meynen. Wir nennen diejenigen **Brüder**, welche mit uns einerley Religionssätze und einerley äußere Glaubensbekänntnisse haben. Allein wir sollten vielmehr diejenigen mit dem Brudernamen beehren, die mit uns in Ausübung der Tugend und Gottesfurcht einig sind, ob sie gleich in gewissen Meynungen von uns abgehen. Einen gottesfürchtigen und redlich gesinnten Mann muß man nicht mit dem Namen eines Ketzers belästigen, denn ob ein solcher schon irret: so irret er doch nicht mit Vorsatz, und wenn er willig ist, sich eines bessern belehren zu lassen, wenn es ihm um die Wahrheit zu thun ist, und wenn er sich nicht wegert, einen andern Unterricht anzuhören: so muß man ihn mehr lieben, als hassen: derjenige verdient eher den Namen eines Ketzers, der seinen Nächsten darum verdammt, weil derselbe keine Fähigkeit hat, eine Sache recht zu fassen, denn er verräth dadurch seinen Hochmuth, übertritt die Billigkeit, und wird aus lauter Orthodoxie ein Ketzer. Dieß sind eben dieselben, welche die Schrift mit diesem Titel bezeichnet, und, in Ansehung

* Kand gives consilium abeundi.

sehung dessen, ist eine hitzige und gar zu heftige Orthodoxie eine Ketzerey, und ein jeglicher, der seinen Nächsten wegen gewisser Meynungen verdammet, worauf er bloß aus Irrthum gefallen ist, ist ein Separatist.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des ersten Buches

Zwey und achtzigstes Epigramma.

In Olum ardentem generis humani censorem.

Saepe coquis verbis sine caussa irascitur Afer,
Quod vitium stomachi est, imputat ille cibis.
In genus humanum sine caussa armatur Amyntas;
Aegra ac saucia mens putrida cuncta putat.
Sic nutant aedes temulento, ac tecta vacillant;
Febricitans spectris omnia plena videt.
Hinc vitiis hominum quoties minitabere bellum;
Corrigito vitium sanguinis ipse tui.
Ridiculus sane est zelus, quem sectio venae,
Quem pilulae purgant, quem medicina leuat.

Afer ist, doch ohne Grund, mit den Köchen nicht zu frieden,
Denn sein Magen ist verdorben, und die Speisen sind ganz gut.
Wenn Amyntas, Menschen sieht, wird ihm gleich die Galle sieden,
Denn er siehet lauter Böses, und das macht sein dickes Blut.
Ein Betrunkner taumelt selbst, und meynt doch, die Häuser wanken;
Ein Febricitante siehet alles für Gespenster an.

Wer sich mit den Lastern denkt in der Welt herum zu zanken,
Bring erst sein Geblüt in Ordnung, und werd ein gelaßner Mann.
Lächerlich ist solcher Eifer, den das Aderlassen dämpft,
Den ein Schächtelchen voll Pillen, oder ein Klystier bekämpft.

Meine Moral gehet vornehmlich dahin, daß ich die Irrthümer entdecke und anzeige, die unter den Menschen täglich darinn begangen werden, daß man den Schatten für den Körper nimmt, und dasjenige oft für eine vortreffliche Tugend ansiehet, was doch wirklich ein großes Laster ist. Auf diese Art bekömmt oft der Geiz den Namen der Sparsamkeit und Häuslichkeit. Die Hartnäckigkeit muß Standhaftigkeit, ein rauhes und tollkühnes Wesen muß Tapferkeit, die Rangsucht muß eine honette Ambition, die Verschwendung muß Großmuth und Freygebigkeit, die Falschheit und Arglistigkeit muß Klugheit, die Dumheit und Grobheit muß Ehrlichkeit, ein tyrannisches Verfahren muß Handhabung der Gerechtigkeit, eine hitzige Ketzermacherey und Eifer ums Gute heißen. Diese Irrthümer sind nicht nur unter den Ungelehrten, sondern auch unter den Gelehrten gemein, und entstehen daher, daß man nicht fleißig studiret, sich selbst kennen zu lernen. Ich will hier, nach Anleitung des obenangeführten Epigrammatis, nur von dem Irrthum reden, den man in Ansehung des Eifers begehet, als welchen man öfters mit der Wirkung böser, scharfer und aufwallender Säfte des Leibes vermischet. Man könnte aus diesem Irrthum leicht heraus kommen,

wenn

wenn man nur seine eigne Leibesbeschaffenheit genau untersuchen und bemerken wollte, ob der Eifer einen Tag wie den andern sey; ob er stärker sey, wenn man ein Glas Wein im Kopfe hat, oder wenn man nüchtern ist, ob er heftiger sey, wenn man kränklich, als wenn man frisch und gesund ist, ob er seine Ebbe und Fluth habe, wachse und abnehme, sich nach der Beschaffenheit des Leibes richte, und aus Paroxysmis entstehe, oder ob er dauerhaft und stetswährend, das ist, bey guten und schlimmen Umständen, in gesunden und kranken Tagen einerley und eben derselbe sey. Denn es giebt Leute, die mit der größten Heftigkeit auf die Sünden und Laster schmälen, wenn sie noch nüchtern sind, allein nach der Mahlzeit haben sie niemals etwas auf die Welt zu sagen. Manche Richter fällen des Nachmittags gelindere Urtheile, als des Vormittags; manche Strafpredigt rühret mehr aus einer Verdrießlichkeit, die man in seinem Hause gehabt, als aus einem heiligen Eifer für das wahre Christenthum her; und mancher Schulmeister findet seine Schüler mehr oder weniger Lehrbegierig, je nachdem er selbst entweder mehr oder weniger bey guter Laune ist. Alle bilden sich ein, einen rechtmäßigen Bewegungsgrund zu ihrem Eifer in ihren Verrichtungen zu haben, weil keiner sich selbst kennet. Denn wenn ein jeder seine Affecten und Gemüthsbewegungen genau bemerken und darüber wachen wollte: so würde er sich nicht so oft betriegen * und die häßlichsten Fehler zu Tugenden machen. Die Erfahrung weiset, daß bey manchen der unzeitige Eifer durch ein Aderlassen,

* Quid pro quo nehmen.

durch ein stillendes * Pulver in eine Kaltsinnigkeit verwandelt worden. Mit solchen Leuten hat es fast gleiche Bewandniß, als mit Betrunkenen: so lange das starke Getränke bey diesen gäret, so lange sehen sie alles doppelt; wenn sie aber den Rausch ausgeschlafen haben: so sehen sie alles wieder nur einfach; oder als mit denen, die am hitzigen Fieber krank liegen, und bey den heftigsten Anfällen der Krankheit lauter Gespenster erblicken, die aber, wenn der Paroxysmus vorbey ist, alsobald wieder verschwinden. Ach wie ist die Welt so wunderlich! schreyen manche; und sie sind doch eben diejenigen, die wunderlich sind. Die Welt wird alt, sagt ein abgelebter Greis, und nähert sich ihrem Ende. Er beobachtet aber nicht, daß er selbst alt wird, und daher keinen Geschmack mehr an der Welt findet. Es geht ihm, wie einem Menschen, der einen verdorbenen Magen hat, und die Schuld, daß ihm das Essen nicht schmeckt, dem Koche giebt, da doch das Essen eben so, wie sonst zugerichtet wird, und nur sein Magen nicht mehr die vorige Beschaffenheit hat. Ein jeder an dem selbst nichts guts ist, siehet alles für schlimm und verdorben an. Wenn er also dagegen eifert † so eifert er vornehmlich gegen sich selbst.

Was kann seltsamer seyn, als wenn man einen Trunkenbold mit Eifer gegen das Laster der Völlerey, einen Geizigen gegen den Geiz, einen Durchbringer gegen die Verschwendung, einen Euklio gegen die Knausrigkeit, und einen Apicius gegen die Leckerhaftigkeit predigen höret. Und hievon sieht man doch täglich unzählige Beyspiele. Es heißt im Sprichwort:

* temperirendes. † Declameree.

wort: „der Kessel sagte zum Topf: Ey! wie schwarz „du bist“!

Quis tulerit Gracchos?

Man höret, daß Prediger alle Tage gegen Laster losziehen, die sie selbst alle Tage begehen, und auch ferner zu begehen willens sind. Ihre Strafpredigten können an sich selbst gegründet und nöthig seyn, denn die meisten Zuhörer sind von solcher Beschaffenheit, daß ihnen das Gewissen geschärfet werden muß. Allein, wenn man diese ihre Predigten recht auseinander setzen und in einen andern Vortrag einkleiden will: so werden sie öfters auf diesen kurzen Innhalt hinauslaufen: „Ihr groben Sünder, die ihr in der „Bosheit und in dem eitlen und rohen Leben beständig verharret, bekehret euch doch, und richtet euch „nicht nach meinem Exempel; denn ich für mein „Theil bleibe bey meinem alten Schlendrian, und „schwimme mit dem Strom“. Laßt einen Aristides gegen die Ungerechtigkeit, einen Epictetus gegen die Unvergnügsamkeit und Ungeduld, einen Diogenes gegen die Wollust reden. Diese haben Ehre zu reden, und deren Strafpredigten richten auch etwas aus; denn sie stimmen mit ihrem Leben überein, und man kann daher von denselben überzeugt seyn, daß sie aus einem aufrichtigen Eifer herrühren. Wenn man Diogenem mit der Laterne auf den Gassen in Athen Menschen suchen siehet, in Athen, wo die Wollust und Eitelkeit überhand genommen hatte: so kann man glauben, daß es ihm mit diesem Auftritte ein Ernst gewesen, und daß er es ohne Vorwurf thun können. Denn er war selbst ein Feind von allem eitlen Wesen. Allein, wenn sich ein Mensch mit gekräu-

kräuselten Haaren, mit einem brodirten Kleide, mit weißen Handschuhen, mit einem Rock, auf dem so viel Weizenmehl lieget, woran ein Armer zu einer Mahlzeit genug haben könnte, in einer vergüldeten Portechaise durch die Gassen und Straßen tragen läßt, zu dem Endzweck, seine Mitbürger zu bekehren: so wird man sich bey einem solchen Anblick schwerlich des Lachens enthalten können. Man würde schlüssen, daß ein solcher sich selbst nicht kennen müsse, und daß sein Unternehmen mehr die Wirkung eines verrückten Kopfes, als eines heiligen Eifers sey. Ja, wenn er selbst in solchem Aufzuge ein Auge auf sich werfen wollte: so würde er bald gewahr werden, daß er ein lächerliches Schauspiel vorstelle, und sich fragen: „Wie komme ich denn dazu, daß ich einen „Bußprediger abgebe“? Er würde, wie der Bürgermeister in der Comödie * von seinem Richterstuhle herabsteigen, und unter den Tisch kriechen, er würde aus einem strengen Lehrmeister in einen demüthigen Lehrling, aus einem trotzigen und stolzen Pharisäer ** in einen armen Sünder verwandelt werden, ja sein ganzes vorhergehendes Verhalten, als eine Bezauberung, als einen Traum, als eine Einbildung ansehen, und die Ruthe auf seinem eigenen Rücken zerhauen, welche er für andere gebunden gehabt.

Ich sage, ein solches verkehrtes Bezeigen entspringet aus dem Mangel, der Selbsterkenntniß; und ich rede hiervon aus Erfahrung, denn ich habe selbst einigemal ein erhitztes Geblüt für einen Bekehrungseifer gehalten, und mich daher öfters in einem Paroxysmo zum Kriege gegen das menschliche Geschlecht gerü-

* Der politische Kannngießer. ** Censor.

gerüstet. Allein nachdem ich erkannt habe, worinn der Eifer bestanden: so lasse ich nun seit dem den bösen Feuchtigkeiten Zeit, auszugären, und da merke ich, daß mein Reformationsgeist zugleich mit dem Paroxysmo sich wieder zur Ruhe begiebt; so, daß mir dasjenige, was mir vorher krumm zu seyn schien, wieder gerade und eben zu seyn deucht, und das, was ich doppelt sahe, mir wieder einfach vor die Augen kömmt; ja ich sehe mich alsdenn, als einen Menschen an, der betrunken gewesen, als welcher, wenn der Rausch am stärksten ist, sich einbildet, als wenn alle Dinge im Hause mit ihm herum giengen, da doch alles stille stehet, und die Bewegung allein in seinem Gehirne vorgehet. Das ist nur eine falsche Andacht, die durch eine Aderlaß gedämpfet, und das ist nur ein unächter Eifer, der durch ein Klystier vertrieben werden kann.

Es könnte hier jemand Anlaß nehmen, alles das in meinen eignen Busen zu schieben, und sagen: der Auctor macht sich über die hitzigen und eifrigen Sittenverbesserer * lustig, und schreibt doch selbst beständig gegen die Laster und Unarten; das ist ja gleichsam so viel, als ob er sich allein das Recht, die Sitten zu verbessern †, anmaßen wollte.

Hierauf werde ich zweyerley antworten. **Erstlich**, wenn ich mich über die Thoren lustig mache, so schließe ich mich nicht aus, sondern begreife mich allezeit mit unter der Classe. Dieß haben sowohl einheimische als ausländische Scribenten eingesehen, und mir zum Ruhm ausgeleget: indem sie geglaubt, daß derjenige, so seine eigne Fehler aufrichtig bekennt, auch berechtiget seyn könne, von anderer ihren Fehlern zu

 reden.

* Reformatores. † Moralisere.

reden. Und in der That, wenn man meine Schriften mit Aufmerksamkeit durchlesen wird: so wird man finden, daß ich mit Niemanden härter umgesprungen sey, als mit mir selbst. Was zeuget mehr von einer Aufrichtigkeit, als ein Geständniß seiner eignen Fehler? Dieß ist ja der Anfang zur Selbstbesserung und eine Sache, die einem jeden Philosophen höchstanständig ist. Wenn ein Trunkenbold in einer Gesellschaft andere wegen der Trunkenheit bestraft: so redet er, als ein Mensch, der nicht klug ist. Wenn er aber sich selbst mit einschließt, und an statt der Wörter: Ihr oder Euch, die Wörter Wir oder Uns gebraucht: so redet er zugleich als ein Bußprediger und als ein bußfertiger Sünder. Diejenigen also, die mir einen solchen Vorwurf machen, bemerken nicht, daß ich nicht als ein Sittenrichter oder Postillant, sondern als ein Freund der Wahrheit schreibe, der sich bestrebet, die Irrthümer zu entdecken, in welchen ich selbst gesteckt habe, und worein ich andere versunken sahe; und daß ich also einem Lotsen oder Lotsmann* gleich bin, der mit dem Senkbley in der Hand stehet, und allenthalben den Grund erforschet und andern saget, wo er den Weg am sichersten findet.

Fürs zweyte gebe ich hierauf zur Antwort: Ich habe in meinen lateinischen Briefen** mehr als einmal gesaget, was die Absicht meiner Schriften gewesen sey, nämlich nicht sowohl die Fehler und Laster durchzuziehen, als vielmehr einige Proben in gewissen schönen Wissenschaften vor Augen zu legen, worin es uns zuvor gemangelt hat; und ich habe also meine

* Pilot. ** Sie sind unter dem Titel: Opuscula quaedam latina gedruckt.

ne Feder nach der Materie zurecht schneiden müssen. Wenn ich demnach ein Lustspiel schreibe: so schreibe ich scherzhaft, nicht aus Leichtsinnigkeit, sondern, weil es die Sache so erfordert. Denn ein Lustspiel ohne lustige und scherzhafte Einfälle ist kein Lustspiel. Wenn ich eine Satire gegen das menschliche Geschlecht schreibe: so brauche ich Salz und Pfeffer; denn ohne diese Zuthaten † ist eine Satire keine Satire. Ich will auch daher nichts weiter davon sagen, weil ich vorher in meinen andern Schriften hinlänglich davon geredet habe.

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ? ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Des ersten Buches
Drey und achtzigstes Epigramma.

Humanae sortis non tanta est, quanta videtur.
Disparitas; Felix nemo vocandus erit.

Der Unterscheid des Glücks der Menschen auf der Erden,
Ist wirklich nicht so groß, als man durchgängig meynt;
Man schätz es, wie es ist, und nicht so, wie es scheint;
Und wer verdient dann wohl beglückt genannt zu werden?

Glück und Elend dieses Lebens sind in meinen Gedanken Dinge, die mehr in einem leeren Namen und in der Einbildung als in etwas Wirklichem †† bestehen. Ich habe diesen, mit den gemeinen Begriffen der Menschen nicht eben übereinstimmenden, Satz in einem Epigrammate ††† aus-

† Ingrediencer. †† Realitaet.
††† Er meynt das 83. des 1. Buchs, dessen Anfang hier oben stehet.

ausgeführet, und mich darüber nachhero in meiner dritten lateinischen Epistel weitläuftiger erkläret. Und eben diese Erklärung ist es, die ich hier mit verschiedenen Zusätzen ins Dänische (Deutsche) übersetzt habe.

Ohne Zweifel werden einige diese Meynung für übelgegründet halten, und die Stirn dabey runzeln, weil sie sowohl mit der Vernunft als mit der Erfahrung zu streiten scheinet. Allein man muß niemanden ungehört verdammen. Wenn man sich die Geduld nehmen und die ganze Abhandlung durchlesen will: so wird man hoffentlich finden, daß meine Gedanken, wenn sie auch nicht eines jeden völligen Beyfall verdienen, dennoch nicht so ungereimt und ungegründet seyn, als sie bey dem ersten Anblick zu seyn scheinen.

Ich sage, daß zwischen demjenigen, was man in dieser Welt Glückseligkeit und Unglückseligkeit oder Elend nennet, ein gar geringer Unterschied sey. Daß die Reichen vor den Armen nichts sonderliches voraus haben, kann gar leicht erwiesen werden. Die Armen haben oft nichts, womit sie ihren Hunger stillen können; die Reichen hingegen können das nicht essen was sie haben. Sie leiden also beyde Noth*: Jene aus Mangel und Bedürfniß, diese vor Ueberfluß und Ekel. Sie gehen beyderseits mit halb leerem Magen vom Tische, jene, weil sie nichts, diese weil sie zuviel in den Schüsseln haben. Jenen ist eine Kaldaunensuppe eben so etwas leckerhaftes, als diesen eine Pastete. Den Armen schmeckt alles gut,

die

* Egens aeque est is, qui non satis habet, et is, cui nihil satis potest esse. Auct. ad Heren. 4, 17.

die Reichen hingegen haben zu nichts Appetit. Denn die Armen sind keine Kostverächter. Es geht mit ihnen eben so, wie man im Sprichwort saget: „Wer „am weitesten in die Schüssel zu langen hat, ißt am „meisten, und wer am weitesten von der Tonne sitzt, „trinkt am stärksten.“

Nam pauper stomachus raro vulgaria temnit.

Die Speisen der Reichen müssen daher mit vielem Gewürze zubereitet werden, damit sie ihnen desto besser zu Leibe gehen. Der syracusanische König Dionysius verachtete die schwarze Suppe der Spartaner, weil es ihm an Appetit, dem besten Gewürze der Speisen, mangelte. Darius mußte einstens auf seiner Flucht trübes und unreines Wasser trinken; er mußte aber gestehen, daß ihm niemals in seinem Leben ein Trunk besser geschmeckt hätte. Wenn jemand selten Gelegenheit hat zu musiciren, so stellt er ein Concert mit vielen Unkosten an; hingegen ist solches einem, der aus der Musik sein Werk macht, eine Last, ja oft eben eine so schwere Last, als einem Hausknecht das Holzhacken, oder einem Bauer das Dreschen. Niemand findet weniger Geschmanck am Zuckerwerk, als ein Gewürzkrämer oder Confectbeckerjunge, und niemand siehet das Frauenzimmer mit mehrer Kaltsinnigkeit an, als einer, der ein ganzes Serail voller Jungfern hat. Denn da heißts, wie der Poet sagt:

Pinguis amor, nimiumque potens in taedia nobis
Vertitur, et, stomacho dulcis vt esca, nocet.

Hiernächst sind arme Leute gesund und munter. Denn es ist wahr, was man sagt: Armuth ernährt, macht

aber

aber nicht fett*. Die Reichen hingegen sind kränklich und unbehelflich, so daß sie Mühe haben, ihren eignen Körper zu tragen. Jene haben nichts, und diese haben auch nichts, weil sie niemals genug haben. Allein, indem die ersten nichts haben: so fehlet ihnen auch nichts, weil die Natur sich mit wenigem, das ist, mit solchen Dingen begnügen läßt, die mit leichter Mühe und ohne sonderbare Kosten anzuschaffen sind. Die eitlen und wollüstigen Begierden hingegen sind unersättlich. Wenn die Armen keine köstliche Gerichte auf ihren Tischen haben: so genießen sie dafür einer desto dauerhaftern Gesundheit, und indem sie wenig essen und trinken: so schlafen sie desto besser. Man siehet also hieraus, daß es noch lange nicht ausgemacht sey, ob es die Reichen oder die Armen besser haben. Denn dasjenige, was man gut nennet, ist nicht sowohl gut in Absicht auf dessen eignen Werth, als vielmehr in Absicht auf den Werth, den man ihm beyleget, und in Absicht auf den Geschmack, welchen man daran findet. Was diesem ein Vergnügen verursachet, davor hat ein anderer einen Abscheu, und etwas, das dieser eben nicht sonderlich hochschätzet, hält ein anderer für sein höchstes Gut. So ist zum Exempel schimmlicht Brodt jederzeit ein vortrefflich Gericht für die Armen, und ein Rebhun oft nur ein schlechter Leckerbissen für die Reichen, weil man beydes, wie die Scholastiker reden, nicht absolute, sondern relatiue, das ist, nicht wie es an sich selbst ist, sondern verhältnißweise und nach der Wirkung beurtheilen muß. Es heißt: ein Armer ißt, was er hat, und

spricht

* Im Dänischen ists ein Wortspiel: Fattigdom feder, men feeder ikke.

spricht oder singt, so gut als er kann *. Ihm ist alles etwas schönes. Die Frau des Hieronymi hat ein Gesichte, womit man Kinder erschrecken und in die Furcht jagen könnte. Hieronymus selbst aber hält sie für eine Schönheit; und wenn dem so ist: so ist und bleibt sie auch eine Schönheit für ihn; ja sie ist in Ansehung dessen noch schöner, als die Lucretia welche, mit aller ihrer Schönheit ihrem Manne nicht gefällt. Eben so kann man auch sagen, daß die Armen einen eben so guten Tisch halten, als die Reichen, weil jenen die schlechte Kost eben so gut schmeckt, als diesen das leckerhafteste Gerichte. Endlich, da die Erfahrung lehret, daß wenige vor gar zu großer Dürftigkeit sterben, der Ueberfluß aber und die Uebermaasse unzählich viel Menschen ums Leben bringet: so kann man auch in dieser Absicht die Armen glückseliger nennen, als die Reichen.

Nun will ich in meiner Betrachtung weiter gehen, und etwas untersuchen, wodurch diese Sache ein grosses Licht, und mein Satz ein starkes Gewichte bekömmt. Ein Armer sowohl als ein Reicher lebet in beständigen Sorgen; jener, um sein Auskommen und sein Bischen Brodt zu erwerben, dieser, um seine Schätze nicht zu verlieren. Dem Reichen ist immer bange vor Dieben, Räubern und Betriegern; er zittert, so oft er nur das geringste im Hause sich regen höret, er hat manche unruhige und schlaflose Nacht, und steht gleichsam, wie ein Soldat, immer auf der Schildwacht, und sieht sich um, daß ihm nie-

mand

* Auch dieses reimt sich im Original: Den fattige aeder hvad han haver, og qvåder hvad han veed. Das Wort qvåder ist ein veraltetes Wort.

mand zu nahe kömmt. Ein Armer hingegen reiset ohne Furcht durch die ganze Welt, und es ist wahr, was der Poet sagt:

- - Cantat vacuus coram latrone viator.

Ich bin selbst in meinen jüngern Jahren, da ich keine Reichthümer hatte, ganz allein ohne die geringste Anfechtung durch fremde Länder gereiset, da andere, welche zu eben der Zeit und in eben den Gegenden unter einer Bedeckung* und in Gesellschaft gereiset sind, von Räubern geplündert worden. Ich erinnre mich, daß ich, da vor etwa 23 bis 24 Jahren die Leute hier in der Stadt wegen der geheimen und listigen Diebereyen, welche alle Nächte geschahen, nicht ruhig schlafen konnten, eben so sicher schlief, als ich sonst immer zu schlafen pflegte. Denn ich hatte damals nichts, das mir hätte gestohlen werden können. Ich will nicht von andern Sorgen und Ungelegenheiten reden, denen reiche Leute unterworfen sind. Denn es geht ja wohl so, wie Seneca in der Tragödie saget:

Tutus in mensa capitur angusta cibus;
Venenum in auro bibitur. d. i.

An einem kleinen Tische und bey gemeinen Mahlzeiten speiset man sicher und ohne Lebensgefahr; und Gift trinket man nur aus güldnen Bechern.

Laßt uns einmal das Gesicht, die Minen und den Zustand eines Armen und eines Reichen mit Aufmerksamkeit betrachten. Wir werden finden, der Reiche ist blaß, tiefsinnig, furchtsam und mißtrauisch. Der Arme hingegen ist gemeiniglich lustig und ohne Sorgen: und wenn er betrübt zu seyn scheinet: so ist

das

* Escorte.

das öfters nur eine angenommene Traurigkeit. Er stellt sich betrübt, um desto eher ein Allmosen zu erhalten. Gesetzt auch, daß sie beyde mit gleicher Bekümmerniß gequälet würden: so währt doch die Traurigkeit des Armen nicht lange, und kann durch eine kleine Gabe oder durch ein Allmosen gleich vertrieben werden. Hingegen die Bekümmerniß eines Reichen hält beständig an. Denn gleichwie das Fieber einen Kranken, der damit behaftet ist, nicht verläßt, man mag ihn in eine hölzerne oder silberne Bettspon-de, man mag ihn auf Stroh oder Eiderdunen legen, so folgen auch die Sorgen dem Reichen allenthalben nach, und man kann wohl sagen, daß Furcht, Unruhe und Schlaflosigkeit seine beständigen Gefährten abgeben. Es läßt sich dieses nicht nur mit dem Beyspiele eines einzeln Menschen insonderheit, sondern auch mit dem Exempel ganzer Nationen erweisen. Was für ein Volk ist reicher, als die Engländer? und unter welchem Volk ist wol die Verzweiflung und der Selbstmord gemeiner, als unter diesem? Die Scythen leben in einer immerwährenden Armuth, u. haben doch ihr Leben lieb. Andre hingegen leben in beständigem Ueberfluß, und werden doch ihres Lebens nicht froh. Einer von meinen Landsleuten hat mir erzählt, daß er zu Paris einen vornehmen Engländer gekannt, welcher die Hauptgeschäfte seines Lebens richtig eingetheilet hatte, und einen jeglichen Tag folgender gestalt zurück legte: des Morgens trank er seine Chocolade, des Nachmittags seinen Caffee, worauf er in die Comödie oder Opera und von da ein wenig spatzieren gieng; die übrige Zeit des Abends und ein gut Theil

der Nacht brachte er mit dem Spiel zu. Mein Landsmann sagte mir aber dabey, daß dieser Engländer endlich dieser guten Tage so überdrüßig geworden, daß er sich immer erhenken wollen, und man habe ihn auch darauf einst des Morgens in seinem Schlafzimmer gefunden, daß er sich wirklich erhenkt gehabt. Cicero gedenkt* einer Grabschrift, die zu seiner Zeit auf einen gewissen Cleombrotus gelesen worden, welchem nie ein Unglück in der Welt begegnet war, und der endlich seiner ununterbrochnen Glückseligkeit überdrüßig geworden, und sich ins Meer gestürzt. Man findet in Spanien reiche und ansehnliche Leute, die freywillig ihre Güter verlassen und sich unter die Bettler begeben, die von Haus zu Haus herumgehen und sich ein Allmosen reichen lassen, woran sie eine Art des Vergnügens finden. Sie urtheilen also in diesem Stück nach dem Sprichwort: „Er ist ein Freyherr, er mag betteln, wo er will.“

Niemand ist mit seinen Umständen zufrieden. Es geht, wie der Poet sagt:

O fortunati mercatores, grauis annis.
Miles ait, multo iam fractus membra labore.
Contra mercator, nauim iactantibus austris,
Militia est potior. **.

Kein Mensch ist auf der Welt mit seinem Glück vergnüget.
Ein Kaufmann, dem die See oft Schaden zugefüget,
Rühmt den Soldatenstand vor seiner Kaufmanschaft:
Hingegen ein Soldat, der Leben, Muth und Kraft,
Im Kriege zugesetzt, ruft, arm an Ehr und Beute,
Wie glücklich seyd ihr doch ihr Kauf- und Handelsleute.

Ar-

* Tuscul. Quaest. Lib. 1. cap. 34. Callimachi epigramma in Ambraciotam Cleombrotum est.; quem ait, quum nihil ei accidisset aduersi, e muro se in mare abiecisse.

** Horatius Satir. I, 1.

Armuth und Reichthum kann gleich lästig und beschwerlich seyn. Eine heftige Kälte ist eben so empfindlich als eine große Hitze. Die Armen seufzen zwar zuweilen, wenn sie die Reichen in vergüldeten Kutschen durch die Stadt fahren sehen, und sich von ihnen mit Koth besprützen lassen müssen. Allein das ist nur lauter Blendwerk und Augenbetrug und trägt wenig zur wahren Glückseligkeit und zur Gemüthsvergnügung bey. Denn es ist nichts seltenes, daß man betrübte und verdrießliche Gesichter in den Kutschen, hinten drauf aber vergnügte und aufgeräumte Gesichter siehet.

Ich gestehe gerne zu, daß es einige wenige Reiche gebe, die in beständigen Vergnügungen und Wollüsten leben, und derselben niemals müde und überdrüssig werden. Allein was für starke Reizungen zu Sünden und Lastern sind sie nicht bey ihrem Reichthum ausgesetzt? Daher nennet auch Christus die Armen selig, und versichert, daß es schwer sey, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Anderer Dinge nicht zu gedenken. Denn es ist nicht nöthig, den Zustand der Reichen und Armen weitläuftig zu beschreiben, da diese Materie bereits von verschiedenen andern umständlich ausgeführet und bewiesen worden, daß das Schicksal der Armen nicht so elend sey, als man insgemein vorzugeben und sich einzubilden pflegt. Man wirft zwar hiegegen ein, daß arme Leute keine Freunde haben, und daß sie in Rechtshändeln und Streitigkeiten, so sie mit den Reichen haben, gemeiniglich zu kurz kommen. Denn es heißt doch, derjenige, welcher seine Schuh mit Bast bindet, muß das Gelach bezahlen. Auf das erste dienet zur Antwort, daß die

vielen Freunde, worauf die Reichen stolz thun, bloße Tischfreunde, oder besser zu reden, Schmeichler und Schmarutzer seyn. Und was das letzte betrifft, nämlich, daß die Armen kein Recht haben: so ist das zwar ein gemeines Sprichwort; es scheint aber, als ob die Armen dieses Sprichwort gemacht hätten, indem sie es täglich im Munde führen, und das mit einer vortrefflichen Wirkung. Denn man findet unzählige fromme Richter, die es für ihre Pflicht halten, den Armen zum besten zu sprechen, das Recht mag auf ihrer Seite seyn oder nicht. Und es weiset auch die tägliche Erfahrung, daß die Thränen einer alten Frau und weinender Kinder zuweilen mehr ausgerichtet haben, als zween gesetzmäßige und unverwerfliche Zeugen. Ich für mein Theil fürchte mich mehr vor einem Proceß mit einem Armen, als mit einem Reichen; und ein armer Mann aus dem Spital ist, meines Erachtens eine fürchterlichere Gegenpart, als ein bemittelter Wechsler. Ich habe verschiedne Beyspiele erlebet, daß manche das Beneficium pauperta-tis suchen, nicht so wohl, weil sie wirklich arm sind, als vielmehr ihre Gegenpart verhaßt zu machen, und einen mitleidigen oder frommen Richter dadurch zu bewegen, ein günstiges Urtheil für sie zu fällen. Ja Sprichwörter haben öfters einen stärkern Einfluß bey einem Richter, als sie wohl haben sollten; und das Geheule und die kläglichen Bitten eines alten Weibes sind oft von größerm Gewicht und Nachdruck, als eines reichen Juden zu Recht bestätigte Klagschrift. Hierauf gründete ein gewisser Amtmann seinen Ausspruch in der Klage eines armen Christen und eines reichen Israeliten; denn er verurtheilte

urtheilte den lezten zur Bezahlung der Proceßkosten, theils, weil ers eher thun könnte, theils auch, weil seine Vorfahren unsern Heiland gekreuziget hätten. Gesetzt aber auch, daß arme Leute wenig Schutz und wenige Freunde haben: So muß man doch zugleich eingestehen, daß sie sich auf die Redlichkeit ihrer wenigen Freunde einigermaßen Staat machen können, da hingegen die Reichen und Mächtigen sich auf keinen zu verlassen haben. Denn die Ehre und Dienstfertigkeit wird nicht sowohl der Person, als dem Stande der Person erwiesen, welcher sie gleichsam außer Stand gesetzt hat, mit Menschen umzugehen. Daher sagte der Kayser **Julianus**, als er hörte, daß ihn einige lobten: „Wenn diese Lobsprüche von „Leuten kämen, die frey tadeln und loben dürften: „so wollte ich mich darüber freuen". Man siehet also auch hieraus, daß der Zustand der Armen erträglicher ist, als man gemeiniglich glaubet.

Nun will ich weiter gehen, und die Ungleichheit untersuchen, die zwischen Herren und Knechten ist, welches geschehen kann, wenn ich den Zustand der erstern gegen den Zustand der leztern halte. Wenn ich das strenge Verfahren, die Stöße und Schläge, die Mühe und Arbeit betrachte, denen die Dienstboten unterworfen sind: so kömmt es mir vor, als ob der Zustand derselben wenig von dem Zustande der unvernünftigen und lastbaren Thiere unterschieden sey. Hingegen, wenn ich sehe, daß sie frisch und gesund seyn, daß ihnen wohl, ja besser, zu Muthe sey, als ihren Herren: so komme ich auf andere Gedanken, und mein Mitleiden fällt ganz weg. Die Bedienten müssen zwar mehrere Uebel ausstehen, als

ihre Herren; es sind aber geringere Uebel, weil sie solche leichter überstehen. Denn eine Plage ist keine Plage, wenn man solche geduldig erträgt. Vornehme Herren wissen sich viel mit ihrem Reichthum und mit ihrer Freyheit. Allein, wie können diejenigen reich genannt werden, die immer nach mehrerm Reichthum trachten, und, wie der Poet saget:

Qui, quum possideant plurima, plura petunt.

Und wie können diejenigen freye Leute heißen, deren Begierden und Neigungen niemals mit sich selbst einig sind, und die folglich kein wahres Vergnügen genießen können. Wir sehen zuweilen, daß die Dienstboten unter ihrer Last seufzen; wir sehen, daß sie unter Schlägen und harter Arbeit, wohl öfters gar erliegen. Allein wir sehen dagegen auch, daß die Herren durch eine einzige unfreundliche Mine, durch einen einzigen ungnädigen Blick eines Königes oder Fürsten in solches Schrecken gesetzt werden, daß sie sich legen und sterben, und niemals wieder aufstehen. Die Plagen der Bedienten kommen nur stoßweise, und nehmen bald ein Ende. Denn so bald die Peitsche den Rücken zufrieden läßt, hören auch die Schmerzen auf. Hingegen die Plagen großer Herren sind stetswährende Plagen, und endigen sich oft nicht eher, als mit ihrem Leben. „Wie kann ich, „sagt Cicero, denjenigen einen freyen Menschen „nennen, den der Schmerz unter seiner Gewalt hat „und beherrschet, der sich durch einen unvermuthe„ten Unglücksfall schrecken und niederschlagen, und „ganz aus seiner Verfassung bringen läßt? Denn „ob ein solcher gleich keinen Herrn über sich hat:

„so

„so kann er sich doch selbst nicht regieren“ *. Wie mancher Sorge und Bekümmerniß ist nicht ein vornehmer Herr unterworfen, welche einen Bedienten niemals anfechten. Wenn wir die Glückseligkeit der regierenden Herren betrachten, und sie mit philosophischen Augen ansehen: so finden wir, daß ein Regent nichts anders sey, als der Wächter eines Staats oder Landes, der da wachen muß, damit die Unterthanen sicher schlafen können. Daher sagte der König **Antigonus** zu seinem Prinzen: „Weißt du „nicht, mein Sohn, daß unser Regiment eine edle „Sklaverey ist“ †? Und eben das kann man von einem jeden ansehnlichen Mann sagen, dem die Sorge für seine Familie am Herzen lieget.

Diener sind also von den Herren bloß dem Namen nach unterschieden. Denn wir sehen ja öfters, daß mit Veränderung des Standes doch das Gemüth eines Menschen nicht verändert wird. „Reichthum „und Hoheit, sagt **Epicurus**, verbessern unsern „Zustand nicht, sondern verändern denselben nur“. Seneca druckt sich fast auf gleiche Art aus. „Die „Erlangung vieler Güter, schreibt er, ist nicht das „Ende, sondern nur eine Veränderung unsers Elendes“ ††. Jener Herr gab also seinen Bedienten, als sie sich über ihren langen u. beschwerlichen Dienst beschwerten, und ihren Abschied verlangten, ganz artig zur Antwort: „Bildet euch ein, daß ihr Herren seyd,

* Qui illum iudicare possim liberum, cui dolor imperat, quem repentinus casus perturbat, impellit, euertit? Nam, licet nemini pareat, sibi tamen non imperat.

† Annon nouisti, fili, regnum esse nobilem seruitutem?

†† Parasse diuitias non miseriarum finis est, sed mutatio.

„so seyd ihrs in der That“. Diese Antwort war an sich selbst spaßhaft, aber zugleich philosophisch. So ist ein Comödiant, der einen Abend in einem Schauspiele einen Kayser vorstellet, von einem wirklichen Kayser wenig unterschieden, ausgenommen darinn, daß er die Nacht ruhiger schläft, weil er mit seinen kayserlichen Kleidern auch alle Regimentssorgen ab- und niederlegt. So konnte Dionysius der Jüngere, der von seinem Thron verstoßen wurde, sich einbilden, daß er noch König in Sicilien wäre, da er zu Corinth einen Schulmeister abgab. Es ist ein großer Unterscheid zwischen einem Consul in Aleppo, Smyrna, Helsingör ꝛc. und zwischen einem römischen Consul; allein, wenn die erstern sich einbilden wollen, daß sie den leztern, wie dem Namen, so auch der Würde nach, gleich seyn: so sind sie es auch. Vor etlichen Jahren hatten einige lustige Köpfe eine lächerliche Gesellschaft unter sich aufgerichtet, welche den Pabst mit dem ganzen Cardinalscollegio vorstellte. Derjenige, welcher die Person des Pabsts vorstellen sollte, mußte in seinen Geberden und Reden eine beständige und heilige Ernsthaftigkeit blicken lassen. Diesen Character beobachtete derselbe mit solcher Geschicklichkeit, daß er, indem er eines andern Natur nachäffete, gleichsam seine eigene ablegte. Denn als er einstens, nachdem die Gesellschaft schon wieder aufgehoben war, vor einem gewissen Gerichte hier in der Stadt eine Rechtssache auszuführen hatte: so redete er mit solcher Gravität und mit solchem angemaßten Ansehen, daß die Beysitzer in dem Gerichte, welche ihn nicht kannten, nicht anders dachten, als daß er besoffen seyn müßte. Allein wie sie von dem

Prä-

Präsidenten, welchem der Mann bekannt war, hören, daß derselbe kurz vorher Pabst gewesen wäre: so verwandelte sich der Verdruß, den sie darüber geschöpft hatten, in ein Gelächter. Man siehet also, daß die Hoheit und der Unterscheid des Standes oft in der Einbildung bestehet, und daß der Herr nicht eben unrecht gehabt, der zu seinem Diener sagte: „Bilde dir ein, du seyst Herr, so bist du es auch".

Verstand und gute Gemüthsgaben sind es, deren sich ein Mensch vornehmlich rühmen, und worauf er sich etwas einbilden kann, denn diese sind das einzige, das er sein Eigenthum nennen kann. Geld, Gold, Silber, kostbarer Hausrath ꝛc. sind Güter, die bloß außer ihm, nicht in ihm sind. Die Gemüthsfähigkeiten, als das einzige und eigentliche Eigenthum der Menschen, trifft man sowohl bey Dienern als bey Herren an. Heinrich der Achte, König von England, erlaubte zu seiner Zeit allen Mannspersonen, nur die Lakeyen ausgenommen, die Bibel zu lesen; allein dieses Verbot wurde unter Eduard dem Sechsten wieder aufgehoben, weil man sich überzeugt hielt, daß manche Lakeyen mehr Verstand haben könnten, als ihre Herren.

Nun will ich noch einen Schritt weiter thun, und untersuchen, wie, und wie weit ein Gesunder glückseliger sey, als ein Kranker. Weil jedermann die Gesundheit für ein unschätzbares Gut hält, und daher zwischen einem Kranken und Gesunden die Ungleichheit gar zu groß und offenbar zu seyn scheinet: so muß ich hier ganz sachte und gleichsam Schritt vor Schritt gehen, ohne entscheidenden Ausspruch zu thun. Ich werde also bloß anzeigen, was in diesem Stück auf bey-

beyden Seiten für Gründe angeführet werden können, und überlasse dabey andern, zu urtheilen, ob die Ungleichheit zwischen Kranken und Gesunden so groß sey, als man sich insgemein einbildet. Ich habe in meiner unterirdischen Reise solche Leute abgebildet, die keinen Krankheiten unterworfen sind, sondern ihr ganzes Leben hindurch einer beständigen Gesundheit genießen. Diese nennt man gemeiniglich glückselig; allein sie empfinden diese Glückseligkeit nicht, eben weil sie unterbrochen ist, und sie wissen selbst nicht, daß sie gesund seyn, eben, weil sie niemals krank sind. Sie bringen ihr Leben in einer beständigen Gesundheit und zugleich in einer beständigen Unempfindlichkeit und Fühllosigkeit hin, weil die Natur der Menschen von der Beschaffenheit ist, daß sie auch eines Gutes überdrüßig und satt werden, wenn es immerwährend ist. Wenn hingegen kranke Leute wieder genesen: so freuen sie sich darüber, und empfinden alsdenn ein ausnehmendes Vergnügen. Nachdem das Fieber abwechselt, rechnet man seine guten und bösen Tage; und auf ausgestandene Bekümmernisse und Schmerzen folgt eine doppelte Freude. Wenn man also die beständige Unempfindlichkeit der Gesunden, mit der abwechselnden Unlust und Freude der Kranken gegen einander abwägen wollte: so würde man finden, daß die Wagschalen sich in gleicher Höhe erhalten würden. Denn wie die ersten keine böse Tage zählen, so zählen sie auch keine gute. Man erkennet und schätzt das gute Wetter nicht recht, ohne wenn man vorher schlimmes Wetter gehabt hat. Es läßt sich hier eben das sagen, was die Mathematici u. Naturkundigen von der Austheilung des Sonnenlichts angemerket haben, nämlich,

daß

daß alle Einwohner der Erde einen gleichen Theil davon hätten. Denn diejenigen, die nahe an den Polen wohnen, sehen zwar des Winters gar keinen Tag, allein dagegen haben sie auch des Sommers gar keine Nacht. Wenn man also das ganze Jahr zusammen rechnet, so findet man, daß sie von dem Sonnenlichte eben so viel gehabt und genossen haben, als diejenigen, welche unter einem warmen Himmelsstriche wohnen. Man sehe nur diejenigen, welche in einer immerfortdaurenden Gesundheit leben, recht an; man wird finden, daß sie weder traurig noch fröhlich, sondern gemeiniglich fast ohne Gefühl und wenig gesellschaftlich seyn; dessen nicht zu gedenken, daß das Temperament oder die Leibesbeschaffenheit, welches den Grund ihrer Gesundheit enthält, ihnen alles Feuer und alle Lebhaftigkeit benimmt. Denn die Galle und ein hitziges Blut schärfen oft den Verstand, und der Eifer, aus dem ein Fieber entsteht, wird ein Wetzstein der Tapferkeit genannt. Was für Munterkeit, Wirksamkeit, Herzhaftigkeit kann bey demjenigen statt finden, der beständig träge und fühllos ist.

Ist aber von solchen Leuten die Rede, die an einem fort krank sind und zu Bette liegen: so gestehe ich, daß mein Satz alsdenn viel schwerer zu behaupten sey. Denn wer doch an der wirklichen Verschiedenheit des Zustandes der Menschen zweifeln wollte, der scheinet wohl ein Thor zu seyn. Allein, obgleich dieser Knoten sehr schwer aufzulösen ist, und ob hiergleich der Sieg sich unmöglich auf meine Seite lenken dürfte, so will ich doch die Waffen nicht auf einmal wegwerfen, oder die Flucht ergreifen, sondern gleichsam noch im Rückzuge * fechten. Ich will we-

* Retraite.

wenigstens etwas, den zum Trost anführen, welche sich mit beständigen Krankheiten schleppen müssen. Die Erfahrung bezeuget, daß ein jegliches Uebel beym ersten Anfalle am heftigsten sey, und daß Krankheiten, wenn die erste Hitze vorbey ist, gleichsam ihre Kraft verlieren, wie etwa ein Insect, das seines Stachels beraubet ist. Ein jeglicher Schmerz, der auf eine Zeitlang nachläßt, und denn wieder angreift, ist empfindlicher, als ein solcher, der beständig anhält. Denn, gleichwie eine jede kurze Regierung strenge ist: so ist auch ein jeder kurzer Schmerz sehr peinlich. Daher kömmt es auch, daß Leute, die immer krank sind, ihr Leiden mit solcher Geduld ertragen; denn auf der einen Seite verlieret die Krankheit, wegen ihrer Langwierigkeit, ihre Stärke, und auf der andern Seite wird auch der Patient durch das anhaltende und lange Leiden gleichsam abgehärtet. Das ist es, was **Cicero** saget, wenn er schreibt: Dolor in longinquitate leuis, in grauitate breuis esse solet. Hierzu kömmt, daß die Vorstellung des Todes, welche diejenigen, so abwechselnd krank werden, in Furcht und Schrecken setzt, die immer ans Bette gehefteten Kranken, tröstet und erquicket, als welche den herannahenden Tod, als einen Erlöser ansehen, der ihre Ketten, zerbrechen und die Thür des Gefängnisses, worinn sie gleichsam beständig gelegen haben, eröffnen will. Wer geht nicht mit Freuden aus einem Hause heraus, das baufällig ist, und ihm alle Augenblick über dem Kopfe einzufallen drohet? „Niemand „ist so furchtsam, sagt Seneca, daß er lieber beständig „wanken und straucheln, als einmal fallen wollte.“

Die

* Nemo tam timidus est, vt malit semper pendere, uam semel cadere.

Die Natur, sagt ein gewisser Philosoph, reicht uns selbst die Hand, und spricht uns einen Muth ein; wenn der Tod unvermuthet und geschwind kömmt, so läßt er uns keine Zeit, uns zu fürchten; wenn er aber langsam herannahet: so wird man des Lebens, je nachdem die Krankheit zunimmt und anhält, immer überdrüßiger. Denn einen Gesunden kömmt es viel schwerer an, sich zum Sterben zu entschlüßen, als einen Febricitanten. Mit der Lust zum Leben vermindert sich auch die Furcht vor dem Tode. Und gleichwie das Volk in einer belagerten Stadt, welches viel Böses und allerhand Noth währender Belagerung ausgestanden, sehr willig ist, einen Vergleich einzugehen, und die Stadt zu übergeben: so ist auch ein solcher Kranker nicht ungeneigt, den Antrag des Todes anzunehmen. Denn einen Menschen, den eine langwierige Krankheit oder das Alter ausgemergelt hat, kann man mit mehrerm Recht einen Todten, als einen lebendigen Menschen nennen. Daher fragte dort Cäsar einen alten und ganz von Kräften gekommenen Soldaten, der ihn um Erlaubniß bat, sich zu entleiben, „ob er „denn meynte, daß er noch lebe †? Man erzählet, daß unter der Armee des Königes **Antigonus** ein Soldat gewesen, der alle andre an Tapferkeit und unerschrocknem Muth übertroffen, dabey aber einen überaus schwächlichen und kränklichen Kürper gehabt. Der König trug daher Sorge für seine Gesundheit, und brachte es vermittelst des Gebrauchs guter Arzneyen dahin, daß er vollkommen wieder hergestellet wurde. Man merkte aber, daß er von der Zeit an seine vorige Herzhaftigkeit verlohr. Und als der Kö-

nig

† Nunc enim viuis?

nig ihm solches einst verwieß: so antwortete er, daß der König selbst Schuld daran wäre, denn mit seiner Gesundheit hätte er auch wieder Lust zum Leben und einen Abscheu vor dem Tode bekommen. Woraus erhellet, daß die Krankheiten selbst einen Menschen beherzt und muthig machen, dem Tode entgegen zugehen. Es heißt hier, wie der griechische Poet saget:

Καλὸν τὸ θνήσκειν οἷς ὕβρις τὸ ζῆν φέρει.
Gereicht dem Menschen erst das Leben zum Verdruß:
So ists für ihn ein Glück, wenn ers beschließen muß.

Mein Satz wird noch ein ungleich stärkeres Gewicht erhalten, wenn man zu diesen allen noch die theologischen Gründe hinzuthut, welche von solcher Kraft und für die Schmerzen der Kranken, ein so heilsames Pflaster sind, daß sie die beständige Niederlage auf dem Siechbette für eine große und besondere göttliche Wohlthat ansehen müssen.

Ich beschlüße diese Abhandlung mit der Anmerkung, daß das Leben der Reichen sowohl als der Armen, der Herren sowohl als der Bedienten, der Gesunden sowohl als der Kranken, gemeiniglich nichts anders als eine Kette von lauter Elend, und daß dieses Elend größer oder geringer sey, je nach dem man dasselbe mehr oder weniger zu Herzen nimmt. „Vieles*, sagt Seneca, scheint unerträglich zu seyn, „nicht weil es zu schwer oder unerträglich ist, sondern „weil wir so weichlich und zärtlich sind.“ Wenn jemand eine Last von tausend Pfunden eben so leicht heben und tragen kann, als ein anderer eine Last von zehn Pfunden: so tragen sie beyde eine gleich schwere Last.

Ein-

* Multa videntur intolerabilia, non quia dura illa sunt, sed quia nos molles.

Einzig und allein die Güter der Seele sind wirkliche Vorzüge und Güter, die der Mensch als sein Eigenthum ansehen, und die er nicht verlieren kann. Mit den Gütern des Leibes und des Glücks verhält sichs ganz anders. Denn wenn man dieselben gleich nicht eben augenblicklich verlieret: so muß man doch in einer beständigen Furcht stehen, sie zu verlieren; und eine jegliche Furcht ist doch nichts anders, als eine Erwartung eines bevorstehenden Unglücks und widrigen Zufalls.

Conditio atque ſtatus ſic differt nomine, non re;
Sorteque contentum quemlibet eſſe decet †.

Glück und Unglück sind gewiß nur dem Namen nach verschieden,
Und ein jeder sey daher doch mit seinem Glück zu frieden.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des ersten Buches
Vier und achtzigstes Epigramma.

Quicquid ad ornatum facit Afer, quicquid ad vſum,
Excipitur ſannis, ni bene facta fient.
At nota non eadem factum perſtringit vtrumque;
Hoc graue, ſed grauius cenſor id eſſe putet.
Auctor ſcribendo, dicendo caeſpitat Actor.,
Hic veniam, crimen ſaepius ille ferat.
Res facienda quidem ridetur, ſponte peracta
Cenſorem eſt atrae ſubiicienda notae.
Appoſite hinc Flaccus: mediocribus eſſe poetis
Nec Dî concedunt, nec patiatur homo.

Afer

† Dieß ſind die Schlußverſe von dem obangeführten Epigrammate, das in dieſer Abhandlung erläutert worden.

Afer mag nun nur zur Lust oder zum Gebrauch was schreiben,
Wenns nicht wohl gerathen ist, wirds nicht ungetadelt bleiben.
Doch wird über beydes niemals ein gleich strenges Urtheil gehn;
Dieses wird mit mildern Augen, jenes schärfer angesehn.
Der Scribent ist schlecht im Stil, dieser Advocat im Sprechen,
Jener schreibet ohne Noth, dieser kann sich nicht entbrechen,
Seinem Freunde beyzustehen; Sagt, wer läuft am ärgsten an?
Jenem macht man es zur Sünde, den entschuldigt jedermann.
Was uns Amt und Pflicht gebeut, ist dem Tadel ausgesetzet,
Aber das wird doch des Tadels immer würdiger geschätzet,
Was man ungeheißen schreibet. Darum sagt Horaz gantz recht:
Mittelmäßige Poeten sind bey Gott * und Menschen schlecht.

Alle menschlichen Handlungen sind dem Tadel unterworfen, doch eine immer mehr, als die andere, obwohl die Handlungen an sich selbst gleich seyn können. Wenn jemand aus freyem Triebe, ohne Noth, und bloß um seinen Geist † und seine Geschicklichkeit sehen zu lassen, etwas vornimmt: so wird solches viel genauer und schärfer geprüft, als wenn jemand vermöge seines Amts und seiner Schuldigkeit etwas thut. Deñ bey jenem heißt es: „Ich will „thun, was ich will“; allein bey dem andern heißt es: Ich

* Bey den Apoll und bey den Musen.
† Esprit.

„Ich will thun, was ich kann.“ Der erste thut dasjenige, was er thut, aus Ehrgeiz, der andere aus Pflicht und Gehorsam. Denn wer etwas ungebeten thut, der sagt gleichsam: „Ich kann das besser machen, als „ein anderer. Hingegen wenn man etwas thut, welches man zu thun verbunden ist: so kann man da sagen: „Ich bin verpflichtet gewesen, solches zu thun; man „muß den Willen für die That annehmen.“

Dieses kann mit verschiedenen Exempeln erläutert werden. Es wird jemand ersucht, zu singen oder zu tanzen. Er entschuldiget sich. Man liegt ihm weiter an, und endlich singt oder tanzt er, so gut er kann. Ein anderer hingegen läßt die Leute ausdrücklich zusammen kommen, seine schöne Stimme zu hören, oder seine Geschicklichkeit im Capriolenschneiden mit anzusehen. Beyde aber machen ihre Sache nicht gut. Der erste wird gelinder beurtheilt, weil ers mit Zwang thut, und es so gut macht, als er kann. Der andere hingegen muß sich viel schärfer tadeln lassen, weil er das ungezwungen thut, wozu er kein Geschick hat. Ja, wenn gleich der Lezte seine Sachen besser macht, als der erste: so ergehet doch ein härteres Urtheil über ihn, weil man bey freywilligen Verrichtungen eine gewisse Vollkommenheit fordert. Der erste ist einem Menschen gleich, der etwas giebt, was er nicht versprochen hat; der andere hingegen gleichet einem solchen, der weniger giebt, als er versprochen hat, und welcher also, ob er gleich mehr giebt, als jener, dennoch in der That weniger giebt, weil das, was er giebt, mit seinem Versprechen nicht überein kömmt. Ich will noch ein anderes Exempel anführen. Ein Advocat

vocat übernimmt einen Rechtshandel, solchen vor Gerichte auszuführen und bedinget sich dafür die Bezahlung seiner Mühe nach der Wichtigkeit der Sache aus. Ein anderer hingegen fordert keine Belohnung, sondern will mit der Ehre zufrieden seyn, daß man ihn wegen seiner Beredsamkeit und Wohlredenheit lobet. Der erste bezeigt sich eben nicht großmüthig*, weil er Geld für seine Arbeit nimmt. Der andere hingegen handelt gewissermaßen heroisch, weil er umsonst arbeitet. Allein, der Eigennützigkeit des einen, und der Großmuth des andern ungeachtet, wird doch der erste weniger getadelt, wenn er gleich seiner Pflicht nur mittelmäßig eine Genüge thut, als der Lezte, wenn derselbe gleich seine Partey mit einer bessern Beredsamkeit vertheidiget. Denn jener gehet vor Gericht, um sein Brodt zu verdienen, dieser aber nur, um sich hören zu lassen. Daher kömmts auch, daß alle die so genannten Meisterstücke bey den Handwerkern genauer besehen und beurtheilet werden, als die gewöhnliche Arbeit; und daß die Bücherschreiber oder Schriftsteller mehrerm Tadel unterworfen seyn, als andere Leute, die der Welt etwas vor Augen legen; und das nicht unbillig. Denn wenn ein Schriftsteller ungebeten ein Buch schreibet: so fordert er gleichsam die ganze weite Welt auf, ihn zu beurtheilen. Schreibt er gut: so dankt ihm Niemand dafür, weil ihn Niemand darum gebeten, und schreibt er schlecht: so siehet man ihn, als einen eitlen und thörichten Menschen an, der sich wofür ausgiebt, was er

doch

* genereux.

doch nicht ist, und die Welt überreden will, daß er etwas wisse, was er doch nicht versteht; und der also seine Schwäche und Blöße offenbaret, die sonst verborgen und unbekannt geblieben wäre. Denn da mag es wohl heißen: „Wenn er geschwiegen hätte: so hätte „man ihn immer für klug gehalten*.“ In Wahrheit, wenn jemand ungebeten eine elende Hirngeburt ans Licht bringet: so ist das gleichsam so viel, als ob er sagte: „Ich bin ein Narr; allein, weil das „nicht jedermann bekannt ist: so will ich solches durch „diese meine Schrift vor der ganzen Welt bekannt „machen, damit sowohl die itztlebenden Menschen, „als die Nachkommen ja nicht daran zweifeln.

Wie nun unter allen Handarbeitern vornehmlich die Künstler, das ist diejenigen, welche bloß zum Zierrath arbeiten, den Tadeleyen ausgesetzt sind: so sind auch unter allen Schriftstellern vornehmlich die Poeten dem Tadel unterworfen. Denn es mögen dieselben gut oder schlecht schreiben: so hält ihnen doch Niemand etwas zu gute. Die Poesie ist gewissermaßen ein Eigenlob, und wenn man sich selbst lobet: so bringt man gemeiniglich die Leute gegen sich auf, und giebt ihnen die Waffen gegen sich in die Hände. Denn wenn jemand sich in der Dichtkunst beschäfftiget, und seine Arbeit ans Licht treten läßt: so giebt er dadurch gewissermaßen zu verstehen, daß er hohe Gedanken von seinem Geiste und von seinem Witz habe. Es ist zwar an dem, daß die Poeten oft durch ihre

* Si tacuisset, Philosophus mansisset.

Vorreden diesen Vorwurf von sich abzulehnen suchen, indem sie uns darinn zu überreden suchen, daß sie nur einen mäßigen Begriff von ihrem Geiste und von ihrer poetischen Ader haben. Allein man kann solche Entschuldigungen für nichts anders, als bloße Complimente ansehen, die nichts sagen wollen. Deñ wenn sie wirklich glaubten, daß sie keine poetische Fähigkeit hätten, so würden sie sich wohl hüten, etwas zu schreiben; und daher können dergleichen Entschuldigungen ihre Censores eben so wenig entwaffnen, als wenn jemand einem andern eine Ohrfeige gäbe, und dabey sagte: **mit Erlaubniß.** Entschuldigungen haben statt, wenn man gezwungen ist, etwas zu thun, wenn man aber etwas aus freyem Willen thut, und sich dabey entschuldigt: so kömmt das ziemlich ungereimt heraus. Denn da heißt es: „Laß es bleiben: so bist du der Entschuldigung überhoben"; oder wie **Cato** ehedem einst sagte: Nae tu, Aulae, nimium nugator es, quum maluisti culpam deprecari, quam culpa vacare.

Wenn die Schriftsteller, insonderheit die Poeten, solches besser bedächten: so würden sie wenigstens etwas vorsichtiger in ihrem Schreiben seyn, und nicht wie die Monattauben zwölfmal im Jahr Eyer legen. Allein, weil die Menschen sich selbst nicht kennen, und ihre Kräfte nicht prüfen: so siehet man, daß sehr wenige ein Bedenken tragen, sich auf dieses weite Meer zu begeben; ja die Erfahrung lehret, daß, wie diejenigen, so keine Stimme haben, gemeiniglich am meisten singen, auch die Schreibsucht vornehmlich diejenigen

nigen plaget, welche die wenigste Geschicklichkeit haben, etwas zu schreiben. Man kann dieselben füglich mit den Besoffenen vergleichen, welche die größte Lust haben, sich unter den Leuten sehen zu lassen, da sie doch die allergrößte Ursache haben, sich den Augen der Menschen zu entziehen. A, einer von meinen Nachbarn, der wie ein Ziegenbock mäckert, macht des Sommers alle Fenster auf, um seine Stimme hören zu lassen, und das sehr oft. B hingegen, der eine vortreffliche Stimme hat, läßt sich selten hören. Ich bin mit beyden nicht zufrieden; mit jenem darum, weil er beständig singt, mit diesem um deswillen, weil er so wenig und so selten singt. Im Gegentheil könnten sie mich beyde verpflichten, ihnen gleich stark verbunden zu seyn; der erste, wenn er schwiege, der andere, wenn er sänge; oder der erste, wenn er seine Fenster zumachte, und der andere, wenn er die seinigen öffnete. Allein das ist nur ein vergeblicher Wunsch. Denn man lernet aus unzählichen Exempeln, daß Willigkeit und Ohnmacht, Unwilligkeit und Tüchtigkeit gemeiniglich beysammen wohnen, und daß diejenigen, welche am wenigsten thun können, sich der meisten Geschäfte anmaßen. Ich weiß fast kein Exempel von einem schlechten Redner, der nicht allemal über die gesetzte Zeit seine Rede ausdehnen sollte. Es könnte ein solcher, wenn er sich kürzer faßte, seiner Zeit, und seiner Lunge schonen, und sich alle seine Zuhörer verbindlich machen. Allein es scheint, als ob dergleichen Leute eben darum länger redeten, weil sie schlecht reden. Wie oft ist nicht N. N. deswegen erinnert worden? Es hat aber nichts ge-

holfen. Gewiß, wenn auch die hohe Obrigkeit selbst ihn darum ersuchte, so würde er doch seine Predigten nicht um einen einzigen Satz kürzer machen.

- - Caesar, qui cogere posset,
Si peteret amicitiam patris atque suam, non
Quidquam proficeret - - - -

Er kann nicht kurz predigen, eben darum, weil er schlecht predigt.

Man siehet also hieraus, wie einerley Handlungen bey einem schärfer beurtheilet und mehr getadelt werden können, als bey einem andern; und daß die Gedanken des Horaz eben so sinnreich als wahr seyn, wenn er schreibt:

- - - Mediocribus esse poetis
Non homines, non Dii, non concessere columnae.
A. P. 373.

" " " daß ein Poet
Nur mittelmäßig ist, und nicht aufs Höchste geht,
Das hat kein Musenchor, kein Phöbus zugegeben,
Das wird kein kluger Mensch, kein Buchhändler erheben.

Gottsched.

Des ersten Buches
Sechs und achtzigtes Epigramma.

Cur mysteria, in quibus caecutiunt Docti, perspecta habeant tirones ac semidocti.

Cur latet artifices artis mysteria nosse,
Qurum tamen ignaris singula quaeque patent?
Spissas agnoscunt Medici tenebras medicinae.
Pharmacopola sibi cognita cuncta putat.
Mobile perpetuum Geometras fortiter angit,
Audacter iactat se reperisse faber.
Astronomos fugiunt orti solisque cadentis
Stellae, nauta polos quatuor esse videt.
Caussa haec est: illi penetrando in viscera rerum
Saepe rei cum re vincula caeca vident.
Hique superficiem solam tangendo, meatus
Internos nequeunt cernere difficiles.

Warum Lehrlinge und Halbgelehrte die Geheimnisse verstehen, wobey die Gelehrten ihre Unwissenheit bekennen.

Wie kömts doch, daß, was selbst dem Meister dunkel deucht,
Der Lehrling allemal schon einzusehen meynet?
Ein Apothekerbursch hält das für klar und leicht,
Was einem klugen Arzt schwer und unmöglich scheinet.
Wie ängstlich suchet nicht ein Mathematicus
Das Kunststück der sich stets bewegenden Maschine;
Ein jeder Grobschmidt finds mit wenigerm Verdruß,
Und glaubt, daß er allein den Ruhm dafür verdiene.
Was ein Astronomus nicht zu entdecken weiß,
Das will ein Schiffer gleich mit bloßen Augen sehen,
Wo jener keinen Stern auch bey dem schärfsten Fleiß
Am Himmel sehen kann, sieht dieser viere stehen.
Wo rührt das her? Daher, weil der Gelehrte Blick
Bey jeder Wissenschaft ins innre Wesen dringet:

So finden sie zugleich, daß ihres Fleißes Glück
Mit Schwierigkeiten kämpft, mit vielen Zweifeln ringet.
Ein Halbgelehrter dringt nicht in das Innre ein,
Schmeckt nie den Kern, u. bleibt nur an den Schalē hangē;
Und darum wird er ihm auch stets ein Mährlein seyn,
Wenn man ihm sagt, wie schwer die Weisheit zu erlangen.

Wenn sich jemand zur Bewerkstelligung wichtiger Dinge mit gar zu großer Praleren und Vermessenheit anheischig macht: So kann man gemeiniglich schlüßen, daß derselbe entweder mit Betriegereyen umgehe, oder das Maaß seiner eignen Kräfte, oder vielmehr sein Unvermögen nicht kenne. Im ersten Fall ist das Versprechen strafbar, im andern thöricht. Denn ein Betrieger verspricht etwas, das er nicht zu halten gedenkt, und ein Unverständiger macht sich zu etwas verbindlich, das er nicht halten kann. Jener sucht andre zu hintergehen, dieser betreugt sich selbst. Denn jener vermißt sich, etwas ins Werk zu setzen, wovon er selbst weiß, daß es ihm unmöglich sey; dieser aber trauet sich etwas zu, das doch seine Kräfte übersteiget. Woraus sich so viel ergiebt, daß jener gestraft, dieser aber höchstens nur ausgelacht werden kann. Man hat unzählige Beyspiele von Leuten, die sich durch Projecte und prächtige Versprechungen eine Zeitlang in Ansehen zu setzen, oder für Dinge, die sie doch zu bewerkstelligen weder Lust noch Vermögen gehabt, eine Belohnung zu erwerben gesucht haben. Mit diesen habe ich itzo nichts zu thun; sondern ich will bloß von solchen Leuten reden, die, aus Unwissenheit ihrer Kräfte, sich rühmen oder anheischig machen, etwas

ins

ins Werk zu richten. Auf diese gehet eigentlich das obenstehende Epigramma.

Je unwissender und unerfahrner ein Mensch ist, je weniger hält er eine Sache für unmöglich; und je verständiger und vernünftiger jemand ist, je furchtsamer, zweifelmüthiger und bedächtlicher ist er bey allen Dingen. Der erste hat seine Kräfte nicht geprüft, und hält sich daher für vermögend genug, alles zu bewerkstelligen. Der andre hingegen kennt seine eigne Stärke und Schwäche, und ist daher oft mißtrauisch gegen sich selbst. Jener sieht nur die äußere Fläche eines Dinges, und hält daher nichts für schwer; dieser hingegen durchschauet eine Sache gleichsam von außen und innen, und wird also Schwierigkeiten gewahr, die dabey zu heben sind. Befehlet einem Kinde, eine Last von tausend Pfunden aufzuheben: Es wird sich nicht wegern solches zu thun. Es wird gleich willig dazu seyn. Denn es kennt seine Kräfte nicht, es kann sich auch die Schwere der Last nicht vorstellen. Ach! wenn ich ein Jahr Bürgermeister wäre, ruft mancher Handwerksmann, es sollte bald ganz anders in der Stadt aussehen. Daher sieht man auch unverständige Leute haufenweise nach Aemtern rennen, deren Wichtigkeit und Beschwerlichkeit sie nicht eher fühlen, als bis sie die Last auf den Schultern haben. Wenn Phaeton sich selbst und seine Kräfte besser gekannt hätte: so würde er sich nicht unterstanden haben, die Sonnenpferde zu regieren. Wenn der politische Kannengießer von seinem Unvermögen und von seiner Ungeschicklichkeit mehr überzeugt gewesen wäre: so würde er die Bürgermeisterstelle nicht gesucht und angenommen haben.

ben. Daher kömmts, daß die ungeschicktesten Leute sich recht in die Aemter drengen, da die geschicktesten sich oft dazu nöthigen und zwingen lassen. In der Theologie giebt es viele schwere Fragen aufzulösen. Allein, wie manchen Glöckner und Dorfküster trifft man nicht an, der lange darüber hin ist. Wo der gründlichste Gottesgelehrte seine Unwissenheit bekennen muß, da findet der einfältigste Schulmeister keine Schwierigkeiten. Zweifel und Bedenklichkeiten nennt ein solcher Thorheit und Dummheit. Niemand ist dreister in Religionssachen einen entscheidenden Ausspruch zu thun, als ein solcher, der nicht mehr, als ein Buch gelesen hat.

Fragt man in einer unheilbaren Krankheit einen erfahrnen Arzt um Rath: so wird derselbe sich nicht schämen, zu bekennen, daß es unmöglich sey, dem Patienten zu helfen; läuft man aber zu einem Quacksalber: so wird man gleich die Versicherung hören, daß der Kranke gar bald wieder gesund seyn soll. Einem Marktschreyer ist es gleich viel, was für eine Krankheit es auch sey, und wie stark dieselbe schon überhand genommen habe. Ein paar Doses können, seiner Einbildung nach, alles gut machen, und wenn man seinen Pralereyen keinen rechten Glauben zustellen will: so setzt er gleich seine Quacksalberseligkeit zum Pfande. Allein der Ausgang lehret oft, wie schrecklich er den Kranken und auch sich selbst betrogen. Ich sage, der Ausgang lehret es oft, denn zuweilen macht wohl die Versicherung und die dreiste Mine, womit er die Versicherung giebt, den Patienten gesund, zumal wenn derselbe eine starke Einbildungskraft hat. Ein geschickter Naturkündiger leug-

net

net nie, daß es in der Natur noch viele und große Geheimnisse gebe. Ein Lehrling und Anfänger hingegen findet nichts Schweres. Es dünkt ihm alles leicht, eben und begreiflich. Kein Labyrinth ist so voller Irrgänge, er findet den Ausgang; kein Geheimniß so verschlossen, er hat den Schlüssel dazu. Wenn man also verborgne und wichtige Dinge entdeckt und ausgemacht zu sehen wünscht: So muß man sich nicht an gelehrte Gesellschaften wenden, welche aus Gliedern bestehen, die sich ihre ganze Lebenszeit mit Wissenschaften beschäfftiget haben, denn bey diesen erhält man in gewissen Dingen nur schlechten Trost, und wird mit einem ignoramus abgewiesen. Ein Grobschmid hingegen kann mit leichter Mühe den Stein der Weisen finden; jeder Apothekergesell kann die Panacee zubereiten; jeder Uhrmacher weiß das Perpetuum mobile zu machen; und jeder Steuermann will die Longitudinem gefunden haben. Was eine ganze gelehrte Gesellschaft hundert Jahr vergeblich auszufinden bemühet gewesen, kann ein Schiffer während der Zeit, daß er eine Pfeife Toback ausraucht, und ein Scherenschleifer, währender Zeit, daß er ein Messer abzieht, ausfündig machen; wie denn auch wohl ein Barbier unterdeß, daß er einen Bart putzt, Projecte zum Kriege, zum Frieden und zu Allianzen in Ordnung bringen und Generalen und Gesandten Verhaltungsbefehle ertheilen kann.

Hannibal kam einst nach Ephesus, und hörte da eine Rede von dem Kriegswesen und von den Pflichten eines Feldherrn mit an, die der peripatetische Philosoph, **Phormio**, hielt. Alle Anwesende bezeigten ihre Zufriedenheit bey Anhörung dieser Rede, und

frag-

fragten den Hannibal, was er davon urtheilte? Hannibal, welcher nichts anders, als eine große Dumdreistigkeit darinn wahrgenommen, antwortete, er hielte den Redner für nicht recht klug; Sein Wahnwitz liesse sich sehr deutlich daraus abnehmen, daß er vom Kriegswesen und von den Pflichten eines Generals zu reden sich unterstünde, da er doch nie ein Feldlager oder eine Armee gesehen hätte. Solche Leute wissen daher alles, ehe sie etwas verstehen lernen; allein so bald sie anfangen, etwas zu lernen, so fangen sie auch zugleich an nichts zu wissen: daß also mit ihrem Wachsthum in der Erkenntniß und Wissenschaft zugleich auch ihre Unwissenheit in schweren und wichtigen Dingen zunimmt. Denn da sie zuvor nur die äußere Fläche und Schale sahen, und ihnen das Innere und verborgne der Dinge unbekannt war: so waren sie in ihren Gedanken Doctores und Magistri, so war ihnen alles leicht und ganz begreiflich, so sahen sie alle andere Leute mit Erbarmung und als solche ungelehrige Grützköpfe an, die nach vieljährigem Schweiß und Bemühen das nicht sehen könnten, was sie selbst gleich bey dem ersten Anblicke zu erkeñen vermögend wären. Allein so bald sie tiefer in das Innere der Sachen hineindringen, und sich über den vielen Schwierigkeiten und in den verborgnen Gängen ermüden: so werden sie aus Doctoren in Lehrlinge verwandelt, und ihre Allwissenheit nimmt ab, je nachdem sie in der wahren Erkenntniß zunehmen. Niemand hat sich artiger und gründlicher hierüber ausgedruckt, als Montagne. Mit gelehrten und verständigen Leuten, sagte er, hat es eben die Bewandniß, wie mit den Kornähren. Diese stehen, so lan-

ge

ge sie noch im Schusse und so lange sie noch leer sind, gleichsam mit einem in die Luft erhabenen Haupte auf dem Felde; wenn sie aber zur Reife kommen: so fangen sie an sich zu demüthigen und ihre Häupter zu neigen. Als man den Socrates einst fragte, was er wisse: so gab er zur Antwort: das wisse er, daß er nichts wisse. Dieses giebt mir einen hohen Begriff von diesem Manne, und ist ein Beweis, daß er bloß an den äußern Schalen eines Dinges hangen geblieben. Wenn hingegen einer von unsern neuern Weltweisen vorgiebt alles zu wissen: so schließe ich daraus, daß er nichts wisse, und die Dreistigkeit, mit welcher er sich seiner Vielwissenheit * rühmet, ist ein zuverläßiger Beweis seiner Unwissenheit; eben wie der Versuch, den die Kinder thun, über ihren eignen Schatten zu springen ein Beweis ist, daß sie Kinder seyn. Dieses ist also ein untrügliches Merkmaal, welches alle Menschen insonderheit hohe Standespersonen haben, damit sie nicht den Schatten für den Körper, und Praleren für gründliche Gelehrsamkeit ansehen, und sich nicht durch prächtige Versicherungen verführen, sondern vielmehr solche großpralerische Versprechungen zu einem Kennzeichen und Beweis dienen lassen, daß derjenige, von dem sie herrühren, ein Windmacher und einfältiger Tropf sey.

Allein diese Regel wird nicht allezeit beobachtet; und daher kömmts, daß so viele Praler und Thoren in Ansehn stehn, da hingegen vernünftige und geschickte Männer mit niederhängenden Köpfen einhergehen, und als unbrauchbare Leute in Verachtung leben. Es denke doch aber ja niemand, als ob meine Ab-

* Polymathie.

Absicht bey dieser Abhandlung dahin gehe, die Thoren zu schelten; dann dieß sind Leute, die ich nicht gern zu Feinden haben möchte, so wohl wegen ihrer Menge, als wegen ihres Ansehens *. Ich habe in meinen andern Schriften bereits die Anmerkung gemacht, daß die Narren in Ansehung ihrer Munterkeit und Herzhaftigkeit **, nothwendige Leute in einer Republik seyn. Und aus dieser und andern Ursachen suche ich einen Narren lieber zum Freude zu behalten, als ihn vor den Kopf zu stoßen. Mein Vorsatz ist hier bloß, die Ursachen von der unzeitigen und übereilten Allwissenheit gewisser Leute zu entdecken, und zu zeigen, daß diese Allwissenheit ein Merkmaal der dicksten Unwissenheit sey. Ich habe in einer andern Abhandlung gewiesen, wie glücklich dergleichen Leute seyn, indem sie sich einbilden, daß sie alles besitzen, da sie doch nichts besitzen, und indem diese ihre Einbildung und Vermessenheit sie oft in Ansehen bringet, so daß sie für Leute angesehen werden, an denen etwas gelegen sey, und die man unentbehrlich nöthig habe. Die Weltweisen und Moralisten reden oft sehr scharf gegen solche Dinge, deren doch das menschliche Geschlecht nicht entbehren kann. Was mich anbetrifft, so möchte ich eben nicht gern in einem Lande leben, wo keine Narren wären. Denn ein Narr thut eben das in einer Republik, was die Hitze oder Gährung *** in dem Magen des Menschen thut. Er ist gleichsam ein nützliches fliegendes Salz †, so das Blut und die Säfte in Bewegung bringt. Ja man kann die Narren mit einem

Sturm-

* Importance. ** Activitet og Resolution.
*** Fermentum. † Sal volatile.

Sturmwind vergleichen, welcher zwar zuweilen Häuser und Bäume niederreißet, aber doch zugleich die Luft reiniget, sie vor der Fäulung bewahret, und den Krankheiten vorbeuget, welche gemeiniglich aus der gar zu großen Stille und Unbeweglichkeit der Luft entstehen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Des ersten Buches
Hundertes Epigramma.

Nos, quid sit Deus, haud comprendere mente valemus,
Solo ex effectu nouimus esse Deum.
Ignis sic formam nequeat cognoscere coecus,
Scit tamen, esse ignem, corpora quando fouet.

Daß ein Gott sey, können wir aus dem Schöpfungswerk erkennen,
Aber Gott und Gottes Wesen wird von uns nicht eingesehn;
Die Gestalt und Art des Feuers wird ein Blinder nicht verstehn;
Daß es sey, das fühlt er wohl, laß ihn sich nur einst verbrennen.

Der syracusanische König Hiero fragte einst den berühmten griechischen Weltweisen Simonides, was Gott sey? Dieser aber bat sich zur Beantwortung solcher Frage einen Tag Bedenkzeit aus. Als nun der König seine Frage den andern Tag beantwortet wissen wollte: so ersuchte Simonides denselben, ihm noch zween Tage Bedenkzeit zu las-

lassen. Wie diese verstrichen waren: so verdoppelte er die Anzahl der Tage, und je mehr ihm Zeit gelassen wurde, je mehr bat er sich zu weiterm Nachdenken aus. Der König gerieth hierüber in Verwunderung, und verlangte endlich die Ursache davon zu wissen. Hierauf erklärte sich Simonides folgendergestalt: Die Ursachen meines Verhaltens sind diese: „Je mehr ich der Sache nachdenke, je dunkler wird „sie, und je schwerer fällt es mir, die Frage zu beant„worten“*. Diese frey bekannte Unwissenheit ist ein starker Beweis von dem Verstande und der scharfen Einsicht des Simonides, und er wird aus diesem Grunde von großen Philosophen mit Ruhm angeführet. Denn nichts verräth die menschliche Thorheit deutlicher, als wenn man sich unterstehet, ein Wesen zu beschreiben, welches unserer Vernunft unbegreiflich ist, und stets unbegreiflich bleiben wird. Man kann hiervon eben das sagen, was Pomponius Mela von einer gewissen Höhle erzählt, deren Annehmlichkeit die Vorbeyreisenden anlockte, sich in dieselbe hinein zu wagen; allein je tiefer sie hineinkamen, je größere Furcht und Bangigkeit überfiel dieselben, so daß sie durch einen heiligen und majestätischen Schauer, der sie ankam, sich genöthiget sahen, wieder umzukehren. Daher sagt Augustinus: Gott ist etwas, das genannt und nicht genannt werden kann, das geschätzt und nicht geschätzt werden kann, das verglichen und nicht verglichen werden kann, das, wenn man es beschreiben und erklären will,

* Siehe des Ciceronis erstes Buch von dem Wesen der Götter, im zwey und zwanzigsten Capitel.

will, selbst in der Erklärung immer größer wird*. Denn hier findet der menschliche Verstand seine Gränzen**. Hier ist eine unerforschliche Tiefe. Je mehr man sich bemühet, dieses Geheimniß zu ergründen, je dickere Finsterniß trifft man an; so daß ein jeglicher gezwungen wird, mit dem Simonides zu sagen: „Je länger ich der Sache nachdenke, je dunk„ler und schwerer wird dieselbe; und je mehr ich mei„ne Augen schärfe, je weniger sehe ich". Dieß ist ein Räthsel und Geheimniß***, wozu die Schlüssel noch nicht gefunden sind, und schwerlich in dieser Welt dürften gefunden werden. Man kann nichts weiter sagen, als daß Gott Gott sey†.

Der allgemeine Begriff, den wir uns von dem göttlichen Wesen machen können, ist dieser: wir sehen vor unsern Augen eine Welt, welche ohne Gränzen zu seyn scheinet. Wir sehen ein wunderbares Gebäude, welches immerfort dauret und im Stande erhalten wird. Wir erblicken daran überall Ordnung, Kunst und Schönheit. Wir erkennen, daß dieses alles nicht aus einem bloßen Zufalle so geworden seyn kann, sondern, daß es ein Schöpfer und ein höchstverständiger Baumeister†† hervorgebracht haben müsse. Hieraus folgern wir denn, daß ein Wesen daseyn müsse, welches ewig, unendlich, allmächtig, allwissend ist, und welches alle Dinge erhält, und daß dieses das Wesen sey, welches wir Gott nennen.

Wir

* Quum definitur, ipsa definitione crescit.
** Non plus vltra. *** Chiffre.
† Quicquid est in Deo, Deus est.
†† Generalbygmester.

Wir schlüßen also von den Werken der Schöpfung auf den Schöpfer. Und mit diesem allgemeinen Begriff, den wir durch Anschauung der sinnlichen Dinge erlangen, müssen wir zufrieden seyn. Allein wenn wir hierbey viel grübeln*, und mit einigen selbst klugen Weltweisen und Gottesgelehrten untersuchen und erforschen wollen, ob Gott ein ausgedehntes Wesen sey; wie er alles erfülle; was ein Geist sey; wie ein Geist von der Materie unterschieden sey; ob ein ausgedehntes Wesen ohne Körper seyn könne; was Gottes Ewigkeit, Unendlichkeit, Allwissenheit, Allgegenwart, Allmacht sey: So verlieren wir uns in unsern Untersuchungen, und je tiefer wir darinn kommen, je weniger sehen wir. Ich weiß wohl, daß dieses manchen Theologis nicht gefällt, ja daß die mehresten der Meynung seyn, daß des **Simonides** Antwort aus einer heidnischen Blindheit hergerühret habe, woraus nun die Christen, vermittelst der Offenbarung, herausgerissen wären; und daher kömmt es auch, daß **Tertullianus** hiervon, als von einer klaren Sache spricht, wenn er sich an einem Orte so ausdrückt: „Die Unwissenheit, in welcher die Heiden, „in Ansehung des göttlichen Wesens gesteckt haben, „ist nun verschwunden, so daß ein jeder Handwerks„mann unter den Christen Gott siehet und erkennet**, „ohngeachtet, daß Plato bezeugt, der Schöpfer „der Welt sey nicht leicht zu finden, und wenn man „ihn auch fände, unmöglich zu beschreiben“†. Ich lobe

* Subtilisere.

** Deum quilibet opifex christianus inuenit, ostendit.

† Opificem et patrem inuenire difficile, et quum iam inueneris eloqui vulgo impossibile. *Plato in Timaeo.*

lobe dagegen vielmehr den **Euclides**, (von Megara.) Dieser wurde einst von jemanden ersucht, seine Meynung an verschiednen besondern Dingen, das Wesen und die Eigenschaften Gottes betreffend, zu eröffnen. Er gab aber sehr klüglich zur Antwort: „Davon kann ich nicht viel sagen. So viel weiß ich, „daß fürwitzige und neugierige Leute, als du und dei„nes gleichen, die so geheime und verborgne Dinge „wissen wollen, Gott sehr verhaßt seyn“ *. Der gute **Tertullianus** hat bey aller seiner Gelehrsamkeit gezeiget, daß er selbst in der Sache ganz blind gewesen, welche, seinem Vorgeben nach, einem jeden christlichen Handwerksmann klar und deutlich seyn soll; ja daß er sich manche falsche Begriffe von Gott gemacht, indem er ihn für ein materielles Wesen gehalten, das Affecten und Leidenschaften unterworfen sey. Verschiedene andere von den so genannten erleuchteten Vätern haben kein Bedenken getragen, Gott eine menschliche Gestalt beyzulegen, und diejenigen für Ketzer angesehen, die dafür gehalten haben, daß Gott ein Geist sey. Daher geschahe es auch, daß der alte **Serapion**, als man ihn überredet hatte, seinen Irrthum fahren zu lassen und zu glauben, daß Gott ein Geist sey, und er darauf einst sein Gebeth thun sollte mit Thränen ausrief: „Man hat mir mei„nen Gott weggenommen“! indem er sich denselben in keiner Form oder Gestalt mehr vorstellen durfte. Es ist zwar an dem, daß man seit des **Originis** Zeiten insgemein der Lehre Beyfall gegeben, daß Gott

** Interrogatus a nonnemine, quales essent Dii, quaque re potissimum gauderent, respondit, cetera quidem nescio, hoc vnum scio, odisse illos curiosos.

ein Geist sey; allein diese Lehre hat auch nur bloß in Worten bestanden. Denn, ob man es gleich in alle symbolische Bücher und Catechismos gesetzt hat, daß Gott ein Geist sey: So siehet man ihn doch auf allen Kirchenbildern als einen alten Mann mit einem langen Barte abgemalet. Es ist bekannt, was die Verordnung von Abschaffung der Bärte vor einigen Jahren in Rußland für eine Bewegung und Unruhe verursachet hat, und wie manche eher ihr Leben als ihren Bart verlieren wollen, indem sie vorgaben, daß sie doch darinn eine Aehnlichkeit mit Gott dem Vater hätten, welchen sie auf allen Gemählden in den Kirchen mit einem langen Barte vorgestellet sähen. Dieß ist eben der grobe und sinnliche Begriff, welchen man sich von Gott gemacht, und welcher zu verschiednen Zweifeln von der göttlichen Allmacht und Fürsehung Anlaß gegeben hat. Denn es werden uns diese Eigenschaften in Ansehung ihrer Unendlichkeit desto mehr unbegreiflich und unvorstellbar, wenn wir Gott Augen, Hände, Füße und dergleichen Gliedmassen beylegen, vermittelst welcher die Menschen etwas verrichten, sehen und hören.

Es haben sich viele Leute in Erklärung des alten Testaments, wo von Gottes Händen, Füßen und andern Gliedern, ingleichen von seinem Zorn, von seinem Mitleiden, von seiner Reue und andern Gemüthsbewegungen gesprochen wird, einen sinnlichen und körperlichen Begriff von Gott gemacht, ohne zu erwägen, daß Gott hierinn auf gewisse Art sich herabgelassen und nach dem Begriff der einfältigen Leute gerichtet habe. Denn man darf nur, um hiervon überzeugt zu werden, dergleichen nach dem Begriff des

gemei-

gemeinen Volks abgefaßte Ausdrücke mit andern Schriftstellen vergleichen, wo von Gott, als einem unbegreiflichen Wesen, das nicht beschrieben werden kann, geredet wird. Man wird sehen, daß der Psalmist und die Propheten mit dem Simonides einstimmig seyn. Ich sage also, daß manche durch solche unrichtige Auslegungen sich sehr geringe und unanständige Begriffe von dem Wesen Gottes gemacht, und solche auf die Nachkommen fortgepflanzt haben. Und wenn sie auch gleich gelehret haben, daß Gott ein Geist sey, so haben sie sich doch einen Geist, als einen Schatten, oder als ein dünnes Häutchen eines Körpers vorgestellt, wie etwa in unserm Orbis pictus die studirende Jugend die Seele abgemalt sieht.

Die Sternkunde hat, insonderheit vermittelst der Entdeckungen, welche in den leztern Zeiten darinn gemacht sind, den Menschen größere Begriffe von Gott beygebracht, als sie wohl vorher gehabt haben. Ohne Zweifel haben daher die Naturkündiger und Astronomi höhere Gedanken und Vorstellungen von dem göttlichen Wesen, als der gemeine Mann, ja als selbst manche Geistliche. Man pflegt zwar zu sagen, „wo drey Mathematici oder Medici wären, da wären zween Atheisten“*; allein man kann mit mehrerm Grunde behaupten, daß kein rechtschaffener Naturkündiger ein Atheist seyn könne. Ehe man die Astronomischen Entdeckungen machte, sahe man unsre Erde als einen großen Theil der Welt an, ja man hatte so hohe Gedanken von derselben, daß man sich einbildete, alle Planeten, die Sonne und die Sterne wären der Erde wegen erschaffen, um gleichsam derselben

* Vbi tres Medici, ibi duo Athei.

ben Trabanten und Bediente zu seyn. Man glaubte, daß die Erde, als der einzige bewohnte und große dichte Körper beständig stille stünde, und daß das ganze Firmament dazu erschaffen worden, sich in vier und zwanzig Stunden um dieselbe herumzuwälzen, theils um die Erde zu erquicken und den Menschen das nöthige Licht zu verschaffen, theils auch, um zu einer Zierde und Schönheit zu dienen. Und solche Vorstellungen haben sich auch selbst die Sternkundige von der Welt gemacht. Die gemeinen Leute hingegen sahen die Sterne als kleine Kugeln an, fast eben so wie diejenigen, welche man an unsern Kirchengewölbern abgemalet findet, und bildeten sich ein, daß dieselben immer um die große Erde herumliefen, als welche sie wenigstens für den halben Theil der erschaffenen Welt hielten. Daher kam es, daß sie diese in zwey gleiche Theile theileten, und unter der Benennung des Himmels und der Erde die ganze Welt begriffen. Diese Einbildung von der Größe und Erhebligkeit der Erde verursachte auch, daß sie in den Wahn geriethen, ein jeglicher Mensch habe ein gewisses Gestirn zu seiner Bedienung und Aufwartung, die Sonne, der Mond und die Planeten gäben durch ihre Verfinsterungen und andere Veränderungen zu erkennen, was auf Erden geschehen sollte, und wenn der Erde ein Unglück bevorstünde, wenn ein Potentat sterben, eine Vestung erobert werden, ein Krieg entstehen, oder es einer hohen und vornehmen Dame unrichtig gehen sollte: so ließe sich ein Schwanzstern mit einer langen Ruthe sehen. Ja dieser Wahn gieng so weit, daß man die Himmelskörper für Diener und Aufwärter der Menschen ansahe; wie man

denn

denn von einem gewissen Heiligen erzählet, daß ihm, wenn er auf Reisen gewesen, die Sonne seine Handschuh nachgetragen habe.

Heutzutage hingegen hat man, vermittelst der Seheröhre und anderer Werkzeuge, ganz andere Einsichten bekommen. Die große Erde ist in Ansehung ihres Verhältnisses gegen die ganze Welt nur ein Sandkörnchen, und schwinget sich, wie die übrigen Planeten, in einem gewissen Kreise herum. Die Sonne ist eine Millionmal größer, denn die Erde, ja, was noch mehr ist, man hat angemerket, daß der Wirbel oder Vortex, worunter die Sonne mit der Erde und den andern Planeten begriffen ist, zusammen nur eine kleine Welt in Mignature ausmache, und gegen die unendlich große Maschine des ganzen Weltgebäudes nur ein kleiner Punct sey. Denn, wenn wir uns vorstellen, daß unsere Sonne nichts anders als ein Stern sey, der uns am nächsten stehe, und daß ein jeglicher Stern eine Sonne sey, die wieder ihre Planeten um sich hat, und also so viele Welten, als Sterne da seyn; wenn wir hiernächst die Vielheit der Sterne betrachten, deren wir einige tausend mit bloßen Augen und unzählige tausend durch Seheröhre gewahr werden, und wenn wir endlich uns einbilden, daß wir, wenn wir in der Milchstraße wären, und darinn mit den Seheröhren die entferntesten Sterne erblickten, einen eben so weit ausgedehnten Raum und eben so viele Welten auf der andern Seite sehen würden: so müssen wir gleichsam über die Größe des Weltgebäudes in Erstaunung und Entzückung gerathen und ausrufen: „O was muß das für ein großes „und unbegreifliches Wesen seyn, das eine solche

„Maschine gemacht hat, und das dieselbe noch immer „erhält“! Da müssen wir mit dem Simonides bekennen: je mehr wir sehen, je weniger sehen wir, und je mehr wir der Sache nachdenken, je weiter verliere sich unser Verstand. Ja da müssen wir zugestehen, daß kein Unterfangen thörichter seyn könne, als wenn man sich untersteht, von Gott eine Beschreibung oder Erklärung zu geben. Ich will diese Betrachtung mit den hohen Gedanken beschließen, welche der französische Philosoph, Charron, von Gott hat. Seine Worte sind folgende:

„Es ist eine verwegene Thorheit, wenn man sich „unterwindet, das göttliche Wesen zu beschreiben, „und zu sagen, was Gott sey. Denn die Vernunft „der Menschen und die Gränzen, in welchen die Geschöpfe eingeschränkt sind, erstrecken sich nicht so weit. „Gottes Wesen ist etwas, das nicht erkannt und nicht „begriffen werden kann. Es ist gar kein Verhältniß zwischen dem Endlichen und Unendlichen, und „das erste kann nicht zu dem lezten hinzukommen oder „an dasselbe hinanreichen. Der scharfsinnigste Kopf „und die stärkste Einbildung reichet hier nicht weiter, „als die schwächste und geringste. Der größte Weltweise, der gelehrteste Theologus weiß von Gott „nichts mehr, als der schlechteste Handwerksmann. „Wenn zu einer Sache gar kein Weg oder Zugang ist: „so kann man ja da auch weder von einer Kürze noch „Länge des Weges etwas reden. Gott, Gottheit, „Ewigkeit, Allmacht, Unendlichkeit sind Wörter, welche in den Wind hingeredet werden und uns nicht „rühren. Denn das sind Sachen, welche die menschli-

„che

„che Vernunft nicht erreichet*. Wenn alles, was „wir von Gott reden und sprechen, nach der Schärfe „sollte beurtheilet werden: So würde es nichts an„ders als Thorheit und Unwissenheit seyn. Daher „sagt auch ein berühmter und alter Lehrer, es sey eine „gefährliche Sache von Gott zu sprechen, auch wenn „das, was man spräche, wahr und richtig wäre. Denn „außerdem, daß dergleichen hohe Wahrheiten da„durch, daß sie durch unsere Gedanken und durch un„sern Mund gehen, verunreiniget und entweihet wür„den, könnten wir doch auch selbst nicht von der Rich„tigkeit derselben versichert seyn. Wenn wir die Wahr„heit finden: so finden wir sie gleichsam von ohnge„fähr. Denn wir sind hierinn blind und wissen nicht, „was es damit für eine Beschaffenheit habe. Bey sol„cher Zweifelhaftigkeit also, und bey solcher Ungewiß„heit etwas von Gott zu sprechen, ist gefährlich; und „wir können auch nicht wissen, ob Gott einen Gefallen „daran finde, es sey denn, daß wir uns auf seine Gü„tigkeit verlassen und hoffen, er werde es uns nicht „zur Sünde anrechnen, daß wir in einer guten Absicht „von ihm reden, und ihn nach unserm Vermögen, „ehren. Allein, wer weiß auch, ob dieses Zutrauen „Gott gefällig sey? Das sicherste Mittel** daher, wel„ches auch in der Menschen Gewalt stehet, ist dieses, „daß die Seele ihre Gedanken von allen Dingen „gänzlich abziehe, sich über alles erhebe und gleichsam „in dem leeren Raum *** und der Unendlichkeit bey „einem tiefen und heiligen Stillschweigen, mit einer „ehrfurchtsvollen Verwunderung sich einen hellen „und glänzenden Abgrund vorstelle, ohne Verbin-

* Manieres. ** Expedient. *** Vacuo.

„dung und Gränzen, ohne Höhe, ohne Tiefe, ohne an „etwas an zu stoßen, oder sich woran zu halten, der„gleichen man sich etwa einbilden kann, und der sich „bloß in dem Unendlichen verliert und gleichsam ver„schlingen läßt. Und dieses stimmt mit dem alten „Zeugniß der Heiligen hievon überein, die da sagen: „die Erkenntniß Gottes sey eine völlige Unwissenheit „seines Wesens. Sich zu Gott nahen, ist ja nichts an„ders, als sich dem Lichte, zu welchem niemand kom„men kann, nähern, und von demselben verzehret „werden. Das heißt noch einigermaßen Gott erken„nen, wenn man fühlet, daß er überall gegenwärtig „sey, und daß er nicht könne erkannt werden. Als„dann preiset man Gott mit beredtem Munde, wenn „man in Verwunderung und Ehrfurcht ein heiliges „Stillschweigen beobachtet, und bey diesem Still„schweigen ihn im Herzen anbethet. Da es aber der „Seele schwer, ja fast unmöglich fällt, in solcher Un„wissenheit zu beharren*: so muß man sich Gott nur „vorstellen als ein gütiges, mächtiges und verständi„ges Wesen, das unser Herz** ansiehet und gar wohl „weiß, daß es nicht in des Menschen Vermögen stehe, „sich eine Vorstellung oder ein Bild von der Gottheit „zu machen, welches er als seinen Gott verehret und „anbethet". So weit Charron.

Ob übrigens diese seine Gedanken orthodox seyn, das kann ich nicht sagen. So viel ist gewiß, daß sie uns einen hohen Begriff von Gott und von unsrer eigenen Schwäche und Ohnmacht eine sehr schlechte Meynung beybringen, uns zur Demuth anreizen und ermahnen, den Namen Gottes nicht ohne die tiefste

* Subsistere ** Intention.

ste Ehrerbietung * zu nennen, und mit unserm Gebeth nicht anders als in geziemender Gemüthsfassung vor ihn zu treten. Allein dieß wird nicht von allen beobachtet, und die Art **, mit welcher manche Menschen sich zu Gott nahen, beweiset, daß sie von diesem großen und unbegreiflichen Wesen keinen rechten Begriff haben. Ein Schuster tritt vor ihn hin mit einer Pfrieme in der Hand, ein Schneider mit seiner Scheere, ein anderer auf eine andere unanständige Weise. Es ist nichts gemeiner und gewöhnlicher unter den Christen, als daß sie mit Gott bey ihrer täglichen Handthierung und Arbeit sprechen, und das so zu reden, im Vorbeygehen ***, um keine Zeit zu verderben; als ob sichs gleichsam nicht der Mühe verlohnte, eine schlechte Verrichtung bey Seite zu setzen, wenn man bey dem großen und unendlichen Monarchen der Welt Gehör † verlanget. Ich unterstehe mich nicht hiervon mit einigem Eifer zu reden, weil es eine so allgemeine Mode ist, daß man es für ein Verdienst hält, zu nehen, zu weben, zu hobeln ꝛc. und zugleich zu singen und zu bethen, das ist, sein Anliegen vor den erhabnen Gott zu bringen, und seine Barmherzigkeit anzurufen. Ich will nur so viel sagen, daß ein jeder, der solches nicht gewohnt ist, sich darüber wundern, und es als etwas sehr ungereimtes und unanständiges ansehen wird. Man kann wohl sagen, daß die Muhammedaner, so wenig Licht oder Erleuchtung sie auch in Religionssachen haben, doch mit geziemender Andacht und Anständigkeit ihr Gebeth verrichten. Denn wenn sie im Gebeth vor Gott treten, so setzen sie nicht nur

* Veneration. ** Adresse.
*** En passant. † Audienz.

nur alle weltliche Geschäfte bey Seite, sondern stehen, so lange das Gebeth währet, gleichsam entzückt da. Verschiedne Heiden haben sich auch an gewissen Ausdrücken in den Gebethern der Christen gestoßen. Man siehet aus den Berichten der Missionarien in Trankebar, daß, da einst ein Missionarius die aus den Heiden neubekehrte Kinder catechisiret, der Dollmetscher oder Ausleger seine Worte in andere höhere Ausdrücke verwandelt habe, weil sie ihm in Absicht auf Gott nicht ehrerbietig genug vorgekommen. Ich, für mein Theil, werde mit niemanden einen Streit hierüber anfangen, weil man dadurch nicht eben gegen die Orthodoxie sündiget, und weil man selbst in der heiligen Schrift einige solche gemeine und nach dem Begriff der Einfältigen abgefaßte Ausdrücke * antrifft. Allein, wenn ich, zum Exempel, einen Prediger für die Kranken in dem Hospital bethen höre, daß Gott selbst ihnen die Betten unterbreiten und ihnen ein sanftes Lager zurecht machen möchte: so kann ich nicht leugnen, daß ich gern sähe, wenn man sich da anderer Ausdrücke bedienete. An den geistlichen Unterredungen ** oder an dem Singen, Beten und Lesen, welches bey der täglichen Arbeit geschiehet, habe ich mich jederzeit geärgert, theils, weil unmöglich eine rechte Andacht darbey seyn kann, indem man seine Gedanken vornehmlich auf die Arbeit gerichtet hat, theils auch, weil es, wie mich deucht, der Anständigkeit und Ehrerbietung zuwider ist. Ich weiß wohl, daß die mehresten vorgeben, daß man sich Gottes bey aller seiner Arbeit erinnern müsse, und, daß man nicht zu ofte bethen und singen könne. Allein, es ist noch die

* Populaire Expressioner, ** Entretiens.

die Frage, ob nicht ein Mensch, der voller Betrübniß und Angst über seine begangne Sünden und zugleich voller Zuversicht zu Gottes Barmherzigkeit ist, und in diesem Zustande täglich einmal mit dem Zöllner saget: „Gott sey mir Sünder gnädig!“ ich sage, es ist noch die Frage, ob ein solcher nicht mehr bethe, als ein andrer, der auf dem Weberstuhle, oder eine Frau, die beym Spinnrocken das ganze Gesangbuch des Kingo * durchsinget. Die Kraft des Gebeths bestehet nicht in der Menge der Worte, sondern in deren Nachdrucke. Und von welchem Nachdrucke können wohl die Gebether seyn, wenn das Gemüth und die Gedanken auf die Arbeit geheftet sind, und Gott nur bloße Worte vorgeplaudert werden **? Ich überlasse dieß andern zu weiterm Nachdenken, und hoffe, daß mich ein jeder gütig hierinn beurtheilen werde, wenn er sich den rechten Begriff von Gott macht und erwäget, was für ein wichtiges Geschäffte der arme und elende Mensch vornehme †, wenn er sich

* Des Bischofs Kingo Gesangbuch ist das gebräuchlichste in den dänischen und norwegischen Kirchen.

** Vielleicht schickt sich das deutsche Sprichwort: aus einem holen Hafen reden, auf solche Bether, die ohne Andacht und Ernst bethen.

† In der Hauptsache hat der Herr V. Recht. Das Gebeth ist kein Gebeth, wenn es nicht mit Andacht, wozu Sammlung des Gemüths und Aufmerksamkeit gehöret, wie auch mit Aufrichtigkeit und mit wirklicher Erhebung des Herzen zu Gott, das ist, im Geist und in der Wahrheit geschiehet, da denn die äußern Geberden der innern Gemüthsfassung gemäß und der Heiligkeit Gottes anständig seyn müssen. Doch möchte ich desfals nicht eben allen Gebethen, die bey der Arbeit verrichtet werden, die Erhör-

sich mit einem so großen und unbegreiflichen Wesen in ein Gespräch einläßt.

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ? ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Des ersten Buches
Hundert und erstes Epigramma.

Ad Ianum Methaphysicum.

O te felicem, cui rerum noscere caussas
Soli, Iane, datur, cui nihil abditum erit.
Quae non concipiunt aulae caelestis alumni,
Perspicis ingenii dexteritate tui.
Spirituum nosti naturam vimque animarum,
Scimus enim penitus cuncta patere tibi.
Ipsa Dei virtus ac ima essentia nota est.
Rebus et occultis congrua nomina das.
Scribis, describis, distinguis, cunctaque pingis
Ingenio miro Daedaleaque manu.
Restat at a studio tanto si quid datur otî,
Ipsum te studeas noscere, Iane, parum.
Lumina acuta simul quaeso ac triuialia flecte;
Ne, quae aliis pateant, sola tibi lateant,

Hoc

hörlichkeit absprechen. Gott erhöret die gläubigbethenden nicht nach ihren oft sehr unbequemen und mangelhaften Ausdrücken, oder nach ihren äußern Leibesstellungen, sondern nach der Meynung und Begierlichkeit des Herzens. Man kann davon nachlesen Nathanael Vincentis Discourse, wherein the Nature of Prayer is opened, and the right manner of Praying discovered from *Ephes.* 6, 18. ingleichen D. Isaac Watts Guide to Prayer or à free and rational Account of de Gift, Grace and Spirit of Prayer insonderheit Cap. 2. Sect. 7. of Gesture in Prayer. Die von mir veranstaltete Uebersetzung dieses schönen Werks wird nächstens im Druck erscheinen.

Hoc pacto Iani titulo mactere bifrontis,
Atque mihi verus, Iane, Magister eris.

Auf den Methaphysicum, Janus.

Wie glücklich bist du nicht, o Janus, du allein
Siehst aller Dinge Grund und Ursach völlig ein.
Vor dir ist nichts versteckt. Was auch die klügsten Engel
Im Himmel nicht verstehn, verstehst du ohne Mängel.
Dein trefflicher Verstand und deines Witzes Kraft,
Erwirbt dir den Besitz von jeder Wissenschaft.
Du dringst durch die Natur der Seelen und der Geister,
Worinn man dich auch fragt, darinn bist du ein Meister;
Das Wesen Gottes ist dir ganz genau bekannt,
Was niemand nennen kann, das wird von dir genannt.
Mit unnachahmlichen und höchstgeschickten Händen,
Mit wunderbarer Kunst kannst du ein Werk vollenden;
Du schreibst, du malest schön, und stellest alles klar
Und auf das deutlichste, recht nach dem Leben, dar.
Eins, Janus, fehlt dir noch. Dich hochgelehrt zu nennen
Gehört noch dieß darzu: du must dich selbsten kennen.
O folge gutem Rath, mein Freund, und höre mich:
Lenk unterweilen auch dein scharfes Aug auf dich,
Damit, was andre sehn, nicht dir verborgen bleibe,
Und man mit Fug und Recht dich Janus nenn und schreibe,
Der vor- und rückwärts sieht. Und gehst du dieses ein:
So wirst du allererst ein wahrer Meister seyn.

Der Inhalt der gegenwärtigen Abhandlung, wozu dieses Epigramma Anlaß giebt, stimmt mit dem Inhalt der vorhergehenden Betrachtung gewissermaßen überein; denn hier habe ich es mit solchen Leuten zu thun, die sich in allgemeinen abgesonderten und übersteigenden * Begriffen vertiefen, das ist, die sich mit Untersuchung solcher Dinge beschäfftigen, deren Erkenntniß weder von einiger Er-

* Abstracte og transscentalske.

Erheblichkeit ist, noch auch von dem menschlichen Verstande erlanget werden kann**. Es ist ohne Zweifel eine der größten menschlichen Thorheiten, daß manche Leute nöthige und wichtige Sachen, die man doch durch Fleiß und Nachdenken erfinden könnte, verabsäumen, und sich in Untersuchungen solcher Dinge einlassen, die entweder unnöthig sind, oder doch stets unerkannt und verborgen bleiben werden. Zum Beweis dessen könnte ich unzählige abstracte Dinge anführen, auf deren Erforschung man einige tausend Jahr hindurch alle Kräfte gewendet hat, ohne etwas auszurichten. Allein ich will hier nur von demjenigen etwas weniges sagen, was man die Seele oder den Geist nennet, und wovon man sowohl bey den alten als neuen Metaphysicis große und weitläuftige Beschreibungen findet, die aber doch so beschaffen sind, daß, wenn man sie alle durchgelesen hat, man eben so klug ist, als man vorher war, ehe man sie gelesen. Aus der nähern Offenbarung wissen wir, daß ein Geist ein von einem Körper unterschiednes Wesen, und daß die Seele der Menschen unsterblich sey. Hieran könnten wir uns begnügen lassen. Wollen wir aber nicht damit zufrieden seyn, sondern uns in das Lesen philosophischer hievon geschriebener Bücher vertiefen: so begeben wir uns auf ein weites Meer das voller Strudel, Klippen * und Sandbänke ist. Ich weiß wohl, daß es viele für eine leichte und thunliche Sache halten, die Natur und Eigenschaften der Seele aus dem Lichte der Natur zu erklären und zu erwei-

* Quorum naturam indagare nec interest, nec capit humanae coniectura mentis.

** Skiär; Scheren.

erweisen; allein, das sind gemeiniglich solche Leute, die sich nicht weiter in der Gelehrsamkeit verstiegen, als daß sie ein Buch und nicht mehr gelesen haben. Denn wenn man alle Meynungen und Muthmaßungen der Weltweisen untersuchet: so siehet man, daß auch die gelehrtesten und scharfsichtigsten hierinn sehr wenig Gewißheit gehabt haben. Daher kömmt es, daß man so viele Meynungen und Lehrgebäude von dieser Materie hat, als Weltweise davon geschrieben haben. Ja selbst die christlichen Gottesgelehrten haben streitige Meynungen von dieser Sache. Daß die ältern Kirchenlehrer keinen rechten Begriff von der Geistlichkeit * der Engel und der Seelen gehabt haben, erhellet aus der Kirchenhistorie bis zu der „zwoten „nicänischen Kirchenversammlung", da die Worte des Johannes, Bischoffs zu Thessalonich: „Die „Engel können gemalet und abgebildet werden, weil „sie Körper haben" **; ohne Bemerkung einiger Unrichtigkeit derselben gelesen wurden ***.

Man

* Aandelighed; Spiritualitas.

** Pingendi sunt angeli, quia corporei.

*** Siehe die Handlungen des Synodi Nicaenae secundae, Actione V. fol. 52. edit. Colon. Der gute Bischoff Johannes sagt daselbst gar, ipsam catholicam ecclesiam sic sentire; welches zwar unerweislich ist, doch wenigstens so viel zu erkennen giebt, daß diese Meynung bey den Alten sehr gemein gewesen. Mehrere, wo nicht die meisten, so den Engeln Körper beygeleget, findet man benennet in der Biblioth. bremensi Classi. 6. p. 418. Auch ist G. I. Vossius de Idololatriae orig. ac progressu Lib. I. cap. 6. p. 46. seqq. hievon nachzulesen. Die Schriftsteller, bey welchen man ein besonderes Verzeichniß der Kirchenväter, so dieser Meynung zugethan gewesen, antrifft,

macht

Man hat es als ein großes Unglück für die Welt angesehen, daß der heilige Anselmus gar zu frühzeitig gestorben, indem er bey seinem Leben damit umgegangen, eine Schrift von der Seele zu verfertigen, welches er selbst versichert, und wobey er zugleich zu verstehen gegeben, wie er befürchte, daß nach seinem Tode sich niemand einer solchen Arbeit unterziehen möchte. Allein sein Tod ist in Ansehung dessen der Welt weniger nachtheilig gewesen, als man sich wohl einbildet. Denn es ist leicht zu erachten, daß uns dieser Mann kein weiteres Licht in dieser Sache würde gegeben haben, als man zuvor schon gehabt, und daß seine Abhandlung von der Seele nichts anders, als ein Entwurf, würde gewesen seyn, worüber die Nachkommen einen Strich gemacht haben würden. Man verwundert sich darüber, daß die klugen alten Weltweisen sich mit Beschreibung der Seele die Köpfe so zerbrochen, und so manche seltsame Meynungen davon ausgeheckt haben. Allein man darf sich nicht eben so sehr darüber verwundern, wenn man bedenkt, daß, je größer ihre Einsicht und ihr Verstand gewesen, je mehrere Schwierigkeiten sie auch gefunden haben.

Wie sehr hat man sich nicht zermartert, den Ursprung der Seelen auszufinden. Dieses ist eine rechte Folterbank für die philosophischen Köpfe gewesen; und nicht weniger Mühe hat ihnen die Untersuchung verursacht, wie die Gedanken in der Seele entstehen und gebildet werden. Denn soviel nimmt man zwar wahr,

macht Herr D. Baumgarten in der 99 Anmerkung zur Einleitung in die allgemeine Weltbistorie S. 111. namhaft. Ebendaselbst lernt man, wie und von wem diese Meynung auch in den neuern Zeiten behauptet werde

wahr, daß die Seele ein Vermögen habe, einen Gedanken nach dem andern zu zeugen, allein, wie und auf was Art sich dieses Vermögen äußere, und die Gedanken wirklich werden, das kann man nicht begreifen. Daher sagt auch der gelehrte Thomas Bartholin von obgedachtem Anselmus: „Ich „zweifle sehr, daß er, wenn ihn auch Gott noch eben so „viel Jahre hätte leben lassen, als er gelebet hatte, „diese ungewisse Sache würde ausgemacht und in ein „helles Licht gesetzt haben“ *.

Verschiedne Weltweise haben zwischen Leib und Seel gar keinen Unterscheid angenommen, sondern die Seelen zu einer subtilien Materie gemacht, die mehr oder weniger verständig wären, je nachdem die Maschinen, in welchen sie wirkten, eingerichtet wären. Hierinn soll, nach ihrer Meynung, der Grund davon liegen, daß ein Mensch immer mehr oder weniger Verstand besitzt, als der andere. Andere Philosophen hingegen haben den Geist für ein von dem Körper ganz verschiedenes Wesen gehalten.

Democritus, welchen man für den eigentlichen und ersten Urheber der atomistischen Philosophie hält **, hat alles in der Welt zu Materie gemacht. Und diejenigen, so sein Lehrgebäude annehmen, heissen Korporealisten oder Materialisten. Diese Leute glauben, daß die Theilchen *** der Materie vermittelst der Organisation sich selbst zu solcher Voll-

* Valde dubito, si vel totidem annos, quot vixerat, illi addidisset Deus, vitae arbiter, ad finem quaestionis dubiae numquam potuerit peruenire.

** Siehe Bruckers Histor. critic. philosoph. Tom. I. Part. 2. Lib. 2. Cap. 11. p. 1187.

*** Particler.

kommenheit bringen, daß sie Leben und Verstand erhalten, das ist, einen gewissen Grad der Erkenntniß, dergleichen man bey den Thieren findet, und eine Vernunft, dergleichen man bey den Menschen antrifft. Nach diesem Systemate kann eine Seele und Geist etwas körperliches seyn.

Diese Materialisten * theilen sich wieder in zwo Gattungen. Einige glauben mit dem **Democritus** und **Epicurus**, daß alle Materie an und für sich selbst todt und ohne Leben sey, oder vermittelst einer besondern Disposition und Organisation lebendig werde. Dieses sind rechte grobe Atheisten und sie können keinen hinreichenden Grund von ihrer Meynung angeben, weil todte und unempfindliche Atomi oder untheilbare Körperchen durch keine Art der Einrichtung ein Leben erhalten können, und weil aus einer todten Materie unmöglich eine lebendige Seele gebildet werden kann. Dieses haben auch andere Weltweisen gar wohl eingesehen, und daher vorgegeben, daß die Materie eine gewisse Art des Lebens in sich habe, welches an sich selbst unvergänglich sey. Diese führen den Namen der **Hylozoiten**. Und der Urheber dieser Secte soll **Strato** von **Lampsacus** gewesen seyn; welcher zwar, wie Epicurus, annahm, daß alles von ohngefähr durch einen bloßen Zufall und aus dem Zusammenlauf der Atomorum oder untheilbaren Theilchen entstanden, aber doch zugleich diesen Atomis ein gewisses Leben zueignete. Er scheint also die Materie als eine gewisse Gottheit oder göttliche Kraft angesehen zu haben. Es haben daher einige die-

* S. M. Georg Friedrich Meiers Beweis, daß keine Materie denken könne. Halle 1743. 8.

diesen Strato unter diejenigen gerechnet, welche einen Gott geglaubt haben, wiewohl man ihn nicht füglich aus der Classe der Atheisten ausschließen kann. Denn ob er gleich der Materie ein gewisses Leben zueignete: so nahm er doch kein allerhöchstes Wesen an, welches die Materie bildet, sondern er glaubte, daß die lebendigen und vernünftigen Geschöpfe durch die Wirkung * solcher belebten Partikelchen gebildet und hervorgebracht würden **.

Anaxagoras ist der erste, der die Materie oder den Körper und die Seele oder den Geist als zwey verschiedene Dinge angesehen, und dafür gehalten hat, daß ein von aller Materie abgesondertes vernünftiges Wesen dasey, welches alle Dinge erschaffen habe, regiere und erhalte. Dieser Weltweise hat also die Lehrgebäude der alten Materialisten übern Haufen gestoßen. Die gesundesten und verständigsten Philosophen sind seiner Meynung beygetreten, und haben gewiesen, daß das Leben und ein Geist nicht aus der Materie entstehen könne. Allein, ob sie gleich darinn einig sind, daß sie Seele und Körper als ganz verschiedene Wesen ansehen: so gehen sie doch in ihren Meynungen von der Natur und den Eigenschaften der Seele sehr von einander ab, und widersprechen sich dergestalt, daß einen das Lesen der Schriften,

* Organisation.

** Von den Meynungen des Strato von Lampsacus kann Cicero im 1. B. von dem Wesen der Götter im 13 Capitel; Augustinus von der Stadt Gottes B. 6. Cap. 10. Lactantius vom Zorn Gottes im 10 Capitel und Bayle in seinem hist. critischen Wörterbuche, in dem Artikel Spinoza nachgelesen werden.

welche hiervon ans Licht gekommen sind, eher verwirrter als klüger macht.

Man hat darüber gestritten, ob eine **Ausdehnung** * bey einem Geist statt finde. Die meisten haben solches verneinet, weil man bloß einem Körper eine Ausdehnung beylegen könne, und weil sonst nichts die so genannten drey Dimensionen habe, oder auf die bekannte dreyfache Art ausgemessen werden könne, als ein Körper. Sie haben ferner also geschlossen: was eine Ausdehnung hat, das kann getheilet und aufgelöset werden, und folglich untergehen. Andere hingegen haben nicht begreifen können, daß etwas in der Natur ohne Ausdehnung seyn könne. Denn, sagen sie, wenn man sich auch die Seele so klein vorstellet als ein Sonnenstäubchen: so hat sie doch eine Ausdehnung **.

Von der Unsterblichkeit der Seele sind die Meynungen der Weltweisen gleichfalls zertheilt. Einige haben dafür gehalten, daß ein Geist nicht sterben oder vernichtet werden könne, sondern daß bloß die körperlichen Dinge, welche aus Theilen bestehen und zusammengesetzt sind, aufgelöset werden können. Andere haben gemeynt, weil die Seelen erschaffene Wesen wären: so könnten sie auch wieder zernichtet werden; und wenn sie unsterblich wären: so sey das bloß Gottes sonderbarem und freyem Willen zuzuschreiben.

Es

* Extension.

** Das ein Geist nicht ausgedehnt seyn könne, erweiset Herr Israel Gottl. Canz in einer academischen Abhandlung so 1741. unter dem Titel herausgekommen: Veritas, Deus est spiritus, idemque neutiquam extensus, academico discursu philosophice aduersus mysticos, philosophos, atheos asserta, vindicata.

Es ist bekannt, daß ein berühmter und grosser Gottesgelehrter unsrer Zeiten dieser Meynung gewesen. Man hat zur Bestätigung dieser Meynung einen Grund von den Seelen der Thiere hergenomen, welche nichts körperliches seyn können, weil man gewisse Eigenschaften an denselben findet, die bloß den Geistern zukommen; welche Seelen der Thiere man aber doch nicht für unsterblich ausgeben kann, weil daraus folgen würde, daß alles mit den unsterblichen Seelen der abgeschlachteten und getödteten Thiere Fische und Gewürme angefüllet seyn müßte. Man hat diese Schwierigkeit so stark gefunden, daß **Cartesius**, um dieselbe einigermaßen zu heben, auf die Gedanken gerathen, daß die Thiere nichts anders, als bloße Maschinen wären: und so seltsam und ungereimt auch dieses Vorgeben ist: so haben doch viele einen Geschmack an dieser Lehre gefunden, um sich nur aus solchem Labyrinth herauszureißen*.

Eine andere streitige Frage ist: „Ob die Seele „den Gebrauch ihrer Vermögen und ihrer Vernunft „auch außer dem Körper behalte“? Die meisten bejahen die Frage, und zwar aus dem Grunde, weil der

* Die Abhandlungen des Herrn **Reinbecks** und des Herrn **Canz** von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele; ingleichen die kleinen Schriften, welche der Herr Prof. **Winkler** in Leipzig von der Seelen der Thiere herausgegeben, können hier zur Erläuterung dienen. Man kann auch nachsehen, was die Verfasser der freyen Urtheile und Nachrichten im 7. und 8. Stück des Jahrs 1744 bey Gelegenheit der von dem Herrn **von Vaukanson** erfundnen Maschinen gesagt haben. Hieher gehört auch das dritte Cap. des achten Buches aus eines christlichen Gottesfreundes vernünftigen Gedanken von der Natur.

Körper nur eine Behausung der Seele ist; und sie glauben, daß die Seele außer dem Körper den Gebrauch ihrer Kräfte noch besser und stärker äußern könne, welches sie aus den Entzückungen erweisen, darinn die Seele sich mit den Gedanken von dem Körper absondert, und viel stärker raisonniret, so daß sie manches siehet und erkennet, welches sie in dem Körper nicht wahrnimmt, in welchem sie gleichsam als in einem Kerker gefangen lieget. Hingegen aber haben andere verschiedene scheinbare Einwürfe gemacht. Sie haben sich auf die Erfahrung berufen, aus welcher erweislich ist, daß die Seele den Gebrauch ihrer Vernunft verliere, wenn die Säfte des Leibes in Unordnung gebracht und die Werkzeuge der Sinnen beschädiget werden. Und eben diese Erfahrung lehre auch, daß nach der größern oder geringern Vollkommenheit des Körpers auch die Seele mehr oder weniger vernünftig oder des Gebrauchs ihrer Vernunft mächtig sey. Daher komme es auch, daß die Seele eines kleinen Kindes keine Betrachtungen* anstellen könne, und die Seele eines sehr alten Mannes weniger Vernunft äußere, als die Seele eines solchen, dessen Körper noch bey völliger Munterkeit ist**.

Einige haben das für eine Art der Gottesverleugnung angesehen, wenn man von der Materie behaupten wollen, daß sie **denken** und **empfinden** könne. Andere hingegen haben denjenigen für einen Gottesverleugner gehalten, der sich zu verneinen unterstanden, daß Gott der Materie diese Eigenschaften mitzutheilen vermögend sey. Beyde Meynungen sind von großen Männern behauptet worden. Carteſius, Male-

* Reflexiones. ** Vigeur.

Malebranche und andere haben die erstere verfochten; verschiedene Kirchenlehrer, und unter denselben Tertullianus, ingleichen viele große und gelehrte Männer unserer Zeit, unter welchen auch der bekannte englische Philosophus, Locke, ist, haben die leztere Meynung behauptet, und insonderheit darüber ihre Verwunderung bezeuget, daß diejenigen, welche da glauben, daß Gott die Ordnung der Natur öfters unterbreche, und den Mönchen und Aebten zu Gefallen Wunderwerke thue, sich zu leugnen getrauen, daß er der Materie das Vermögen zu denken und zu empfinden mittheilen könne*.

Ueber die Fortpflanzung der Seelen sind die philosophischen Streitigkeiten nicht geringer gewesen. Einige haben geglaubt, daß dieselben zugleich mit dem Saamen in der Erzeugung** fortgepflanzet werden, woraus folget, daß die Seelen aller Menschen bereits in Adam gewesen. Andere sind anderer Meynung, und halten dafür, daß die Seele eines jeglichen Menschen von Gott unmittelbar erschaffen werde. Eine jede dieser Meynungen hat ihre Schwierigkeiten. Die erste Meynung scheint die Seelen gewissermassen materialisch zu machen. Und die andere verwirft man darum, weil es mit der Gerechtigkeit Gottes zu streiten scheinet, eine reine und unschuldige Seele in einen befleckten Körper zu schicken, ingleichen weil es der Ehrerbietigkeit und Wohlanständigkeit zuwider ist, zu behaupten, daß Gott, so oft in der Hurerey

* Vergleiche obemeldeten M. Georg Friedrich Meiers Beweis, daß keine Materie denken könne. Halle 1743. 8.

** Per traducem.

oder Blutschande eine Empfängniß geschiehet, bereit seyn sollte, eine Seele zu erschaffen, um solche mit dem Saamen zu vereinigen *.

Es ist auch noch nicht ausgemacht, in welchem Theile des Körpers die Seele eigentlich ihren Aufenthalt habe. Einige weisen ihr in dem Gehirn, andere in dem Herzen, noch andere in demjenigen ihre Wohnung an, was man Systole und Dyastole nennet; und endlich giebt es auch einige, die dafür halten, daß sie in keinem besondern Theile des Körpers ihren Sitz habe **.

Am allerschwersten aber ist es, zu bestimmen, wie die Seele mit dem Leibe vereiniget sey, wie sie in demselbigen wirke ***, und wie sich alle Glieder so gleich bewegen, wenn es die Seele haben will, und gleichsam nur einen Wink dazu giebt †.

Diese und andere Schwierigkeiten haben verursacht, daß man viele von einander abweichende und streitige Lehrgebäude verfertiget hat, und vermuthlich werden die Streitigkeiten bis ans Ende der Welt, und so lange dauren, bis der Verstand in dem andern Leben recht aufgekläret wird. Ich weiß zwar

* Von den Ursprunge der menschlichen Seele und den verschiedenen Meynungen hiervon, findet man das Beste in der Kürze zusammen in der allgemeinen Welthistorie, Einleitung 3 Abschn §. 114. 115. und in der von dem Herrn D. Baumgarten dazu gemachten Anmerkung.

** Residerer.

*** Opererer.

† Siehe des erstbelobten Herrn M. Meiers Tractat von der vorherbestimmten Uebereinstimmung; und andere nach dem leibnitzischen Lehrbegriff abgefaßte und hievon handelnde Schriften.

zwar wohl, daß viele in den Gedanken stehen, als ob diese Materie nicht mit so großen Schwierigkeiten verknüpft sey. Man siehet auch täglich, daß junge und unerfahrne Leute metaphysische Streitfragen mit großer Dreistigkeit entscheiden. Man frage einmal einen Candidaten der Philosophie, welchen man will, was die Seele sey? Er wird sich nicht lange bedenken, zu antworten. Er wird alsobald in seinen Gedanken eine richtige Erklärung und Beschreibung davon machen. Allein, ich habe schon vorhin gesagt, daß alle diejenigen, welche kaum ein Buch gelesen haben, gemeiniglich große Doctores zu seyn, sich einbilden. Je mehr man einer Sache nachdenket, je weniger siehet man davon ein. Und es gehet einem da, wie dem **Turnus beym Virgil**. Je weiter dieser den Schatten oder das Gespenst des Aeneas verfolgte, je weiter entfernte er sich von dem Platze, wo der Feind stund*. Ich kann nicht umhin, hier mit anzuführen, was der Verfasser der bekannten **Kunst zu denken** **, hiervon für Gedanken hat. Derjenige, sagt er, welcher rein heraus bekennt, daß er nichts wisse, kömmt in einem Augenblicke weiter, als derjenige, welcher sich zwanzig Jahr über dergleichen Sachen den Kopf zerbricht. Der einzige Unterschied zwischen ihnen ist dieser, daß derjenige, welcher sich bestrebet, diese Geheimnisse zu ergründen, einen Grad tiefer in die Unwissenheit sinket, welche darinn bestehet, daß er nicht nur nichts weiß, sondern auch, daß er sich einbildet, das zu wissen, was er doch nicht weiß.

Ich

* Virgil im 10 Buche der Aneis, im 636. und folgenden Versen.

** Ars cogitandi.

Ich verwerfe das Studium der Metaphysik oder der Grundwissenschaft nicht; ich kann vielmehr versichern, daß ich oft metaphysische Bücher lese. Ich muß aber dabey gestehen, daß ich wenig Vortheil davon habe, und daß ich es eben nicht weit darinn habe bringen können. Es wäre zu wünschen, daß alle Philosophen des berühmten Newtons Bescheidenheit sich zum Muster vorstellen, und, weil dieser in der Matemathik, so auch sie hierinn nichts aus Gründen * zu erweisen, sich unterstehen möchten. Ich wollte, daß sie sich in die Untersuchungen von den Eigenschaften der Geister, von der Beschaffenheit und Wirkung der Seele, von ihrer Fortdauer, ingleichen ob sie durch den Samen fortgepflanzet, oder ob sie unmittelbar geschaffen werde, wie sie außer dem Körper ihre Vernunft gebrauche, ob sie aus untheilbaren Theilchen bestehe, oder ob sie ausgedehnet sey, und auf die bekannte dreyfache Art ausgemessen werden könne; ich wollte, sage ich, daß sie sich in solche Untersuchungen gar nicht einließen, als wodurch die Kräfte des Gemüths ohne Nutzen verzehret werden; sondern, ich wollte, daß sie nur aus der Erfahrung**, das ist, nach den Wirkungen der Seele urtheilten: so lernten wir wenigstens etwas weniges gewisses, statt unzähliger ungewisser Dinge. Ich wollte, daß man sich in diesem Stücke bloß an die nähere Offenbarung hielte, aus welcher wir lernen, daß die Seele ein von der Materie oder dem Körper verschiedenes Wesen, und daß dieselbe unsterblich sey. Was die übrigen Eigenschaften derselben betrifft: so wissen wir nichts davon, und wer-

* a priori.
** a Posteriori.

werden auch nichts davon zu wissen bekommen. Es heißt hier, wie der Poet saget:

- - - incerta haec si tu postules
Ratione certa facere, nihilo plus agas,
Quam si des operam, vt cum ratione insanias. *

„Wenn ihr euch unterstehet, diese ungewisse Dinge „durch eure Vernunft gewiß zu machen: so werdet „ihr eben so viel ausrichten, als wenn ihr euch bemü„hetet, bey guter Vernunft zu schwärmen".

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des ersten Buches
Hundert und viertes Epigramma.

In Stoicos, qui dicunt, omnia peccata esse aequalia.

Crimina nonnullis aequalia cuncta vocantur.
Nam quae recto abeunt omnia curua putant,
Omne tamen curuum non, quum curuum aequaliter haud sit,
Haud aequalia sic crimina cuncta reor.

Auf die stoischen Weltweisen, welche eine Gleichheit aller Sünden behaupten.

Einige behaupten zwar eine Gleichheit aller Sünden,
Ihr Beweis ist dieser: Alles was nicht grad ist, das ist krumm.
Doch ich bin nicht ihrer Meynung; die Erfahrung stößt sie um;
Denn was krumm ist, wird man doch nie von gleicher Krümme finden.

Die

* Terenitus, Eunuch. l. 1. 16. seqq.

Die stoischen Weltweisen, und unter ihnen vornehmlich Ceno und Chrysippus haben die Meynung geheget, daß alle Sünden gleich wären, und kein Unterscheid zwischen einer und der andern statt finde. Diesen Lehrsatz haben sie folgendergestalt zu beweisen gesucht. Alle Mißhandlungen fließen aus einer Quelle, nämlich aus dem natürlichen Verderben. Weiter sagen sie: wie nichts mehr wahr seyn kann, als die Wahrheit, und nichts falscher, als die Falschheit: also kann auch eine Sünde nicht gröser oder sündlicher seyn, als eine andere. Sie setzen hinzu: ein Ort, so zehen Meilen von einer Stadt liegt, und ein anderer, der nur eine Meile davon liegt, sind doch beyde von der Stadt abgelegen. Sie schließen daher, auf was für Art auch ein Mensch sündige: so sündige er doch, und weiche von dem rechten Wege ab. Alles, was sie hierbey noch zugestehen, ist dieses, daß sie sagen: ob schon alle Sünden gleich seyn, so sündige man doch nicht auf einerley Art; z. E. eine jede Lüge sey eine Lüge, obwohl nicht auf einerley Art gelogen werde*.

Das ist die Meynung der stoischen Weltweisen. Es scheint, als ob einige Gesetzgeber ihre Gesetze auf diesen falschen Lehrsatz, welchen die Stoiker nachher öffentlich behauptet und fortgepflanzet haben, gegrün-

* S. den Cicero in Paradox. III. und Lib. III. de Fin. c. 15 seqq. ingleichen den Laertius Lib. VII. f. 120. Sie hielten alle Tugenden für gleich, folglich auch alle Laster, doch nur formaliter nicht materialiter, das ist, in Ansehung der Sünde selbst, nicht aber in Ansehung der Art, auf welche dieselbe begangen wird. Sie sind schon von den Alten, insonderheit von Horaz Lib. I. Satir. III. deswegen scharf beurtheilet worden.

gründet hätten. Denn man berichtet uns, daß Dracco * sowohl demjenigen, welcher nur einen Apfel gestohlen, als demjenigen, welcher das allerabscheulichste Laster begangen, die Todesstrafe zuerkannt. Ich gestehe zwar, daß einige Sünden gleich scharf bestrafet werden; allein hieraus folget nicht, daß die Sünden an sich selbst auch gleich seyn. Denn bey der Bestrafung einer Sünde siehet man nicht sowohl auf die Größe derselben an sich selbst, als vielmehr auf den Nutzen und die Sicherheit der menschlichen Gesellschaften. Daher hielt man bey den alten Scythen den Diebstahl für das größte Laster. Denn weil sie unter freyem Himmel und in Zelten lebten: so konnte unmöglich jemand wegen seiner Güter und Habseligkeiten in Sicherheit stehen, wofern nicht die geringste Dieberey eben so scharf wäre bestraft worden, als der Mord. Ein Verbrechen, daß in christlichen Ländern mit einem Verweise, oder höchstens mit der Entsetzung vom Amte gebüßet wird, wird in der Türkey und in Persien mit der Erdrosselung ** bestrafet. Und dieß geschiehet im Betracht der Art und Natur der Verbrecher. Denn man siehet, daß an einem Orte, eine geringere Strafe von eben so großem Nachdruck ist, als an einem andern Orte eine schärfere. Hieraus können also die Stoiker keinen Grund zur Vertheidigung ihrer Meynung hernehmen. Die obenangeführten Beweisgründe aber, deren sie sich bedie-

* Ein Athenienser Herodicus sagte daher von seinen Gesetzen: es wären nicht Gesetze eines Menschen sondern eines Drachen; und Demas hatte den Einfall: sie wären nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben.

** Strangulation.

bedienen, können leicht widerlegt und umgestoßen werden. Sie sagen: alle Sünden fliessen aus einer Quelle, nämlich aus der Untugend, oder aus einem unrichtigen Urtheile *. Allein, gleichwie alle Quellen nicht gleich giftig sind: so werden auch die Ströme, so daraus entspringen, nicht gleich giftig oder schädlich seyn. Was eine Meile von einer Stadt liegt, das liegt eben sowohl davon entfernt, als was hundert Meilen davon liegt: allein hieraus folgt nicht, daß beyde Oerter gleich weit davon entfernt liegen. Alles, was von der Wahrheit abweichet, ist eine Lüge; aber deswegen sind nicht alle Lügen gleich groß, denn eine Lüge kann der Wahrheit immer näher kommen, als die andere; eben wie ein unrichtiger Fußsteig einen Wandersmann weiter von der Landstraße abführen kann, als ein anderer, ob sie gleich beyde Abwege sind. Derjenige geht am meisten irre, welcher auf einem Wege wandert, der ihn am weitesten von seinem Ziel entfernet; so wie derjenige sich am schlimmsten vorsiehet, der mit einem Winde segelt, welcher ihn gerade von dem Hafen wegtreibet, in welchen er einzulaufen gedenket. Denn obgleich der Nordwestwind nicht der Nordwind ist: so ist doch die Verschiedenheit zwischen diesen beyden nicht so groß, als zwischen dem Nord- und Südwinde.

Wenn man also dieser Sache recht nachdenkt: so siehet man, daß die stoische Philosophie in diesem Stücke nicht nur falsch und übel gegründet, sondern auch thöricht und kindisch sey. Und man muß sich daher

* Manant omnia peccata ab vno malitiae fonte, iudicio in omnibus peccatis eodem, id est, prauo. Nach der Schrift würde ich sagen; aus dem bösen Herzen.

her billig verwundern, daß so viele große und ansehnliche Leute dieselbe in Ernst und mit solchem Eifer vertheidiget haben.

Mit etwas mehrerm Schein, als die oben angeführten Beweisgründe der Stoiker haben, könnte diese Meynung behauptet werden, wenn man sagt, daß eine jedwede Sünde eine Uebertretung des Gesetzes sey; wenn also jemand vorsetzlich ein Gebot übertritt: so übertritt er den Befehl des Gesetzgebers oder der hohen Obrigkeit; und weil folglich auf diese Art wider eine und eben dieselbe Majestät gesündiget wird: so können daher auch alle Sünden, als gleich groß angesehen werden. Aus diesem Grunde behaupten auch die Gottesgelehrten die Ewigkeit aller Strafen in dem künftigen Zustande, weil alle Sünden Beleidigungen eines ewigen Gottes sind. Allein, dieser Beweis kann eben so wenig Stich halten, als der obige. Denn es ist bekannt, daß die Gesetzgeber auf Erden insgesammt die Strafen der Größe und Wichtigkeit des Verbrechens gemäß einrichten, wodurch sie ausdrücklich zu erkennen geben, daß sie eine Sünde immer geringer und weniger strafbar halten, als eine andere; obgleich durch beyde gegen eine und eben dieselbe Obrigkeit gesündiget, und ein und eben dasselbe Gesetz übertreten wird. Gott selbst zeiget auch, daß sowohl in Ansehung seiner Strafen, als Belohnungen gewisse Stuffen oder Grade statt finden *. Man kann zwar nicht in Abrede seyn, daß da alle Strafen in der andern Welt ewig sind, auch alle Missethaten gleich groß geachtet werden müssen. Allein, ob man schon zugestehet, daß alle Strafen nach

* Luc. 12, 47. 48. Apoc. 18, 5. 7.

diesem Leben gleich ewig seyn: so folget doch daraus nicht, daß alle ewige Strafen gleich groß seyn. Sie sind gleich groß in Absicht auf ihre Fortdauer, aber nicht in Absicht auf ihre Schwere, welche, wie man leicht schließen kann, der Missethaten gemäß seyn muß. Mann kann ja nicht sagen, daß eine jede Gefangenschaft auf Lebenslang eine gleich große Strafe sey. Eine kann ja leichter und erträglicher seyn, als die andere. Denn Zeit seines Lebens in einem finstern Loche an Händen und Füssen geschlossen sitzen, ist ja etwas viel härteres, als seine ganze Lebenszeit ungefesselt in seinem Zimmer Arrest halten. Es scheint daher unnöthig zu seyn, diesen Lehrsatz der Stoiker weitläuftiger zu widerlegen, und man könnte sagen, daß solches ein bloßer Zeitverderb wäre: wenn nicht so viele ansehnliche Philosophen denselben aufs eifrigste behauptet, und wenn nicht einige Gottesgelehrte aus den Worten *: „Wer an einem „sündiget, der ist das ganze Gesetz schuldig; sich eine Gleichheit der Sünden erdichtet hätten. So viel räume ich diesen Herren willig ein, daß derjenige, so ein Gebot des Gesetzes übertritt, das ganze Gesetz übertrete; allein, dieses kann nicht anders, als so, verstanden werden, nämlich, daß er wider das ganze Gesetz überhaupt sündige, nicht aber, daß er ein iegliches Gebot insonderheit übertrete. Denn hieraus würde sonst folgen, daß derjenige, so eine Jungfer schwängert, auch gegen das fünfte Gebot sündige; womit man doch zwo streitige oder einander entgegen stehende Mißhandlungen vermengen würde, indem durch die eine, obwohl auf eine unerlaubte Wei-

* Jacobi 2, 10.

Weise, die Welt mit einem Menschen vermehret, durch die andere hingegen derselben ein Mensch entzogen wird. Ueber dieses kann man auch sagen, daß ein Mensch, welcher gegen viele Gebote des Gesetzes zugleich sündiget, oft weniger sündiget, als ein anderer, der nur ein einziges Gebot übertritt. Denn die Größe oder Schwere der Sünden beruhet oft mehr auf der Beschaffenheit *, als auf der Menge ** derselben; so wie eine einzige bleyerne Kugel mehr wieget, als hundert papierne. Wenn also jemand aus eines reichen Mannes Garten einen Apfel stiehlet, in dem Gehölze eines andern Mannes einen Zweig abhauet und verschiedene andere Dinge mehr von dieser Art zugleich zu Schulden kommen läßt: so ist doch, wenn man auch dieses alles zusammen nimmt, seine Sünde nicht so groß, als desjenigen, der einen einzigen unschuldigen Menschen ermordet; man müßte denn sagen, daß der Arm oder Kopf eines Menschen mit einem Ast oder Zweige eines Baums in Vergleichung gesetzt werden könnte. Man siehet also, daß diese Meynung von der Gleichheit der Sünden schlechten Grund habe, und nimmermehr bewiesen werden könne †.

* Qualität. ** Quantität.

† In gewisser Absicht sind alle Sünden einander gleich, z. E. weil sie alle aus einer Quelle fließen, einen Gesetzgeber beleidigen, einerley Wirkung nach sich ziehen ꝛc. doch sind sie darum einander nicht ganz gleich, sondern sie haben ihre Stufen, von welcher Verschiedenheit der Grund in allen bey den Sünden vorkommenden Umständen zu suchen ist. Am kürzesten und gründlichsten bestimmt solche der Herr Doctor Baumgarten in seiner theologischen

Des ersten Buches Hundert und siebentes Epigramma.

Ad Afrum.

Prudenter viuis; nos viuimus, *Afer*, honoste;
Te procerum studium, nos populique tenet.
Virtutisque tuae fructus sunt praemia, honores,
Nostrae at virtutis plebis inanis amor.

An **

Du lebest so, wie dir die Klugheit es gebeut,
Ich leb in Einfalt hin und nach der Ehrlichkeit.
Du suchst der Großen Gunst, ich der gemeinen Leute;
Daher bekommen wir auch keine gleiche Beute.
Mit bringt die Ehrlichkeit und Tugend nichts ins Haus,
Allein, wie vortheilhaft übst du die Tugend aus!
Die leere Gunst des Volks, mehr kann ich nicht erlangen,
Du aber kannst mit Ehr und Glück u. Reichthum prangen.

Viele Leute sind in gleichem Grade tugendhaft, erhalten aber dadurch nicht eben gleichen Ruhm; so wie viele gleiche Arbeit verrichten, aber ungleich dafür belohnet werden. Mancher läßt wenig Tugenden an sich hervorleuchten, setzt sich aber doch dadurch in großes Ansehen, weil er diese Tugenden an gewissen bequemen Orten und unter gewissen Leuten ausübet, die solche zu seinem Vortheil bekannt machen können. Ein anderer hingegen läßt viel mehrere und wichtigere Tugenden an sich blicken, wird

Moral 1. Theil. 2tem Hauptstück §. 35. in der Anmerkung. Auch ist diese Sache von dem Herrn Doctor Teller, in einigen Dissertationen de inaequalitate peccatorum schön auseinander gesetzt.

wird aber deswegen dennoch wenig oder gar nicht hochgeachtet, weil er dieselben an unfruchtbaren Orten und nur unter dem gemeinen Volke zur Ausübung bringt, daher denn das Ansehen und das Lob, so er dadurch erwirbt, nur in dem Bezirk oder in der Gasse, wo er wohnet, eingeschränkt bleibt, und sich nicht weiter ausbreitet. Ich habe einen Amtmann gekannt, welcher an allen hohen Orten sehr schwarz angeschrieben stund, und in allen großen Städten aufs häßlichste abgemalet war, in der Gegend aber, wo er wohnte, von allen Leuten durchgängig sehr geliebet, und für einen tugendhaften und geschickten Mann gehalten wurde. Als ich mich nun hierüber verwunderte und ihn um die Ursache davon befragte: so gab er mir folgendes zur Antwort: „Die „Bauren und armen Leute, welche mir gewogen „sind, unterhalten keinen Briefwechsel mit den Leu„ten in den großen Städten, und daher kömmt mein „Name und mein gutes Gerüchte nicht über die „Gränzen des Amts, oder des mir angewiesenen Ge„bietes. Einige vornehme Männer aber, gegen „welche ich den gemeinen Mann in Schutz nehme, „und die folglich nicht gut auf mich zu sprechen sind, „stehen allein mit denen Herren in der Hauptstadt im „Briefwechsel, und also ist es kein Wunder, daß „ich da so übel berüchtiget bin“. Diese Worte eines so wackern und rechtgesinnten Mannes, habe ich genau gemerket. Ich habe auch gefunden, daß es vielen andern, die eben die Maaßregeln genommen, auf gleiche Art ergangen. Im Gegentheil habe ich beobachtet, daß man Leute, welche in der Gegend ihres Aufenthalts bey jedermann verhaßt gewesen, und

von allen verabscheuet worden, in den Hauptstädten, als Engel des Lichts, angesehen hat. Es ist also eine untriegliche Regel, daß ein Mensch, der sich einen Namen und einen großen Ruhm in der Welt zu erwerben trachtet, sich bestreben müsse, es dahin zu bringen, daß seine Tugenden und löbliche Thaten durch gewisse Canäle fließen, welche sie an die rechten Orte hinleiten, wo Früchte davon eingeerntet werden können. Denn die Freundschaft und Gunst eines einzigen vornehmen Mannes bringt oft mehr zu wege, als die Gunst eines großen Haufens gemeiner Leute. Es geht hier eben so, als im Schachspiele, da ein Springer oder Castel von größerer Wichtigkeit und Stärke ist, als alle Bauren. Man sieht auch, daß die Kinder dieser Welt solches genau in acht nehmen, und sich nicht übel dabey befinden. „Wenn ich Bürgermeister und Rath zu Freunden „habe, sagte ein gewisser Stadtvogt, so huste ich der „ganzen Bürgerschaft etwas". Und er hatte darinn nicht unrecht. Denn weil sonst niemand, als Bürgermeister und Rath, mit den hohen Collegien einen Briefwechsel unterhielt: so wußte auch niemand etwas anders, als alles Gutes, von dem Stadtvogt zu sagen. Hierauf gründet sich das unter den München so gewöhnliche Sprichwort: „Halt du es nur „mit dem Herrn Abt oder Prior: so darfst du die Ordensregeln eben nicht so genau beobachten *. Hieraus ist erweislich, daß man sich auf den guten Ruf und Namen, welchen sich manche an einigen Orten erworben haben, eben so wenig verlassen könne, als

auf

* Fac officium taliter qualiter, et sta bene cum domino Priore.

auf die täglichen öffentlichen Zeitungen, welche von weit entlegenen Orten einlaufen, und durch gewisse Hände gehen, in welchen sie verfälscht werden, so, daß oft der Verlust einer Schlacht unterweges in einen Sieg, und ein kleines Scharmützel in ein Haupttreffen verwandelt wird. Wenn man von dem Verhalten eines Mannes Bericht einziehen will: so muß man sich an den Ort hinbegeben, wo er wohnet, und nicht von der Obrigkeit des Orts, sondern von seinen Mitbürgern, unter welchen er frey, nach seinem Naturel, und ohne Verstellung gelebt hat, eine zuverläßige Nachricht von ihm erwarten. Aus diesem Grunde haben sich verschiedene regierende Herren verkleidet, und also unerkannt auf eine Zeitlang unter das gemeine Volk begeben, um dadurch so wohl von gewissen Dingen als Personen eine wahre und vollkommene Kenntniß zu erlangen. Den eigentlichen Carakter dieser oder jener Person lernt man am besten erkennen, wenn man sich bey Leuten ihres gleichen nach ihnen erkundiget. Obrigkeitliche Personen kennen diesen oder jenen nicht weiter, als nach dem bloßen Ruf, welcher doch auf dem Bericht parteyischer und interessirter oder unwissender Leute beruhet; oder sie werden durch das äußere Ansehen und verstellte Wesen einer Person selbst betrogen, und halten also einen Menschen für ganz etwas anders, als er wirklich ist. Denn ein jeder Client oder Candidat, der ein Amt suchet, ist ein der Gegenwart seines Patrons und Beförderers ein sehr tugendhafter und geschickter Mensch; eben so wie ein Freyer, so lange er auf Freyersfüßen gehet, seine Fehler mit großem Fleiß verbirgt, und eine Jung-

fer, die einen Mann haben will, ohne alle Gebrechen ist.

Ich halte dieses für eine der wichtigsten Erinnerungen, welche obrigkeitlichen Personen und solchen, auf welche es bey Beförderung anderer am meisten ankömmt, gegeben werden können. Denn es lehret die tägliche Erfahrung, daß man durch die Zeugnisse gewisser Leute, welche allein berechtiget * sind, von der Frömmigkeit und Geschicklichkeit einer Person ein Zeugniß zu ertheilen, gewaltig betrogen werde; und daß man keine sichere und zuverläßige Nachricht von jemanden erlangen könne, ohne nur bey denjenigen, bey welchen ein solcher ohne Maske und Vorstellung lebet.

Allein dieser Erinnerung wird wenig oder gar nicht gefolget. Denn man siehet viele Leute, die unter dem gemeinen Volk ohne Scheu Mißhandlungen begehen, und allerhand Böses treiben, weil sie versichert sind, daß ihnen ihre Beförderung nicht fehl schlagen könne, wenn sie sich nur bey denjenigen in Gunst erhalten, die allein an die höhere Obrigkeit Bericht einzusenden und Zeugnisse zu ertheilen das Recht haben.

Wenn du dir also, geliebter Freund, einen grossen Namen in der Welt zu erwerben trachtest, und etwas rechts zu werden gedenkest: so folge der obenangeführten Münchsregel; „Halte Freundschaft mit „dem Herrn Abt, und laß deine Mitbrüder von dir „reden, was sie wollen.“ Willst du mit Ehren das öffentliche Examen ausstehen: so darfst du dich nur mittelmäßig im Studiren angreifen, aber mit desto meh-

* Autorisiret.

mehrerm Fleiß bey denen Herren, die deine Tüchtigkeit prüfen sollen a, in Gunst zu setzen trachten. Wenn du Magister oder Doctor werden willst: so bemühe dich nur den Herrn Decanus zu gewinnen. Wünschest du, daß deine Bücher gut abgehen sollen: so magst du schreiben, was du willst, wenn du nur mit denjenigen gut dran bist, welche berechtiget und dazu verordnet sind, Bücher zu beurtheilen b, denn deren Zeugniß und Urtheil c setzet dich gegen den Tadel d aller andern in Sicherheit. Will jemand an deiner Gelehrsamkeit zweifeln: so weise dein academisches Attestat auf e. Machet dir jemand deinen Magister oder Doctortitel streitig, so zeige, daß du nach wohlhergebrachter Gewohnheit in bester Form f zum Magister oder Doctor gestempelt seyst; und wollen die Leute an deinen Schriften etwas aussetzen: so lege ihnen ein gelehrtes Tagebuch g oder eine gelehrte Zeitung vor die Nase, darinn du bis an den Himmel erhoben worden. Dieses Vortheils wußte sich ehedem ein gewisser Officier gar wohl zu bedienen. Denn so oft man etwa seine Herzhaftigkeit h in Zweifel ziehen wollte: so pflegte er zu sagen: „Was für ein Held „ich sey, das kann man aus dem und dem Theile der „politischen Journale sehen.“

Allein, wie kein moralischer Grundsatz so klar ist, daß man nicht Einwürfe dagegen machen könnte: so kann auch hiegegen eingewendet werden, daß das Zeugniß eines oder zween vernünftiger Männer oft zuverläßiger sey, als das Zeugniß einer ganzen Ge-

a Examinatores. b Censuriren.
c Censur. d Critique. e Producire.
f Legitime. g Iournal. h Bravoure.

meine oder Bürgerschaft. Denn das gemeine Volk betreugt sich sehr oft, und siehet Tugenden für Laster, und Laster für Tugenden an, und machet zuweilen die abscheulichsten Vergehungen zu Heldenthaten. Hierauf dienet aber zur Antwort, daß man sich zwar nicht auf des Pöbels Einsicht, aber doch auf dessē historische Berichte verlassen könne, und daß man alsdann dasjenige, worauf sich diese Berichte gründen, selbst untersuchen und hiernach sein eigen Urtheil einrichten i müsse. Wenn, zum Exempel, das gemeine Volk jemanden das Zeugniß giebt, daß er ein braver und tugendhafter Mann sey: so muß ich solches nicht auf guten Glauben annehmen, und es dabey beruhen lassen, sondern ich muß mich noch eigentlicher und weiter nach dem Verhalten eines solches Mannes erkundigen, um zu erfahren, ob das Urtheil des Pöbels Grund habe oder nicht. Wenn ich demnach höre, daß eine Bürgerschaft ihre Obrigkeit rühmet, oder daß die Bauren ihren Pastor sehr herausstreichen: so muß ich mich bemühen, den eigentlichen Grund dieser Lobsprüche zu erforschen; und wenn ich denn dahinter komme, und erfahre, daß der Ruhm der Obrigkeit sich auf eine Nachläßigkeit und übertriebene Gutheit, welche man fälschlich für Sanftmuth und Gütigkeit hält, und das Lob des Predigers nur auf eine unanständige Vertraulichkeit und Willigkeit gründe, allen Bauerhochzeiten, und Kindtaufen und jedem Schmause mit beyzuwohnen, welches eine christliche Demuth seyn soll: so habe ich einen vollkommenen Bericht; allein aus dergleichen Forderſätzen k leite ich einen ganz andern Schlußſatz l her.

Hin-

i Formiren. k Praemissis. l Conclusion.

Hingegen auf anderer weniger Männer Zeugniß, wenn dieselben auch gleich berechtiget sind, Zeugnisse zu ertheilen, kann die höhere Obrigkeit mit Zuverläßigkeit kein Urtheil gründen: denn die Berichte können von solchen Beamten herkommen, die entweder aus Mangel hinlänglicher Nachricht, oder aus eigenen unlautern Absichten m von einer Person eine ganz unrichtige Abbildung n machen. Denn so giebt mancher Fiscal oder Richter jemanden das Zeugniß, daß er ein ehrlicher Mann sey, weil derselbe den ungerechten Mammon mit ihm getheilet hat. Und mancher vornehmer Hausvater giebt seiner Magd oder Haushälterinn ein schriftliches Zeugniß von ihrer Keuschheit, da er doch selbst unerlaubte Gunstbezeigungen von ihr genossen. Andere lassen sich auch wohl durch die äußere Aufführung und durch das gute Gesicht der Leute betriegen, weil sich dieselben in ihrer Gegenwart allemal meisterlich zu verstellen wissen.

Es ist also eine ausgemachte Sache, daß derjenige, welcher eine zuverläßige Nachricht von dem Verhalten eines Mannes einzuziehen gedenket, solche bey Leuten, die eben desselben Standes sind, suchen müsse, weil anderer Zeugnisse, obenangeführter Ursachen wegen, unzulänglich und verdächtig sind. Und weil man dieser Regel selten nachlebt: so wiederhole ich meine vorige Erinnerung, und sage: wenn du dir einen berühmten Namen und ein großes Ansehen zu erwerben gedenkest; so halte es mit den Großen, und suche dich in der Gunst vornehmer Leute fest zu setzen; ist dirs aber um nichts mehr zu thun, als ein gutes Gewissen zu haben; so beobachte die Pflichten der Lie-

m Interesse n Portrait.

Liebe und Billigkeit gegen jederman, und suche dich bey den gemeinen Leuten durch einen redlichen Wandel beliebt zu machen.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des ersten Buches
Hundert und neuntes Epigramma.

Qui multis eget, est, quamuis sit diues, egenus,
Contentus paucis est opulentus inops.
Sola fames auri rerumque aeterna cupido,
Non defectus opum, nos faciunt inopes.

Ein Reicher welcher doch stets über Mangel klagt,
Ist in der That nur arm. Ein Dürftiger hingegen,
Der stets zufrieden ist, und nicht nach mehrerm fragt,
Hat meiner Meynung nach, das größeste Vermögen.
Die unersättliche Begierde der Gemüther,
Der Geiz macht arm, und nicht die Wenigkeit der Güter.

Wohlstand und Unglück, Armuth und Reichthum, Unlust und Freude sind groß und gering, nachdem sich ein jeder darein zu schicken weiß; u. was man in der Welt böse und gut nennet, bestehet oft mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit *. Ein kleiner Unfall macht einem öfters mehr Noth als eine große Widerwärtigkeit. Ein kleiner Vortheil verursacht oft eine grössere Freude, als ein ungemeines Glück. Dieser befindet sich

* Hiermit kann man die vorherstehende Betrachtung über das drey und achtzigste Epigramma S. 107. und folgenden vergleichen.

sich bey schlechtem Wasser und groben Brodte oft viel vergnügter, als jener bey den köstlichsten und schmackhaftesten Gerichten. Dem Lysander wurde einst ein köstliches Gerichte geschickt: Er nahm es aber nicht an, sondern sagte: „gebt es den Hiloten“, welches die lacedämonischen Sclaven waren; er selbst aber behalf sich mit seinen gewöhnlichen harten Speisen *. Agesilaus machte es eben so. Denn als ihm verschiedene kostbare Speisen und Getränke verehret wurden, behielt er nichts davon als etwas Mehl, und das übrige gab er wieder zurück. Der weise Pittacus sagt: derjenige ist der Reichste der nichts unnöthiges verlangt, und dem nichts nöthiges mangelt. Man bedauret denjenigen vergeblich, der sich selbst nicht bedauret, und ich halte es für eine Thorheit, denjenigen glückselig zu preisen, der sich selbst unglückselig schätzt. Ich nenne denjenigen reich, der bey seiner Armuth dennoch überflüßig genug zu haben glaubet, und denjenigen halte ich jederzeit für glückselig, der sich in alles Unglück zu schicken weiß. Hingegen nenne ich denjenigen arm, der bey alle seinem Reichthum niemals genug hat, und denjenigen halte ich für unglücklich, der sich die geringste Widerwärtigkeit sogleich anfechten läßt. Wer zur Melancholie geneigt ist, dessen Herz wird auch bey dem allergrößten Wohlstande, niemals froh; und wer vom Geiz geplagt wird, lebt in einer beständigen Armuth; ebenso, wie ein Vielfraß niemals satt wird, und

ein

* Dieses erzählt Aelianus Var. Hist. Lib. III. Cap. 20. Es war etwas gebackenes was Lysander nicht mochte. Den Ochsen aber, den man ihm zugleich mit überschickte, ließ er braten, und sich recht wohl schmecken.

ein Wassersüchtiger niemals seinen Durst leschet. Das Glück, sagt einer von den neuern Weltweisen, ist an sich selbst weder etwas böses noch gutes. Der Mensch selbst macht es nur entweder böse oder gut. Es hat hiermit eben die Bewandniß, wie mit den Kleidern, welche wir anziehen. Denn diese erwärmen uns nicht selbst, sondern die Wärme kömmt von unserm eigenen Körper. Daher sagt man auch: ein jeder ist selbst Ursache an seinem Glück oder Unglück*. Man höret, daß das Unglück einen Mann haufenweise überfällt; man beklagt sein Schicksal, man stürmt gleichsam sein Haus, ihm sein Beyleid zu bezeugen; man findet ihn aber vergnügt und wohlgemuth. Soll man einen solchen beklagen? Keinesweges. Man kann ihn vielmehr glücklich preisen, und als einen solchen ansehen, dem die Pfeile um die Ohren gepflogen sind, davon ihn aber keiner getroffen hat; oder als einen solchen, der unverwundet und als ein Sieger aus einem Treffen zurück gekommen ist. Denn das Unglück hat ihn nicht gerühret, weil ers nicht empfindet. An statt also, ihn zu bedauren; muß man ihn vielmehr mit mißgünstigen Augen ansehen, und als einen solchen betrachten, der da stehet und seinen Feinden auf den Hals tritt. Man hört, im Gegentheil, daß eines andern sein Haus eben so viel Glück und Gutes betroffen habe. Da stellt man sich mit Glückwünschungen ein, man findet aber den Herrn des Hauses verdrießlich, und gar nicht aufgeräumt. Warum denn? Eine Magd hat zu eben der Zeit ein Glas zerbrochen, der Koch hat die Suppe anbrennen lassen, sein Caffee ist zu wenig gebrannt ꝛc. Dergleichen geringe

* Faber suae quisque fortunae.

ringe Zufälle bringen ihn so auf, daß er darüber gar nicht an das große Glück gedenkt, welches ihm zugestoßen ist. Muß man da nicht einem solchen an statt ihm seine Freude zu erkennen zu geben, sein Beyleid bezeugen? Ich glaube ja wohl. Denn obgleich das vermeynte Unglück an sich selbst von keiner Erheblichkeit ist: so ist es doch wirklich groß in Ansehung der Person, welche es sich so sehr zu Herzen zeucht. Es ist also nicht eben allemal die Sache selbst oder das Uebel an sich, so uns quälet, und aus unsrer Fassung setzt, sondern die Vorstellung, die wir uns davon machen; welches Epictetus mit diesen Worten anzeigen wollen: Ταράσσει τὺς ἀνθρώπυς, ὰ τὰ πράγματα, ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πράγματων δόγματα*. Wenn wir uns gegen das Unglück bewaffnen und herzhaft gegen dasselbe angehen, so wird es uns nicht so schwer, und so empfinden wir am wenigsten davon. Ein Commendant in einer belagerten Stadt, der seinem ihm überlegnen Feinde tapferen Widerstand thut, erlangt oft leidliche und anständige Bedingungen bey der Uebergabe und einen rühmlichen Abzug. Ich geschweige, daß es einem jederzeit zum Trost und zur Ehre gereichet, wenn man dem Unglück mit getrostem Muth entgegen gegangen ist. Denn, „eben in der Gefahr, „sagt Seneca** kann man die Tapferkeit eines Men„schen erkennen“. Um einen Beweis hiervon zu sehen, darf man nur auf die Reichen und Armen, auf

Her-

* Epict. Enchirid. c. 5. Meibom übersetzt es: Perturbant homines non res ipsae, sed de rebus opiniones.

** In Lib. de Prouid. Cap. IV. Seine Worte sind: Auida est Periculi virtus.

Herren und Bediente genau Achtung geben, und sie gegen einander betrachten. Man wird unter den leztern, ich meyne unter den Armen und Bedienten mehr vergnügte Gesichter antreffen, als unter den erstern. Wie oft siehet man nicht, daß ein finsterer und melancholischer Herr in einer vergüldeten Sänfte† von frölichen und lustigen Trägern †† getragen wird? Man muß die Freude nicht bloß in Palästen suchen; nein, man findet dieselbe eben so oft in niedrigen Hütten. Ich erinnere mich einer gewissen Begebenheit. Ich besuchte einst zwo Personen an einem Tage. Die eine hatte eine bequeme und prächtige Wohnung, nebst einem schönen Garten. Ich fragte den Eigenthümer, ob er dasselbe Jahr gutes Obst vermuthete? Er antwortete mir, daß er es mir nicht sagen könne, weil er selten aus seinem Schlafgemach käme. Den andern Herrn fand ich in einem kleinen dunkeln Zimmer eingeschlossen sitzen. Seine Wohnung schien mir also nicht die bequemste zu seyn. Er selbst aber glaubte verschiedne Bequemlichkeiten darinn zu genießen, die ich nicht sehen konnte. Er erzählte mir, wie still und ruhig er in diesem Zimmer wohnen könne, des Sommers läge die Sonne nicht darauf, und des Winters könne es der Wind nicht treffen, zudem zöge sein Windofen in demselben vortrefflich. Unter andern wies er mir auch sein Lustgärtchen, welches in einigen Blumentöpfen bestand, die außen vor seinem Fenster in einer Reihe hingesetzt waren, nebst einigen andern solchen Kleinigkeiten, und fragte mich, was mich davon dünkte? Ich antwortete ihm, er wäre recht königlich logirt, und ich käme hingegen

† Portechaise. †† Porteurs.

gegen eben von einem reichen Manne her, bey welchem ich bey weiten nicht so viele Bequemlichkeiten angetroffen hätte, weil derselbe solche nicht zu erkennen und zu schätzen wüßte. Einen solchen kann man bey allem seinem Ueberflusse dennoch arm und dürftig nennen. Denn bey vielen Gütern unvergnügt zu seyn, ist, wie Seneca saget, die größte und härteste Armuth. *

Eine Sache ist nur groß oder gering zu nennen, jenachdem sie ein Mensch, der sie besitzt, hoch oder gering schätzet. Und aus dem Grunde muß man öfters jemanden zu einer Kleinigkeit, daraus er sich viel macht, mehr Glück wünschen, als zu etwas Wichtigem, wornach er nicht viel fragt. Wenn sich, zum Exempel, jemand einen bloßen Titel gekauft hat: so verdient er, wie es scheint, mehr beklagt, als glücklich gepriesen zu werden; weil er das Geld, so man doch für ein wirkliches Gut, weggegeben, und dafür nichts, als einen leeren Titel, und den Schatten von einer Sache, wieder bekommen hat; allein, wenn ein solcher Mensch eine innige Freude darüber empfindet: so ist es kein Schatten mehr, sondern in Ansehung seiner, ein wirkliches Gut **. Denn da heißt es: „des Men„schen Wille ist sein Himmelreich“. Theodor hat sich mit einer Jungfer verlobt, mit deren Gesicht man Kinder erschrecken könnte; in seinen Augen aber ist sie eine Schönheit. Und was will man mehr? Meinetwegen mag sie also immer eine Schönheit seyn. Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam.

* In diuitiis inopes, quod genus egestatis grauissimum est.

** Realität.

d. i. Wer sich in ein heßlichs Thier * verliebt und sich einbildet, es sey eine Venus, von dem kann man gar wohl sagen, daß er eine gute und glückliche Wahl getroffen habe; denn er hat etwas gefunden, das ihm gefällt. Wenn ein Käufer mit dem, was er gekauft hat, zufrieden ist: so hat er einen guten Kauf gethan, die Waaren mögen beschaffen **seyn, wie sie wollen. Eine Speise ist für denjenigen allemal gut genug zubereitet, der einen Geschmack daran findet und Appetit darzu hat. Wenn also jemand sich ins Unglück zu schicken weiß, und saget: „es hätte mir ja noch etwas weit ärgeres widerfahren können“: so ist es kein Unglück. Ich erinnere mich hierbey eines artigen Trostes, den einst ein Japonese seinem Freunde gab, der sich über eine den Japanern aufgelegte Bürde beschwerete. Ein Kayser von Japan hatte, weil er unter dem Zeichen des Hundes geboren war, eine solche Liebe für alle Hunde, daß er den Befehl ergehen ließ, ein jeder, dem ein Hund stürbe, sollte denselben in eigner Person an einen gewissen Ort begraben. Als nun der obgedachte Japonese einem andern, der eben einen verreckten Hund zu Grabe trug, begegnete, und dieser sich über solche Beschwerde beklagte: so tröstete er ihn folgendermaßen: „Wir mögen „Gott noch danken, daß der Kayser nicht unter dem „Zeichen des Pferdes geboren ist; denn sonst würde „er uns noch eine viel beschwerlichere Bürde aufgeleget haben“. Gewiß, keiner von den alten griechischen Weltweisen hätte in diesem Fall eine feinere Sittenlehre anbringen können.

Ueber

* Skrubtusse oder Skrubtudse, eine Padde oder Kröte.
** Qualificerede.

Ueber nichts muß man sich mehr wundern, als daß immer der eine will, daß der andere sich nach seinem Geschmack richten soll. Und doch ist nichts gemeiner, als eben dieses. Denn man hört fast täglich, daß ein Nachbar sich über des andern Lebensart aufhält, da doch noch nicht ausgemacht ist, wessen seine eben die beste sey; denn ein jeder folgt seiner Meynung*. Es heißt im Sprichwort: „man lasse einen jeden essen, was ihm schmeckt“**. Wer nach seinem eignen Gefallen und Belieben lebt, der führet allezeit ein angenehmes Leben, ob er gleich in seines Nachbars Augen ein elendes Leben zu führen scheint. Es heißt hier: Folge deiner Natur oder Neigung***: so bist du am glücklichsten. Wenn jemand an eines andern Lebensart etwas ausetzet, seine Mäßigkeit im Essen und Trinken, seine Eingezogenheit, sein Studiren und dergleichen aus Tadelsucht beurtheilt: so kömmt mir das eben so vor, als ob er sagen wollte: „Richte deinen Magen, ob derselbe gleich von ganz „andrer Beschaffenheit ist, als meiner, nach dem meinigen ein; iß und trink das, woran du selbst von Natur keinen Geschmack findest, wozu aber ich und andere brave Leute Appetit haben ꝛc“. Ist das nicht eine rechte Tyranney, und wird dadurch nicht ein Mensch des andern Büttel oder Henker? Denn jemanden dasjenige nicht genießen lassen, woran er Belieben findet, ist eben so viel, als ihn seiner Frey-

* Inclination.

** Im Dänischen heißts: En Syg og en Sund haver ey een Mund. Ein Kranker und Gesunder haben ein jeder einen besondern Mund oder Geschmack.

*** Sequere naturam.

heit berauben, und in den Stand der Knechtschaft se-
tzen. Leute, die den Geschmack und das Vergnügen
anderer, nach dem ihrigen eingerichtet haben wol-
len, machen es in diesem Stück, wie ein Kind, das ei-
nen Vogel hat, zu welchem es sagt: „Mein armes
„Vögelchen, du sollst bey mir in meinem Bette schla-
„fen, und es eben so gut haben, wie ich"; worauf es
denn den Vogel mit zu Bette nimmt, und auf seine
Brust leget, des Morgens aber denselben todt u. von
dem Athem und den Ausdünstungen, während sei-
nes Schlafes erstickt, findet; da er hingegen keinen
Schaden würde genommen haben, wenn er auf der
bloßen Erde in der kalten Luft gelegen hätte. Wie
schlecht die Tadeleyen solcher Leute gegründet seyn,
die anderer ihren Geschmack dem ihrigen gemäß ein-
gerichtet haben wollen, beweiset oft ihr eignes Bey-
spiel. Denn dasjenige, was jemanden in der Ju-
gend angenehm gewesen, daran findet er im Alter ei-
nen Ekel, so, daß ihm oft dasjenige am meisten zuwi-
der wird, was er ehedem am liebsten mochte. Wenn
man ihn also zu seinen vorigen Vergnügungen zwin-
gen wollte, so wäre das eben so viel, als ob man ihn
seiner gegenwärtigen beraubte. Denn hier heißt es:
„Andere Zeiten, andere Körper; andere Sinnen,
„andere Vergnügungen". Ich habe ehedem das
Tanzen, das Spiel, die Gesellschaft und andere der-
gleichen Dinge geliebt, woran ich itzo gar keinen Ge-
fallen mehr finde. Will man mir solches zur Last le-
gen: so ist ja das eben so viel, als ob man mir zur Last
legen wollte, daß ich älter geworden bin.

Indeß erwägen doch dieses sehr wenige, und da-
her höret man auch alle Tage, daß einer sich über des

andern

andern Lebensart aufhält, oder auch, daß einer den andern aus Freundschaft und Liebe ermahnet, sich nach seinem Beyspiele etwas zu gute zu thun; welches oft in der That auf nichts anders hinausläuft, als andere alles dessen zu berauben, woran sie ein Vergnügen finden. Das heißt ja eben, wie der französische Poet saget:

A force de m'aïmer tu me rends miserable.
Du liebst mich gar zu sehr und dieses ist mein Unglück.

Titius bedauret den Sejus, als einen Bettler, weil er zu Fuße gehet, da er doch Gelegenheit hat, zu fahren oder sich tragen zu lassen. Sejus hingegen hat Mitleiden mit dem Titius, als einen Gichtbrüchigen, weil er sich tragen läßt, da er doch frische Beine hat. Ich, für mein Theil, beklage weder den einen noch den andern; weder diesen, weil er Lust hat, sich tragen zu lassen, noch jenen, weil es ihm gefällt, seine Füße zu gebrauchen. Ich bedaure nicht einmal die rußischen Weiber, die von ihren Männer geprügelt werden, weil ihnen die Schläge gut schmecken. Das Vergnügen hat verschiedene * Wirkungen im Geschmack, eben wie die Arzney im Körper. Dieser hat Geschmack am Süßen, ein anderer am Sauren. Jener hört in der Musik gern übereinstimmende **, dieser aber widrige *** Töne. Ein Polake mag keinen Hering, wenn er nicht brav roth um die Gräten ist, und ein Engländer kein Rindfleisch, wenn es nicht noch halb roh und blutig ist. Es giebt Leute, die das Gequacke der Frösche lieber hören, als den Gesang der Nachtigal. Ein gewisser

* differente. ** Harmonie.
*** Dissonancer.

scythischer General ergetzte sich mehr an dem Wiehern eines Pferdes, als an dem Schall der Posaunen und Trompeten. Wenn ein jeder das bekömmt, wozu er Lust hat: so bekömmt er auch allemal das Beste. Denn alles, was nach jemandes Einbildung gut ist, das ist für ihn ein wirkliches Gut; so wie alles, was in jemandes Einbildung böse ist, für ihn ein wirkliches Uebel ist. Eine eingebildete Krankheit ist eine wirkliche Krankheit, eben wie eine Herrlichkeit in der Einbildung eine wirkliche Herrlichkeit ist. Wenn sich jemand über einen erhaltenen leeren Titel freuet: so wünsche ich ihm Glück darzu, nicht in Ansehung des Titels, sondern im Betracht der Freude, so er darüber empfindet. Ja wenn auch jemand auf inständiges Anhalten bey der hohen Landesobrigkeit von derselben die Freyheit * oder Erlauniß erhielte, an statt des Huts einen porcellanenen Spühlnapf** auf dem Kopfe zu tragen, und er sich inniglich darüber freuete: so würde ich kein Bedenken tragen, ihm Glück zu wünschen.

Wir müssen also anderer Leute Geschmack nicht nach dem unsrigen beurtheilen. Wir müssen nicht sagen, eine Lust sey unnatürlich, wenn sie etwa unserer eignen Natur nicht gemäß ist. Wir müssen anderer ihre Neigungen nicht darum tadeln, weil sie mit den unsrigen streiten, sondern wir sollten vielmehr einen jeglichen ermahnen, bey seiner Lebensart zu bleiben und seiner Natur zu folgen. Nur gegen die sündlichen Neigungen, nur gegen solche Lüste muß man predigen, welche zum Verderben der Seele und des

* Octroy.

** Spelkomme, Niedersächsisch ein Spühlkumpe.

des Leibes gereichen, denn in solchen Vergnügungen muß ein jeder seinen Geschmack verleugnen. Außer diesem Fall ist es am besten, daß ein jeder seiner Natur folge, und daß wir denjenigen glücklich preisen, der solches ungehindert thun kann. Wenn Diogenes in einem Fasse vergnügt wohnet: so wohnet er eben so bequem und gemächlich, als ein Nebucadnezar in einem großen Palaste. Wenn einem Lacedämonier eine schwarze Suppe eben so schmackhaft ist, als einem Apicius die leckerhaftesten und kostbarsten Gerichte: so kann man sagen, daß sie beyde einen gleich guten Tisch haben. Denn der Unterscheid bestehet nicht in den Speisen, sondern in dem Geschmack der Speisenden. Zufriedenheit und Vergnügsamkeit machet alle Menschen gleich reich und gleich glücklich. Und Wohlstand und Unglück, Armuth und Reichthum sind groß oder geringe, je nachdem sich ein jeder drein schicket.

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ? ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Des ersten Buches
Hundert und sechzehntes Epigramma.

Monitum ad scriptorem, *Quinctum*, cujus scripta ab iniquo Censore dilacerata sunt in nuper edito libello.

Bilem iure mouet censoris crisis acerba,
Inque hostem calamum stringere, *Quincte*, cupis.
Non tibi sum belli disuasor; suadeo tantum,
Ne subito nimium congrediare furens.
Exspecta, vt videas cursum sortemque libelli,

Iudicio populi forsitan ille cadat.
Praelia nempe fugit dux prudens atque peritus,
Sanguine non fuso qui superare potest.

An * * als dessen neulich herausgekommene Schrift durch eine unbillige Censur gegangen war.

Billig zürnst du, daß der Herr, so dein Werkchen durchs gelesen,
Und so scharf beurtheilt hat, ohne Grund so scharf gewesen;
Und in dem gerechten Eifer bist du Willens, gegen ihn,
Gleich als gegen einen Feind, mit der Feder loßzuziehn.
Freund, ich widerrath es nicht, daß du deine Schrift vertheidigst:
Doch, damit du in der Wuth deinen Ruhm nicht selbst beleidigst:
Rath ich dir in guter Meynung, eine Zeitlang noch zu ruhn,
Um zu sehn, was andre Leute erst mit deinem Buche thun.
Ohne Zweifel wird es gut von den Lesern aufgenommen,
Und so siegst du über ihn, ohn in einen Streit zu kommen;
Wird er sich nicht trefflich schämen, wenn nun die gelehrte Welt,
Ihm zum Trotz, von deinem Werke ein geneigtes Urtheil fällt?
Ein erfahrner kluger Feldherr läßt sich nicht in Schlachten ein,
Wenn er ohne Blutvergießen kann ein Ueberwinder seyn.

Ich habe deine Vertheidigungsschrift erhalten, welche du gegen einen unbilligen Tadler, der seine Feder geschärft und seine Galle in Beurtheilung deines neuesten Werks ausgeschüttet, aus rechtmäßigem Eifer aufgesetzt hast. Du ersuchest mich, dieselbe mit Fleiß durchzulesen, und eins und das andere nach Befinden darinn auszustreichen oder

oder hinzuzufügen. Ich finde an der Schrift insbesondere nichts auszusetzen, aber die ganze Arbeit überhaupt verwerfe ich. Ich tadle nicht die Schrift an sich selbst, sondern das misbillige ich nur, daß sie geschrieben ist. Ich bitte, dieselbe, wenigstens noch eine Zeitlang, zurück zu behalten, um zu hören, was andere von deines Gegners Critique urtheilen. Vielleicht fällt dieselbe von selbst weg, wenn die gelehrte Welt solche für unbillig erklärt; und auf solchen Fall brauchst du deine Feder nicht zu schärfen. Du mußt dergleichen grobe und harte Schriften als rauschende Bäche ansehen, die am ärgsten wüten, wenn man ihren Lauf hemmen will. Diese kann man nicht besser schwächen, als wenn man ihnen ihren freyen Lauf und sie so lange fließen läßt, bis sie selbst austrocknen. Das ist der rühmlichste Sieg, den man ohne Schwerdtschlag erhält. Tritt deine Vertheidigungsschrift ans Licht: so wird dein Gegner sich einbilden, seine Tadelschrift sey ein wichtiges Werk, und er wird daraus schließen, du müssest verwundet seyn, weil du schreyest. Begegnest du ihm im Gegentheil mit Verachtung, u. antwortest ihm nicht: so denkt er: „Ich habs vielleicht nicht recht getroffen“. Auf solche Art wird ihm dein Stillschweigen empfindlicher wehe thun, als die schärfste Vertheidigungsschrift. Niemand beurtheilt und tadelt eines andern Arbeit ohne Beruf und ungebeten, es sey denn daß ihm das Fell jucke, und daß er Lust zu streiten habe. Würdigest du ihn also keiner Antwort, und lässest die unpartheyische Welt allein davon urtheilen: so gewinnest du durch dein Stillschweigen dieses: dein Gegner, welcher Lust zu zanken hat, bekömmt

keine Gelegenheit dazu, und wird außerdem die Pfeile, so er einmal verschossen hat, als papierne Kugeln ansehen, welche nicht einmal durch die obere dünne Haut gegangen sind. Eine gute Sache vertheidigt sich selbst, und bedarf keines Sachwalters. Eine Vertheidigung erweckt nur Argwohn. Wenn ein Kaufmann seine Waare herausstreichet, so fange ich an, an deren Güte und Tauglichkeit zu zweifeln, und wenn mein Schuldner drauf schweret, daß er ein ehrlicher Mann sey: so kündige ich ihm das Capital auf. Bloß in zweifelhaften und nicht gar zu richtigen Sachen höret man einen Advocaten repliciren und dupliciren: wenn die Sache klar und richtig ist: so bezeucht er sich bloß auf seinen ersten rechtlichen Erweis *und beschleußt damit seinen Proceß. Laß das Publicum den Ausspruch thun, welches gleichsam der dritte Mann oder der Schiedsrichter zwischen dir und deinem Gegner ist. Du magst diesen so nachdrücklich widerlegen und so gewaltig eintreiben, als du willst: so sprichst du doch in deiner eignen Sache, worinn du keinen rechtmäßigen und gültigen Richter abgeben kannst. Mache es hierinn wie die Advocaten, die eine gute Sache haben. Würdige deinen Gegner nicht, daß du ihm antwortest, sondern berufe dich auf deine Schrift, welche du einmal dem Urtheil der gelehrten Welt unterworfen hast. Dadurch gewinnest du zweyerley. Fürs erste giebst du dadurch zu erkennen, daß du dich auf deine gute Sache verlässest, und bringest, durch dein Stillschweigen, andern gute Gedanken davon bey. Hiernächst rächest du dich dadurch aufs hinlänglichste an deinem Geg-

* Deduction.

Gegner, welcher sich verachtet und seine Schrift nicht gewürdiget siehet, beantwortet zu werden. Sollten dir ja einige unverständige Leute dein Stillschweigen als eine Furchtsamkeit auslegen: so werden es hingegen vernünftigere als eine Gemüthsmäßigung und Tugend an dir loben. Ja man wird dich als einen klugen General ansehen, den der Feind durch Schimpf- und Scheltworte nicht aus seinem Vortheil herauslocken kann. Ein gewisser General trotzte einst den römischen Feldherrn, Caj. Marius, und sagte: „bist du der große Marius: so rücke aus deinem Lager und aus deinen Verschanzungen heraus". Worauf Marius nichts weiter, als dieses, antwortete: „bist du der berühmte General: „so zwinge den Marius, seinen Vortheil zu verlassen".

Die besten Schriften werden am schärfsten beurtheilet; gemeine und schlechte * Bücher hingegen bleiben meistentheils unangefochten. Denn da der Neid die Quelle des Tadels ist: so hat ein Erasmus, ein Grotius, ein Scaliger, mehr Censores, als etwa wohl elende Schriftsteller haben. Aus jedem Korne, so sie säen, wächst gleichsam ein bewaffneter Mañ hervor;

Crescit seges clypeata virorum **.

Allein, je mehr Feinde sich gegen sie erheben, je weniger werden sie dadurch gerühret und in Bewegung gebracht. Man sagt im Sprichwort: „eine dicke „Haut achtet kein Flohstechen". Es hat mit ihnen eben die Bewandtniß, wie mit dem Mann in Lilleput, auf welchen ganze Regimenter von Zwergen mit

* Triuiale.
** Ouid. Metam. Lib. III. 110.

mit Spießen und Pfeilen losstürmten, allein dadurch ihn doch nicht aus seinem Schlafe verstören konnten, indem er sich einbildete, daß er von Flöhen, und nicht, daß er von bewaffneten Soldaten beunruhiget und angefallen* würde.

Erwäge dieses öfters, und glaube, daß nichts als der Neid deinem Tadler eine so scharfe Feder in die Hand gegeben habe. Bedenke, daß das Schöne, so man nicht nachmachen kann, gemeiniglich verachtet und überschwärzt werde. Bedenke, daß derjenige, so am gewaltigsten pralet, am wenigsten schade, und daß die Hunde den Mond zwar anbellen, aber niemals beißen. Bedenke, daß derjenige den Sieg erhalte, der als ein starkes und edles Wild die Hunde ohne Bewegung und Schrecken bellen höret. Bedenke endlich, daß Zorn und Rachgier nur Merkmaale eines schwachen, elenden und niederträchtigen Gemüths seyn.

\- . - Quippe minuti
Semper & infirmi est animi exiguique voluptas
Vltio**.

Dem Kayser **Constantin** dem Großen wurde einst hinterbracht, daß man mit seinem Bildnisse sehr übel umgesprungen wäre, und insonderheit das ganze Gesichte daran zerlästert und verschimpft hätte. Anstatt aber, daß er sich hätte hierüber erzürnen sollen, zeigte er denen, so ihm diese Nachricht brachten, sein Gesichte, und wies ihnen, daß solches noch ganz unverletzt wäre. Es hielten sich einst einige **Clazomenier** zu **Lacedämon** auf. Diese beschmierten, aus Muthwillen, die Richtstühle, auf welchen die Lacedämoni-

* Infested. ** Iuuenal. Sat. XIII, 189.

dämonischen Ephori zu sitzen pflegten, mit Ruß; welchen Schimpf aber die gedachten Oberrichter nicht weiter ahndeten, als daß sie durch den Herold öffentlich in der Stadt ausruffen ließen: „den Cla„zomeniern wäre es erlaubt, unhöflich und unverschämt zu seyn*. Arcesilaus wurde einst von einem Poeten heftig ausgescholten; allein anstatt ihm zu antworten, führte er ihn auf einen öffentlichen und volkreichen Platz, wo ihn jedermann konnte schelten hören**. Wenn deine Schrift gut ist: so vertheidiget sie sich selbst. Ist sie aber schlecht: so kann sie durch keine Vertheidigungsschrift gut gemacht werden. Rechtfertigungen und Vertheidigungen elender Bücher, sind nur ein unbeständiger Verniß, welcher die Fehler und Mängel einer Sache zwar eine Zeitlang bedeckt und verbirgt, aber nicht verbessert.

Ich will dir mein eignes Exempel zu Gemüthe führen. Ich habe wegen meiner Schriften die größte Anfechtung gehabt. Ich habe mich auch ehedem sehr eifrig mit meinen unbefugten Richtern herum gefochten. Allein nachdem ich durch die Erfahrung überzeuget worden, daß dieselben vornehmlich durchs Stillschweigen entwaffnet und überwunden werden: so habe ich mich auch nicht weiter mit ihnen eingelassen, sondern der Welt das Urtheil überlassen. Mache du es auch so, und laß deinen Gegner seinen Willen nicht haben. Er wartet drauf, daß du dich vertheidigen sollst. Und vielleicht hat er sich schon zu einer

* Ἐξίσω Κλαζομενίους ἀσχημονῶν. Aelian. Var. Hist. II, 15.

** Der Poet, wenn er anders diesen Namen verdient, hieß Antagoras. Der Gewährsmann dieser Geschichte ist Aelianus Lib. XIV, Cap. 26.

ner Gegenantwort * fertig gemacht. Stelle dir einmal vor, wie es ihn verdrießen werde, wenn er sieht, daß der Krieg, wozu er so große Zurüstungen gemacht hat, schon ein Ende habe. Es wird ihm gehen, als einem, der Kalk, Steine und Bauholz zu einem Gebäude zusammen fahren lassen, hernach aber erst erfährt, daß der Grund und Boden, worauf er den Bau aufführen wollte, ihm nicht zugehöre, daß er sich also darüber hinter den Ohren kratzen und sagen muß: Oleum & operam perdidi. „Alle meine Mühe und Unkosten sind vergebens angewandt".

Man hält es für eine Tapferkeit, wenn jemand seinem Feinde unter Augen gehet; allein das ist eine wirkliche Herzhaftigkeit, seinen Feind großmüthig verachten. Socrates bekam einst auf öffentlicher Gasse von einem muthwilligen Buben einen Schlag vor den Kopf, und, an statt wieder zu schlagen, ließ er diese Worte an seine aufgeschwollne Stirn setzen: „N. N. hat mich geschlagen"**. Es ist zu meiner Zeit geschehen, daß ein braver und tapfrer Officier für eine feige Memme † gescholten wurde; seine ganze Rache aber bestund darinn, daß er die Anwesenden fragte, ob sie glaubten, daß er solchen Titel verdient habe. Da sie nun alle von seiner Tapferkeit ein rühmliches Zeugniß ablegten: so gieng der andere in Verzweiflung fort, und es that ihm weher, als wenn er wirklich wäre abgeprügelt worden. Diese kaltsinnige Begegnung hatte also eben die Wirkung, als des Socratis seine: „wie, wenn mich ein

„Esel

* Replique.
† Poltron.
** N. N. fecit.

„Esel getreten hätte“*! Es giebt Leute, die sich mit berühmten Männern in Streit einlassen, nicht aus Haß, sondern aus Ehrgeiz, nur darum, damit sie als Zwerge die Ehre haben mögen, sich mit Riesen herumzufechten.

Mein Rath wäre also dieser: wenn du dich ja gegen die harte Censur zu verantworten Lust hast: so laß die Antwort bloß in folgenden bestehen: „Demnach N. N. neulich meine Schrift durch eine harte „und bittere Critik herunter zu machen gesucht: so „bitte ich, die Leser wollen so gut seyn, und mein „Werk mit seiner Critik zusammen halten, um zu urtheilen, welcher von uns beyden Recht habe“.

❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋ ❋

Des ersten Buches

Hundert und siebzehntes Epigramma.

Vir bouus exercet virtutem, quae sine fructu est,
Heros hanc sequitur, si sibi noxia erit.

Wer die Tugend auszuübē sich aus lauterm Zweck bemüht,
Und dabey auf keine Ehre und auf keinen Vortheil sieht,
Ist ein wahrer frommer Mann; doch wer so die Tugend liebet,
Daß er selbige so gar selbst zu seinem Nachtheil übet,
Und

* Καὶ ἐμὲ ὄνος ἐλάκτισεν, ἀντιλακτίσω τοῦτον ἠξιώσατε ἄν; Quid si me asinus calcitret. Die Historie erzählt Diogenes Laertius im Leben des Socrates und Plutarchus de Puer. educat. P. II. Cap. 13. der muthwillige Bursche, der den Socrates getreten, und von diesem so abgeführet worden, that sich hernach aus Verzweiflung ein Leid an.

Und dadurch in Unglück fällt,
Ist ein Märtrer und ein Held.

Die Uebung der Tugenden und guten Werke fleußt aus verschiednen Quellen. Die meisten üben die Tugend in Ansicht auf die Belohnung, und diese können mit mehrerm Recht weltkluge, als fromme und tugendhafte Leute, genannt werden. Ich sage, die meisten. Denn so weit gehe ich nicht, als wohl einige Moralisten thun, die da behaupten, daß Eigennutz und Ehrbegierde der Grund aller Tugenden sey, so in der Welt ausgeübet werden. So viel aber ist wohl unleugbar, daß die mehresten guten Handlungen aus dergleichen unlautern Absichten geschehen, wo anders die Handlungen und Werke gut genannt werden können, so aus Eigennutz oder Ehrbegierde * herfließen. Dürftigen Geld leihen, ist ein gutes Werk, wenn man es ganz umsonst und uneigennützig thut; wenn man sich aber Gegendienste dafür ausbedinget: so wird eine Kaufmannschaft draus, und fordert man große Zinsen, so wird es ein Wucher. Daher sagt Plinius ** von solchen Leuten, daß sie in der That nichts geben oder verschenken, sondern daß sie vielmehr von andern nehmen, und, indem sie ihrem Geiz ein Genüge thun, doch den Namen der freygebigen haben wollen. Meinem Nächsten dienen, für das gemeine Beste arbeiten,

ist

* Ambition.

** Epistol. Lib. IX. ep. 30. Qui iis potissimum donant, qui donare maxime possunt. Hos ego viscatis hamatisque muneribus non sua promere puto, sed aliena corripere. Famam liberalitatis auaritia petunt.

ist eine Tugend, wenn ich solches bloß aus Liebe zu meinen Mitbürgern und zu meinem Vaterlande thue. Thue ichs aber nur um gerühmt zu werden: so heißt es ein Ehrgeiz; und thue ich es, um Gewalt, Hoheit und Ansehen zu erlangen: so wird ein listiger und sündlicher Hochmuth draus.

Man übet also die Tugenden aus verschiednen Absichten. Ob dieselben ächt oder unächt, lauter oder unlauter seyn, das läßt sich so leicht nicht beurtheilen, weil alle Menschen, auch diejenigen, welche vornehmlich ihren eignen Vortheil und eine irdische Ehre dabey zum Augenmerk haben, das Ansehen haben wollen, als ob sie die Tugenden bloß darum ausübten, weil es Tugenden sind. Die meisten Menschen verstellen sich und nehmen, wie die Comödianten, so lange das Spiel währet, eine fremde Gestalt an. Wenn aber ein jeder seine Rolle gespielt hat, und die Masquen abgelegt werden: so wird es erst offenbar, ob es Verstellung oder Ernst gewesen. So lange also jemand seinen guten Character behauptet, müssen wir in unsern Urtheilen behutsam seyn, und uns in acht nehmen, daß wir nicht alle Andacht[*] zur Heucheley, nicht alle Freundlichkeit zur Falschheit, nicht alle Ehrlichkeit zur Ehrbegierde ꝛc. machen. Denn, ob uns gleich die tägliche Erfahrung lehret, daß viele Leute unter der Masque der Andacht, Ehrlichkeit und Freundlichkeit ihren eignen Vortheil und eine zeitliche Ehre suchen: so muß man doch deswegen nicht alle Tugenden und guten Werke für verdächtig halten. Wir müssen einen Socrates für einen rechtschaffenen Mann, einen Cato für einen wahren Patrioten,

* Deuotion.

ten, und einen Lälius für einen aufrichtigen Freund gelten lassen, weil sie durch ihr ganzes Leben diesen Character behauptet haben. Alles, was man hieraus folgern und sich zu einer Regel nehmen kann, ist dieses, daß, weil man oft durch eine verstellte Uebung der Tugenden und guten Werke hintergangen und betrogen worden, man sich nicht allezeit so gar sicher darauf verlassen müsse. Uebrigens aber muß man nicht alle Leute nach einer Elle messen. Man muß sie nicht alle zu Comödianten machen, und nicht alle Tugenden aus sündlichen Quellen herleiten*. Denn das zeiget einen gar zu grossen Eigensinn und Haß gegen das menschliche Geschlecht** an. Und es haben daher gewisse Scribenten, und unter andern ein Schriftsteller unsrer Zeit, durch dergleichen Urtheile wenig Ehre eingelegt.

Ich meyne den Verfasser des Buchs „von der „Falschheit oder Betrieglichkeit menschlicher Tugen„den“ †, welcher alle gute Handlungen aus unlautern und sündlichen Quellen herleitet und zu behaupten sucht; z. E. alle Demuth den Ehrgeiz, alle Freundschaft den Eigennutz ꝛc. zum Grunde habe. Allein, gesetzt auch, daß diese Sätze mit verschiednen Scheingründen bewiesen und ausgeführet wären: so kann man doch nicht in Abrede seyn, daß sie wenig Erbauung mit sich führen, weil sie zu nichts anders dienen,

* Deriuere,

** Misanthropie.

† De la fausseté des Vertus humaines. Das Buch ist 1709 zu Amsterdam in 8 herausgekommen, und der Verfasser desselben heißt P. Esprit. Es ist nicht zu leugnen, daß es sehr schön geschrieben sey.

dienen, als Mißtrauen zu erwecken. Jedoch, das ärgste dabey ist, daß diese Sätze eben so ungegründet seyn, als sie ärgerlich sind. Es ließe sich solches gar leicht beweisen, wenn man jeden Abschnitt * besonders beleuchten und untersuchen wollte, welches aber die Kürze dieser meiner Abhandlungen nicht zuläßt. Ich will nur mit wenigen anführen, was itztgedachter Scribent von der Vorsichtigkeit urtheilet. Es scheint gleichsam, als ob er den Menschen von der Vorsichtigkeit abrathen wollte, indem er dieselbe für eine Tugend hält, die einen geringen oder gar keinen Nutzen schaffe, weil die mit größter Vorsichtigkeit überlegten Dinge gemeiniglich durchs Glück und allerhand Zufälle geändert und in Verwirrung gebracht würden **, welches doch falsch ist. Denn wenn man auf den Ausgang und Erfolg vorsichtiger und unvorsichtiger Anschläge acht geben will: so wird man finden, daß die leztern zehenmal mehr Unglück nach sich ziehen; und wenn man ein Beyspiel davon anführen kann, daß es mit einem vorsichtigen Anschlage schlecht abgelaufen sey: so kann man dagegen zehn Exempel von unglücklich ausgefallenen unvorsichtigen Anschlägen aufweisen. Er meynt, es sey genug, wenn man alle seine Handlungen † mit christlichen Tugenden clausulire††, welche, wie er sagt, allein aus lautern und reinen Absichten entspringen. Die Regeln, welche hiebey in acht genommen werden müssen, sind folgende: 1) Man muß nicht alle gute Werke für verdächtig halten. 2) Ob man gleich Ursach hat, bey

* Section. ** Confundere. † Materier.

†† Ich habe hier den Ausdruck des Originals mit Fleiß behalten.

Ausübung einer oder der andern Tugend, an deren lautern Grunde zu zweifeln, so muß man doch die Handlung selbst rühmen. Wenn also, zum Exempel, jemand einen Theil seines Vermögens zum gemeinen Besten anwendet: so macht er sich dadurch ein jedes einzeles Mitglied † einer Gesellschaft †† verbindlich, und es muß ein jeglicher †††, eine solche Handlung für tugendhaft ansehen, ohne zu untersuchen, aus was für einem Bewegungsgrunde* dieselbe herrühre.

Ich glaube, daß es Menschen gebe, obgleich die Anzahl derselben nur gering seyn mag, welche ohne alle Absicht auf Vortheile und Belohnungen gute Werke thun, und ein tugendhaftes Leben führen. Solche Leute nun, die sich in guten Werken üben, bloß darum, weil sie es für ihre Pflicht halten, und die sich der Tugend, bloß um der Tugend willen, oder aus Liebe zur Tugend, befleißigen, kann man gute, ehrliche, fromme, tugendhafte Leute nennen. Die Geschichte zeigen uns einige Beyspiele solcher Leute. Man kann auch wohl diejenigen zu dieser Classe rechnen, und sie mit dem Titel, frommer Leute beehren, welche sich durch einen tugendhaften Wandel vor andern hervorthun **, um bloß und allein sich einen ehrlichen Namen zu erwerben und in einen guten Ruf zu setzen, ohne irgend einiges Absehen auf eitle Ehre, Denn ob gleich eine solche Tugend nicht ganz uneigennützig *** zu seyn scheinet: so muß man doch hierinn nicht alles so gar genau nehmen ****. Eben diesen

Rang

† Indiuiduum. †† Societaet. ††† Publicum.
* Motiv. ** Distinguere.
*** Definderessered. **** Subtilisere.

Rang verdienen auch diejenigen, welche sich in Absicht auf die künftige Belohnung in jenem Leben der Tugend befleißigen, es müßte denn seyn, daß man mit einigen selbstklugen Leuten alle christliche Tugenden für unlauter halten wollte, weil sie sich auf solche Belohnung gründen. Man erzählt von einem fanatischen Weibe, daß sie mit einem Feuerbrande in der einen, und mit einem Eimer voll Wasser in der andern Hand durch die Gassen gelaufen; und wie man sie gefraget, was solches bedeuten sollte, habe sie geantwortet: mit dem Feuerbrande wollte sie den Himmel anstecken, und mit dem Wasser wollte sie die Hölle ausleschen, damit die Menschen uneigennützige Tugenden ausüben, und die Sünden ohne Absicht auf Belohnung oder Strafe verabscheuen möchten. Allein, das war ein fanatischer Einfall, und diejenigen, so mit diesem Weibe gleicher Meynung sind, treiben die Sache gar zu weit. Denn diejenigen Tugenden muß man für aufrichtig, und diejenigen Handlungen muß man für gute Handlungen halten, welche keinen irdischen Vortheil und keine eitle Ehre zur Absicht haben.

Gleich wie man nun denjenigen einen redlichen und frommen Mann nennen kann, der die Tugend ohne solche unlautere Absichten übet: so kann derjenige wohl ein Held genannt werden, der mit seinem eignen Schaden und Verdruß den Weg der Tugend wandelt. Da man von jener Gattung wenige antrifft: so sind diese gewiß ungemein rar. Man findet zwar in den weltlichen Geschichten einen und den andern, der um des Bekenntnisses der Wahrheit willen Freyheit, Leib und Leben aufgeopfert, in der Kir-

chenhistorie aber findet man deren ungleich mehrere. Die Märtyrer der ersten Kirche geben hiervon merkwürdige Beweise ab. Ja einige halten dafür, daß sich diese heldenmüthige Tugendliebe † bloß mit den Beyspielen der christlichen Märtyrer erweisen lasse. Jedoch, mich deucht, daß diese Leute hierinn zu weit gehen. Ein Socrates, ein Cato, ein Phocion ꝛc. kann hier gleichfalls zum Beyspiel und Beweis dieser heroischen Tugend dienen. Ich weiß wohl, daß es viele giebt, die alle Tugenden der alten Weltweisen dem Hochmuthe u. Selbstruhme zuschreiben ††. Allein, sie bedenken nicht, daß man diesen Satz ihnen zum Nachtheil und Verdruß umkehren, und ihnen eben dergleichen Schuld geben kann. Denn, wenn jemand, ohne Beweis, und aus bloßem Argwohn des Socrates Tugend, Geduld und Leiden ihm als einen Ehrgeiz und Hochmuth auslegen will: so kann ein anderer eben das von einem christlichen Märtyrer sagen, und wohl von dem, der solche Beschuldigung am wenigsten verdienet. Menschen können nicht ins Verborgne sehen. Sie können und müssen nur nach dem äußern, das ihnen in die Sinne fällt, urtheilen, eben wie ein Richter ohne angehörten Beweis und klare Acten, kein Urtheil fällen kann und muß; so verdächtig ihm auch immer ein Beklagter scheinen mag: so kann er ihm doch keine Strafe zuerkennen, wenn die Anklage nicht kann erwiesen werden. Ein jeglicher also, der mit seinem eignen Nachtheil

und

† Heroismus.

†† Vom Augustino ist bekannt, daß er die Tugenden der Heiden nur splendida vitia glänzende Laster, genannt habe.

und Schaden sich der Tugend befleißiget und gute Werke verrichtet, muß und kann als ein Held angesehen werden, und das mit weit mehrerm Recht, als ein Alexander und ein Cäsar, die unzählige Menschen aufopferten, um groß zu werden, da jener hingegen sich selbst aufopfert, um das menschliche Geschlecht zu erhaltem * und sich durch Wohlthaten verbindlich zu machen.

Allein, diese heroische Tugend muß gleichwohl mit einiger Behutsamkeit und Einschränkung geübet werden; denn sie kann in gewissen Umständen, nicht nur den Namen einer Tugend verlieren, sondern sich auch wohl gar in ein Laster verkehren. Zum Exempel, ein nützlicher und brauchbarer Mann opfert sich selbst auf, und bringt sich um seinen eigne Wohlfahrt, einen Taugenicht und eine Last der Erden zu erhalten. Das ist keine Tugend, sondern eine Thorheit. Ja, die allergrößte Dienstfertigkeit, welche sonst den Namen einer heroischen Tugend verdienet, kann zuweile eine Sünde werden; als wenn sich etwa jemand aus Liebe u. Freundschaft erbeut, für seinē Freund sich mit einem andern in einen Zweykampf einzulassen **, das ist, Seel und Leib zugleich aufs Spiel zu setzen; man müßte denn sagen, es sey eine heroische Tugend, zum Teufel zu fahren, wenn man seinem Nächsten dadurch dienen könne. Ausser dem bleibt es freylich eine Tugend im höchsten Grade, wenn man mit seinem eignen Schaden gute Werke thut. Denn, wie man diejenigen, welche sich der Tugend ohne Absicht auf den geringsten Vortheil befleißigen, fromme und tugendhafte Leute nennen kann; so können diese, welche

* Conſeruere. ** Duellere.

auch mit ihrem Schaden tugendhaft sind, große Helden genannt werden.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des ersten Buches Hundert und sechs und vierzigstes Epigramma.

Ad Marcellum.

Hostes ne facias magis est, Marcelle, timendum,
Quam studeas, socios conciliare tibi.
Nam procliuius est illis persaepe nocere
Quam semel est istis auxilio esse tibi.

An den Marcellus.

Bewirb dich nicht so sehr, Marcell, um gute Freunde,
Vielmehr nimm dich in acht, daß du dir keine Feinde
Durch dein Verschulden machst; denn ehe dir ein Freund
Nur einmal hilft, und dich durch Dienste zu vergnügen
Gelegenheit erhält, gelingt es deinem Feind,
Wohl zehn- und mehrmal noch dir Schaden zuzufügen.

Es ist nöthig, daß sich ein Mensch um Freunde bewirbt, noch weit nöthiger aber ist es, sich mit seinen Feinden zu vertragen, und deren Anzahl zu verringern. Denn weil der Haß ein viel stärkerer Affect ist und sich schneller im Ausbruche äußert, als die Liebe und Freundschaft; so kann uns ein einziger Feind mehr Schaden thun, als zehn Freunde uns Gefälligkeiten erweisen können. Und es heißt daher im Sprichworte: „Ein Feind ist schon zu „viel, und hundert Freunde sind nicht genug“. Denn

ein

ein Mann, der mir nicht wohl will und mich hasset, kann mein Haus in einem Tage niederrießen, welches meine Gönner und Freunde in einem Jahre nicht wieder aufbauen können; indem etwas zwar in der Geschwindigkeit über einen Haufen geworfen ist, aber nicht anders als nach und nach wieder aufgerichtet, und in vorigen Stand gesetzt werden kann. Ein Fleck kann leicht gemacht, aber nicht so leicht ausgewaschen werden. Die aufrichtige Freundschaft ist ohnedieß viel seltner unter den Menschen anzutreffen, als die boshafte Feindschaft und Schadenfreude. Ein Damon und Phitias, ein Scipio und Lälius sind rare Vögel in der Welt, und so ungewöhnlich, als schwarze Schwäne. Es lassen sich keine große Bücher von lauter Beyspielen einer redlichen und beständigen Freundschaft zusammen tragen. Man erfähret sehr oft, daß Freunde zur Zeit der Anfechtung wanken und abfallen; daß es also wohl heißen mag: „Ein wahrer Freund wird in der „Noth erkannt“*. Der verstellten und heuchlerischen Freundschaft nicht zu gedenken, wovon die Geschichte und die tägliche Erfahrung unzählige Beyspiele aufweiset. Haß und Feindschaft hingegen sind ernstlich und beständig, und wenn uns ein Feind keinen Schaden zufüget: so fehlet es ihm gewiß nicht am Willen, sondern bloß am Vermögen. Es ist verdrießlich, sich ohne Freunde zu sehen, aber unter Feinden zu leben, ist unsicher und gefährlich. Wenn mir ein Freund abstirbt: so werd ich in Betrübniß gesetzt, und mit einem Verlangen nach demselben gequälet;

* Amicus certus in re incerta cernitur. *Ennius* beym *Cicerone* de Amicit. cap. 17.

stirbt aber ein Feind von mir, oder versöhne ich mich mit denselben: so werde ich von einer drohenden und mir über dem Haupte schwebenden Gefahr befreyet. Die meisten Freunde sind von der Beschaffenheit, daß sie mir weder nutzen noch schaden können; allein der kleinste und schwächste Feind ist doch immer im Stande, mir Schaden zuzufügen. Denn es heißt: „andern zu schaden ist ein jeder mächtig genug“*. Diejenigen betriegen sich also gewaltig, die sich gar zu viel und gar zu fest auf ihre Freunde verlassen, und sagen: wenn wir ja einige Feinde haben: so haben wir hingegen viele Freunde. Es ist weit sicherer, wenn man sagen kann: Haben wir gleich keine Freunde: so haben wir doch auch keine Feinde. Wenn man sich daher mit einem auch nur kleinen Feinde in der Güte vertragen kann: so ist das ein größerer Vortheil, als wenn man sich einen vielvermögenden Freund erwirbt. Denn ein Feind mag so gering und ohnmächtig seyn, als er will: so ist er doch allezeit mächtig genug, Schaden zu thun. Und über dieses müssen wir auch nicht nur darauf sehen, was einer ist, sondern, was er werden kann. Die tägliche Erfahrung lehret, daß viele, deren Feindschaft wir gering geachtet haben, uns hernach durch eine oder die andere Veränderung und Begebenheit zum Schrecken geworden seyn. Es heißt im Sprichwort: „Ein geschlagener „Feind ist darum noch nicht überwunden“. Denn wie man in den alten Mährchen und abentheurlichen Geschichten oft erzählet findet, daß eine Katze in einen

Ritter

* Ad nocendum omnes sumus potentes.
Aesopus hat solches mit der Fabel vom Adler und Maykäfer, erweisen wollen.

Ritter verwandelt, und daß ein Findling eines Fürsten Eydam geworden: so ereignen sich wirklich in der Welt alle Tage dergleichen Verwandlungen †. Darum rathe ich einem jeden, auch den allergeringsten so anzusehen, als einen solchen, der ihn dereinst drücken oder dessen Hülfe er dereinst bedürfen könne. Ich habe aus meiner eignen Erfahrung bemerket, wie nöthig diese Erinnerung sey. Ich habe einige von meinen Feinden gering geachtet, weil ich sie für viel zu ohnmächtig angesehen, als daß sie mir sollten Schaden thun können. Allein eben diese sind mir hernach über den Kopf gewachsen, und haben mir das Leben ziemlich sauer gemacht. Hierüber bin ich in den gegenseitigen Fehler †† gefallen, und meine Vorsichtigkeit und Behutsamkeit ††† gehet nun so weit, daß ich fast bereit bin, vor jedem Pferde, so mir begegnet, den Hut abzuziehen; weil ich in den alten Geschichten gelesen habe, daß einst ein Pferd Bürgermeister geworden sey. Diese Furcht ist nun wohl etwas gar zu groß; allein, wenn man sich einmal verbrannt hat, sieht man alles für Feuer an, was glimmert, oder einen Schein von sich giebt. Wenn man einmal von einer Stute herabgeworfen worden, so getrauet man sich hernach nicht, auf einer Kuh zu reiten; und wenn man sich einmal in einer niedrigen Thür an den Kopf gestoßen, so bückt man sich hernach allemal, wie eine Gans, wenn man durch ein hohes Thor gehet.

Kann man nun aber einen Feind nicht zu einem Vergleis-

† Transformationen.
†† Extremitet. ††† Präcaution.

Vergleiche und zur Versöhnung bewegen: so muß man sich doch wenigstens vorsehen, die Feindschaft durch keine neue gegebene Veranlassungen zu vergrößern. Denn hierdurch erlange ich so viel, daß, wenn auch mein Feind nicht ganz entwaffnet* wird, er dennoch seinen Zorn, wenn ich etwa in seine Hände falle, nicht so gar hart gegen mich ausläßt. Doch muß man hierinn nicht so weit gehen, als ein gewisser englischer **Lord**, von welchem **Seldenus** in seinen Tischreden** folgende Historie erzählt. Es wurde dieser Lord einst von seinem Beichtvater seiner Pflicht erinnert, und unter andern ermahnet, seine Feinde nicht gegen sich zu reizen sondern ihnen höflich zu begegnen***, damit, wenn er etwa in ihre Hände gerathen sollte, sie desto gelinder mit ihm verfahren möchten. Hierauf antwortete derselbe, er habe dieses jederzeit beobachtet, auch gegen den Teufel selbst, „und ich hoffe daher, setzte er hinzu, daß Ihro Excel„lenz, der Teufel, bescheiden und gnädig† mit mir ver„fahren werden, wenn ich in dero Hände gerathen „sollte". Das hieß, eine nützliche Lehre gar zu weit getrieben, welches ihm der ehrwürdige Vater auch billig verwieß, indem er ihm zeigte, daß diese Erinnerung†† nur unter Menschen statt fände. Uebrigens ist es gewiß, daß dieses eine nützliche und heilsame Erinnerung sey. Man siehet auch, daß vernünftige Leute dergleichen nachgelebet und sich recht wohl dabey befunden haben. Socrates hörte einst den Cleomenes rühmen, darum, daß derselbe gesagt hatte,

es

* Desarmeres
** Table Talk.
*** Menagere.
† med Discretion.
†† Praeceptum.

es sey eines Regenten Pflicht, seinen Freunden Gutes und seinen Feinden Uebels zu thun; wobey er dieses erinnerte, es wäre besser, wenn Cleomenes gesagt hätte, man solle seinen Freunden Freundschaft erweisen, und sich mit seinen Feinden zu versöhnen suchen; denn durch Höflichkeit, Sanftmuth und Nachgeben, könne man seinen ärgsten Feinden die Waffen aus den Händen winden *. Der große Pericles wurde einmals von einem athenienßischen Bürger entsetzlich gescholten und herunter gemacht; und dieses Schelten und Fluchen währete bis auf den Abend. Und da befahl Pericles, man sollte diesem guten Menschen zu Hause leuchten, weil es sehr dunkel wäre. Als Chrysippus von einem übelberüchtigten Menschen mit Schimpf und Scheltworten überfallen wurde, sagte er zu demselben. „Ich lobe dein Verhalten, denn du thust nichts anders, als was deinem „Character gemäß und anständig ist". Erweise deinem Freunde alle Gefälligkeiten, sagte der weise Cleobulus, damit du dir denselben immer verbindlicher machest, und deinem Feinde begegne gleichfalls liebreich und gütig, damit sich seine Feindschaft gegen dich vermindere **. Ein vernünftiger Soldat gehet zwar seinem Feinde zu Leibe, sucht aber dabey zugleich an den Tag zu legen, daß er solches nach Eid und Pflicht thue, und ihn kein persönlicher Haß dazu antreibe. Dadurch erhält er so viel, daß man ihm, wenn er in die Hände des Feindes fällt, nicht als einem Mörder, sondern als einem Kriegsgefangnen begegnet,

* Desarmere.

** Siehe den Stobäus, Plutarchus und Diogenes Laertius.

net, der seiner Pflicht eine Genüge gethan. Hingegen siehet man, daß belagerte Städte verwüstet und nebst der Besatzung auch Weiber und Kinder niedergehauen werden, wenn man währender Belagerung dem Feinde trotzig begegnet, und ihn zum Zorn gereizet hat; da sonst derselbe sich damit begnügen lassen, daß er die Stadt erobert, wenn die Besatzung bloß den Degen und nicht das Maul gebraucht hätte. **Plutarchus** macht bey Gelegenheit eines gewissen **Euthymus**, eine vortreffliche Anmerkung über diese Materie. Diesem **Euthymus** hätte der Feind das Leben geschenkt, wenn er sich bloß seines Gewehrs und nicht seines losen Mauls bedient hätte. Denn die Satyre, welche er unter dem Titel: **das corinthische Frauenzimmer** *, auf die Corinther gemacht hatte, brach ihm den Hals.

Diese Regel wird nirgend weniger beobachtet, als in Rechtshändeln, wo die eine Partey es selten dabey bewenden läßt, ihre Sache zu vertheidigen, sondern auch zugleich ihre Gegenpart angreift und persönliche Fehler ** rüget, wodurch oft eine gute Sache schlimm gemacht, und der Gegner, so vorhin nur der Sache feind war, auch der Person feind wird. Hätte es **Cicero** in den Reden gegen den **Antonius** bey der Vertheidigung seiner eignen Person und der Republik bewenden lassen, hätte er seine Reden *** nicht mit Personalien angefüllet, und des **Antonius** Laster nicht auf die spöttlichste Art durchgezogen: so würde er vielleicht nicht ein solches erbärmliches † Ende

* Κορίνθιαι γυναῖκες.
** Personalia. *** Haranguer.
† Tragoedisk.

Ende genommen haben. Eben das kann man von unzähligen andern sagen, die ihre Feinde erbittert, und denselben in ihren Widerwärtigkeiten und bey ihrer Ohnmacht verächtlich begegnet haben, ohne zu erwägen, daß eine einzige Veränderung der Umstände und zufällige Begebenheit ihnen selbst die Gewalt aus den Händen reißen, und den Feinden zuwenden könne. Das Beyspiel des Cicero dient vornehmlich zur Bestärkung dieses Satzes. Man siehet, daß er seinen Feind gering geschätzet, man sieht, wie ihm dieser in der Geschwindigkeit über den Kopf gewachsen, man sieht, daß er sich auf seine vielen Freunde verlassen, man sieht aber auch, wie sehr er sich darinn betrogen gefunden; denn die Freundschaft so vieler großen Herren, womit er sich umschanzet hatte, konnte ihn nicht gegen den Haß und die Verfolgung eines einzigen Mannes beschützen*.

Des ersten Buches
Hundert u. ein u. sechzigstes Epigramma.

Adfectata viri grauitas est corporis ingens
Arcanum, mentis quo legitur vitium.

Ein angenommnes ernsthaft Wesen, und einer strengen Tugend Schein
Muß oft den lasterhaften Seelen ein Deckel ihrer Thorheit seyn.

Käyser

* Siehe desl Francisc. Fabricius, des Joh. Adolph Hofmanns und Middletons Lebensbeschreibung des Cicero.

Kayser Carl der fünfte soll von den drey europäischen Nationen, den Franzosen, Spaniern und Italiänern folgendergestalt geurtheilet haben: „die Franzosen scheinen närrisch zu „seyn, und sind doch klug; die Spanier scheinen „klug zu seyn, und sind in der That närrisch; die Italiäner scheinen klug zu seyn, und sind auch wirklich „klug“. Ich lasse dieses Urtheil in seinem Werthe beruhen, und unterstehe mich nicht, solches zu unterschreiben; insonderheit, was die Spanier betrifft, ob man gleich nicht leugnen kann, daß sich viele Thoren unter ihnen befinden, ja solche, die eben so thöricht und närrisch sind, als sie bey ihrer angenommenen Ernsthaftigkeit klug zu seyn scheinen. Man hat bisweilen Ehrerbietung für solche Leute, weil man sich durch ihr äußeres gesetztes Wesen * betriegen läßt**, und einen Gaukler und Possenreißer für einen Cato ansiehet, weil er eine catonische Mine annimmt und seine Thorheit unter dem Mantel der Weisheit verbirgt. Schlägt man aber den Mantel zurück, und betrachtet den Mann selbst, sieht man nicht auf des Mannes Bart, sondern auf sein Verhalten: so verwandelt sich die große Hochachtung ***, so man für ihn geheget, in die äußerste Verachtung, und seine Thorheit, die an und für sich selbst schon lächerlich ist, wird desto lächerlicher, weil sie sich unter dem Mäntel der Ehrbarkeit und Weisheit verstecken will. Welcher Anblick kann lächerlicher seyn, als wenn man einen Affen in Rathsherren Kleidern siehet? Wenn ein

* Exterieur.
** Tager quid pro quo.
*** Aestime.

ein Affe in solcher Tracht zum Vorschein kömmt: so hat das eine weit stärkere Wirkung, als wenn er sich in seiner natürlichen Gestalt sehen läßt. Ein Pickelhering, dessen eigentliches Handwerk es ist, auf der Schaubühne Possen zu reißen, bewegt mich eben nicht sonderlich zum Lachen *, weil er öfters eine andere Person vorstellt ** als er wirklich nicht ist. Denn die Zuschauer, so sich betriegen lassen, verdienen eher ausgelacht zu werden, als die Personen, welche jene durch eine verstellte Geckerey zum Lachen reizen. Ich ergötze mich zehnmal mehr, wenn ich einen jungen Portugiesen oder Spanier mit seiner Brille auf der Gasse gehen sehe, denn an diesem erblicke ich einen Jüngling, der die Rolle eines alten Mannes spielet, welches eben so viel ist, als wenn ich eine Meerkatze im Doctorhabit sehe. Daher mag es auch wohl kommen, daß man den Pickelheringen gemeiniglich einen Kragen um den Hals, oder eine Cardinalsmütze auf den Kopf giebt, damit solche Personen in dergleichen ehrbarer Kleidung *** desto lächerlicher aussehen. Wenn die angenommene ehrbare Stellung † oder Kleidung sich nicht für die Person schickt: so ziert es dieselbe nicht, sondern es verstellt sie nur. Denn es kömmt alsdenn eben so heraus, als wenn ein kleiner Junge den Rock eines erwachsenen Mannes anziehen, oder ein Bauer sein grobes Wammes mit einem güldnen Stoffe flicken wollte.

Ich leugne es nicht, es kann sich jemand durch ein verstelltes und angenommenes ehrbares Wesen auf eine Zeitlang den Namen eines ehrbaren und klugen

* Diverterer. ** Praesenterer.
*** Insigne. † Grauitaet.

Mannes erwerben; eben so, wie ein Bettler, wenn er ein mit Gold bordirtes entlehntes Kleid an hat, für einen reichen Mann und ein tummer Tölpel für einen Weltweisen oder Staatsmann angesehen werden kann, wenn er ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Durch ein solches Stillschweigen setzte sich einst ein gewisser Stadtschreiber in den Ruf eines großen Staatsmannes *, weil seine geheimnißvolle ** Aufführung so weit gieng, daß er sich ein Gewissen draus machte, zu sagen, ob jemand von den Rathsherren währendes Gerichts gehustet oder genieset hätte, und daß er vor Schrecken blaß und bleich ward, als er hörte, wie es in der Stadt ruchtbar worden sey, daß der Bürgermeister auf der Rathsstube sein Kleid mit Dinte beschüttet hätte. Dergleichen Verhalten, so doch nur eine Thorheit und Unwissenheit verräth, wird öfters, zumal wenn eine ehrbare und spanische Mine damit verknüpft ist, mit dem Namen einer Klugheit, Tiefsinnigkeit und politischen Vorsichtigkeit beehret. Mancher hat sich auch wohl durch ein solches ehrbares Stillschweigen das Ansehen erworben, als ob er ein großer Gelehrter wäre. In der Lebensbeschreibung des Moliere wird unter andern erzählt, daß einst ein Layenbruder oder unstudirter Münch sich mit in eben dem Boot befunden, das den Moliere nebst seiner ganzen Bande über die Seine setzen sollen. Während der Zeit, daß sie auf dem Wasser waren, entstund unter einigen von den Comödianten ***, die ziemlich studirt hatten, ein gelehrter Streit. Der Layenbruder stand unterdeß immer

ganz

* Politicus. ** Misterieuse.
*** Acteurs.

ganz stille und hörte dem Gespräch mit einer erbaren und ernsthaften Mine zu. Die Comödianten redeten ihn, währendes Streits, ein und andermal an*, und baten sich von ihm die Entscheidung** aus. Er beharrete aber stets bey seinem Stillschweigen, und schien bloß durch ein Winken mit dem Kopf, oder durch eine Runzel an der Stirn dasjenige, was ihm vorgebracht wurde, entweder zu billigen oder zu verwerfen. Dieses angenommene ernsthafte Wesen*** vergrößerte bey den Comödianten die hohe Vorstellung, die sie sich von ihm gemacht hatten, so, daß sie ihn für einen tiefgelehrten Weltweisen† ansahen, der sich viel zu gut dazu dünkte, sich mit halbgelehrten Leuten in eine Unterredung†† einzulassen. In diesen Gedanken blieben sie, bis sie ans Land steigen sollten, da sahen sie an dem Wadsack des Münchs, den er auf den Buckel nahm, daß er nur ein Layenbruder, das ist ein solcher Münch war, der den rechten München im Kloster zur Hand gehet; daher sich denn ihre Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen ihn in ein Gelächter verwandelte.

Ich kann dieses auch mit meinem eignen Exempel beweisen. Ich las in meiner Jugend die öffentlichen politischen Zeitungen sehr fleißig, und erwarb mir dadurch bey den gemeinen Leuten das Ansehen, als ob ich ein großer Staatskundiger†††. Nachher bekümmerte ich mich eben nicht sonderlich mehr um die Zeitungen, sondern legte mich auf das Lesen anderer Schriften, wovon ich mir einen mehrern Nutzen ver-

* Adreßerede. ** Decision.
*** Affecterede Gravitet. † Sublime Philosophus.
†† Discours. ††† Politicus.

sprechen, und woraus ich etwas gründlicheres lernen konnte. Nachdem ich nun einige Jahre hindurch gar keine Zeitungen gelesen hatte, und mir auch diejenigen Dinge ganz unbekannt waren, wovon jedermann umständlich zu reden wußte: so geschahe es einst, daß ein gewisser Bürger, der mich noch für eben einen so großen Staatsmann hielt, als ich vordem gewesen, sich auf einem Caffeehause an mich machte, und mich fragte, was ich wohl von einem gewissen Artickel in der pragmatischen Sanction gedächte? Ich hatte von der pragmatischen Sanction damals noch ganz und gar nichts gehört; weil ich aber meine Unwissenheit nicht verrathen wollte: so antwortete ich nicht weiter drauf, als daß ich eine saure und ernsthafte Mine annahm, wodurch denn die hohen Gedanken, die der Bürger von meiner Staatswissenschaft hatte, noch vermehret wurden, weil er mich entweder für einen ganzen Staatsmann ansahe, indem ich meine Meynung gar nicht eröffnen wollte, oder für einen solchen, der sich viel zu gut dünkte, als daß er sich mit einem gemeinen und einfältigen * Bürger in ein Gespräch von Staatssachen einlassen sollte.

Also sieht man, daß sich jemand durch ein angenommenes ernsthaftes Wesen, durch eine catonische Mine, und durch eine ehrbare und anständige Kleidung bey den gemeinen Leuten das Ansehen erlangen könne, als ob er ein Mann von besondrer Weisheit und Tugend sey, weil man gemeiniglich nur auf den äußern Schein siehet, und die innere Beschaffenheit nicht untersuchet **. Allein in den Augen derjenigen, welche eine Sache tiefer einsehen, wird er desto lä-

* Simpel. ** Examinerer.

lächerlicher, weil sie seine Thorheit in einer ehrbaren Tracht erblicken. **Plinius** erzählt von einem gewissen **Regulus**, es habe derselbe gemeiniglich seine Augen mit einem gewissen Oele bestrichen, damit man meynen sollen, als ob er von beständigem Lesen so triefäugig geworden wäre. So große Hochachtung nun solches ihm bey dem Pöbel zuwege brachte, als der es seinem unabläßigen Studiren und beständigem Lesen zuschrieb, eine so große Verachtung hingegen zog es ihm bey dem **Plinius** und andern verständigen Leuten zu, die den guten Mann kannten, und denen eine solche Verstellung nothwendig auslachenswürdig vorkommen mußte. Wenn sich ein Pickelhering mit Schellen und Fuchsschwänzen ausstaffirt: so sehe ich, daß er ein Narr ist; wenn er aber in einem philosophischen Mantel auftritt: so sehe ich einen Erznarren an ihm. Wenn ihr einen jungen Knaben mit niederhängendem Kopfe und mit einer Brille auf der Nase sehen solltet, würde euch das nicht eben ein so lächerlicher Anblick seyn, als wenn ihr einen alten grauköpfigen Mann auf einem Besenstiele reiten, oder auf dem Markte mit den kleinen Kindern spielen sähet.

Ludere par impar equitare in arundine longa *.

Eine Narrenkappe läßt, wie man sagt, auf eines Narren Kopfe am wenigsten lächerlich. Eine angenommene äußere Ehrbarkeit, womit man die Fehler des Gemüths bedecken will, läßt sich am füglichsten mit einem kupfernen Pfennig vergleichen, der mit Queckſilber beschmiert ist, und so lange unter der Silbermünze mit fort läuft, bis er probirt wird. Wir soll-

* Horat. Sat. II, 3. v. 248.

sollten also hierinn den Goldschmieden folgen, welche kein Metall annehmen, ehe es die Probe auf ihrem Probiersteine ausgehalten. Lasset uns nicht nach dem äußern Ansehen urtheilen, sondern unser Urtheil so lange zurückhalten, bis wir sehen, daß die innern Eigenschaften mit der äußern Gestalt übereinstimmen. Lasset es uns machen, wie jener Weltweise. Man zeigte demselben einen Menschen in philosophischer Tracht mit einem langen Barte; als er sich aber in ein Gespräch mit ihm einließ: so sagte er endlich: "Einen Bart sehe ich wohl, aber keinen Philoso„phum." Man kann des **Eulenspiegels** Abentheuer in Sammet einbinden lassen, das Buch bleibt doch, was es ist, ja es wird desto lächerlicher, weil es in einem so wunderlichen Habit erscheinet, und ein so kostbarer Band sich gar nicht für dieses Buch schicket. Hieher gehört das Sprichwort: „wenn „man gleich einen Esel in eine Löwenhaut versteckt: „so verrathen ihn doch allemal seine Ohren". Wer sich am wenigsten schmückt, ist am meisten geziert: gleichwie dasjenige Frauenzimmer am besten riecht, welches nach gar nichts riecht*. **Gregorius Nazianzenus** führt eine Fabel an, welche ihm, seinem Vorgeben nach, ein vernünftiger Mann erzählet haben soll. Die Vögel, sagt er, waren einst unter einander streitig, welcher von ihnen ihr König seyn sollte. Sie setzten endlich einen Wahltag an, auf welchem sich ein jeglicher, aufs beste geputzt, einfand. Nur

* Mulier recte olet, vbi nihil olet. *Plaut. Mostel.* I, 3.' 116. Erant ornata hoc ipso, quod ornamenta neglexerant, et, vt mulieres, ideo bene olere, quia nihil olebent, videbantur. *Cic.* ad Attic. Lib. II. Ep. 1,

Nur allein der Adler erschien in seiner natürlichen Tracht und Gestalt, und weil er eben darum am schönsten aussahe, weil er am wenigsten geschmückt war: so wurde er auch deswegen, durch die Mehrheit der Stimmen, zum Könige erwählet. Aus diesem Grunde werden diejenigen Bücher von Kennern verworfen, woran die Verfasser gar zu sehr gekünstelt haben, und welche wie man zu reden pflegt, gar zu stark nach Oel oder nach der Lampe riechen *.

Die ernsthaftesten und ehrbarsten Handlungen in der Welt sind oft, wenn man sie mit philosophischen Augen ansiehet, die lächerlichsten, was kan einen grössern Schein der Majestät haben, als die Staatsversammlungen. Könige und Republiquen berahmen eine öffentliche Zusammenkunft ** an. Ueber den Zubereitungen dazu gehen oft ganze Jahre vorbey. Man schickt die klügsten und verständigsten Leute, als Gevollmächtigte, nach dem Versammlungsorte hin. Dem äußern Ansehen nach sollte man denken, man wolle daselbst überlegen, wie die Welt in eine andere Form zu gießen oder das ganze menschliche Geschlecht in einen verbesserten Zustand zu setzen † sey. Man siehet aber, daß daselbst oft Dinge vorgenommen werden, die der gemeine Mann zu gering hält, sich damit zu beschäfftigen. Man streitet darüber, welcher Gesandte zuerst bey dem andern den Besuch abstatten, und wie viel Schritte einer dem andern entgegen gehen soll; ob ein Titel mit Fracturbusta-

* Lucernam olent. *Erasm.* Adag. Chil. I. Cent. VII, 71.

** Congreß

† Reformere.

ben zu schreiben sey oder nicht; ob die Beglaubigungsschreiben * nur auf Pergament oder auch auf Papier gültig seyn sollen, und über andere dergleichen Dinge mehr; und das mit solchem Eifer und mit solcher Heftigkeit, daß die Hauptsachen unausgemacht bleiben, und sich manche Zusammenkunft darüber zerschlägt. Als **Diogenes** sahe, daß man in Athen Sachen von geringer Erheblichkeit ** mit großer Ernsthaftigkeit behandelte: so wälzte er seine Tonne durch die Gassen, und gab damit zu erkennen, was er von der Arbeit und Bemühung der andern hielte.

Man hat oft Versammlungen von lauter Geistlichen aus der ganzen Christenheit gesehen. Bischöffe, Prälaten, Aebte, Doctores sind von allen Ecken der Erde an einem Orte zusammen gekommen, um sich über die Verbesserung und Beförderung der Religion zu berathschlagen †. Kann wohl irgend etwas einen bessern und angenehmern Schein haben, als dieses? Was kann einem wohl eine größere Ehrfurcht und Ehrerbietung einprägen, als wenn man die Engel aller Gemeinen an einem Orte bey einander siehet. Wenn man aber erwäget, was öfters in diesen ehrerbietungswürdigen †† Versammlungen abgehandelt worden, und dann findet, daß man sich in denselben nach verrichtetem andächtigen Gebet mit der größten Ernsthaftigkeit über die Kleidertracht und über die Bärte der Geistlichen, über die Tage, an welchen man Fleisch oder Fische oder

Ey-

* Credetiverne. ** Baggateller.
† Deliberere. †† Majestätiske.

Eyer essen müßte, über den Rang und Vorzug der Kirchen, über die Titulatur der Bischöffe u. d. m. berathschlaget habe: so verwandelt sich die dagegen gehegte Hochachtung * in eine Geringschätzung, weil die behandelten Materien eher in eine Gesellschaft** von Frauenzimmern, als in eine Versammlung heiliger Bischöffe und Kirchenvorsteher gehören.

Wobey wird wohl eine größere Ernsthaftigkeit beobachtet, als bey den heiligen Umgängen *** im Pabstthum. Man kömmt in eine Stadt, man findet die Häuser erleuchtet † und die Gassen mit Tapeten bekleidet, man siehet auf allen Gesichtern eine heilige Andacht abgemalet, die Glocken werden geläutet, die ganze Geistlichkeit geht mit abgemeßnen †† Schritten nach dem Tacte durch die Gassen. Das umstehende Volk, welches durch ein solches ehrwürdiges Gepränge eingenommen und in Bewegung gesetzt wird, fällt entweder auf die Knie oder gar mit dem Angesichte zur Erden nieder. Wer sollte sich nun wohl einbilden, daß eine so hochfeyerliche Handlung ††† nichts weiter zum Zweck hätte, als einen alten unbekannten Knochen, einen Hirnschedel u. d. g. von einem Orte zum andern zu tragen? Ich sage, einen unbekannten Knochen, weil doch niemand gewiß sagen kann, ob das herum getragene Heiligthum ‡ ächt oder unächt sey. Burnet beschreibt in seiner Reformationshistorie der englischen Kirche einen dergleichen Umgang, welcher zu vielem Spott und Gelächter Anlaß gegeben. Als die Geistlichkeit

* Veneration. ** Assemblée.
*** Proceßioner. † Illuminerede. †† Reglerede.
††† Act. ‡ Reliquie.

in Londen zu einem feyerlichen Umgange mit dem geweiheten Brode Anstalt machte, schlichen sich einige Protestanten unvermerkt an den Ort oder zu dem Behältnisse * hin, worinn die Hostie lag, und nahmen dieselbe daraus hinweg. Die Procession gieng darauf mit aller gewöhnlichen Feyerlichkeit ** vor sich. Wie sie vorbey war, und man die Monstranz öffnete: so sahe man, daß das heilige Brod daraus hinweg genommen war, und man nichts weiter als das leere Gehäuse herum getragen hatte. Es kann ein jeder leicht selbst urtheilen, was über einen solchen heiligen Umgang für spöttische Urtheile mögen gefället worden seyn, insonderheit, da man unter andern diese Worte gesungen hatte: „Er ist auf„erstanden, er ist nicht hier ***."

Mit den feyerlichen academischen Handlungen hat es eben die Bewandniß. Alles was Apollo, Minerva und die neun Musen aufbringen können, siehet man an einem Orte versammlet. Da geht ein Rector Magnificus in Begleitung aller vier Facultäten. Da gehen die Pedelle mit abgemeßnen Schritten und mit Zeptern in den Händen. Ueberall, wo man die Augen hinwirft, siehet man etwas, das zu erkennen giebt, die Handlung müsse von grosser Wichtigkeit seyn. Fremde und der Sache unkundige Zuhörer, die bloß nach dem äußern Schein urtheilen, können nicht anders denken, als daß sie etwas merkwürdiges werden zu hören bekommen. Allein diese hohe Gedanken verlieren sich gar bald, wenn sie hören, daß man mit der größten Heftigkeit bloß

* Repositorium. ** Solennität.
*** Surrexit; non est hic.

bloß über Worte und Buchstaben, oder über die Kleidertracht längst ausgestorbner Völker und andere dergleichen Kleinigkeiten disputiret*.

Wie oft sieht man nicht Schriften mit prächtigen Titeln, mit kostbaren Kupfern, mit saubern Lettern, ja mit allen möglichen äußern Schönheiten ans Licht treten, welche einem recht hohe Gedanken von deren Inhalt beybringen können? Denn, wenn ein Buch in solchem Putze und Anzuge zum Vorschein kömmt, und gleich auf dem Titel gesagt wird, daß dreyßig Jahr daran gearbeitet worden, welches eine zweymal so lange Zeit ist, als Alexander gebraucht hat, die Welt zu bezwingen: wer sollte alsdenn nicht auf die Gedanken gerathen, daß das Buch ein Meisterstücke seyn müsse? Wenn man in ein Haus gehet, das eine vergüldete Thür hat: so denkt man ja wohl nicht, daß man in einen Kuh- oder Schweinstall kommen werde. Allein, wie man oft einen Schlingel in einem mit Gold besetzten Kleide, oder, wie das Sprichwort lautet, eine Sau mit einem güldnen Halsbande** siehet: so findet man auch an manchem Buche weiter nichts Gutes, als den Band und den prächtigen Titel, so daß der Käufer für sein Geld nichts als die bloße äußere Schale oder das Futteral bekömmt.

Wenn an einem Dinge nichts Wesentliches ist: so ist es ein bloßes Schauspiel, was für einen Namen man demselben auch immer beylegen, und mit welchem Pracht und Ansehen man dasselbe auch immer ver-

* Der Mißbrauch hebt den guten Gebrauch nicht auf.

** Fuule Hude under bvide Klude, eine garstige schmutzige Haut unter weißer Wäsche.

verrichten mag. Wir hatten vor einigen Jahren hier in der Stadt ein päbstliches oder chatolisches Consistorium, welches wöchentlich mit sonderbaren in die Augen fallenden Umständen veranstaltet und gehalten wurde. Was in dem wirklichen Consistorio zu Rom für Sachen behandelt werden, ist mir nicht bekannt; das aber weiß ich wohl, daß in diesem lauter Possen und Kleinigkeiten vorgenommen wurden, daher es bey aller seiner äußern Ehrwürdigkeit doch nichts mehr, als ein Schauspiel war. Es ist eben so gar lange nicht, daß die Bedienten der Parlaments-Herren in London sich zusammen rotteten, und ein Laqueyenparlament errichteten, welches sie ordentlich in ein Ober- und Unterhaus abtheilten. Dieses wurde mit solchem Eifer und Ernst gehalten, daß einst unter den Gliedern des Unterhauses bey der Wohl eines Sprechers Streit und Uneinigkeit entstund, die zu öffentlichen Feindseligkeiten ausbrach; aber bey dem allen war es doch nur ein Spiel, weil man sich über nichts, als lauter Lappereyen, berathschlagte. Eben das kann man vielen ansehnlichen Handlungen sagen, die man gewissermaßen für ein Schau- und Kinderspiel halten muß, in sofern man sich dabey nur mit unnützen Dingen beschäfftiget. Denn man muß von keiner Sache nach dem Schein und der äußern Gestalt*, sondern nach der innern und wesentlichen Beschaffenheit ** urtheilen.

Wir müssen nicht glauben, daß derjenige allezeit ein reicher Herr sey, der in einer vergüldeten Carosse fähret; daß derjenige ein gelehrter Mann sey, der eine große Bücherversammlung hat, und daß derjenige

* Apparencer og formen. ** Materien.

ge allemal eben ein weiser Mann sey, der eine ehrbare und gesetzte Mine annimmt. Es heißt hier:

Nimium ne crede colori. *
Die äußre herrliche Gestalt
Betreugt oft und verschwindet bald.

Ein Zwerg ist und bleibt ein Zwerg, ob er gleich auf Stelzen gehet; ein Bucklichter bleibt allezeit bucklicht, ob er gleich wohlgebohrner Herr genannt wird; eine kupferne Münze bleibt doch immer Kupfer, was man auch für ein Gepräge drauf sehen mag; und ein altes runzlichtes Weib wird nimmermehr schön und jung, mit was für Farbe und Schminke sie auch ihr Gesicht überstreichet *. Man kann eine leimerne Wand übertünchen und schön anmalen lassen, der Grund bleibt doch, was er ist, Soll ein Mensch umgeschmelzet werden: so muß man eine medeische Cur gebrauchen; der ganze Körper muß brav gekocht, das alte Blut abgezapft und frisches an dessen statt in die Adern hineingelassen werden.

Hic opus est succis, per quos renouata senectus
In florem redeat, primosque recolligat annos. **

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ? ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Des ersten Buches
Hundert und sechzigstes † Epigramma.

Satyra et laus.

Corpora mellitis putrent, seruantur aceto;
Quod mordet, sanat; quod placet, omne nocet.

Laus

* Virgil. Eclog. II, 17.
** Illuminerer.
*** Ouid. Metamorph. Lib. VII. vers. 214. 216.
† Im Original ist eben diese Ordnung.

Laus virus dulce est, Satyra est medicamen amarum,
Sanat torquendo haec illa placendo necat.
Porrigit illa tibi cultrum gladiumque petenti,
Haec minus indulgens, quod nocet, omne negat.
In Syrtes ducit Sirenum cantio dulcis,
Abducit querulus, qui regit arte ratem.
Hinc torvus censor, qui caeditur esse inimicus,
Humani generis verus amicus erit.
Laudator suauis, speciem qui praebet amici,
Humani generis maximus hostis erit.

Zu der Fäulniß eines Körpers legt die Süßigkeit den Grund,
Aber Salz und scharfer Eßig ist demselbigen gesund.
Was da kützelt, schadet auch; was da beißt, das pflegt zu heilen.
Beyfall, Preis und Ruhm und Lob, so die Schmeichler uns ertheilen.
Ist nichts anders, als ein süsses, als ein überzuckert Gift:
Dahingegen aber gleichet eine scharfe Stachelschrift
Einer bittern Arzeney. Sie ist widrig, doch sie bessert,
Da das Lob zwar saufte thut, aber unsern Stolz vergröffert.
Einen strengen Tadler achtet jedermann für seinen Feind,
Einen Schmeichler, der uns lobet, sieht man an, als unsern Freund:
In der Wahrheit aber ist jener als ein Freund zu achten,
Diesen aber muß man stets als den ärgsten Feind betrachten.

Ruhm und Tadel haben einen eben so verschiedenen Einfluß in das Gemüth der Menschen und sind darinn von eben so verschiedner* Wirkung, als das Süße und Bittere in dem Körper derselben. Das Lob ist gleichsam ein Honig und

* differente.

Zucker

Zucker, so nur Fäulniß verursachet. Der Tadel und die Bestrafung hingegen, ist wie eine bittere Arzeney*, oder als ein Weineßig, der vor der Fäulniß bewahret**, denn was süß und angenehm ist, das ist schädlich, was aber beißt, das heilet. Die Schmeicheley ist also ein süßer Gift, die Satyre hingegen eine bittere Medicin. Jenes ist angenehm, aber es zeucht den Tod nach sich. Diese ist widrig, hilft aber zur Gesundheit. Man erzählt vom Jason, dem Pheräer in Thessalien, daß ihn jemand mit einem Degen durchboren und also aus dem Wege räumen wollen, er habe ihm aber durch den Stoß ein unheilbares Geschwür auf eine so glückliche Weise eröffnet, daß dasselbe heil und Jason davon befreyet worden†. Eine Satyre hat oft eben die Wirkung, daher ein jeglicher, der sich dadurch getroffen findet, und Lust bekömmt, sich zu bessern, einen Satyricum ansehen kann, als einen solchen, der ihm einen Fleck aus dem Kleide ausgemacht hat; denn die Absicht mag gut oder böse seyn, genug, daß die Wirkung einerley ist. Und aus diesem Grunde ist bisweilen ein Feind nützlicher, als ein Freund. Dem Hiero wurde einst von einem seiner Feinde aufgerückt, daß er einen stinkenden Athem habe. Als er zu Hause kam, fragte er sogleich seine Gemahlinn, warum sie ihm das nicht schon längst gesagt hätte, daß er übel aus dem Halse röche. Sie antwortete mit einer höflichen und gefälligen ††

Art

* Essence. ** conseruerer.

† Es geschiehet dessen Erwehnung beym Cicero im 3 B. von dem Wesen der Götter im 28 Abschnitte, und beym Valer. Maximus im 1 Buche im 8 Cap.

†† Complaisante.

Art: sie habe darum niemals etwas davon sagen können, weil sie nicht anders geglaubt, als daß alle Mannspersonen einen dergleichen übel riechenden Athem hätten *. Hiero sahe also, daß ihm die Grobheit seines Feindes nützlicher gewesen, als das höfliche Stillschweigen seiner Gemahlinn. Es scheint also zwar, als ob ein Schmeichler ein Freund des menschlichen Geschlechts wäre; er ist aber in der That ein Feind desselben. Hingegen scheint ein Tadler ein Feind des menschlichen Geschlechts zu seyn, da er doch in Wahrheit ein Freund desselben ist. Jener scheint ein dienstfertiger und höflicher Mensch zu seyn, weil er auch einem Rasenden, der ihn darum bittet, ein Messer giebt; dieser aber scheint hart und lieblos zu seyn, weil er ihm solches mit Gewalt aus den Händen reißt. Wer meynt es aber am besten mit dem tollen Menschen? Ohne Zweifel der Letzte. Man kann einen schmeichlerischen Lobredner ** mit nichts besser vergleichen, als mit einer Hure, die durch allerley Liebkosungen *** junge Leute zu verführen, und auf böse Wege zu locken suchet; und einen Tadler oder scharfen Sittenrichter mit nichts besser, als mit einem Schulmeister, der solche mit der Peitsche wieder

* Plutarch. in Apophthegm. p. 174. Erasm. Apophth. Libr. V. p. 241. Es ist hier von einer Gemahlinn des Hiero I. Königs von Syracus die Rede; aber man weiß nicht eigentlich, von welcher unter den beyden, die er gehabt hat. Der H. Hieronymus erzählt eben das von einer römischen Dame, nämlich der Bilia, einer Gemahlinn des römischen Consuls, C. Duellius oder Duillius. Libr. I. aduers. Iou. Siehe auch den Erasmus in Apophth. Lib. VIII.

** Panegyrist. *** Caresser.

der auf den rechten Weg zu treiben bemühet ist. Es giebt gute und böse Menschen in der Welt: durch die Schmeicheley werden aus guten böse, und durch die Satyre aus bösen gute Leute gemacht. Wenn keine schmeichlerische Poeten und Redner * da wären; so gäbe es nicht so viele Taugenichte und Gottlose; und wenn keine Tadler und Strafprediger ** da wären: so würde die Bosheit und Untugend noch mehr überhand nehmen. Der weise Thales wurde einst gefragt, welches Thier er wohl für das schädlichste hielte? Er antwortete: Unter den wilden Thieren wäre keines schädlicher, als ein Tyrann, unter den zahmen aber hielte er einen Schmeichler für das schädlichste. Und ein anderer Weltweise vergleicht die Menschen, so in eines Schmeichlers Hände gerathen, mit Gefäßen, die Henkel haben, woran man sie anfassen und hinbringen kann, wohin man will.

Man kann die meisten Lob- und Heldengedichte mit giftigen Winden vergleichen, welche alles, was sie berühren, anstecken und verderben***. Ich sage, die meisten, denn das sey ferne, daß ich alle Lobreden, und alle Schriften, die jemanden zum Ruhm geschrieben werden, verwerfen und verdammen sollte. Ich halte solche vielmehr für sehr nützlich, wenn sie nicht gemisbraucht werden, und der gute Entzweck, wozu sie angeordnet worden, allezeit dabey vor Augen behalten wird. Man glaubt, daß Pericles der erste gewesen, der es zu Athen eingeführet und die Verordnung gemacht, daß auf diejenigen, welche sich im Kriege zum Dienst des Vaterlandes aufgeopfert,

* Oratores. ** Censores. *** Corrumpere.

zu ihrem schuldigen Nachruhm Lobreden gehalten und Lobgedichte verfertiget werden sollten*. Die Historie bezeuget auch, daß dergleichen auf so rühmlich Verstorbene gehaltene Lobreden** von grossem Nutzen gewesen, weil die Lebenden dadurch aufgemuntert worden, in die Fußtapfen der verstorbenen Helden zu treten. Des Plinius Lobrede auf den Kayser Trajan kann man aus eben der Ursache erbaulich nennen, weil dieser Kayser alle das große Lob vollkommen verdienet, welches ihm darinn beygelegt wird. Eben das kann man auch von verschiednen andern, sowohl Heldenhistorien als Lobgedichten, urtheilen, die so geschrieben sind, daß andere dadurch zur Tugend und Tapferkeit erwecket und angereizet werden. Allein diese nützliche Anordnung ist leider in solchen Misbrauch und Verfall gerathen, daß es eine allgemeine Mode geworden, einen jeden ohne Unterschied zu rühmen; so, daß dasjenige, welches ehedem eine Belohnung der Tugend war, eine Aufmunterung und Anreizung zur Untugend geworden ist. Mit andern Augen kann man unsere, heutiges Tages gewöhnliche, Lobreden, Parentationen und Leichenpredigten nicht ansehen. Denn weil solche sowohl Gottlosen als Frommen gehalten werden: so ist der

Ruhm

* Dieser Glaube gründet sich auf das Zeugniß des Thucydides im 2 Buche seines peloponnesischen Krieges und des Plutarchs in der Lebensbeschreibung des Pericles. Einige halten den Solon für den Erfinder der Stand- und Leichenreden in Griechenland. Was hievon in Ansehung der Römer zu merken, hat Kirchmann de Funeribus Rom. Lib. II. Cap. 18 und 19 zusammen getragen.

** Parentationen.

Ruhm, welcher den Lebendigen und Todten darinn gegeben wird, bloß ein Beweis, daß der Redner gut für seine Arbeit *bezahlt worden. Wenn dergleichen gehalten werden: so wird ein jeder Lebendiger, als ein Muster der Tugend abgemahlet, und von jedem Verstorbenen versichert, er stehe nun mit Palmen in den Händen. Ich habe einen Redner gekannt, der hierinn aufrichtig zu Werke gieng und zu sagen pflegte: „Darnach die Bezahlung ist, darnach wird auch „die Leichenpredigt**“.

Wie man aber nicht alle Lobreden und Ehrengedichte verwerfen kann: so kann man auch im Gegentheil nicht alle Arten von Satyren billigen. Denn einige sind schädlich und strafwürdig, andere nützlich und zulässig. **Erlaubte** Satyren sind die allgemeinen, womit es auf keine gewisse Personen insonderheit abgesehen ist. Eine Satyre, die das ganze menschliche Geschlecht angreift, ist unschuldiger als eine andere, darinn eine gewisse Nation angestochen wird. Diejenige, so auf eine ganze Nation überhaupt zielet, ist unschuldiger, als eine andere, so eine gewisse besondere Familie angehet, und diese ist wieder einigermassen erlaubter, als eine andere, darinn gewisse einzelne Personen angegriffen werden.

Die **unzulässigen** Satyren betreffen entweder unschuldige oder lasterhafte Personen. Die, von der ersten Gattung, sind die strafwürdigsten und unverantwortlichsten, weil eine Beleidigung damit ver-

* Pro labore.

** Die oben von dem Herrn Verfasser gemachte Ausnahme, gilt auch hier — Er ist es auch nicht allein, der über den hierbey eingerißnen großen Misbrauch Klage führet.

knüpft ist. Die, von der andern Gattung, können, wenn auch gleich nichts anders darinn enthalten ist, als was wahr und erweislich ist, dennoch in der menschlichen Gesellschaft nicht geduldet und ohngeahndet gelassen werden. Denn in einer solchen Satyre maßet man sich einer Rache oder Bestrafung an, welche allein der Obrigkeit zukömmt. Sie ist, nach dem Ausdruck eines gewissen Scribenten, ein geheimes und verdecktes Unrecht, welches hart zu verdauen ist, weil es eine gewisse Art der Gewalt und Oberherrschaft * anzeiget.

Die unzuläßigen Satyren werden nicht auf einerley Art verfertiget. Einige Satyrici gehen dreist heraus, und beurtheilen ** die Personen ohne Umschweif. Diese können deswegen gerichtlich belanget und gestrafet werden. Andere brauchen Umschweife und schreiben unter verdeckten Umständen, so daß sie deshalb nicht nach den Gesetzen gestraft werden können, obgleich ihre Satyren zuweilen beissender seyn, als der erstern ihre. So hechelt, zum Exempel, mancher den Geiz, die Schwelgerey *** und andere Fehler gewisser Leute durch, und wird deswegen billig gestrafet; andere thun eben dasselbe; allein, weil es unter fremden Namen geschiehet: so wird es ihnen nicht zur Last geleget. Die Wirkung und der Erfolg ist einerley, ja die Absicht † ist bey diesem manchmal noch schlimmer, als bey jenem: die Art und Weise aber, auf welche es geschiehet, befreyet sie nicht allein von der Strafe, sondern auch von aller Nachrede. Ich habe, damit ich ein Beyspiel hievon anfüh-

* Superiorité.
** Criticere.
*** Debauche.
† Intention.

anführe, eine verleumderische* Frau gekannt, die aber nicht dafür angesehen wurde, weil sie niemals etwas in ihrem eignen Namen tadelte. Wenn sie andern zu verstehen geben wollte, daß ihre Nachbarinn eine Buhlschwester ** wäre: so pflegte sie zu sagen: „Die gute Dame hat viele Feinde. Jedermann sagt, daß sie ihrem Manne nicht treu sey. „Es kann ihr fälschlich nachgeredet werden. Die „Welt ist böse u. d. m.“ Sie bedaurete und verwundete also dieselbe zugleich. Das heißt einem mit Höflichkeit und Freundlichkeit das Messer durch die Gurgel stechen, und wie der französische Poet sagt;

C' est medire avec art,
Et c' est avec respect enfoncer le poignard.

Eine solche Stachelrede ist schärfer und beißender, als eine andere, darinn rein heraus gesagt wird:

Pastillos Rufinus olet, Gorgonius hircum †
Rufin reucht nach Zibeth, Gorgon stinkt wie ein Bock.

Denn jene findet desto eher Glauben, weil sie von einem Freunde und aus Mitleiden herzurühren scheint. Viele ziehen ihren Nächsten auf diese Art durch, und es gelingt ihnen; denn sie werden wegen ihrer Höflichkeit †† und wegen ihres Mitleidens gegen ihren Nächsten gerühmt, und sagen doch unterdeß zu dessen Beschimpfung und Kränkung alles, was sie wollen. Man kann solche Leute, die andere aus Bosheit, obwohl auf eine feine und höfliche Art zur Bank hauen, mit der Maschine des Nabis vergleichen, wovon man folgendes erzählt: der lacedämonische Ty-

* Medisante. ** Coquette.
† Horat. Sat. I. 2, 27. †† Discretion.

Tyrann, Nabis, hatte ein künstliches Bild machen lassen, welches die Gestalt seiner Gemahlinn hatte, und welches er eben deswegen, nach dieser ihrem Namen Apega nannte. Diese Maschine war so beschaffen, daß sie sich bewegen, gehen und Leute umfassen konnte. Ihre Arme aber waren mit eisernen Stacheln besetzt, und wenn sie also jemanden umhalsete, so genoß derselbe einer ziemlich schmerzhaften und blutigen Umarmung. Nach Verfertigung dieser Maschine, ließ Nabis öfters lacedämonische Bürger vor sich fordern, in der Absicht, Geld von ihnen zu erpressen. Bequemte sich nun jemand gutwillig dazu: so ließ er ihn im Friede wieder nach Hause gehen. Diejenigen hingegen, welche sich entschuldigten, wieß er mit diesen Worten zur Apega hin: „Vielleicht kann meine Gemahlinn mit ihrer „Beredsamkeit mehr ausrichten, als ich“. Darauf wurde die Apega herbeygebracht, welche die Bürger dergestalt umarmte, daß ihnen das Blut übern Rücken und an den Seiten herablief, und daß sie daher in dem Schmerzen mehr versprachen, als sie zu halten vermögend waren.

Man satyrisiret noch auf eine andere Art; nämlich, wenn man unnöthige Apologien oder Vertheidigungsschriften machet, und dadurch verursachet, daß ein Fehler, um welchen vorhin nur einige wenige wußten, überall bekannt und offenbar wird. Von dieser Art ist die Schutz und Vertheidigungsrede, die einst ein Prediger in Niedersachsen für einen seiner Zuhörer gehalten haben soll. Dieser beschwerte sich bey ihm darüber, daß ihn einige aus der Gemeine für

ei-

* Polybius in Excerpt.

einen Hahnrey gescholten. Der Prediger tröstete und bath ihn, daß er sich zu frieden geben möchte; und den nächsten Sonntag drauf ließ er sich, zu jenes Beruhigung, folgendergestalt von der Kanzel vernehmen: „Nachdem einige aus hiesiger Gemeine vorge„geben, daß N. N ein Hahnrey sey, so sollen dieselben wissen, daß ihm solches ohne Grund und mit „Unwahrheit Schuld gegeben werde; und gesetzt, „daß wirklich etwas an der Sache wäre: so geht es „euch ja im geringsten nicht an.“ Man kann leicht schließen, was eine solche Vertheidigung für eine Wirkung nach sich ziehen können, und was dem guten Manne dadurch für ein schlechter Dienst erwiesen worden. Diese Schutzrede hatte keine bessere Wirkung, als die Ehrenbezeugung, welche vor einigen Jahren dem Cardinal **Mailly**, Erzbischof von Rheims erwiesen wurde. Dieser Erzbischof war in der ganzen Stadt verhaßt, weil er alle diejenigen verfolgte, welche die bekannte Verordnung * **Unigenitus** nicht annehmen wollten. Unter seinen Anhängern, deren sehr wenig waren, befand sich auch der Scharfrichter des Orts, welcher einst, bey einem öffentlichen Einzuge, um seine Hochachtung ** gegen diesen Prälaten an den Tag zu legen, das Bildniß desselben vor seinen Fenstern aushengen ließ. Von welchem Eifer und von welcher Ehrbezeugung der gute Cardinal keinen andern Vortheil hatte, als daß die Leute sagten: der Scharfrichter hätte ihn im Bildnisse † aufgehenget. Eben die Wirkung haben auch verschiedene andere solche Ehrenbezeugungen und Apologien gehabt. Es kann seyn, daß viele in Ein-

* Constitution. ** Aestime. † in effigie.

falt gemacht werden, man hat aber auch Ursache zu glauben, daß unter den meisten der stärksten Gift verborgen liege.

Einige satyrisiren aus Bosheit, um sich an ihren Feinden zu rächen, andere aus Muthwillen oder Uebermuth, um ihren Geist sehen zu lassen. Beyde Gattungen sind strafwürdig. Denn ob sie gleich eine verschiedene Absicht* haben: so ist doch die Wirkung einerley. Der Pabst **Sixtus** der **Fünfte** verstund es wenigstens nicht anders. Denn, als ein gewisser Poet, Namens **Madera**, eine römische Dame, mit Namen **Fontana**, in einem Gedichte eine Hure genannt hatte, und sich hernach damit entschuldigen wollte, daß es bloß wegen des Reims geschehen, indem sich **Fontana** auf **Putana** reimte: so verdammte ihn der Pabst auf die Galeeren, und sagte, daß es auch um des Reims willen geschehe, weil **Madera** sich auf **Gallera** reimte.

Es mögen nun dergleichen Stachelschriften und Strafgedichte aus Bitterkeit oder aus muthwilligem Scherz herrühren, und die Absicht mag gut oder böse seyn: so leidet doch die Person, auf welche sie gehen, gleich viel darunter. Es läßt sich die sinnreiche Fabel von den Fröschen hieher deuten. Es stunden einst einige kleine Knaben an einem Teiche, und übten sich um die Wette, die Frösche mit Steinen zu treffen, worüber auch verschiedne todt blieben. Mitten unter diesem Spiel steckte ein Frosch den Kopf aus dem Wasser hervor und sagte: „Lieben Kinder, was ihr hier „zum Zeitvertreib thut, das kostet uns das Lebrn.“ Der Kayser **Caligula** verübte viele Grausamkeiten bloß

* Intention.

bloßzum Zeitvertreibe und aus Kurzweile. Ich will davon nur zwey Beyspiele anführen. Sein Vetter **Claudius** hatte die Gewohnheit, über die Tafel einzuschlummern, und, wenn er erwachte, sich im Gesichte zu reiben. Damit sich nun **Caligula** einst eine Lust mit ihm machen möchte, so ließ er ihm eines Tages, während daß er so schlief, scharfe eiserne Hacken an die Finger heften, worüber **Claudius** sich das Gesichte so zerkratzte, daß es ganz blutrüstig ward. Das andere Exempel ist dieses: Es war in Rom bey öffentlichen Ausrufen oder Vergantungen gewöhnlich, daß derjenige, so auf die zu verkaufende Sachen bot, sein Bieten nur durch einen Wink oder durch eine Neigung mit dem Haupte zu erkennen gab. Als nun Caligula einst auf einer Auction einen vornehmen Römer schlafen und beständig mit dem Kopfe nicken sahe, befahl er dem Gantmeister, diesem bey jedesmaligem Kopfnicken die Waaren zuzuschlagen, daß also der gute Mann, wie er aufwachte, sich in so tiefen Schulden befand, die er zu bezahlen nicht im Stande war *. Solchergestalt satyrisiren viele ohne böse Absicht, bloß um ihren Geist zu zeigen; allein andere fühlen den Schmerzen eben so stark, als ob es auch Bosheit und feindlichem Vorsatze geschähe. Denn eine Wunde ist eine Wunde, man mag sie von einem Freunde oder Feinde empfangen.

Es erhellet hieraus, daß alle Stachelschriften, welche auf gewisse Personen zielen, strafwürdig und keinem Menschen, am wenigsten aber einem Weltweisen, anständig seyn. Eine Satyre hingegen, so die Laster überhaupt angreift, ist nicht allein zulässig, sondern

* Sueton. in Caligula c. 38.

auch nützlich. Denn da dieselbe mehr auf die Laster als Personen gehet: so bessert * sie, ohne zu verwunden. Weil aber die Satyren oft gemißbraucht werden, so ist das Wort überhaupt verhaßt** worden. Der rußische Czaar, **Peter Alexiowitz**, bezeugte einst sein Misfallen über jemanden, der den **Juvenal** las, weil er gehört hatte, daß dessen Schriften in Satyren bestünden. Allein da man ihm den eigentlichen Inhalt derselben erklärte, befahl er, daß sie übersetzt werden sollten. Wenn man alle Reden und Schriften verwerfen will, worinn Sünde und Bosheit gestraft und die Thorheit der Menschen entdecket und lächerlich gemacht wird: so muß man auch alle Strafpredigten verdammen; denn ein jeglicher Prediger ist ein Satyricus. Ein jeder vernünftiger Mensch, welcher die Laster, womit er selbst behaftet ist, durchhecheln und bestrafen hört, suchet sich zu bessern, ohne darüber erbittert zu werden, weil eben die Pfeile, die ihn treffen, zu gleicher Zeit auch viele andere verwunden. Das sind Thoren, die sich durch einen allgemeinen Tadel der Laster in Unruhe und Erbitterung setzen lassen. Denn, gleichwie Don Quichot sich einbildete, daß alles in der Welt, was sich bewegte, so gar bis auf die Windmühlen, ihn anzugreifen und mit ihm zu streiten suchte: so bildet sich auch ein Thor ein, daß ein jeder Auftritt in einer Comödie seinethalben und ihm zum Possen gespielet werde. Und eben deswegen verdammen solche Leute alle lustige und scherzhafte Moral, als etwas gottloses. Denn ein jedes Lustspiel ist für einen Narren gleichsam ein Komet; und es ist ihm eben so bange davor, als einer

Hexe

* Corrigerer. ** Odieux.

Hexe vor dem Donner, und einer Nachteule vor dem Tageslichte. Daher sagt man im Sprichworte:

Skurved Barn Kammen, bider;
Skabbed Hest ej Skraben lider.

„Ein grindigtes Kind fürchtet sich vor dem Kamm, „und ein schäbigtes Pferd scheuet sich vor der Striegel*.

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Des ersten Buches
Hundert und acht und funfzigstes Epigramma.

In disceptando lex sacra scholastica mandat,
Descendat praeses victor vt e cathedra.
Vincitur at, quem nemo potest conuincere verbis:
Victum se fassus, Papile, victor abit.

Ein heilges Schulgesetz befiehlt: im Disputiren
Soll der, so Präses heißt, niemals den Sieg verlieren;
Allein, der Wahrheit nach, erhält der keinen Sieg,
Der sich aus Eigensinn, wenn ein gelehrter Krieg
Von ihm geführet wird, durch Worte, Gründ' und Schlüsse
Nicht überzeugen läßt; als Sieger aber geht

Ge-

* Von dieser Materie desto richtiger zu urtheilen, kann man nachlesen Hrn. D. Heinrich Gottlieb Schelhafers Gedanken von der Satyre, in dem 2ten Theil der Schriften der deutschen Gesellschaft zu Leipzig S. 273. Hrn. Joh. Harboes Abhandlung von dem Nutzen der Satyren, in den Proben der Beredsamkeit einer Gesellschaft guter Freunde S. 377. u. Hrn Joh. Anton Vulpii Librum de Satyrae natura et ratione, Petauii 1744.

Gemeiniglich hinweg der, welcher frey gesteht,
Daß er aus Höflichkeit dem Gegner weichen müsse.

Zu den vielen Lastern, welche auf der Welt unter dem Namen der Tugend im Schwange gehen, gehöret auch eine gewisse Hartnäckigkeit*, seine Meynungen zu vertheidigen, und ein gewisser Eigensinn, vermöge dessen man immer das letzte Wort haben will. Man darf sich um so viel weniger darüber verwundern, daß dieses Laster so allgemein ist, indem es der Jugend in den Schulen als eine Haupttugend, angepriesen und eingepräget wird. Es wußte auch daher der Herr Doctor **Diaphorius** seinem Sohn, **Thomas**, keinen höhern Ruhm beyzulegen, als diesen, daß derselbe eher sein Leben ließe, als von seiner einmal ergriffenen Meynung abgienge. Eines von den vornehmsten Schulgesetzen ist dieses: „Halt und vertheidige dich, als ein braver Kerl, und „laß deinen Gegner dich nicht in Baroco ** setzen“; welches in anderm guten Deutsch so viel heißt, als: Liebe einen eiteln Ruhm mehr, als die Wahrheit, und stopfe deine Ohren, so lange als du auf der Catheder stehest, gegen die kläresten und unwidersprechlichsten Beweisgründe zu. Auf eben die Art unterweiset man die englischen Bullenbeißer, als welche so abgerichtet werden, daß sie dasjenige, was sie einmal angepackt ha-

* Stivhed.

** Baroco heißt bey den scholastischen Logicis eine gewisse Bestimmungsart der Schlußreden in der zwoten Figur. Und weil dieselbe etwas ungewöhnlich ist, sich nicht leicht in eine gewöhnlichere verwandeln, und folglich schwer beantworten läßt: so heißt hier in Baroco setzen, so viel, als zum Stillschweigen bringen.

haben, so lange fest halten, bis ihnen der Athem entgehet. Ein Mensch ist eine andre Creatur, und es wird also für ihn eine ganz andre Unterweisung * erfordert. Was man der studirenden Jugend, als eine Tugend anpreiset, das sollte derselben, als der häßlichste Fehler vorgestellt werden. Allein, dieß ist eben das Unglück, daß die Wissenschaften **, welche uns zu Menschen machen, nur so obenhin in den Schulen getrieben werden, als in welchen man mehr in der Fechtkunst als in guten Sitten, mehr in Worten als in Sachen unterwiesen wird, so daß man bey allen den prächtigen Zeugnissen ***, womit man aus den Schulen fortgeschickt wird, doch nicht mehr verstehet. Man machts hier eben so, als jener Doctor, welcher allen seinen Patienten schriftlich die Versicherung † gab, daß sie frisch und gesund wären, ob er gleich keinen derselben von seiner Krankheit befreyete. Wem kann wohl damit gedient seyn, auf eine solche Art gelehrt zu werden?

Wenn die Sittenlehre †† mit größerm Eifer getrieben würde: so würde man sehen, daß die studirende Jugend sich ganz anders aufführen würde, wenn sie auf die größern Schauplätze käme, um von dem, was sie in den Schulen gelernet, Proben abzulegen. Statt der Frechheit würde man Sittsamkeit und Ehrbarkeit, statt der Zanksüchtigkeit und Pralerey ein stilles und bescheidenes Wesen, und statt der Hartnäckigkeit, Nachgeben und Willfährigkeit an ihnen gewahr werden und bewundern. Ein je-

der

* Information. ** Studia.
*** Testimoniis. † Certificat.
†† Studium morale.

der würde es sich für eine Ehre schätzen, von seiner Meynung abzustehen, so oft er eines andern überwiesen würde; ja ein Präses bey einer gelehrten Unterredung würde oft seine Rede mit einer Danksagung gegen die Opponenten beschließen *, daß sie ihm durch ihre gründliche Einwürfe aus einem Irrthum geholfen; vernünftige Zuhörer würden ihn auch deswegen loben, und eben darum, weil er sich für überwunden erkennet, als einen Ueberwinder von der Catheder herabsteigen sehen. Denn derjenige, so seine Meynung mit Hartnäckigkeit bis aufs äußerste vertheidiget, beweiset dadurch daß er ein Sclav eines eiteln Ehrgeizes sey, und den Beyfall ** des unverständigen Volks höher achte, als sein eigenes Gewissen, indem er die wahre Ehre einem übelgegründeten Ruhme aufopfert, und sich nach dem Geschmacke des Pöbels richtet, welcher oft Laster für Tugenden hält, und Trotz und Unverschämtheit † für Tapferkeit, Eigensinn für Standhaftigkeit und Schwatzhaftigkeit für Beredsamkeit und Wohlredenheit ansiehet.

Wenn dergleichen Unterredungen und gelehrte Gespräche nicht zu dem Ende gehalten würden, daß man seine Meynungen vertheidigte, sondern, daß man hörete, was dagegen gesagt werden könnte; wenn die Vertheidiger gegenseitiger Meynungen †† als vernünftige Menschen mit Beweisgründen †††, und nicht, als die Hähne und wilden Thiere, mit Sporen, Klauen und Zähnen fechten wollten: so würde die Wahrheit ans Licht kommen, und die Zuhörer würden sich freuen, dieselbe triumphiren zu sehen.

Al-

* Clauſulere. ** Applauſum.
† Brutalitet. †† Diſputatores. ††† Argumenter.

Allein, weil es einmal eine hergebrachte Gewohnheit ist, daß ein Präses eben die Meynung, welche er auf die Chatheder mit hinaufgenommen, wieder mit herunter bringen muß, indem es ihm zur Last geleget wird, wenn er klüger weggehet, als er gekommen ist; ja, weil eine solche öffentliche Handlung * allemal mit Glückwünschungen an einen jeglichen, der eine Meynung, es mag nun dieselbe gegründet gewesen seyn oder nicht, verfochten, beschlossen ** wird: so muß freylich hier mehr Schaden als Nutzen entstehen. Ich will hiermit gelehrten Leuten ihren Geschmack nicht streitig machen. Lasset uns nur, als vernünftige Menschen, einmal überlegen, wie anständig es sey, sprachlosen und unvernünftigen Thieren zu folgen, lasset uns nur erwägen, was solche Streitunterredungen für Wirkungen gehabt haben und noch haben: wir werden finden, daß die Wahrheit dadurch mehr unterdrückt als entdeckt worden; wir werden erkennen, daß verkehrte irrige Meynungen dadurch in Ansehen gesetzt, und die kläresten Sachen durch eine scholastische und gekünstelte Wohlredenheit verdunkelt worden. Man erzählt, daß der Teufel einst mit Gott in einen Proceß gerathen; und weil seine Sache so unrichtig gewesen, daß er kein Mittel gesehen, solche ins Feine zu bringen, so habe er sich in die Schule begeben, um sich in der scholastischen Philosophie, und in dem Gebrauche der mancherley Unterscheidungen *** und Kunstwörter † deren sich gewisse Disputatores bedienen, unterrichten zu lassen, um sich aus einem verwirrten Handel heraus zu helfen. Weiter geht die

* Actus. ** Termineres.
*** Distiocktioner. † Terminorum.

die Historie nicht. Man siehet aber doch, was dieselbige sagen will.

Ich habe vorhin gesagt, daß gelehrte Unterredungen und öffentliche academische Untersuchungen von großem Nutzen seyn würden, wenn man solche bloß um die Wahrheit ausfündig zu machen, und nicht um angenommene Meynungen zu behaupten, anstellte. Aber hierzu gehöret, daß man müsse gelernt haben, nachzugeben; hierzu wird erfordert, daß man seine ungegründete Ehrbegierde verleugne, und daß man nicht so wohl seinen Gegner einzutreiben, als vielmehr seinen eignen Hochmuth zu bezwingen suche. Ich nenne es Hochmuth, ob man gleich dem Dinge gemeiniglich einen andern Namen beyzulegen pflegt, da man sagt, man müsse mit wichtigen Dingen nicht den Ballen spielen, und sich nicht als ein Wetterhahn von einem jeglichen Winde herumtreiben lassen. Denn daß dergleichen Hartnäckigkeit, seine Meynungen bis aufs äußerste zu vertheidigen, bloß aus dem Hochmuth herrühre, erhellet daraus, daß man mit eben so großer Hitze und Heftigkeit über Kleinigkeiten und Dinge von geringer Erheblichkeit streitet, als über Glaubensartikel oder wichtige Stücke aus der Sittenlehre; daß also nichts anders, als eine Begierde mit dem letzten Worte von der Chatheder zu gehen, diesen Eifer und dieses Feuer entzündet und unterhält. Es geht mit solchen Leuten eben so, als mit gewissen Spielern, welche ihr Spiel, wobey sie um Nichts spielen, und wobey Verlust und Gewinn bloß darin bestehet, daß auf dem Spieltische ein Strich ausgelöscht oder angeschrieben wird, mit eben solcher

Hi-

Hitze fortsetzen, als diejenigen, so um große Summen spielen.

Ich will hier keinesweges derjenigen ihre Partey nehmen, welche in ihren Meynungen beständig wankelhaft und unveränderlich sind. Ich will solche, mit dem gemeinen Mann, gern Wetterhähne nennen So viel aber unterstehe ich mich zu sagen, daß dieser Spottname oft gemisbraucht werde. Die Veränderung der Meynungen entstehet gemeiniglich aus Demuth und aus Begierde zur Wahrheit: die so genannte, und in den Schulen gepriesene Standhaftigkeit hingegen entspringet mehrentheils aus Hochmuth und aus allzugroßem Vertrauen auf sich selbst. Leute, die das erstere thun, lassen sich füglich mit Reisenden vergleichen, die einen jeglichen, der ihnen begegnet, um den rechten Weg befragen; die von der andern Gattung hingegen gleichen solchen Wandersleuten, die Bedenken tragen, ihren Zweifel zu eröffnen, und daher lieber irre gehen, als ihre Unwissenheit gestehen wollen. Sollte es aber, nach dem Sprichwort, nicht besser seyn, lieber zweymal zu fragen; als einmal irre zu gehen? Was philosophische Meynungen betrifft: so ist es ohne allen Zweifel etwas lobenswürdiges, eine dergleichen fahren zu lassen, so oft man von der Richtigkeit einer andern überzeuget ist. Die neuern Weltweisen sind auch lange so eigensinnig und hartnäckig nicht mehr, als die Alten, die sich größtentheils bloß dahin bemüheten, die Meynungen ihrer Secte zu vertheidigen. Einer von den Philosophen unsrer Zeit drückt sich sehr vernünftig von dieser Sache aus. „Wer seine Meynung am „öftersten verändert, spricht er, den halte ich für

„den weisesten Mann. Ich habe meine Meynung „in der Sittenlehre, und Staatskunst beständig ver„ändert, und glaube, daß ein jeder vernünftiger Mañ „keine andere, als veränderliche, und nur bis auf „weitere Einsicht angenommene * Meynungen ha„ben, und dabey allezeit für die Lehrbegierde und Un„terweisung und folglich für die Wahrheit eine Thür „offen halten müsse.“ Nur darüber wird gestritten, ob ein solches Nachgeben, eine solche Fügsamkeit auch in der Theologie statt finden könne und müsse. Ist die Fügsamkeit eine Tugend, die den Menschen zieret; so muß man dieselbe sowohl einem Gottesgelehrten als Weltweisen anpreisen; und ist jemand verbunden, seine alte Meynung in geringern Dingen fahren zu lassen, wenn er eines bessern überzeuget wird: so ist er auch dazu verpflichtet in wichtigen Dingen, welche die zeitliche und ewige Wohlfahrt betreffen. Denn wenn wir denjenigen einen Wetterhahn nennen, welcher unsere Meynung, nach genauer Untersuchung derselben, fahren läßt, um eine andere zu ergreifen: so tadeln wir auch zugleich denjenigen, der von eines andern Meynung abweichet, um die unsere anzunehmen. Man sagt zwar, ein jeder ehrlicher Mann bleibe bey dem Glauben seiner Väter, und es sey kein Character eines braven Mannes, von einer Religion zur andern zu laufen; allein dieß muß man nur von denjenigen verstehen, welche ohne alle Untersuchung und aus eigennützigen Absichten, die Meynungen ihrer Vorfahren mit andern verwechseln; denn diese kann man eigentlich Wetterhähne nennen, nicht aber solche, die aus innerer Ue-

ber-

* Provisionale.

berzeugung zu einer andern Meynung übertreten; man müßte denn behaupten, daß jemand, in so fern er ein Weltweiser ist, alles anhören, in so fern er aber ein Gottesgelehrter ist, seine Ohren, vor allem was geredet wird, zustopfen müsse; wodurch man aber einem Theologo einen schlechten Character geben würde. Ich weiß zwar wohl, daß Niemand den Namen eines Rechtgläubigen * erhält, der nicht bey seinen einmal angenommenen Meynungen steif und fest beharret, und gegen alle weitere Zweifel, welche ihm können gemacht werden, gleichsam die Thür gänzlich zuschleußt. Allein, ich weiß nicht, ob das könne ein rechter Glaube genannt werden, wenn man auf alle weitere Gelehrigkeit ** und Erkenntniß Verzicht thut †, zumal, da es eines Menschen Pflicht ist, so lange erlebt, zu lernen, und alles, was er hört und lieset, zu prüfen ††. Es ist eine Mittelstraße zwischen Wankelmuth und gar zu starker Anhänglichkeit an seinen alten Meynungen. Und diese Mittelstraße muß man gehen. Es ist eine Schwachheit, in seinen Meynungen beständig wankelhaft zu seyn; aber sich dünken zu lassen, man habe eine solche Erkenntniß erlangt, daß man keiner mehrern Erleuchtung bedürfe, ist eine Thorheit. Die Römischcatholischen machen es den Protestanten zum Vorwurf, daß sie einige Artikel in ihren Glaubensbekenntnissen so oft geändert haben. Eben hiemit weiß sich ein bekannter Prälat ††† in seiner Schrift so viel, die er Variation des Eglises

* Orthodoxen. ** Docilitet.
† Renoncere. †† Examinere.
††† Es ist dieses der berühmte Jacob Benignus Bossuet, ehemaliger Bischoff zu Meaux in Champagne.

protestantes betitelt. Er siehet diese Veränderung der Meynungen für ein Kennzeichen irrender Kirchen an. Meinem Bedünken nach aber kan man den Glaubensverbesserern nichts rühmlichers nachsagen. Sie gaben dadurch ihre Sorgfalt in Untersuchung der Wahrheit zu erkennen. Es ist auch zugleich ein Beweis ihrer Demuth, indem sie sich für schwache und dem Irrthum unterworfene Menschen gehalten. Es wäre zu wünschen, daß die Römischcatholischen gleiche Grundsätze* gehegt hätten: so wären nicht so viele ungeheure Meynungen zu Glaubenslehren gemacht worden. Die angenommene Lehre von der Unfehlbarkeit** der Kirche, hat der Kirche tiefe und unheilbare Wunden verursacht; und die Schlußverordnung*** einer jeden Kirchenversammlung †, kann als ein Fleck angesehen werden, der sich nimmermehr abwaschen läßt, indem man keinen Fehler verbessern kann, ohne das ganze Systema übern Haufen zu werfen; gleichwie man gewisse Flecke nicht aus den Kleidern bringen kann, ohne ein Loch in das Tuch zu schaben. Man bedenke einmal, was das in bürgerlichen Dingen für Folgen nach sich ziehen würde, wenn man in Staatssachen den Grundsatz annehmen wollte, daß alles, was einmal auf einem Reichstage beschlossen worden, niemals dürfte verändert oder im geringsten dagegen etwas erinnert werden. Es würden daraus lauter ungeheure Regierungsformen entstehen, und eine geheime Rathsversammlung †† oder ein Reichstag würde weiter zu nichts dienen, als die alten Fehler mit neuen zu vermehren.

Inzwi-

* Principia. ** Infallibilitet. *** Canon.
† Concilii. †† Conseil.

Inzwischen aber muß man doch hiebey sehr vorsichtig zu Werke gehen. Man muß in Dingen, die den Glauben und die Religion betreffen, ohne die allersorgfältigste vorhergegangne Untersuchung und stärkste Ueberzeugung, seine Meynungen nicht verändern; weil eine solche Veränderung, ohne die größte Bewegung in der Gemeine, davon man ein Mitglied ist, zu verursachen, niemals vorgenommen werden kann. Ich sage also nur, daß Niemand aus Disputirsucht oder aus eitler Begierde durch Behaltung des letzten Worts über seinen Gegner zu triumphiren, und seine Meynung bis aufs äußerste zu vertheidigen suchen, sondern wenn er sich durch die Stärke der gegenseitigen Beweisgründe überwunden siehet, sich verlohren geben, sein entscheidendes Urtheil, zumal in theologischen Materien, zurück halten und sich zu genauerer Untersuchung der Sache, mehrere Bedenkzeit ausbitten müsse. Durch ein solches Bezeigen handelt er so wohl den Pflichten eines Menschen überhaupt, als auch eines Christen insonderheit gemäß. Verfährt man anders: so macht man sich den hitzigen Weibern gleich, die das Maul so lange gebrauchen, bis ihnen der Hals heiser wird, und wovon sich diejenige den Sieg und Lorberkranz zueignet, die das letzte Wort behält.

Uebrigens läßt sich so wohl aus dieser Abhandlung als aus andern von meinen Schriften abnehmen, was ich von theologischen Streitigkeiten und geistlichen Unterredungen * halte. Man siehet, daß ich nicht den Gebrauch, sondern nur den Misbrauch derselben verdamme. Ich bin nicht in Abrede, daß sie in ge-

* Conferencer.

wissen Fällen nothwendig seyn können; es ist aber auch nicht zu leugnen, daß solche oft von gar schlechter Wirkung gewesen. Und im Betracht dessen kann ich die Antwort nicht schlechterdings misbilligen, die der bekannte malabarische Einsiedler vor einigen Jahren einem unserer evangelischen Glaubensboten * in Indien gab. Denn als derselbe zu einer theologischen Unterredung mit eingeladen wurde, antwortete er: Er wolle lieber von Dingen reden, so die Tugend und Sittenlehre beträfen, als sich in Religionsstreitigken einlassen. „Denn, setzte er hinzu, „ein jedweder hält seine Religion für die beste, und „bestehet hartnäckig auf solcher seiner Meynung. „Ein heiliger Mann muß auf nichts anders, als auf „ein heiliges Leben denken, und alle Religionsstreitig„keiten bey Seite setzen“**.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des ersten Buches Hundert und vier und sechzigstes Epigramma.

Status rustici commoda.

Est hominis sorte vrbani nil tristius vmquam;
Pauperis agricolae commoda magna patent.

Quale

* Mißionarien.

** Der Herr D. Ernst Friedrich Neubauer hat 1730. eine Dissertation geschrieben de exercitiis disputandi frequentius in academiis instituendis, in welcher viele Erläuterungen dieser Holbergischen gründlichen Gedanken enthalten sind.

Quale genus vitae sectetur, nescius ille est;
E cunis videt hic, sors sibi qualis erit.
Vrbani numerosa domus simul est onerosa;
Quot gnati agricolis, tot numerantur opes.
Qui clarae est stirpis, duro saeuoque magistro
Traditur, vt discat, quae nocitura sibi;
Et pueri tergo tunduntur saepe flagella,
Fortunae vt senior fiat in orbe iocus.
At quod dediscat, nil discit rusticus infans,
Prolis amans mater sola magistra datur.
Castra is sectatur, ciuiles captat honores,
Pro vanis titulis mille pericla subit.
Rastra hic sectatur fortis patiensque laboris,
Sorteque contentus nulla pericla subit.
Tandem mature hic thalami sociam sibi adoptat,
Dum par officio est, membraque cuncta vigent.
Tardius is, laute vt clara cum conjuge viuat;
Pro sobole hinc thalami cornua sola ferunt.

Vortheile des Baurenstandes.

Der Stand des Bürgers hat viel Ungemächlichkeiten,
Der Bauer kann mit ihm wohl um den Vorzug streiten.
Ein Bürgerskind weiß nicht, zu welcher Lebensart
Der Eigensinn des Glücks es künftig aufbewahrt;
Das Kind des Bauers kann schon in der Wiege sehen,
Wie es ihm in der Welt dereinsten werde gehen.
Ein Haufen Erben sind dem Bürger eine Last;
Je mehr des Bauren Haus hingegen Kinder faßt,
Je reicher kann er sich bey diesem Segen schätzen.
Ein Stadtkind unterwirft sich harten Schulgesetzen.
Und lernt, mit großer Müh und unter viel Verdruß,
Was es vergessen soll, ja was ihm schaden muß.
Es muß oft Ruth und Stock in seiner Jugend fühlen,
Damit das Glück mit ihm im Alter könne spielen.
Ein Baurenkind lernt nichts, was es verlernen darf,
Die Mutter zeucht es auf; sie ist ihm nicht zu scharf,
Doch auch nicht zu gelind. Sie kanns zu allem nutzen.
Ein Bürger hat viel Noth sein Söhnchen zuzustutzen;
Mit was für Sorge schafft er ihm ein Ehrenamt,

Die Ehrbegier zu stilln die ihm im Busen flammt!
Wie viel Gefahr und Angst hat dieser auszustehen,
Um seinen Titel nur recht groß und lang zu sehen!
Das alles aber ficht den jungen Bauersmann,
Der stets mit seinem Glück zufrieden ist, nicht an.
Er scheut die Arbeit nicht. Er mistet, gräbt und pflüget,
Er egget, mäht und drischt, er ißt und trinkt vergnüget.
So bald er mannbar wird, wählt er ein Mägdchen aus.
Das ihm, dem er gefällt, und welches ihm sein Haus
Mit Segen füllen kann; je fruchtbarer, je schöner,
Je lieber wird sie ihm. Hingegen schreitet jener,
Der Bürger, mehrentheils sehr spät zu dieser Pflicht,
Denn ohne Geld und Amt und Schönheit freyt er nicht.
Und daher kömmts denn auch, daß ihn mehr Hörner schmücken,
Als muntre Kinder ihn in seiner Eh beglücken.

Man hält insgemein den Baurenstand für den schlechtesten und elendesten unter allen Ständen. Wie sich aber die Menschen in vielen Urtheilen betriegen: so geschiehet es auch in diesem. Der Baurenstand hat seine Ungelegenheiten, aber auch seine Gemächlichkeiten. Ich will hier kürzlich zuerst von den Unbequemlichkeiten und hernach von den Vortheilen desselben reden.

Ich verstehe hier durch Bauren keine Landsaßen oder Eigenthümer*, d. i. solche Bauren, die nicht verbunden sind, Frohndienste zu thun, oder in eigner Person schwere Arbeit zu verrichten, sondern die ihr Land durch andere können bearbeiten lassen. Denn diese sind keinen andern Ungelegenheiten unterworfen, als die Kaufleute, nämlich allerhand Schaden und Verlust, welchen die Witterung und andere natürli-

* Proprietarier.

türliche Zufälle verursachen. Der Unterscheid zwischen diesen besteht bloß darinn, daß die Handthierung der erstern, nämlich der Bauren, nicht so vieler Gefahr * ausgesetzt, und dabey an sich selbst wichtiger ** und edler ist, so, daß man solche Leute als die beträchtlichsten und ansehnlichsten Glieder der menschlichen Gesellschaft ansehen kann. Man sagt im Sprichworte: „Baurenhandel, ein edler Han„del“. So haben die alten Römer von der Würde und Vorzüglichkeit dieses Standes geurtheilet. Es ist daher eben so ungereimt nicht, wenn in der unterirdischen Welt die Bauren in die erste Classe der Rangordnung gesetzet werden ***.

Diese Eigenthümer, sage ich, sind nicht diejenigen Bauren, von welchen ich hier reden will. Ich verstehe hier durch Bauren bloß solche, die in unserm Gesetz Knechte, das ist, Mieth- oder Lehnbauren (oder auch Leibeigne) genannt werden, deren Zustand, sowohl in Ansehung ihrer Armuth, als der Arbeit und der Hofdienste, so sie thun müssen, für schlecht und elend gehalten wird; deren Elend aber größer oder geringer ist, je nachdem sie härtere oder gütigere, oder, besser zu sagen, thörichtere oder klügere Herren haben. Denn eine Herrschaft, die ihre Bauren durch harte Erpressungen † oder schwere Arbeit arm und unglücklich macht, verdient mehr eine thörichte, als strenge Herrschaft genannt zu werden. Man sagt insgemein: „Wer Wald und Buschwerk „liebt, liebt auch die Dornhecken“. Auf gleiche Art

* Hazard. ** solider.
*** S. Nicolaus Klims Unterirdische Reise.
† Exactionen.

kann man sagen: wer sich selbst liebet, geht auch wohl mit seinen Bauren um, weil seiner Bauren und sein eignes Verderben, so genau mit einander verknüpft ist, daß solche nicht von einander getrennt *werden können. Denn ein jeder Bauerhof ist gleichsam seine Speisekammer und sein Keller. Wenn darinn etwas in Abgang geräth, und an etwas Mangel gespühret wird: so leidet seine ganze Haushaltung Schaden.

Bey der allgemeinen Armuth, worinnen sich diese Bauren befinden, ist doch dieß ein kleiner Trost für sie, daß sie niemals ganz und gar zu Grunde gehen, weil ihnen ihre Herrschaft im Fall der Noth unter die Arme greifen muß, wenn sie anders selbst ihr Bestes befördern will; daß also der Herr mehr Sorge tragen muß, daß der Bauer nicht zurück komme, als der Bauer wegen der Verarmung des Herrn in Sorgen stehen darf. Denn bey sich eräugnenden Miswachs hat der Bauer weniger zu geben, und der Herr weniger einzunehmen. Fällt eine Kuh oder ein Pferd um: so sagt man zwar, es sey dem Bauer umgefallen, aber in der That trifft der Schaden den Herrn. Und stirbt der Bauer selbst: so verleurt der Herr einen Mann: geht aber der Herr mit Tode ab: so verwechselt der Bauer nur den Namen, indem er eine neue Herrschaft bekömmt, die oft besser seyn kann, als die alte gewesen ist. Wie oft hört man nicht, daß ein Herr sagt: „Wo soll ich einen solchen Mann „wieder herbekommen, der so gut arbeiten kann, als „der vorige“? Niemals aber hört man einen Bauren sagen: „wo werde ich einen solchen Herrn wieder be-

„kom-

* separeres.

„kommen, der mich so gut zur Arbeit treiben kann, als „der vorige, der die gewöhnlichen Steuren und Land„zinsen einnimmt, und mich täglich die Ehre genießen „läßt, bey ihm Hof- und Frohndienste zu thun, oder „ihn in die Stadt zu fahren“?

Was die Arbeit dieser Bauren betrifft, so ist dieselbe zwar schwer, und muß unaufhörlich abgewartet werden; sie ist aber doch nicht größer, als die Arbeit der Handwerksleute. Beyde müssen sichs den ganzen Tag sauer werden lassen, um Nahrung und Kleidung zu erwerben. Der Unterscheid besteht nur darinn, daß die Bauren, Pferde und Ochsen zu Mitgehülfen haben, die sie vor ihre Pflüge und Wagen spannen, da hingegen ein Handwerksmann alle seine Arbeit selbst verrichten muß.

Ich führe dieses hier keinesweges an, die Ungemächlichkeiten des Baurenstandes geringer vorzustellen, als sie sind, sondern ich gestehe ganz gern zu, daß dieselben ziemlich groß und beschwerlich seyn. Nur so viel getraue ich mich doch zu behaupten, daß der Zustand eines Handwerksburschen, den doch niemand eben bedauret oder beklagt, noch schlechter und elender sey. Gesetzt aber auch, daß die Ungemächlichkeiten der Bauren in Ansehung ihrer Dürftigkeit und Arbeit größer wären, als sie bey irgend einem andern Stande sind: so hat der Baurenstand dagegen viele und große, ja so große Vorzüge und Bequemlichkeiten, daß man mehr Ursache hat, die Bauren zu beneiden, als zu beklagen. Diese Vorzüge kann man ganz deutlich erkennen, wenn man die Umstände eines Bauren mit den Umständen der Bürger

oder vornehmer Leute, so in Städten wohnen, vergleichet.

In Betracht der Geburt ist die Herkunft des Bauren hoch und edel gegen die Herkunft des Bürgers. Denn es giebt wenig Bauren, die nicht ihre Ahnen aufweisen können; da hingegen die meisten Stadtleute nichts anders sind, als **Mestricos, Trisalvos** und **Quadralvos**, wie die Spanier sagen, das ist, solche, die aus Theilen von verschiedner Art* oder aus verschiednen Materien zusammen geflickt und aus streitigen Nationen zusammen geschmolzen sind, daß also die Erstern wirklich Wohlgebohrne seyn, obgleich nur die Letztern diesen Titel führen, und sich so schelten lassen. Es findet sich noch ein andrer Unterschied bey der Geburt dieser beyden Gattungen von Leuten. Stadtkinder werden bloß als Menschen, Baurenkinder hingegen als characterisirte Menschen, oder als solche Personen gebohren, so vermöge ihrer Geburt die Anwartschaft ** oder das Recht zur Folge *** in den Verrichtungen, Würden und Vorzügen ihrer Aeltern erlanget haben. Denn so bald der Sohn eines Bauren zur Welt kömmt, ist er ein bestimmter und verordneter † Bauer oder Ackersmann. Seine Geburt hat also eine gewisse Uebereinstimmung und Aehnlichkeit mit der Geburt eines jungen Grafen oder Freyherrn, der, so bald er gebohren wird, ein Graf oder Baron heißt. Neugebohrne Stadtkinder aber kann man ansehen als mögliche Wesen †† oder als junge Bären, die Anfangs

gar

* Particulis heterogeneis. ** Expectanz
*** Succession. † Designeret.
†† Entia in potentia.

gar kein Geschicke haben, so, daß ein jeglicher Vater sagen muß: „Es stehet bey Gott und dem Glücke, „was aus meinem Sohne in der Welt werden wird“. Um wie viel edler also und vorzüglicher das Erbrecht zu andrer Würde vor einem solchen Amte ist, darauf man sich nur Hoffnung machen darf, und welches man erst durch Mühe, Schweiß und Arbeit, vieljähriges Gesuch und Anhalten *, durch böse und gute Mittel erlangen soll: um so viel edler und vortrefflicher ist auch die Geburt eines Baurenkindes gegen die Geburt eines Stadtkindes.

Betrachten wir die erste Nahrung und Erziehung der jungen Kinder: so haben auch hierinn die Baurkinder den Vorzug ** vor den vornehmen Stadtkindern; es müßte denn seyn, daß man sagen wollte, es sey vornehmer, mit Hurenmilch, als an der Brust seiner eignen Mutter gesäuget zu werden. Diese Ehre wird ein jeder Baurensohn einem Junker oder eines vornehmen Mannes Sohne gern überlassen. Ich geschweige der Ungemächlichkeiten und der Gefahr, welcher vornehme Kinder eben dadurch unterworfen werden, daß man fremde und unbekannte Ammen dieselben säugen läßt, wovon man verschiedne betrübte Exempel hat, besonders in Frankreich, woselbst oft Kinder, die man aufs Land schickt, um daselbst gesäugt uud auferzogen zu werden, ausgetauscht worden sind, so daß manche Mutter das Kind einer armen Amme, an statt ihres eignen Kindes, wieder bekommen hat. Und um deswillen folgen auch in diesem Stück die vornehmen Frauenspersonen in England dem

* Sollicitationer. ** Praeference.

dem Exempel der Bauren, und säugen ihre Kinder selbst.

Ferner kann man auch dieses bey der Geburt solcher Kinder anmerken, daß sich ein jeder Bauer über die Geburt eines Kindes freuet, da sich im Gegentheil ein Mann vom Stande darüber zu betrüben Ursache hat; denn für das Haus eines Bauren ist ein jedes Kind gleichsam eine neue Hülfe und Stärke, aber für die Familie eines Mannes in der Stadt ist dergleichen allemal neue Last und Beschwerde. Dort kann es heißen: „dieses Haus ist mit vielen Kindern „gesegnet;“ hier aber; „dieses Haus ist mit vielen Es„sern überhäufet und bebürdet. Wenn die Kinder noch in ihren zarten Jahren sind, kostet es zwar beyden, so wohl dem Bauer, als Bürger, etwas, dieselben zu ernähren und zu unterhalten, bey dem Bauer aber werden doch nur wenige Kosten dazu erfordert, welche denn auch so gleich gar wegfallen, so bald das Kind nur so weit gekommen ist, daß es seine Gliedmassen rühren und zur Arbeit brauchen kann, da es denn so fort seine Kost und seinen Unterhalt selbst verdienet. Stadtkinder hingegen erfordern viel mehr, und man muß es auch mit den Unkosten, so auf dieselben gewandt werden müssen, eine längere Zeit aushalten, ja es werden diese Unkosten von Jahr zu Jahr gröſser, daß also ein vornehmer Mann in der Stadt, der an Kindern reich ist, eben so sehr zu beklagen, als ein Bauer der ein Haufen Kinder hat, glücklich zu preisen ist. Was dem einen mit Armuth drohet, vermehret des andern seinen Wohlstand. Wollte man die Kinder beyderley Standes mit gewissen Thieren vergleichen: so könnte man die Kinder der Bauren als

Hü-

Hüner, Gänse und Enden in einem Hause ansehen, welche wenig zu unterhalten kosten, und doch großen Vortheil bringen. Vornehme Kinder hingegen kann man ansehen, als Pfauen, Papageyen, Meerkatzen und andere Thiere, welche kostbar zu unterhalten sind, und doch zu nichts weiter dienen, als die Augen daran zu weiden.

So bald ein vornehmes Kind zu einigem Alter und Verstande gelanget ist, übergiebt man es gewissen Lehrern und Exercitienmeistern, um unter Stock und Ruthe verschiedene Dinge zu erlernen, die es hernach wieder vergessen soll. Ein Bauerjunge hingegen hat keine andere Lehrmeister, als seine eigne Aeltern, und in dieser Schule lernet er nichts anders, als die Wissenschaften, so zu Erwerbung der Nahrung und Kleidung, und zur Erhaltung und Verbesserung seines Hofes und Landes dienen. Er geneußt also einer weit gründlichen Unterweisung, als der Junker, der öfters nicht nur in unnützen Dingen, sondern auch in solchen Wissenschaften unterrichtet wird, die ihm zum Schaden und Verderben gereichen können.

Vornehmlich aber erhellet die Vorzüglichkeit des Baurenstandes aus dem Heyrathen. So bald ein Bauerkerl das Alter erreichet hat, daß er eine Frau vergnügen kann, so ist er auch im Stande, eine Frau zu ernähren. Eine vornehme Person hingegen bringt öfters so lange zu, sich in Stand zu setzen, eine Frau zu versorgen, daß er darüber außer Stand gesetzt wird, einer Frau die gehörige Pflicht zu leisten: daher kommts auch, daß, wie bey den Bauren die Früchte der Ehe in Kindern, dieselben bey vornehmen Leuten in Hörnern bestehen. Ich merke ferner

hie-

hievon an: ein Bauerkerl verliebt sich heute in ein Mägdchen, und morgen führet er sie schon ins Brautbette. Vornehmer Leute ihre Hochzeiten hingegen können nicht ohne vorhergegangene unnöthige Gebräuche* und Vorbereitungen** zu Stande gebracht werden. Eine jede vornehme Freyerey ist auf gewisse Art ein Schauspiel. Vier Handlungen*** müssen vorher gespielet werden, ehe man zum Schlusse kömmt welches der Inhalt der fünften Handlung ist, und es geschiehet oft, daß die Liebe zu dergleichen langen Vorspiele* erkaltet, und das Lustspiel auf ein Trauerspiel hinausläuft. So willig und geneigt auch eine Junfer immer seyn mag, ihre Vestung zu übergeben: so schreitet sie doch nicht ohne vorhergegangene ordentliche** Belagerung zur Uebergabe. Die Mode verpflichtet sie, demjenigen, den sie inniglich liebet, einen jeglichen Schritt schwer und streitig*** zu machen. Man muß Maschinen aufrichten, Minen graben, und Sturmleitern anlegen†, ehe sie sich entweder mit Accord oder auf Gnade und Ungnade†† ergiebt. Ein junger Bauerkerl hingegen ist bey seiner Freyerey aller dieser Umstände††† überhoben. Alles geht dabey fein ordentlich und natürlich zu. Die Verliebten sind ohne Maske. Sie werden selbst um den Kauf einig, und der Vergleich‡ wird ohne Gevollmächtige‡‡ geschlossen. Daher denn auch solche Heyrathen besser gerathen, als die, so mit vieler Kunst und Vorsichtigkeit getroffen werden.

Das

* Formaliteter. ** Praeparatorier. *** Acter.
* Praeludia. ** Formale. *** Disputere.
† Appliceres. †† Discretion. ††† Formaliteter.
‡ Accord. ‡‡ Plenipotentiarier.

Das heiße ich erst eine rechte Ehe, wenn zwey Herzen sich aus freyem Triebe mit einander vereinigen. Wenn im Gegentheil fremden Leuten die Vollmacht * gelassen wird, mir eine Ehegehülfinn auszusuchen: so ist das eine Kaufmannschaft. Der Sohn eines Bauren wählt selbst, und bekömmt daher allemal eine, die seinen Augen gefällt, und die sich für ihn schickt. Der Sohn eines vornehmen Mannes hingegen, hat oft gar keinen Antheil an der Wahl seiner Braut, und bekömmt also keine andere, als die den Freywerbern ** oder Aeltern ansteht. Jener spricht: „Ich kannte die Dirne; es konnte mir also nicht fehl„schlagen, es war unmöglich, daß ich hätte können „betrogen werden“. Dieser hingegen überläßt sich dem Willen der Aeltern und muß es auf deren Kenntniß und Gutachten ankommen lassen. Er sagt: „mein „Vater und meine Mutter haben beschlossen, ich soll „eine Jungfer lieben; und die Aeltern der Jungfer „haben gleichfalls für gut befunden, daß sie mich lie„ben soll.“ Dieß kann denn vielleicht noch gut genug ausfallen; allein dieses Vielleicht peut-être verursacht so großes Unheil und vermehrt † die Consistorialhändel.

Es erhellet hieraus, wie sehr diejenigen irren, welche von dem Baurenstande eine so gar schlechte und geringe Meynung hegen. Ich habe sowohl die Ungelegenheiten als Vorzüge desselben entdecket. Die Vorzüge sind groß, und es entstehen deren einige so gar selbst aus den Ungemächlichkeiten desselben, wie denn die beständige Arbeit eines Bauers, welche man mit dem Namen einer Sclaverey beleget, ihm

* Commission. ** Commissairen. † Multiplicieret.

eine beständige Gesundheit verschaffet; da hingegen die Häuser vornehmer Leute als Lazarethe angesehen werden können. Denn wenn man die Einwohner eines Landes mustern wollte: so würde man gegen einen kranken Bauer wohl zehn wohlgebohrne Krüppel finden.

Des ersten Buches
Hundert u. ein u. siebzigstes Epigramma.

Qualis vxor ducenda.

Vxorem, quaeris, qualem mihi, Danauer, opto.
Ducere quam vellem, si optio plena foret.
Non nimis esto ferox, nec sit facilis nimis vxor,
Illa ferit corium, fert mihi cornua at haec.
Pulcra nimis nec sit nimis horrida, namque
Deformem fugio, meque venusta fugit.
Nec dotata nimis, nec pauper sit sine dote;
Illa morosa, sed haec est onerosa mihi.
Non nimis esto grauis, nimiumque leuem mihi nolo;
Quae leuis est grauis est, nam leuitate grauat.
Nec plane sterilem, nec fecundam nimis opto.
Nam famam illa aufert (†) adferat haecce famem.
Nec volo prudentem, stolidam timeo atque procacem;
Vult regere illa, sed hanc non tegere ipse queam.
Nulla extrema volo, medium placet, inter vtrumque
Cum thalami socia tutior ibit homo.

Was man für eine Frau nehmen soll.

An **

Dieses Epigramma ist so deutlich, daß es keiner Auslegung * bedarf. Ich will daher solches nur

† Nam sterilitas vxoris vulgo mariti impotentiae adscribitur. * Commentarii.

nur in ungebundner Schreibart * ins Deutsche über-
setzen. Es lautet also: „Du fragest mich, geliebter
„Freund, wie dasjenige Frauenzimmer beschaffen **
„seyn soll, welches ich mir zur Frau wünschen wollte.
„Ich wünsche mir keine, die gar zu wild und eigensin-
„nig, aber auch keine, die gar zu willfährig ist; denn die
„erste könnte für meinen Rücken, und die andere für
„meine Stirn gefährlich seyn. Ich wollte nicht,
„daß meine Frau zu häßlich, aber doch auch nicht, daß
„sie zu schön wäre; denn vor der Häßlichen möchte
„ich einen Abscheu bekommen, und die Schöne möchte
„meiner überdrüßig werden. Meine Frau müßte
„nicht allzureich, aber auch nicht allzuarm seyn; denn
„die erste könnte mir zu mächtig und herrschsüchtig
„werden, die andere aber würde mir zur Last gereichen.
„Meine künftige Gehülfinn müsse nicht zu ernsthaft,
„aber auch nicht zu leichtsinnig seyn; denn was gar zu
„leicht ist, das beschwert und drückt eben so sehr, als
„das, was gar zu schwer ist.

Quae leuis est, grauis est, nam leuitate grauat.

„Meine künftige Frau muß nicht allzufruchtbar, aber
„auch nicht gar zu unfruchtbar seyn; denn jene würde
„meinem Beutel schaden, diese aber meinem guten
„Namen *** Abbruch thun, und Anlaß geben, an mei-
„ner Mannheit und Tüchtigkeit † zu zweifeln. Ich
„verlange keine zu haben, die gar zu klug, aber auch
„keine, die gar zu einfältig ist; denn die erste wür-
„de herrschen und regieren wollen, und die andere wür-
„de schwer zu regieren seyn. Kurz: ich will eine solche

* Solut. Stül. ** Qualificeret.
*** Reputation. † Capacitaet.

„Frau haben, die beschwerlich anzutreffen seyn wird,
„das ist: ich will gar nicht heyrathen.

Dieß ist der Inhalt des obstehenden Sinngedichts, welches seine besondere Annehmlichkeiten hat, die man nicht so gut im Deutschen ausdrücken * kann. Man sollte fast daraus schließen, daß ich kein solcher Freund von dem schönen Geschlechte wäre, als man wohl von mir glaubet. Allein, man muß nicht gleich aus einem Gedichte oder einigen Strophen von Versen auf das Herz und auf die Gemüthsfassung eines Menschen den Schluß machen: gleichwie man aus einem Schauspiele nicht eben so gleich urtheilen kann, daß der Verfasser ein lustiger Kopf seyn müsse. Es heißt bey mir:

Vita verecunda est, musa iocosa mihi.

Uebrigens wird man aus meinen Schriften nicht beweisen können, daß ich ein Anbether des weiblichen Geschlechts gewesen. Ich habe mich bloß als einen unparteyischen Richter gegen diejenigen aufgeführet, welche sich beständig in ihren Reden oder Schriften auf Kosten dieses unbewaffneten Geschlechts lustig machen **. Vernünftige Frauenspersonen haben dieses bemerkt, und gar wohl eingesehen. Ich habe also durch unparteyische Urtheile mehr bey ihnen gewonnen, als andere durch ihre beständige Heucheley. Ich habe sie nicht über die Maße gelobet, ich habe sie aber auch nicht über die Gebühr getadelt und verachtet. Ich habe sowohl von ihren Tugenden, als von ihren Fehlern geredet. Jene habe ich ihrem guten Naturell zugeschrieben, diese aber habe ich ihrer besondern Auferziehung beygemessen. Hierdurch sage ich,

* Exprimeres. ** Declamerer.

ich, habe ich mehr gewonnen, als Poeten in der ganzen Stadt durch ihre prächtigen Lobgedichte; ja ich habe so viel dadurch gewonnen, daß ich weder dir noch einem andern rathen wollte, mir die Freundschaft aufzusagen und offenbar mit mir zu brechen, denn es ist kein Scherz, sich mit so vielen, obwohl unbewaffneten Geschöpfen einzulassen, und ich stehe dir nicht dafür *, daß du nicht deine eigne Frau und Tochter dadurch auf den Hals bekommest.

Außer dem rathe ich eben Niemanden, sich zu verheyrathen. Ich führe nur bloß an **, was mich bewogen, im ledigen Stande zu bleiben. In dem Alter zwischen vierzig und funfzig Jahren war ich nicht im Stande, eine Frau zu ernähren, und seit der Zeit habe ich mich nicht im Stande zu seyn erachtet, sie zu vergnügen. Damals befürchtete ich, ich möchte in Armuth und Mangel gerathen, und nunmehro sorge ich, möchten mir Hörner aufgesetzt werden. Er ist mir also eben so gegangen, als jenem Philosophen, welcher auf die ihm öfters gegebene Erinnerung, sich in den Ehestand zu begeben, eine lange Zeit nichts anders antwortete, als, es wäre noch zu früh, nach der Zeit aber sich beständig damit entschuldigte, daß es zu spät wäre ***.

Ich halte es für die Pflicht eines jeglichen Menschen, sich zu verheyrathen. Allein die Gewohnheiten des Landes, verbiethen es einem öfters, solcher Pflicht nachzuleben. Frau und Kinder sind hier zu

* Garanderer. ** Allegerer.

*** Dieser Philosophus war der bekannte Thales von Mileto. S. die Nachricht von ihm bey dem Diog. Laertius.

Lande * ein sehr kostbarer Hausrath. Denn gleich wie hier ein Butterbrodt oder eine Suppe, worauf ich jemanden zu Gaste lade, oft wohl zehn bis zwölf Gerichte Essen bedeutet: so sind auch unter den Worten: „anständige Haushaltung“, sehr große, und viele solche Dinge begriffen, wovon andere Völker nichts wissen. Wenn sich hier eine Mannsperson durch eine Ehezarter verbindlich macht, mit seiner Frau als ein rechter Ehegatte zu leben: so ist das eben so viel, als ob er sich folgendergestalt verschriebe: „Ich „N. N. verpflichte mich, meine Haushaltung nach „eben dem Plan einzurichten, als meines Nachbars „seine eingerichtet ist, alle Landesgebräuche und löb„liche Gewohnheiten heilig zu beobachten, und nichts „zu versäumen, herbey zu schaffen, dessen Ermange„lungen andern braven Leuten Anlaß geben könnte, „sich über uns aufzuhalten, ich mag es nun herneh„men, woher ich wolle“. So lassen sich unsere Ehevergleiche erklären, wozu der Prediger spricht: „So „gebt einander die Hände drauf“. Daher sind auch viele Ehen ganz unnatürlich. Und die Hälfte der Freyer kann man als Freybeuter ansehen, die alle Gegenden und Provinzen durchkreuzen, und nach Peter Paarses **Beyspiel ihr Leben auf den callundburgischen Schmacken*** wagen, um eine oder andere alte reiche

* In Dännemark.

** Peter Paarses Historia ist ein vom Herrn Holberg geschriebenes, scherzhaftes und satyrisches Heldengedicht, von dessen Inhalt und besondern Schicksalen er uns selbst in seiner Epistola I. ad Virum perillustrem pag. 127 seqq. Nachricht ertheilet.

*** Schmacken sind eine Art länglichter Schiffe.

reiche Wittwe wegzuschnappen, mit deren Personen nicht sowohl, als vielmehr mit deren Mitteln, Schuldverschreibungen * und Einkünften ** sie sich eigentlich verloben. Arme Jungfern hingegen bleiben bey aller ihrer Tugend und Schönheit immer sitzen, und können sich wenig Hoffnung zur Beförderung *** machen.

Jedoch diese angeführten Schwierigkeiten sind eben nicht die Hauptursachen gewesen, wodurch ich bewogen worden, im ledigen Stande zu bleiben. Eine besondere natürliche Zärtlichkeit, und Ekelhaftigkeit † hat mich dazu verurtheilt, ein beständiger Hagestolz zu seyn; und ich habe mich, nach genauer Untersuchung und Ueberlegung, nicht stark genug befunden, gewisse Ungemächlichkeiten, die der Ehestand mit sich führet, zu überwinden. Ich erinnere mich, daß mich einst eine gewisse Dame fragte, ob ich denn des festen Entschlusses wäre, mich gar nicht zu verheyrathen? Ich antwortete, daß ich es zwar nicht verschworen hätte, es stünden mir aber viele Dinge vor Augen, die mich davon zurück hielten. Sie sagte, daß die Unbequemlichkeiten, so mit dem Ehestande verknüpft wären, von den Vortheilen und Gemächlichkeiten desselben weit überwogen †† würden. Eine brave Frau könne die Last des Mannes in vielen Stücken erleichtern, ja zuweilen wohl ganz allein auf sich nehmen. Hierauf fieng sie an, mir verschiedne Vortheile und Bequemlichkeiten herzurechnen, die der Ehestand mit sich führet. Ich versetzte darauf:

* Obligationer.
** Prioriteter.
*** Promotion.
† Delicatesse.
†† Overbalanceres.

auf: ein Mann von sechzig Jahren empfinde bloß die Ungemächlichkeiten, und könne die Vortheile und das Gute desselben, weder erkennen noch genießen. So sagen Sie mir dennoch, fuhr sie fort, was das für Ungelegenheiten seyn, wovor Sie sich so sehr fürchten? Darauf fragte ich dieselbe, ob sie nicht im Schlafe schnarchte? Und da sie solches bejahete, sagte ich, eine solche Kleinigkeit wäre schon eine hinlängliche Ursache für mich, auf eine Ehescheidung zu dringen. Worauf ich meiner Wege gieng, und sie in einem heftigen Gelächter zurück ließ. Vielleicht hältst du dieses nur für einen Spaß. Allein, du magst davon denken, was du willst, wenn du mich nur hierinn nach meinem Willen handeln läßt. Es steht dir frey, diese meine Delicatesse zu benennen, wie dirs gefällt. Du magst solche immer eine Schwachheit nennen. Du mußt aber zugleich wissen, daß jemand verschiedene kleine Schwachheiten an sich haben und doch auch dabey Muth * und Standhaftigkeit besitzen kann. Mancher tapfre Soldate scheuet sich weder vor Feuer noch Wasser, dem aber doch der Angstschweiß ausbricht, wenn er nur eine Katze siehet; wie ein Löwe, der sich weder vor Menschen noch Thieren fürchtet, aber doch für einer Maus läuft. Ich kann mich zwar in gewissen wichtigen Fällen ganz gut schicken; allein es giebt gewisse Kleinigkeiten, welche andere gar nicht achten, die mir aber unleidlich und unerträglich sind. Wenn ich dir die Ursache davon sagen soll: so wird mir das eben so schwer fallen, als dir, wenn du mir die Ursache anzeigen solltest, warum du keine rothe Rüben sehen und vertragen kannst,

* Fermeté.

kannst, oder als es deinem Schwager schwer fallen würde, zu sagen, warum er sich nicht getraue, des Abends im Finstern allein zu gehen, da er doch weder Gespenst noch Teufel glaubet. Ich kann nichts weiter sagen, als, daß ich in gewissen Kleinigkeiten von einem besonders zärtlichen und eigenem Geschmacke sey, von welchen ich befürchte, daß sie mir im Ehestande Verdruß verursachen möchten, deswegen ich es denn fürs rathsamste halte, meine übrigen Tage in der Einsamkeit zuzubringen. Ich lasse es bloß dabey bewenden, daß ich Bäume pflanze, damit ich doch etwas in der Welt zu verrichten scheine. Ich lasse auch Bücher nach, weil ich nicht so glücklich seyn kann, Kinder nachzulassen. Ob mich dieses entschuldigen und ob das letzte einigermaßen als eine Sache von gleichem Werth * angesehen werden kann, das will ich dich und andere beurtheilen lassen. Ich erinnere mich, daß einst die Frage ** aufgeworfen worden, ob es in der menschlichen Gesellschaft nöthiger sey, Bücher zu schreiben oder Kinder zu zeugen? Die Frage wurde folgender gestalt beantwortet: Hoc faciendum, et illud non omitrendum. D. i. Dieses muß man thun, und jenes muß man nicht unterlassen. Wenn diese Antwort Grund hat: so siehet man daraus, daß das letztere, nämlich das Kinderzeugen, vornehmlich für die Pflicht eines Bürgers gehalten werde. Ich wollte dieses Urtheil ebenfalls gern unterschreiben, wenn es nicht mehr Kunst und Mühe kostete, Bücher zu verfertigen, als Kinder zu zeugen. Weil aber das letztere weder Kunst noch Mühe erfordert, und ein Amagerbauer dasselbe eben so leicht

* Equiualent. ** problema.

und eben so nett verrichten kann, als ein Kayser: so halte ich dafür, daß, wenn jenes von größerm Nutzen ist, dieses dagegen für ein größeres Verdienst* angesehen werden müsse, zumal, wenn die Bücher gut geschrieben sind; welches ich doch nicht eben von meinen Schriften, und am allerwenigsten von dieser Abhandlung sagen kann, an welcher die Kürze das beste ist.

Um diese Kürze und Magerkeit einigermaßen zu ersetzen, will ich hier einen gewissen Vorschlag, welcher mir von einer unbekannten Person zugeschicket worden, als einen Anhang beyfügen, indem derselbe in gegenwärtige Materie einschlägt, und so wohl mich als andere Hagestolzen zu rechtfertigen scheinet. Ich kann nicht sagen, ob dieser Vorschlag nur aus Scherz geschehen, oder ob der Erfinder desselben es im Ernst so gemeynet habe. Ich will solches der Beurtheilung anderer Leser überlassen. Hier ist der Vorschlag selbst:

Mein Herr,

„Da ich nicht die Ehre habe, mit dem Policeymeister dieser Stadt bekannt zu seyn, anbey aber „weiß, daß mein Herr mit diesem ehrlichen Manne „in Bekanntschaft stehen: so habe ich Sie gehorsamst „ersuchen wollen, demselben meinen gegenwärtigen, „das Heyrathen und den Ehestand betreffenden Vorschlag bekannt zu machen. Ich habe verschiedenes „zur Beförderug des gemeinen Besten, und insonderheit der Aufnahme dieser guten Stadt ausstudirt. Unter andern, meinem Bedünken nach, sehr nützli-

* Merito.

„nützlichen Verbesserungen*, welche sich durch ein be-
„ständiges Nachsinnen in meinem patriotischen
„Kopfe gezeuget haben, bin ich auch auf einen
„Vorschlag gefallen, der das Heyrathen betrifft, und
„den ich itzt, als meine erste Probe, von dem Stapel
„meines Gehirns ablaufen lassen will. Der Vor-
„schlag besteht darinnen: verschiedene berühmte Ge-
„setzgeber, so wohl in der alten als neuern Zeit, haben
„es für eine haupt nothwendige und nützliche Sache
„angesehen, den Ehestand und die Fortpflanzung der
„Geschlechter zu befördern. Daher verordnete der
„große lacedämonische Gesetzgeber, Lycurgus, daß
„alle diejenigen, so sich nicht verheyrathen wollten,
„mit einer schimpflichen Strafe sollten angesehen
„werden. Und aus eben dem Grunde erhielten die-
„jenigen bey den Römern besondere Rechte und
„Freyheiten, welche die Welt mit drey Kindern ver-
„mehret hatten. Ich will solchen Verordnungen
„den Nutzen nicht abstreiten; ich kann es auch mit
„Fug und Billigkeit nicht thun; denn es kann Nie-
„mand in Abrede seyn, daß die Wohlfahrt eines Lan-
„des auf der Menge der Einwohner beruhe. Wie
„man aber wohl keine Verordnung findet, so nützlich
„sie auch immer seyn mag, die nicht ihren Abfall lei-
„de, und in gewissen Stücken eingeschränkt werden
„müßte: so dünkt mich, könne auch diese Verord-
„nung in einem gewissen Punct geändert und einge-
„schränkt ** werden, welchen ich hier anführen will.
„Eine Stadt wird so wohl durch ihre Pracht und
„Zierde, als durch die Menge ihrer Einwohner in
„Ansehen gesetzt. Man sieht daher, daß eine jegli-
che

* Reformationer. ** Limiteres.

„che vernünftige Policey für beydes Sorge trägt. „Denn gleichwie man beflissen ist, eine Stadt volk„reich zu machen: so siehet man auch dahin, solche mit „ansehnlichen Gebäuden, mit angenehmen Spatzier„gängen, mit Schildereyen, mit künstlichen Spring„brunnen, mit allerhand Hausrath und andern der„gleichen Dingen zu versehen, wodurch Fremde an„gelocket werden können, dahin zu reisen und ihre Au„gen zu vergnügen, welches auch heutiges Tages die „vornehmste Absicht junger Leute ist, wenn sie in frem„de Länder reisen. Nun ist aber jedermann bekannt, „daß einer Stadt nichts mehr zur Zierde gereiche, „als schönes Frauenzimmer, und daß Töchter in ei„nem Hause gemeiniglich der herrlichste Hausrath „seyn, der am meisten in die Augen sticht. Allein, „eben alsdenn, wenn solche Jungfern ihrer Reife „nahe sind, und in der besten Blüthe prangen, so, „daß sie, wie prächtige Lilien in einem Garten stehen, „melden sich sogleich gewisse Personen, so bey den „Aeltern um eine Verbindung mit ihren lieben Töch„tern anhalten, und dabey versprechen, dergestalt „mit ihnen umzugehen, daß sie in kurzer Zeit alle ih„re Schönheit und allen ihren Glanz verlieren, und „aus Rosen und Lilien in Nesseln und Dornsträuche „verwandelt werden sollen, wodurch sie also die Stadt „ihrer besten Zierrathe berauben, womit sie sonst pran„gen könnte. Damit nun dieses nicht gar zu stark ge„trieben werde, und diese schädlichen Gärtner oder „Ausgäter solche Pflanzen der Stadt nicht zu früh „abpflicken oder verwelkend machen, darüber, dünkt „mich, sollte die Policey ein wachsames Auge, und „darein sollte sie Einsehen haben. Ich für mein Theil

be-

„betrübe mich eben so sehr darüber, wenn ich höre,
„daß eine schöne und artige Jungfer ihren Stand
„verändert, als es mir nahe gehet, wenn ich höre, daß
„ein prächtiges Gebäude abgebrannt, daß ein künst-
„licher Springbrunnen vom Winde umgeworfen,
„oder ein vergüldetes crystallenes Gefäß zerbrochen
„sey; denn bey einem jeglichen solcher Zufälle geht die
„Stadt einer Zierde verlustig. Ich machte in ver-
„wichener Woche meine Aufwartung bey Madame
„N N. mit welcher ich vorher unter dem Namen der
„Jungfer Sylvia umzugehen, die Ehre gehabt. Al-
„lein welch eine Veränderung *! Nichts als die
„Stimme der Sylvia war da mehr übrig. Ihre Ge-
„stalt, ihre Farbe, ihr aufgeräumtes Wesen, alles hat-
„te sich so verändert als ob Leib und Gemüth wären
„umgeschmelzet, und in eine neue Form gegossen wor-
„den. Ihr Purpur hatte sich in Aschfarbe verwan-
„delt; ihre Backen waren eingefallen; an statt ihrer
„Laute erblickte ich eine Wiege; und ihre Gespräche,
„womit sie ehedem mich und andere gleichsam bezau-
„berte, hatten itzo nichts anders zum Inhalt, als
„wie theuer man Butter, Fleisch und Käse auf dem
„Markte einkaufen könnte. Dieses entzündete mei-
„nen patriotischen Eifer noch mehr, und trieb mich an,
„gegenwärtigen Vorschlag, auf welchen ich schon
„lange zum Nutzen des gemeinen Wesens † gedacht
„hatte, gleich ins Reine zu schreiben.

„Meine Meynung ist gar nicht, daß alle schöne
„Jungfern ihre besten Jahre im einsamen Stande
„zubringen sollen. Ich will nur, daß man durch ver-
„nünftige Anstalten die Verfügung treffe, daß die
Frey-

* Metamorphosis. † Publici.

„Freyheit sich zu verheyrathen, dergestalt möchte ein-
„geschränkt* werden, daß die Stadt immerfort mit ei-
„ner hinlänglichen Anzahl schöner, unverheyratheter
„und unverschimpfter Jungfern versehen seyn könn-
„te; und daß ein gewisses Verzeichniß darüber ge-
„macht würde, welches allezeit vollzählig** seyn müs-
„se, damit die Stadt durch allzugroßen Abgang nicht
„gar zu viel von ihrem Glanz und von ihrer Zierde
„verlieren dürfte. Dieß könnte geschehen, wenn man
„alle Jungfern der Stadt nach verschiedenen Graden
„der Schönheit in gewisse Classen vertheilte, so daß
„diejenigen, welche vermöge des Zeugnisses und
„Stempels der Policey, der Stadt zur größten Eh-
„re † und Zierde gereichen könnten, die erste Classe
„ausmachten, welche denn stets ihre volle Zahl ha-
„ben, und als ein Haufe gewisser stehender Trouppen
„angesehen werden müßte, so daß keiner von dieser
„Classe frey stünde sich zu verheyrathen, ohne wenn
„die gehörige Anzahl überzählig wäre. Die Verord-
„nung könnte, nach meinem geringen Gutachten so
„abgefasset werden: keine Jungfer aus der ersten
„Classe soll sich ohe Genehmigung der Policeykammer
„verheyrathen, ehe und bevor sie ihr fünf und dreyßig-
„stes Jahr erreichrt hat; außer wenn sie entweder
„durch die Blattern, oder durch das Ausfallen der
„Zähne, oder durch andere unglückliche Zufälle einen
„Theil ihrer Schönheit verlohren; und haben die
„Aerzte der Stadt dahin zu sehen, daß diese Jung-
„fern vor dergleichen Unfällen bewahret bleiben, bis
„sie bemeldetes Alter erreichet haben. Alles, was man
„hingegen einwenden könnte, wäre dieses, daß ver-
schie-

* Moderepet. ** Complet. † Honneur.

„schiedene Jungfern an diesem Vorschlage keinen Ge-
„schmack finden möchten. Ich habe aber das gute
„Vertrauen zu ihnen, daß die meisten, als aufrichtige
„Patriotinen, ihre Neigungen verleugnen, und um
„das gemeine Beste zu befördern, ihre Begierden
„kreuzigen werden. Jedoch unterwerfe ich überhaupt
„den ganzen Vorschlag der gütigen Beurtheilung
„meines hochgeehrtesten Herrn und verbleibe jederzeit

Dessen schuldigster Diener
und beständiger Beförderer des gemeinen Besten.

N. N.

Ich theile dieses dem Leser so brühheiß mit, als ichs empfangen habe; und es mögen andere urtheilen, ob sich die Sache thun lasse, oder ob der Vorschlag aus Scherz oder Ernst aufgesetzt sey. Ich für meine Person, kann nichts gewisses davon sagen; denn ich habe ernstlich gemeynte Vorschläge von dieser Art und Beschaffenheit gesehen.

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ? ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Des ersten Buches

Hundert und sieben und siebzigstes Epigramma.

Pars vitae male agendo perit permagna, Leander,
Maxima agendo nihil, tota at agendo aliud.

Ein großer Theil von unserm Leben verstreicht, indem wir Böses thun;
Der größte Theil geht so verlohren, daß wir von aller Arbeit ruhn;

Und

Und alles überhaupt, was wir das ganze Leben durch verrichten,
Ist, wenn mans untersuchen will, das Gegentheil von unsern Pflichten.

Ein sehr großer Theil des menschlichen Lebens gehet damit hin, daß man Böses thut, der größte Theil verschwindet im Müßiggange, und fast die ganze Lebenszeit bringen wir mit unnützer Arbeit zu. Von den zwo erstern Lebensarten will ich hier nicht reden, weil alle Menschen zugestehen, daß ein großer Theil der Zeit zur Ausübung böser Thaten angewandt, und ein andrer großer Theil im Müßigange verschwendet werde. Ich will nur etwas weniges von der letztern Art sagen, weil es unzählige Menschen giebt, welche zwar in beständiger Arbeit begriffen sind, allein in solcher Arbeit, die ganz u. garunnütz ist. Indem nun diese Leute im Betracht ihres unabläßigen Fleißes u. ihrer unaufhörlichen Beschäftigung sich selbst für sehr tüchtige und brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft halten, da man doch keinen Nutzen von ihrer Arbeit siehet: so muß man den Irrthum, den man hierunter heget, entdecken, und solchen geschäftigen Leuten zeigen, daß unter nützlichen Arbeiten und bloßen Bewegungen der Gliedmaßen ein Unterscheid sey, und daß sie oft mehr thun könnten, wenn sie weniger thäten. Es hat mit der Arbeit gewisser Leute nichts mehr zu bedeuten, als mit der Bemühung des **Diogenes**, der seine Tonne durch alle Straßen und Gassen der Stadt wälzte* oder als mit der

* Der aber eben dadurch den Athenienſern ihre unnütze Arbeitsamkeit auf eine lächerliche Art verweisen wollte.

der Beschäftigung eines gewissen alten Magisters unsrer Zeit; der sein Holz aus dem Keller auf den Boden schleppte, bloß zu dem Ende, um es von dem Boden wieder in den Keller zu tragen*. Nichts läßt sich besser hiermit vergleichen, als das, was man täglich im gemeinen Leben siehet. Man siehet Leute, die erst Brantewein fordern, um sich zu wärmen, hernach Wasser oder dünne Bier, sich wieder abzukühlen, und endlich wieder Brantewein, das Wasser zu versetzen, oder die Wirkung des Biers zu verbessern **. Das heißt ja nichts anders gethan, als Knoten knüpfen, um sie hernach wieder aufzulösen, oder bauen, bloß damit man etwas niederzureißen habe, welches also keine Verrichtung, sondern nur eine Bewegung genannt werden kann. Was würde man von einem Menschen urtheilen, der auf den Catheder träte, auf demselben hin und her liefe, mit den Händen um sich herumschlüge, und sonst alle die Bewegungen machte, so die Redner *** zu machen pflegen, dabey aber nichts weiter redete, sondern nur diese Worte beständig wiederholte †: „Ihr meine vielgeliebten Zuhörer!“ Niemand könnte leugnen, daß ein solcher freylich eine große Arbeit gehabt, die aber dabey eben so unnütz als beschwerlich gewesen. Viele Reden, die wirklich gehalten werden, sind in der That, wenn man den Inhalt derselben oder die Worte erwäget, von keiner größern Wichtigkeit, und es könnte manche Predigt, die wohl anderthalb Stunden währet, bey genau-

* Vielleicht hat er sein kaltes Blut dadurch in Bewegung bringen wollen, wie ich denn wirklich Leute gekannt habe, die sich, aus Geiz auf diese Art gegen die Kälte zu verwahren gesucht.

** Corrigere. *** Oratores. † Repetere.

nauerer Prüfung und mit Auslassung der unnöthigen Wiederholungen * und überflüßigen Worte in wenige Zeile eingeschlossen werden. Ich habe, z. E. noch kein einziges altes academisches Programma gesehen, worinn etwas anders gesagt wäre, als dieses: „Morgen soll jemand zum Magister oder Doctor gemacht „werden.“ Und doch wird ein ganzer Bogen Regalpapier damit vollgeschmieret. Denn die vielen Schnörkelchen und allerhand Gewäsche von dem Apollo, von dem Phöbus, von den neun Musen und andern Dingen, muß den Raum des Papiers einnehmen. Man möchte hievon sagen, was Alexander der Große von den vielen Völkern sagte, die sich unter der Armee des Darius befanden: „daß es nämlich in der That „mehr bloße Namen verschiedener Nationen, als „eigentliche Hülfsvölker wären**.

Es würde zu weitläuftig seyn, die Bemühungen aller Menschen zu untersuchen, denn, wo man nur hinsiehet, findet man dergleichen unnütze Beschäftigungen. Ja man findet oft, daß die allergeschäftigsten Leute, das allerwenigste verrichten; eben wie diejenigen Hähne am meisten krähen, so die schlechteste Stime haben, diejenigen Hühner, welche am meisten kakeln, die wenigsten Eyer legen, u. die Katzen, welche am meisten mauen, die wenigsten Mäuse fangen. Leute hingegen, so den wenigsten Lärm machen, thun die meiste Arbeit. Die Ruderknechte in einem Boote bewegen sich heftig, derjenige aber, so das Fahrzeug re-

gie-

* Tautologien.

** Nomina verius, quam auxilia. Sind des Geschichtschreibers, Curtius, Worte im 4 B. im 12. Cap. womit a. r Alexanders Ausdrücke im 14 Capitel übereinstimmen.

gieret, sitzet stille beym Steuerruder, und verrichtet das meiste und wichtigste ohne sonderbare Bewegung. Man kann ein Vielgeschrey, oder einen solchen, der sehr geschäftig ist, und doch nichts thut, als ein Bereiterpferd ansehen, welches auf der Gasse mit allerhand Wendungen, Erhebungen und krummen Sprüngen seine Kunst sehen läßt, so, daß es im vollem Schaum und Schweiß stehet, ehe es ans Ende der Gasse kömmt. Ich sage, es würde zu weitläuftig fallen, alle unnütze Bemühungen durchzugehen und zu untersuchen. Ich will also gegenwärtig nur eine kurze Betrachtung über die Bücher und Schriften anstellen, deren eine so unerhörte Menge vorhanden ist, daß es scheint, als ob die bloßen Titel und Verzeichnisse derselben zum Beweise des Fleißes und der Geschicklichkeit des menschlichen Geschlechts dienen könnten, insonderheit in unserm Jahrhundert, da man fast eben so viel Schriftsteller *, als Menschen siehet, und das Handwerk, die Welt mit Büchern zu bereichern **, sich so gar bis auf die Bauren erstrecket. Was kann uns wohl von dem Fleiße und der Arbeitsamkeit der Menschen einen höhern Begriff geben, insonderheit, wenn man bedenket, daß das Meiste ungezwungen und aus freyem Willen geschiehet. Denn man kann jeden Schriftsteller als einen Freywilligen † ansehen, der der Welt aus eigner Bewegung und aus Großmüthigkeit seine Dienste anbeut. Und wenn jemand aus freyen Stücken eine Arbeit übernimmt, so glaubt man, daß er desto fleißiger bey derjenigen Arbeit seyn werde, welche sein Beruf von ihm erfordert. Allein, wenn man diese vielen Schriften auf eine Wa-

* Auctores. ** Instruere. † Voluntair.

gelegt; so findet man, daß sie von sehr geringem Gewichte sey. Die Saat eines Bauren steht oft dick und prächtig: wenn aber das Unkraut davon abgesondert wird, so bleibt nur ein wenig Korn zurück. Ein Eyerschaum füllt eine große Schüssel, verschwindet aber ganz in einem engen Munde. Wenn zwanzig Schriftsteller einen andern ausschreiben *, so haben wir ein und zwanzig Bücher, ob es gleich nur eines und ebendasselbe bleibet. Und wenn man die Füllsteine aus einem großen Folianten heraus nimmt, so bleibt oft nichts als der Band und der Titel übrig. Daher sagten die Alten von den Schriften des Chrysippus**, daß wenn man alles wegnähme, was er von andern entlehnet und sich zugeeignet hätte, nichts, als die ledigen Blätter, übrig bleiben würden. Wir haben also bey weiten nicht so viele Bücher, als wir Titel von Büchern haben. Der eine beschenkt die gelehrte Welt mit gestohlnen Gütern, die er bloß mit einem neuen Stempel bezeichnet hat, um sie unkenntlich zu machen; ein solcher ist strafwürdig, weil er eines andern Arbeit für die seinige ausgiebt. Ein anderer füllt sein Buch mit lauter unnützen Merkwürdigkeiten † an, und dieser verdient getadelt zu werden, weil er sich den Kopf mit unnützen Dingen zerbricht, und seine Kunst und Geschicklichkeit nur in kindischen Spielwerken zu Tage leget. Aniceris legte einst darinnen öffentlich eine Probe seiner Geschicklichkeit (im Fahren) ab, daß

er:

* Abcopiere.

** Deren er über siebenhundert soll geschrieben haben, und worunter dreyhundert und eilf logicalische gewesen seyn sollen. Das angeführte Urtheil fällete Apollodorus von demselben. Siehe den Diog. Laertius.

† Curiositeter.

er mit seinem Wagen wohl hundert Wendungen machte, ohne, daß er das Gleis, so er das erstemal gemacht hatte, im geringsten überfuhr oder von demselben abwich. Wie sich nun alle Zuschauer hierüber verwunderten, schüttelte der zugleich gegenwärtige Plato den Kopf und sagte: „dieser Mensch muß niemals etwas „Wichtiges zu thun gehabt haben, weil er auf solche „Kleinigkeiten * so viele Zeit gewendet hat.**“ Ein andrer ließ seine Kunst vor Alexandern dem Grossen sehen, indem er Erbsen durch ein Nadelöhr warf, und das mit solcher Fertigkeit, daß er niemals fehl traf †. Er erwartete eine ansehnliche Belohnung

* Bagateller.

** Lucian. in Encom. Demosth. Aelian. Var. Hist. L. II. c. 27. Welcher letztere des Plato Gedanken also ausdrückt: Αδυνατον εστι, τον εις μικρα και τω και ουδενος αξια τοσαυτην φροντιδα κατατιθεμενον, υπερ μεγαλων τινων σπουδασαι. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der auf solche schlechte Dinge so viel Fleiß gewandt, sich jemals mit wichtigen und nützlichen Dingen beschäftigt habe.

† So wird diese Historie von vielen neuern Schriftstellern erzählt. Es liegt aber ein Widerspruch darinnen. Denn eine Erbse oder Linse ist viel größer, als ein gewöhnliches Nadelöhr; und der Künstler konnte sie also unmöglich hindurch werfen. Quinctilian bezeugt im 2. B. im 20. Cap. daß die Geschicklichkeit dieses Menschen darinne bestanden, daß er eine Erbse in den Mund genommen, und sie durch den Athem nach einer ziemlich entfernten Nadel geworfen, so daß sie allemal auf der Spitze stecken geblieben. In die Reihe dieser Thoren gehört auch jener, der die Kunst konnte, so lange, ohne sich anzuhalten, auf einem Fuße zu stehen, bis ihm an den andern der Stiefel angezogen wurde. Dem aber ein anderer, gegen welchen er sich dessen berühmte, gar artig antwortete: „Es ist keine Gans, die das „nicht könnte.

dafür, er bekam aber nichts weiter, als einen Scheffel voll Erbsen, weil Alexander der Meynung war, daß eine solche Arbeit keines bessern Lohns werth sey. Ein **Lacedämonier** wurde einst ersuchet, an einen Ort mit hinzugehen, um jemanden zu hören, der die Stimme einer Nachtigall nachahmen und eben so, wie dieser Vogel, singen könnte; er antwortete aber: „was „soll ich da machen: ich habe die Nachtigall selbst schon „oft gehöret". Diogenes sahe einstens, daß jemand sehr stolz darauf that, daß er den Preis im Laufen gewonnen, und am ersten das Ziel erreichet hatte. Diesem führte er seine Thorheit mit folgenden Worten zu Gemüthe: „Ein Hirsch läuft noch weit „schneller, und ist doch ein feiges und verächtliches „Thier". Bey einer andern Gelegenheit sagte er: „Nicht derjenige, der einen andern übern Haufen „wirft, sondern derjenige, ist eigentlich ein Sieger, der „der den Geiz, die Wollust, den Hochmuth und andere Laster bekämpfet und überwindet, als welches „die größten Feinde eines Menschen sind". Und um zu zeigen, wie thöricht es wäre, diejenigen zu krönen, oder mit einem Siegeskranze zu beschenken, die sich im Fechten, Laufen und Ringen am besten gehalten, krönte er einst ein Pferd, welches ein anderes von sich geschlagen und das Feld behalten hatte.

Viele Dinge sind an sich selbst ganz unnütz, kosten aber oft weit mehr Mühe, ehe sie zu Stande gebracht werden, als Dinge von der größten Wichtigkeit. Ein gewisser Poet * nennt sie daher difficiles nugas, das ist mühsame Possen. Zum Exempel, der Kopfputz

* Martialis: Turpe est, difficiles habere nugas,
Et stultus labor est ineptiarum.

putz eines Frauenzimmers ist eine Sache von sehr geringer Erheblichkeit *, allein wie viel Zeit, Mühe und Kunst gehört nicht dazu, solchen ins Geschick zu bringen. Da heißt es wohl.

„Dum moliuntur, dum comuntur, anus est.“

Sie bringen ganze halbe Tage vor dem Spiegel zu. Man hat Exempel von Gelehrten, die alle ihre Gesundheit, ja allen ihren Verstand dabey zugesetzt haben, gewisse Dinge aus den Alterthümern *** zu erläutern, die kein vernünftiger Mensch zu wissen verlangen sollte. Ich will nichts von solchen Dingen sagen, als nämlich von den Halsbändern, Schuhen, Stiefeln, Hüten, Armbändern ꝛc. der Griechen und Römer, wovon man unzählige Schriften findet. Nein, ich kann zum Beweise meines Satzes auch Materien anführen, worauf die größten und scharfsinnigsten Männer ihren Fleiß und ihre Zeit gewandt, und wodurch sie bey der gelehrten Welt große Ehre † eingelegt haben. Ein **Columbus**, der die neue Welt zuerst gefunden, ist nicht viel berühmter, als ein Gelehrter, der z. E. den Tempel zu Jerusalem beschrieben hat. Diese letztere Arbeit hat eben so viele Mühe gekostet, als jene, ob es gleich eben so schwer fällt, den Nutzen derselben zu zeigen, als es schwer gewesen ist, die Beschreibung selbst zu machen. Es ist bloß ein Beweis, was ein Scribent thun könnte, wenn er seine Zeit auf nöthigere Dinge wenden wollte, und, anstatt zu untersuchen, ob ein altes Thor, ein Altar, eine Seule oder ein Vorhang ost- oder westwärts, gestanden oder gehangen, seine Gaben dazu

* Importance. ** Terent. Heautont. 2, 1, 11.
*** Antiquiteter. † Reputation.

brauchte, Menschen zu machen, die menschliche Gesellschaft zu verstärken, und Künste zu erfinden, wodurch die Geschäfte und Handthierung der Menschen erleichtert * werden könnten. Man muß nicht fragen, ob jemand hochgelehrt, sondern ob er wohlgelehrt sey, nicht, wer am meisten Worte zu machen, sondern wer am besten zu leben gelernt habe. Allein, darum bekümmert man sich nicht. Denn es geht noch heutiges Tages, wie Seneca saget**: Non vitae, sed scholae discimus; „Wir studiren nicht, um „vernünftig und weise zu werden, sondern nur den „Kopf mit unnützen Wissenschaften anzufüllen."

Ich tadle und verwerfe hiermit nicht eben alle Dinge, die keinen unmittelbaren und augenscheinlichen Nutzen haben. Denn es giebt gewisse Arbeiten, die an sich selbst unnütze sind, die aber das Gemüth und die Sinne vergnügen. Dergleichen sind z. E. vortrefliche Kunststücken der Baukunst, der Malerey, der Tonkunst, der Dichtkunst ꝛc. welche einem Lande zur Zierde und Ehre gereichen können. Ich begreife und rechne hierunter auch lustige und sinnreiche Schriften, wodurch der Geist des Menschen aufgemuntert wird, und in deren Lesung ich oft bessere und mehrere Hülfe in meinen Unpäßlichkeiten gefunden habe, als in allen Arzneyen aus der Apotheken.

Allein es kommen auch unzählige Schriften zum Vorschein, die weder zum Nutzen noch zur Zierde dienen, die weder unterweisen noch ergötzen, und die mit bittern und übelschmeckenden Pillen verglichen werden können, die man mit Widrigkeit hinunter schlucken

* Faciliteres.
** Epist. ad Lucil. Lib. XVIII. ep. 3.

cken muß, und die doch keine Wirkung thun. Worüber man sich hierbey am meisten verwundern muß, ist dieses, daß man gelehrte Beschreibungen und Abhandlungen* von Dingen siehet, von denen es noch nicht ausgemacht ist, daß sie wirklich jemals in der Welt** gewesen, als von Basilisken, Salamandern, geflügelten Drachen, von dem Vogel Phönix und dergleichen; ferner, daß man sich mit chronologischen Ausrechnungen den Kopf zerbricht in Dingen und Geschichten, die dunkel, verworren und ganz unerweislich sind; ja, daß man die eigentlichen Namen fabelhafter Personen aufsucht und von den Thaten derselben ein Langes und Breites hinschreibt, da man doch noch zweifeln kann, ob sie jemals in der Welt gelebt haben, endlich, daß man die Natur und das Wesen der Geister u. Engel zu erklären bemühet ist, wovon man sich doch keine eigentliche Vorstellung† machen kann. Und doch sind alle Bibliotheken mit dergleichen Schriften angefüllet, welche aber, meines Erachtens, zu nicht mehrerm Nutzen und zu keiner größern Zierde gereichen, als die Spinnweben. Man kann solche Schriftsteller mit nichts besser vergleichen, als mit den Spinnen, als die sich selbst leer und zu nichts spinnen, ihre Arbeit aber mit Spinngeweben, die in einem Büchersaale eben so unnütz als unangenehm sind.

Man darf nur die Verzeichnisse und Auszüge†† durchlaufen, die jährlich von den neuen Büchern herauskommen, und zwar von denjenigen Büchern, die man für die wichtigsten hält: so wird man hiervon

* Commentarien. ** In rerum natura.
† Idee. †† Extracter.

hinlänglich überzeuget werden. Man würde vielleicht viele starke und dicke Bände finden, die bey genauer Untersuchung und Prüfung sehr dünne und klein werden sollten. Dergleichen Schriften kommen mir vor, wie die jungen Jungfern, welche, wenn sie vor ihrem Nachttische *stehen, so schmal sind, daß sie fast durch alle Ritzen des Hauses gehen könnten, allein, wenn sie recht in Kleidern und in vollem Staat sind, mit ihren drey doppelt verschanzten Röcken ganze breite Gassen einnehmen, und durch wenig Thüren gehen, die ihnen nicht zu enge seyn sollten. In den alten Zeiten, da die Welt an Büchern noch Mangel litte, mußten die Leute zum Bücherschreiben aufgemuntert werden; heute zu Tage hingegen, da wir so viele Scribenten haben, als Fliegen im September, wäre es wohl nöthig, daß deren Anzahl vermindert würde, und es sollten bloß zu dem Ende gewisse Bücherrichter** verordnet werden, eine jede neue Schrift ehe sie gedruckt würde, zu prüfen, ob sie nur etwas Ausgeschriebenes oder etwas Neues, ob sie wichtige Dinge oder Lappalien enthielte. In dem Fürstenthum Potu † hatte man in diesem Stücke verschiedene nützliche Anstalten gemacht. Es war Niemand erlaubt, Bücher zu schreiben, ehe und bevor er ein solches Alter und eine solche Fähigkeit erlanget, daß man einigermaßen versichert seyn könnte, es würde keine Misgeburt ans Licht kommen. Eben wie vor diesem zu Lacedämon den gebrechlichen (oder kränklichen) Männern verboten war, ihren Weibern beyzuwohnen, damit die Stadt nicht mit Krüppeln angefüllt werden möchte. Es war noch eine andere

Anstalt

* Toilette ** Censores.
† S. Nicolaus Klims unterirdische Reise.

Anstalt in gedachtem Lande Potu. Es mußten nämlich gewisse dazu bestellte Bücherrichter die Buchläden jährlich durchsuchen *, um zu sehen, ob sich etwa unnütze Bücher ins Land eingeschlichen hätten; worinn sie dem Beyspiel der Gärtner folgten, welche beständig ihre Beete säubern, um das Unkraut auszurotten und das Wachsthum der guten Pflanzen zu befördern. Gleichwie man für den Leib Sorge trägt, und solche Speisen und Getränke untersagt, die der Gesundheit des Menschen nachtheilig sind: so muß man auch für das Gemüth sorgen, damit solches nicht durch Lesung unnützer und schädlicher Bücher verdorben werde. Denn man siehet, daß der Geschmack ganzer Nationen durch schlechte **, Bücher so verderbet *** worden, daß sie das größte Belieben an solchen Schriften finden, welche ohne Verstand zusammengerafft sind; eben so, wie gewisse Völker lieber Thran als Wein trinken, und andere sich lieber an Mistönen † als einer wohlklingenden Musik vergnügen. Und, da diesem so ist, so darf man sich nicht wundern, daß schlechte und elende Schriften häufig abgehen, ††nützliche Bücher hingegen liegen bleiben, und in den Buchläden den Motten und Würmern zum Raube werden. Es sollte mir nicht schwer fallen, hiervon verschiedene Beyspiele anzuführen. Blackmore, ein Engländer, hat gezeigt, wie oft sich bey der englischen Nation der Geschmack an Schriften verändert habe. Wie sehr der Geschmack der Franzosen an Schauspielen in diesem Jahrhun-

derf

* Examinerer. ** Trivial.
*** Depraveret. † Dissonancer.
†† Debiteres.

dert verderbt worden sey, erweisen die Proben, so itzo ans Licht kommen, wenn man dieselben mit den Lustspielen des Moliere zusammen hält, welche von jedermann mit der größten Bewunderung angesehen werden, da die neuern Comödien von den Ausländern nicht ohne Ekel gelesen werden können.

Dännemark hat man es ehedem immer zum Vorwurf gemacht, daß daselbst so wenige Schriften zum Vorschein kämen. Itzo hingegen hat es sich hier dergestalt geändert, daß wir einen Ueberfluß an Büchern haben. Denn, der vielen Dissertationen zu geschweigen, die alle Jahr von jungen Leuten, die noch keine Haare auf dem Barte haben, geschrieben zu werden pflegen, so findet man unter uns Gelehrte, die, wie die Monattauben, zwölfmal des Jahrs Eyer legen. Allein, unangesehen des Mangels voriger, und der Fruchtbarkeit itziger Zeiten, kann man doch sagen, daß ehedem mehr geschrieben worden, als heute zu Tage geschrieben wird. Die große Menge der Scribenten in unsern Zeiten ist insonderheit durch die Erfindung des Vorschusses * veranlasset worden, welche Gewohnheit so überhand genommen hat, daß gelehrte Gesellschaften das Ansehen der Wechselbänke und Kaufmannscomptoirs bekommen haben, wo man das Aufgeld ** voraus bezahlet. Der Unterscheid bestehet bloß darinn, daß die lateinischen Kaufleute die Lagie, oder das Geld, so auf die Hand gegeben wird, behalten, die Waaren mögen hernach etwas taugen, oder nicht. Weil dieser Pränumerationshandel so weit einreißet, daß man befürchten muß, er werde sich auch auf der Börse und in den Kramlä-

den

* Pränumeration. ** Lagie.

den einschleichen: so hat derselbe zu scherzhaften Einfällen Anlaß gegeben.

Vor einiger Zeit bekam ein Buchdrucker einen versiegelten Brief, folgendes Inhalts: Ich ersuche dienstlich, nachstehende Anzeige in den Zeitungen bekannt zu machen.

„N. N. Entrepreneur hiesiges Orts, ist entschlos„sen, eine Manufactur anzulegen, und zum Nutzen „des gemeinen Wesens künftigen Winter hindurch „vier wohlgebildete Jungfern * zu unterhalten. „Zwo derselben sind in Folio und deren Gebrauch „kostet diesen Winter über zehn Reichsthaler, die an„dern aber, so in kleinerm Format sind, kann man für „sieben Thaler haben. Wer pränumerirt, genießt „die Waare um den viertel Theil wohlfeiler. Ich „verbleibe ꝛc.“

Ich merkte gleich, daß dieß eine feine Satyre auf diese gelehrte Krämerey seyn sollte, und bath daher den Buchdrucker, diesen Zeddel als etwas besonders und merkwürdiges aufzuheben. Ich kann nicht leugnen, ich habe selbst Anlaß dazu gegeben, daß man die Gewohnheit, auf Bücher Vorschußgelder zu zahlen, hier im Lande eingeführet hat. Allein, so bald ich merkte, daß eine Art von Betteley daraus ward, und daß unnütze Schriften dadurch zur Geburt befördert wurden, erkannte ich, daß ich nicht wohl daran gethan, und hörte sofort damit auf.

Was ich nun hier von den Büchern angemerket habe, das kann man auch von andern Arbeiten der Menschen sagen. Denn die Geschäfte und Verrichtungen derselben sind nicht immer so groß und wichtig, als

* Demoiselles.

als sie zu seyn scheinen. Und ein Mensch der über Mangel an Zeit klaget, hätte vielleicht Zeit genug, wenn er nur zwischen nothwendigen und unnöthigen Dingen einen Unterscheid machen, und das Sprüchelchen nicht aus der Acht lassen wollte: Hic Rhodus, hic salta. Ich habe diese Characteres in meiner unterirdischen Reise an zwo verschiednen Nationen vorgestellt, deren eine, so von 24 Stunden 10 zum Schlaf anwandte, mehr verrichtete, als die andere, welche beständig wachte und arbeitete. Jene hatten Zeit genug, weil sie nichts unnöthiges vornahmen, diesen aber mangelte es immer an Zeit, weil sie so viel unnöthige Dinge verrichteten. Man hört vielfältig, daß sich Leute darüber beschweren, wie sie so viel zu thun hätten: man kann sie aber eben so wenig bedauren, als einen Schiffer, der auf der See laviert, wenn er den Wind auf dem Rücken hat, und grade aus segeln kann. Ein Nachbar hat zu dem andern nur einige wenige Schritte; er kann sich aber müde gehen, wenn er einen Umweg nehmen und durch andere Gassen gehen will. Der geschäftige Müssiggänger in der Comödie* beklagte sich beständig, daß der Tag zu kurz wäre, ob gleich die Hälfte davon schon mehr als genug gewesen wäre, das, was er zu thun hatte, zu Ende zu bringen. Ja von einigen Leuten wollte ich wohl sagen, daß, wenn sie nur die Zeit, so sie mit Klagen über ihre allzu vielen Geschäfte zubringen, zu ihren Verrichtungen anwenden wollten, so könnte alles geschehen, was sie zu thun hätten. Es wäre zu wünschen, daß man bey dergleichen

* Ist eine von den Comödie des Herrn Holbergs, welche man auch bereits Deutsch übersetzt lesen kann.

chen Dingen eben solche Anstalten machen könnte, als bey den Gassen, Häusern und Schornsteinen, und daß, dem zu Folge, gewisse gelehrte Schubkärner Dreckfahrer und Feuermäuerkehrer oder Schornsteinfeger verordnet wären, welche sowohl über die öffentlichen Geschäfte überhaupt als über eines jeglichen Verrichtungen insonderheit genaue Aufsicht hätten, und das Unnütze und Unnöthige dabey ausmusterten; weil dergleichen Unrath so sehr anwächset, daß Republiken und Gesellschaften eben so viel Ungemach davon empfinden, als ungesunde Körper von gar zu vielem Blute und überflüßigen Feuchtigkeiten. Es könnte dieses theils durch gewisse verordnete Bücherrichter, theils durch die obersten Magistratspersonen und Präsidenten der Gerichte geschehen. Jene könnten durch eine genaue Untersuchung der Schriften, ehe solche unter die Presse gegeben würden, die Spreu von dem Weizen, das Unnütze von dem Nützlichen absondern, daß also die Käufer und Leser nur das Letzte, als das Beste bekämen, und die Verfasser die Spreu, das Unkraut und die Füllsteine selbst behielten. Die Präsidenten der Gerichte müßten die Advocaten jedesmal zu einer gewissen Geldstrafe verurtheilen*, wenn sie ihre Klagen ** und eingerichteten Schriften zu weitläuftig aufgesetzt hätten, oder ein gar zu unnützes Gewäsche machten, damit sie sich hüteten, etwas anders vorzubringen, als was zur Sache gehöret; oder sie könnten, nach Art der alten Griechen und Römer, durch ein Stundenglas abmessen und bestimmen ***, wie

* Mulctare. ** Actioner. *** Regulare.

wie lange beyde Parteyen Zeit haben sollten, ihre Sache auszuführen. Um von der Nothwendigkeit einer solchen Verbesserung überzeugt zu werden, darf man nur einmal ein Zeugenverhör durchlesen und untersuchen. Denn gegen eine Frage, die zur Sache gehöret, findet man wohl zehen, die ganz und gar nichts dabey sagen wollen. Dadurch müssen ja nothwendig die Stunden verplaudert, die Richter gemartert, und die Parteyen, die allen diesen Unrath * zu Papiere gebracht haben wollen, in doppelte Unkosten gesetzt werden. Eben dasselbe könnte und sollte auch bey den Urtheilen, Vergleichen, Verträgen** und andern öffentlichen oder gerichtlichen Schriften *** beobachtet werden, in welchen gemeiniglich die Einleitungen, Vorreden † und Wiederholungen†† zwey Drittheile auszumachen pflegen. Ein gleiches kann man auch von den Predigten sagen, deren viele durch solche nöthige Ausmusterung noch einmal so kurz werden, und doch eben so viel in sich halten könnten. Ich, meines theils, würde mich sehr darüber freuen, weil mir nichts verdrießlicher ist, als ein weitläuftiges Gewäsche, und weil mir keine Leute verhaßter sind, als solche Scribenten, die allezeit den Bogen voll haben wollen, und als solche Redner, die so erschrecklich lange Perioden machen, und darinn eine Ehre suchen, daß sie viele Worte in einem Athem herplaudern können. Ich wollte diesen guten Leuten nicht gern die Lungensucht wünschen, denn das wäre ein sündlicher Wunsch, sondern vielmehr nur eine kleine Engbrüstigkeit, wodurch sie genöthiget werden könnten, ihre

* Excrementa. ** Contracter, Tractater.
*** Instrumenter. † Praeludia. †† Repetitioner.

ihre Perioden ein wenig kürzer zu machen; denn dieser Wunsch wäre doch in Ansehung des Nutzens, den das gemeine Wesen davon haben könnte, noch einigermaßen verantwortlich. In Rußland pflegte man vor diesem denjenigen am liebsten zum Priester oder Popen anzunehmen, der die Worte: Ghospodi Pomig!io! d. i „Herr, erbarm dich unser"! am öftersten in einem Athem aussprechen konnte. Wenn es hingegen auf mich ankäme, Redner und Prediger zu bestellen: so würde ich am meisten darauf sehen, wer den kürzesten Athem hätte, und am wenigsten in einem Athem hersagen könnte; denn solche würden sich gezwungen sehen, keine andere, als nothwendige Worte zu gebrauchen, und das weitläuftige Gewäsche zu sparen, womit sie ihrer eignen Brust Schaden zuziehen, und den Ohren ihrer Zuhörer beschwerlich fallen. „Allzuviel ist ungesund"* Durch übermäßiges Essen und Trinken wird der Körper überladen, und in Unordnung gebracht, durch ein allzulanges Plaudern und unendliches Gewäsche wird das Gemüth verwirrt und unruhig gemacht**, und die edle Zeit verschwendet. Theophrastus beklagte sich zu seiner Zeit, daß die Krähen und Hirsche ein so hohes Alter erreicheten, die Menschen hingegen so bald stürben, da diese doch billig länger leben sollten, indem sie ihr Leben besser brauchen könnten. Allein, ich wollte wohl sagen, daß die Zeit den Menschen nur darum so kurz wäre, weil sie solche mit so viel unnützen Verrichtungen hinbringen; und daß das Leben lang genug seyn würde, wenn man sich bloß

mit

* Omne nimium nocet. ** Confunderes.

mit nothwendigen Dingen beschäftigte. Seneca hat hiervon so gründliche Gedanken, daß ich nicht umhin kann, solche hier anzuführen. „Die meisten „Menschen, sagt er", klagen über die Natur, daß „ihnen dieselbe nur eine so kurze Zeit zu ihrem Leben „bestimmt. Allein das Leben ist lang genug, wir ver„derben nur so viel davon, wir wenden es nicht zu lau„ter guten und nothwendigen Dingen an. Unser Le„ben ist nicht kurz, sondern wir machen es kurz. Die „größten Güter und Reichthümer werden in einem „Augenblick verzehret, wenn sie in eines Verschwen„ders Hände gerathen; mäßige Mittel hingegen, die „einem guten Haushalter zufallen, werden nicht „nurerhalten, sondern auch vermehret. Und eben so, „verhält sichs mit unserm Leben. Es ist lang genug „wenn wir es recht zu gebrauchen wissen; u. derjenige „gebraucht es recht, der etwas nützliches darinn ver„richtet. Wir müssen uns also nicht so sehr bemühen, „lange zu leben, als vielmehr tugendhaft zu leben, „und wir haben lange genug gelebt, wenn wir dasje„nige gethan haben, was wir haben thun sollen.

Ich habe dieses in einem andern Epigrammate folgendermaßen ausgedrückt:

Tem-

* In dem Buche von der Kürze des menschlichen Lebens, im 1 Cap. Maior pars mortalium de naturae malignitate conqueritur, quod in exiguum aeui gignimur. - - Non exiguum temporis habemus, sed multum perdimus. Non accepimus breuem vitam, sed fecimus. Sicut amplae et regiae opes, vbi ad malum dominum peruenerunt, momento dissipantur; at quamuis modicae, si bono custodi traditae sunt, vsu crescunt: ita aetas nostra bene disponenti multum paret. - - Non vt diu viuamus, curandum est, sed vt bene. Longa est vita, si plena est.

Temporis haud pauci ſuſpirant ob breuitatem.
At vitio noſtro portio magna perit.
Vita ſatis longa eſt, eſſent ſi tempora vitae.
Transacta a nobis atque locata bene.

* * * * * * * * * * * * *

Des zweyten Buches
Erſtes Epigramma.

Nemo beatior eſt ſtulto.
Paradoxon contra Stoicos, qui dicunt, *ſolos ſapientes eſſe beatos.*

* * *

AD SEXTVM DE LINO.

Solum prudentem veteres dixere beatum.
Erant. Quis ſtulto fauſtior eſſe queat?
Sibilat vrbs quum tota Linum, ſemper plaudit;
Laetatur, coniux quum parit Anna nothos.
Si quid ait ſtolide, mentis miratur acumen.
Quodque alii culpant inuidiam eſſe putat.
Peſſimus Orator, ſibi maximus ipſe videtur.
Et ſua carminibus crimina foeda canit,
Credit amore ſui teneras ardere puellas,
Qui faciem ſub aqua, Sexte, natantis habet.
Quumque ſcreat, tuſſit, titubat, ſemper ſibi plaudit,
Nemo igitur ſtolido fauſtior eſſe poteſt.

Die Narren ſind die glückſeligſten Menſchen.
An den Sextus von Linus.

Soll wohl ein Stoiker den Satz behaupten können:
Es ſey ein weiſer Mann allein beglückt zu nennen?
Ich geb es noch nicht zu. Die Narren aber preißt
Ihr Herz am glücklichſten: wie Linus es beweiſt.
Der ſchmeichelt ſich, als ob er viel Bewundrer hätte,
Und doch hat in der Stadt ihn jeder zum Geſpötte.

Die Kinder seiner Frau sind in der That nicht sein,
Und dennoch freuet er sich immer ungemein
Bey ihrer Niederkunft. Bey allen seinen Reden,
So närrisch sie auch sind, wird er sich nicht entblöden,
Euch fragend anzugehn, ob nicht das, was er spricht,
Sehr geist- und sinnreich sey? Gestehet ihr das nicht:
So wollt ihrs, wie er meynt, aus Neid nur nicht gestehen.
Er glaubt, ihr könnt in ihm den größten Redner sehen,
Und wirklich ist er doch der schlimmste von der Welt.
Gedichte macht er auch, doch jeder Vers enthält
Den deutlichsten Beweis, daß Phöbus ihn nicht treibe,
Und er die Reime nur zu seiner Schande schreibe.
Er sieht aus, wie ein Frosch und bildet sich doch ein,
Ein jedes Fräulein muß in ihn verliebet seyn.
Er hustet, räuspert sich und watschelt wie die Enten,
Daß andre besser gehn und artger husten könnten,
Das überredet ihr den Narren nimmermehr.
Ist jemand in der Welt wohl glücklicher, als er?

Die stoischen Weltweisen behaupten den Lehrsatz, daß ein weiser Mann allein glückselig sey. Und ich stimme ihnen darinn völlig bey. Wenn man mich also beschuldiget, daß ich von dem gemeinen Wege abweiche, und ungewöhnliche Meynungen verfechte: so wird man doch finden, daß ich in diesem Stück ganz rechtgläubig* sey. Ich weiß es gar wohl, daß sich die meisten Menschen an seltsamen Meynungen ärgern. Ich nehme auch selbst oft einen Anstoß daran, zumal, wenn ich merke, daß dergleichen Meynungen nur angenommen und vertheidiget werden, um einen besondern Geist und Verstand** zu zeigen, und sich in das Ansehen zu setzen, als ob man eine Sache viel tiefer einsehe, als andere Leute. Ich unterschreibe daher nebst andern diesen stoi-

* Orthodox. ** Esprit.

stoischen Satz*, und gestehe gern zu, daß bloß ein weiser Mann ein glückseliger Mann sey. Ich leugne auch die Kraft der Beweisgründe nicht, welche zu Bestätigung dieses Satzes von den alten Weltweisen, insonderheit von dem Cicero angeführet werden, als welcher letztere diese Materie so schön und nachdrücklich abgehandelt hat, daß fast nichts hinzugesetzt werden kann. Denn welcher vernünftiger Mensch kann wohl leugnen, daß bloß diejenigen reich, frey, und glückselig seyn, welche Geld und Reichthümer verachten, sich selbst beherrschen und sich von keiner Widerwärtigkeit, kleinmüthig machen lassen? Und wer kann wohl leugnen, daß diejenigen recht unglückselige Menschen, ja Sclaven und Bettler seyn, welche sich durch ihre eigne böse Neigungen und Begierden hinreißen, und sich durch den geringsten Verdruß und Unfall niederschlagen lassen, auch bey dem größten Ueberfluß, wie dort der Tantalus, Hunger und Durst leiden? Ich lasse mich also dieserwegen in keinen Streit ein. Ich schwimme mit dem Strom, und nenne mit andern diejenigen allein reich, frey und glückselig, welche die Weisheit besitzen.

Nur einen Zweifelsknoten habe ich hierbey, welchen ich gern von denjenigen aufgelöset sehen möchte, die diesen Satz ohne Ausnahme und Einschränkung** behaupten und vertheidigen. Ich wollte sie nämlich wohl ersuchen, mir eine genaue Beschreibung und einen vollkommenen Abriß von einem weisen Manne zu geben. Denn das ziehe ich gar nicht in Zweifel,

* Axioma. ** Exception.

daß ein weiser Mann glücklich sey. Daran zweifle ich nur, ob es wirklich solche Menschen gebe, als nach der Beschreibung der Stoiker ein weiser Mann seyn soll. Ich zweifle, ob dergleichen wirklich in der Natur vorhanden, und glaube, daß sie sich bloß in dem Gehirn oder in der Vorstellung dieser guten Weltweisen befinden *. Ich weiß, daß wir Menschen, und folglich auch menschlichen Schwachheiten unterworfen seyn. „Ich kann, sagt der berühmte Phi„losoph, Crantor ** denjenigen nicht Beyfall geben, „welche mit so hohen und prächtigen Worten von ei„ner gewissen Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit „reden,

* Die stoischen Weltweisen machten selbst einen Unterscheid unter einem vollkommenen weisen und unter einem in der Weisheit wachsenden Manne. Und ihre Paradoxa müssen bloß von dem ersten verstanden werden, dergleichen aber freylich, wie sie selbst nicht leugnen konnten, in der Welt nicht angetroffen wird. Was sind also ihre prächtigen Beschreibungen von solchem weisen Manne anders, als leere Worte, und ein nichts bedeutendes Gewäsche?

** Bey dem Cicerone in Tuscul. Quaest. Lib. III. cap. VI. Woselbst die Worte des Cicero diesen Gedanken des Crantors etwas anders ausdrucken. Minime heißt es; adsentior his; qui istam, nescio quam, indolentiam magnopere laudant, quae nec potest esse vlla, nec debet. Ne aegrotus sim, inquit, sed si fuerim, sensus adsit, siue secetur quid, siue auellatur a corpore. Nam istuc nihil dolere, non sine magna mercede contingit, immanitatis in animo, stuporis in corpore. Diese Unempfindlichkeit, oder diese Ausnahme von Leidenschaften, kömmt einem theuer zu stehen, weil man sie nicht anders erlangen kann, als durch die Wildheit der Seele und Dummheit oder Fühllosigkeit des Körpers.

„reden, dergleichen man doch bey den Menschen „nicht antrifft, noch antreffen kann“. Wir sind ja nicht von Kieselsteinen * gemacht, sondern es ist etwas weiches, schwaches und empfindliches in unserer Seele, welches sich leicht beugen läßt. Hier ist das eigne Geständniß eines stoischen ** Weltweisen, woraus man abnehmen kann, mit was für schlechtem Grunde einem weisen Manne diese Eigenschaften beygeleget werden, und wie solches nicht von einem weisen Manne, der wirklich ist, sondern nur, wie er seyn sollte, verstanden werden könne. Denn Cicero sagt anderswo † selbst von einem solchen vollkommenen Mann: „Er setze ihn nicht mit großen und berühmten Menschen in Vergleichung, sondern halte „dafür, daß er eine sehr nahe Gleichheit mit den Göttern habe“.

Da nun dieses seine Richtigkeit hat, und die Erfahrung gleichfalls bezeuget, daß die Vollkommen-

* Flintesteene.

** Es ist dieses, allem Ansehen nach, nur ein Schreib- oder Druckfehler. Denn Crantor war ein Philosoph von der platonischen Secte, und einer der Vornehmsten derselben. Er hat ein Buch vom Troste oder, wie es Laertius betitelt, von der Trauer geschrieben, welches von den Alten sehr hoch geschätzt worden.

† In der Rede für den Marcellus im 3. Capitel: Er redet daselbst von dem Julius Cäsar. Animum vincere, sind seine Worte, iracundiam cohibere, victoriam temperare, aduersarium nobilitate, ingenio, virtute praestantem non modo extollere iacentem, sed etiam amplificare eius pristinam dignitatem: haec qui faciat, non ego eum cum summis viris comparo, sed simillimum Deo iudico.

heit, die Gemüthsstärke und die Fühllosigkeit oder Unempfindlichkeit, so man von einem weisen Manne fordert, mehr in der Einbildung der Philosophen bestehen, als wircklich vorhanden seyn: so getraue ich mir wohl zu behaupten, daß die Glückseligkeit, welche bloß ein weiser Mann im Besitz haben soll, noch viel eher bey den Thoren und Narren angetroffen werde. Man wird dieses noch deutlicher einsehen, wenn man einen Thoren und einen weisen Mann, so wie einer seyn kann, der Fleisch und Blut hat, das ist, der ein Mensch ist, mit einander in Vergleichung stellt.

Es giebt unzählige Dinge, welche weisen Leuten Marter und Verdruß verursachen, bloß deswegen, weil sie weise Leute sind. Denn, weil sie sich selbst kennen: so sehen sie auch ihr Vermögen und Unvermögen, ihre Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten genau ein. Sie sehen ihre Fehler sowohl, als ihre Tugenden; ihre Schwäche sowohl als ihre Stärke; sie sehen, was sie im Besitz haben und woran es ihnen noch mangelt. Das Vergangene sowohl als das Gegenwärtige und Zukünftige stehet ihnen beständig vor Augen. Sie erkennen die Fehler, so sie begangen haben, und stehen also immer in Furcht, andere aufs neue zu begehen. Dahero geschiehet es denn, daß sie stets in Kummer, Verdruß und Sorgen schweben, wodurch die Glückseligkeit, welche vornehmlich in der Ruhe des Gemüths bestehet, gleichsam verdunkelt und gestöret wird. So oft sie etwas mit Unvorsichtigkeit begehen, verdammen sie ihre Unbesonnenheit, welches nicht ohne Reue, Verdruß und Bekümmerniß der Seele geschehen kann. Wenn sie hingegen etwas mit glücklichem Erfolg verrichten:

ten: so sind sie dennoch nicht ganz vergnügt dabey, weil sie an den allervollkommensten Dingen etwas unvollkommenes gewahr werden, und immer denken, daß die Sache noch besser hätte können ausgeführet werden. Daher sie sich selbst dieses und jenes Versehens beschuldigen, und auch von andern getadelt zu werden befürchten, und also verursachet selbst ihre Weisheit und Klugheit, daß sie keine vollkommene Freude und Zufriedenheit über ihre Handlungen genießen können. **Aristoteles** war mit seinen eignen Schriften nicht zufrieden, sondern befahl vor seinem Ende, solche zu unterdrücken*, ob sie gleich von jedermann, als ein großer Schatz der Gelehrsamkeit angesehen werden. **Virgil** wurde von eben der Bekümmerniß gemartert, und befahl daher, sein Heldengedichte ins Feuer zu werfen, ein Werk, daran er viele Jahre mit Fleiß gearbeitet, und welches seit seiner Zeit von allen, als das allervortrefflichste Werk bewundert und für ein Gedicht angesehen worden, das fast eines Menschen Kräfte übersteiget. Ein weiser und vorsichtiger General wird, eben wie **Alexander**, zu der Zeit, da er zu einem großen Treffen Anstalt machen muß, schwerlich ruhig schlafen. Und ein kluger Staatsminister zittert, so oft er einen Rath ertheilen soll. Denn sich fürchten und sich bedenken, ist der Charakter eines vernünftigen Mannes. Daher sagte **Cleanthes**, als ihm jemand seine Furchtsamkeit und Bedenklichkeit aufrückte: „Meine Furcht wird verursachen, daß ich um „so viel weniger fehlen und sündigen werde“**.

* Supprimeres.

** Quum aliquando probro illi daretur, quod esset timidus, at ideo, inquit, parum pecco. Diog. Laert.

Aller dergleichen Sorgen und Bekümmernisse sind die Narren überhoben. Wenn sie in ihren Unternehmungen unglücklich sind: so messen sie dem Glücke die Schuld bey. Wenn sie etwas nicht recht machen: so wollen sie es nicht zugestehen, daß sie gefehlt haben. Und wenn sie von andern ausgelacht werden, so loben sie sich selbst. Tadelt * jemand ihr Reden und Thun: so meynen sie, daß solches entweder aus Neid und Verleumdung geschehe, oder sie schreiben es dem schlechten und verdorbnen Geschmack der Leute zu. Das Lachen so man gemeiniglich an den Thoren bemerket, und womit sie alle ihre Worte und Reden begleiten, giebt zu erkennen, daß sie sich selbst bewundern **, und ist ein Zeichen, daß sie selbst mit dem, was sie sagen, immer sehr wohl zufrieden seyn müssen. Und wenn andre nicht dadurch gerühret werden: so glauben sie, man habe den Nachdruck ihrer Worte nicht recht eingesehen und den Kern darinn nicht gefunden. Sie sehen diejenigen, so ihre Reden ohne Bewegung anhören, für Dummköpfe an, haben Mitleiden mit denselben und werden dadurch in der Meynung bestärkt, als ob sie allein die Klugheit gepachtet hätten. Wenn sie Verse machen: so geben sie in der Poesie keinem etwas nach, als dem Homer, und zwar, wie der Poet sagt, nur propter mille annos, das ist, in Betracht des Alterthums seiner Schriften. Sind sie Geschichtschreiber: so erkennen sie darinn niemand, als den Livius für ihren Meister.

Bey so bewandten Umständen kann wohl niemand in Abrede seyn, daß die Eigenliebe, so sich bey den Thoren befindet, ihre Herzen nothwendig mit einer beständ-

* Censurerer. ** Admirere.

beständigen Freude, und mit einem stetswährenden Vergnügen erfüllen müsse: man müßte denn auch leugnen wollen, daß die Freude, so man im Schlafe empfindet, eine wirkliche Freude sey. Besitzt ein Thor gleich keine einzige Tugend: so meynt er doch, er sey mit allen Tugenden begabet, und dieser Glaube oder diese Einbildung ist bey ihm so viel, als ob er die Tugenden wirklich besäße. Denn gleichwie ein Mensch, der sich einbildet, als ob er krank sey, wirklich krank ist: so ist auch ein Eigenthum in der Einbildung ein wirkliches Eigenthum, so lange man in solcher Einbildung stehet Es hat mit einem Narren eben die Bewandniß, als mit jenem kranken Manne, der sich einbildete, er höre immerfort eine himmlische Musik vor seinen Ohren, und sich auch aus dieser Ursache wegerte, den Arzt, der ihm zu seiner Gesundheit verholfen hatte, zu bezahlen, weil er denselben nicht als seinen Freund, sondern vielmehr als einen Feind und Räuber ansahe, der ihn aller seiner Freude und alles seines Vergnügens beraubet hätte. Oder man kann auch einen Thoren jenem athenienſischen Gecken vergleichen, welcher sich über alle die Schiffe, so in den athenienſischen Hafen einliefen, ungemein freuete, weil er sich einbildete, daß sie alle ihm zugehörten. Ein Narr schmeichelt sich also allezeit selbst, wenn er sich beschauet. Vom Haupt bis auf die Füße erblickt er nichts, als Schönheit und Artigkeit. Von Fehlern und Mängeln aber fällt ihm nicht ein einziger in die Augen. Denn selbst seine Unvollkommenheiten kommen ihm als eben so viele Vollkommenheiten vor. Narren sehen auch den Schatten für einen Körper an, laufen nach

Puppenwerk und eiteln Titeln und andern dergleichen Dingen, so sie für wahre und wirkliche * Herrlichkeiten halten. Und indem sie dergleichen ohne sonderliche Mühe erlangen können: so finden sie immer etwas, woran sie sich ergötzen und vergnügen können. Müssen sie sich aber verachtet und von Bedienungen ausgeschlossen sehen: so bedauern sie nicht sich selbst sondern, indem sie meynen, daß solches aus Neid und Misgunst herrühre, so beklagen sie die Republik oder die Regierung, welche die Tugend unterdrücket, und die geschickten und tüchtigen Bürger nicht hervorzeucht. Es erhellet also hieraus, daß die Narren wider alle Anstöße und Unfälle besser bewaffnet seyn, als die Weisen.

Der Unterricht, den uns die Philosophen ertheilen, ist vortrefflich. Sie ermuntern uns zur Geduld, ja zu einer gewissen Fühllosigkeit. Sie sagen, die Weisheit sey ein Schild, womit man sich wider alles Unglück, wider alle Versuchungen und verführerische Wollüste beschützen und verwahren könne. Sie versichern, weise Leute, die mit diesem Schilde bewaffnet sind, seyn allein glückselig. Hievon predigen sie beständig. Allein, wenn man sie ersuchet, ein wirkliches Beyspiel solcher Leute, wovon sie so prächtig reden, aufzuweisen: so können sie unter allen Menschen schwerlich einen zeigen, der mit der gemachten Beschreibung eine Aehnlichkeit hat, das ist, einen solchen, der gegen alle Unlust und Widerwärtigkeit unempfindlich ist, oder, als ein Schwan, singend stirbt. Lasset uns einmal den Cicero selbst betrachten, lasset uns den Seneca betrachten, welche beyde

* Solide.

beyde von dergleichen philosophischen Eigenschaften * mit dem größten Nachdruck geschrieben haben. Siehet man nicht, daß der eine oft in recht weibische Schwachheiten verfällt? Siehet man nicht, daß der andere oft aus Furcht stumm und sprachlos wird? Siehet man nicht, daß sie beyde nach Reichthum und weltlicher Ehre streben, so daß sie der Welt den Rücken nicht eher zukehren, bis diese ihnen denselben zukehrt, und daß sie gleich willig und bereit seyn, wieder zu tanzen, wenn die Welt aufs neue anfängt, ihnen aufzuspielen? Man mag sich seiner Unempfindlichkeit rühmen, so viel, als man will: es ist doch nur Pralerey. Ein **Posidonius** kann zwar sagen, der Schmerz sey kein Schmerz *; allein seine Seufzer, seine Drehungen und Wendungen des Leibes verrathen, daß er den Schmerz und die Pein gar wohl fühle. Eine **Arria** kann mit verstellter Mine ihrem Gemahl den Dolch hinreichen, womit sie sich verwun-

* Qualiteter.

** Posidonius, ein berühmter Stoiker, den Cicero selbst gehört, lag auf der Insul Rhodus an der Gicht schmerzlich krank, als der große Pompejus aus Syrien zurück kam. Dieser besuchte ihn, bezeugte ihm sein Mitleiden und bedaurete, daß er ihm, wegen seiner Krankheit, nicht auf seinem Lehrstuhle zuhören, und etwas von ihm lernen könne. Ey das kann doch geschehen, versetzte Posidonius, denn ob ich gleich sehr krank bin, so soll doch ein so großer Mann nicht umsonst zu mir gekommen seyn. Darauf fieng er eine lange philosophische Predigt an; und als ihn der Schmerz währender Zeit sehr empfindlich angriff: so sagte er öfters: Du richtest doch nichts aus, o Schmerz Denn ob ich dich gleich sehr heftig empfinde, so werde ich doch niemals gestehen, daß du ein Uebel seyst „Wie Großmüthig“! Siehe Cicer. Quaest. Tusc. 2, 25.

wundet hat, und sagen: Paete, non dolet, „Mein „Pätus, es thut nicht wehe“! Allein bey aller dieser Verstellung fühlte sie den Schmerz doch *. Denn Niemand kann seinem Rücken einbilden, daß die Spießruthen angenehm kützeln; und Niemand wird seinem Munde weiß machen können, daß Eßig Canariensect sey. Gesetzt aber, es finden sich einige, welche vermittelst der Philosophie eine solche Vollkommenheit erlanget hätten: so sind dieselben doch sehr rar, und noch dazu von einer solchen Beschaffenheit, daß sie selbst nicht recht wissen, ob sie solche Eigenschaften wirklich besitzen, oder ob sie sich solche nur einbilden. Im Gegentheil stellet uns die Erfahrung ei-

* Cäcina Pätus, ein Mann, so zu Rom, schon Bürgemeister gewesen war, ließ sich gegen den Kayser Claudius in eine Verschwerung ein, und wurde deswegen gefangen nach Rom gebracht. Als nun seine Gemahlinn, Arria, sahe, daß es unmöglich seyn würde, ihn beym Leben zu erhalten: so bemühete sie sich, Pätum zu überreden, er sollte der Marter, die man ihm anthun würde, durch einen Selbstmord zuvorkommen. Wie er sich nun hierzu nicht alsofort entschließen konnte, ergriff sie einen Dolch, stieß sich denselben in die Brust, zog ihn aber alsobald wieder heraus, und gab ihn ihrem Mann mit den obigen Worten: „Mein lieber Pätus, es thut nicht weh“. Martial hat einige Gedanken hierüber gehabt, die sinnreich sind, und worinn er die Liebe der Arria gegen ihren Gemahl besonders erhebet. „Meine Wunde“, so läßt er diese Dame reden, „fühle ich nicht, aber der Stich, „denn du dir geben wirst, wird mir wehe thun.

Casta suo gladium quum traderet Arria Paeto,
Quem de visceribus traxerat ipsa suis:
Si qua fides, vulnus, quod feci, non dolet, inquit
Sed quod tu facins. hoc mihi, Paete, dolet.
Lib. I. epigr. 14.

eine große Menge von Narren vor Augen, die sich in alle Zufälle vortrefflich schicken, und Widerwärtigkeit, Hohn und Verachtung weit besser, als die sogenannten Weisen, ertragen können.

Ich sage, daß die Narren sich besser in allerhand Widerwärtigkeit, Schimpf, Verachtung, Absetzung von Aemtern und Ausschließung von Ehrenstellen schicken können, weil sie in den Gedanken stehen, daß ihnen alles, was ihnen begegnet, ohn ihr Verschulden begegne. Um hiervon überzeugt zu werden, darf man sich nicht lange nach Beyspielen in der Historie umsehen. Die tägliche Erfahrung giebt uns Beweise genug. Und die Exempel sind groß und mannichfaltig. Man kann zwar hingegen einwenden, daß die Thoren im Wohlstande sich nicht so gut selbst zu regieren wissen, ingleichen, daß sie wegen ihrer Dummheit am meisten der Verachtung ausgesetzt seyn. Allein hierauf läßt sich antworten: daß zwar die Thoren im Glück und Wohlstande größere Schwachheiten verrathen, im Unglück hingegen fester und standhafter seyn, als die Weisen, und das aus den Ursachen, welche vorhin mit mehrerm ausgeführet worden. Und was die Verachtung betrift, worinn sie, wie man meynt, wegen ihrer Dummheit und Ungeschicklichkeit beständig leben müssen, so kann man daher zur Bestätigung des stoischen Lehrsatzes im geringsten keinen Beweis nehmen; ja es läßt sich derselbe vielmehr mit keinen Gründen besser bestreiten und umstoßen, als mit solchen, die man von dem Schicksal der Thränen hernimmt. Denn wer in diesem Stück ihren elenden und verächtlichen Zustand beklagen will, scheint der Geschichte und Zeiten nicht

son-

sonderlich kundig zu seyn, ja so gar der täglichen Erfahrung zu widersprechen. Als man einst einen gewissen Philosophen fragte, was er sich wohl, wenn die Wahl in seiner Macht stünde, am liebsten wünschen wollte, Weisheit oder Reichthum: so gab er zur Antwort:

Mallem me doctum, doctos nisi saepe viderem
Nudos stultorum serpere vestibulis.

d. i.

Die Weisheit wünscht ich mir wohl lieber, als das Geld,
Würd ich nur nicht gewahr, daß öfters in der Welt
Der Weise kaum sein Brodt sich zu erwerben wüßte,
Und vor des Narren Thür sich bettelnd bücken müßte.

Lasset uns einmal erwägen, wie es in der menschlichen Gesellschaft und in den Republiken herzugehen pflegt. Lasset uns einmal unsere Augen auf die Weisen und Thoren richten, und den Zustand der erstern mit dem Zustande der letztern vergleichen: wir werden bald sehen, welcher Schicksal am besten oder am meisten zu beklagen sey. Wir werden so gleich bemerken, daß die Klugen und Weisen gleichsam zwischen lauter Klippen und Felsen herum schiffen, die ihnen alle Augenblick den Schiffbruch und Untergang drohen, da hingegen die Thoren und Narren gleichsam mit vollem Segel, ohne Gefahr und Anstoß, in den Hafen einlaufen. Denn so viel Verdienste und gute Eigenschaften jene haben, so viele Hindernisse finden sie in ihrer Beförderung; und je näher einer dem Ziele ist, je beschwerlicher und später erreichet er dasselbe, weil sich alles wider die Tugend zusammen rottet, und den Weisen die Thür zur Ehre zu verschließen sucht, eben darum, weil sie sich der Ehre würdig gemacht haben. Es geht hier eben so zu,

als beym Spiele, besonders bey demjenigen Karten-spiele, so Imperiale oder das Kayserspiel heißt, worinn derjenige, so die meisten Striche auf dem Tische hat, und am nähesten dabey ist, das Spiel zu gewinnen, am allerersten verlieret, weil alle die andern, so mitspielen, ihre Kräfte gegen ihn vereinigen. Einfältige und wahnwitzige Leute hingegen finden keine Steine des Anstoßes auf ihrem Wege. Jedermann will ihnen wohl, weil sie keine Tugend und Geschicklichkeit besitzen, die ihnen den Neid der andern zuziehen könnten. Daher sieht man, daß die Thoren gleichsam von den Leuten auf den Schultern zu Ehren und Würden erhaben werden, eben deswegen, weil sie Thoren sind; und daß ihnen Aemter anvertrauet werden, eben darum, weil sie nicht tüchtig und würdig dazu sind. Es heißt, wie Chrysippus ehedem gesagt: „Wer sich übel aufführt, mißfällt den „Göttern, und wer sich wohl verhält, macht die Men„schen zu Feinden“. Daher kömmts auch, daß die listigsten und verschlagensten Köpfe, die am meisten nach Ehre und Hoheit trachten, ihre Fähigkeiten und guten Eigenschaften mit Fleiß zu verbergen suchen, damit sie desto sicherer und geschwinder zum Ziele gelangen mögen. Denn es ist wahr, was jener gesagt hat: „Der ist klug, der zuweilen dumm seyn kann“. Der Pabst Sixtus der Fünfte, gieng, ehe er Pabst ward, ganz krumm und gebückt, und stützte sich an einem Stabe, damit jedermann glauben sollte, daß er wegen seiner Schwachheit nicht gar lange mehr leben könnte, oder, daß er wenigstens, als Pabst, nicht viel krumme Sprünge machen, sondern sich fein bey der Nase herum ziehen lassen würde; und bloß durch

diese Verstellung brachte ers dahin, daß man ihn zum Pabst erwählte. Die Historie bezeugt auch, daß dem Kayser **Claudius** nichts, als seine Dummheit, das Leben gerettet, und den Weg zum Kayserlichen Throne gebahnet. Denn er hätte nicht so lange gelebt und wäre kein Beherrscher der römischen Monarchie geworden, wenn er recht bey Sinnen gewesen wäre, oder unter des **Caligula** Regierung, welcher alles, was Tugend hieß, haßte und verfolgte *, den geringsten Funken Verstand hätte blicken lassen. Man siehet also, daß diejenigen, so mit dem Schilde der Thorheit bewaffnet sind, am weitesten und ungehindert durch die Welt kommen; ja, da sich die Weisen und Vernünftigen gleichsam durchdrengen und durchschlagen müssen, so werden jene von einigen wohl gar fortgeschoben, und andere öffnen und bahnen ihnen den Weg. Darum sagt man in Sprichworte, „daß „närrische Leute keines Passes bedürfen; und daß „das Glück der Thoren Vormund sey". Und eben daher sagte jener, der mit einem Steine nach einem Hund warf, und seine Stiefmutter traf: „Glück ist „besser, als Verstand.

Ταυτόματον ἡμῶν καλλίον βυλεύεται.

Wir wollen uns noch weiter umsehen. Wir wollen einmal einen Blick in die Kirchengeschichte thun: wir werden finden, daß da das Schicksal der Weisen und Vernünftigen eben so hart, ja noch härter sey.

Denn

* C. Caesarem mihi videtur rerum natura edidisse, vt ostenderet, quid summa vitia in fortuna possent. Seneca in Consolat. ad Helu. c. 9. et ad Polyb. c. 36. Hunc rerum natura in exitium opprobriumque humani generis edidit.

Denn indem weise und vernünftige Männer glauben, daß das Licht der Natur * und der Verstand der Seele eine Gabe sey, so ihnen Gott verliehen, die Wahrheit vermittelst desselben zu erforschen: so halten sie sich verpflichtet, alles mit vielem Nachdenken zu untersuchen; so studiren, so arbeiten, so schwitzen sie, so geben sie sich alle ersinnliche Mühe, ohne sich etwas verdrießen zu lassen, den Schatz zu finden, nach dessen Besitz sie trachten. Sie machen bey sich selbst den Schluß: gräbt ein Bergmann durch Berge und Felsen, und steiget mit Lebensgefahr in die Klüfte der Erde, um Erzadern zu finden; läßt sich ein Taucher auf den Grund des Meeres hinunter um Perlen zu fischen: so ist es ja wohl den Menschen eine Schande, in dem Werke ihrer Seligkeit und in Erforschung der Wahrheit nachläßig zu seyn. Was haben sie aber von aller solchen Mühe, Sorgfalt und Arbeit für Vortheil einzuerndten? die Früchte davon sind insgemein Verfolgung, Verjagung, Bann, Gefängniß, Versagung des Begräbnisses, ja, so weit es in der Macht ihrer Verfolger stehet die ewige Verdammniß. Ein Thor hingegen, oder einfältiger und unverständiger Mensch hat entweder keine Lust, nachzudenken, damit seine Ruhe und Gemächlichkeit nicht unterbrochen werde, oder er kann wegen seines stumpfen Gehirns nicht nachforschen. Allein eben diese Untüchtigkeit oder diese Faulheit verschaffet ihm rei-

* Den wahren Werth des Lichts der Natur findet man gar schön bestimmt in zween englischen Tractaten, nämlich in Nathanael Culverwels Discourse of the Light of Nature; und in D. Isaac Watts Stärke und Schwäche der menschlichen Vernunft.

che Früchte. Er erwirbt sich dadurch den Namen einer redlichen, gottesfürchtigen, stillen und rechtgläubigen Seele.

Hunc optant Generum Rex et Regina; puellae.
Hunc rapiunt; quicquid calcauerit hic, rosa fiet.
Er erndtet und geneußt der Dummheit süßen Lohn,
Die Großen wünschen sich ihn gar zum Schwiegersohn;
Die Jungfern reißen sich um ihn, ihm liebzukosen;
Wohin sein Fuß nur tritt, da, meynt man, wachsen Rosen.

Die Früchte also, so die Thoren einerndten, sind Belohnungen, Ehre, Liebe, und alles, was sich ein Mensch wünschen kann. Ein Narr wird, so lange er lebet, geliebt, geehrt, gepriesen, und nach seinem Tode bisweilen wohl gar unter die Heiligen versetzt.

Wenn nun die stoischen Weisen alles dieses mit Geduld verschlucken und verdauen können, wenn sie Haß, Misgunst, Spott, Verfolgung, und dergleichen Uebel mehr, mit freudigem und gelassenem Gemüthe als solche Dinge ansehen können, die sie nichts angehen, so will ich sie gern glückselig preisen, ja sie um so viel glückseliger schätzen, je mehrere und je wichtigere Siege sie erhalten, und je größer die Tapferkeit ist, womit sie ihren Feinden begegnen. Allein da die Erfahrung lehret, daß nicht viel solcher Helden wirklich in der Welt* daseyn, und daß dieser Heldenmuth** oder diese unüberwindliche Standhaftigkeit nur bey denjenigen angetroffen werde, welche Gott mit besondrer Gnade ausgerüstet und mit mehr als menschlichen Eigenschaften begabet hat: so siehet man

* In rerum natura. ** Heroismus.

man wohl, daß der oben angeführte stoische Lehrsatz unerweislich sey, und nicht sonderlich Stich halte.

Es ist wahr, man kann einige Exempel anführen, die diesen meinen Erweis des Gegensatzes zu entkräften scheinen. Man kann einige Philosophen nennen, die allem Unglück tapfer entgegen gegangen, und dadurch reiche Früchte ihrer Tugenden eingesammlet haben; wie man denn auch Beyspiele von Thoren und ungeschickten Leuten hat, die sich von den Widerwärtigkeiten haben niederschlagen lassen, und beständig in Verachtung gelebet haben. Man kann aber doch weit mehr Exempel anführen, die das Gegentheil* bestätigen und diesen meinen Satz** bekräftigen. Und eben daher sagt auch ein Philosoph unserer Zeit: „wenn die Weisheit selbst Fleisch „annähme und ein Mensch würde: so würde ihr Puls „stärker schlagen, wenn sie gegen eine Vestung Sturm „laufen, als wenn sie zu Tisch gehen und speisen sollte". Man sagt, daß ein gewisser Gelehrter seine Geburt beklaget, weil er aus einer rechten Ehe erzeuget worden, und daß er sich oft dieser Worte verlauten lassen: „wenn ich doch ein Hurkind wäre"! welches er darum gethan, weil er angemerkt gehabt, daß dergleichen Leute in der Welt am besten fortkämen, und das meiste Glück hätten. So möchte ein andrer wohl, wenn er siehet, daß das Glück den Verstand so trefflich ersetzet, mit gleichem Fug sagen; „Ey, wenn „ich doch ein Narr wäre"! der aufgeräumte Poet, Horaz, sagt fast auf den Schlag: „Ich will lieber ein „Narr und einfältiger Schöps seyn, wenn ich mich „an meinen Thorheiten ergetzen, oder dieselben über-

 sehen

* Contrarium. ** Thesin.

„sehen und gering achten kann, als in der That klug „seyn, und mich dabey in Kummer verzehren*.

Man sieht ja auch, daß viele vernünftige Leute eine Narrenmaske vornehmen und unter derselben weiter und besser fortkommen, als unter dem Mantel der Weisheit. Und sind ja die Narren nicht in anderer Augen glücklich: so sind sie es doch wenigstens in ihren eigenen Gedanken, indem sie ihre Thorheiten und Fehler selbst nicht sehen, und Kindereyen zu Heldenthaten machen. Kann wohl jemand leugnen, daß der Quixot glückselig gewesen, da er sich einbildete, daß die ganze Welt vor ihm zitterte und bebte, und da er einen Kampf mit einer Windmühle für eine wichtigere Heldenthat ansahe, als alle Siege, die Alexander der Große erhalten?

Es dürften zwar vermuthlich einige von dieser Abhandlung ein schlechtes Urtheil fällen, und alles, was ich darinn gesagt habe, für eine moralische Ketzerey ansehen. Alleine, wenn sie die ganze Betrachtung von Anfange bis zu Ende mit Aufmerksamkeit durchlesen werden: so werden sie finden, daß ich in dieser Materie ganz orthodox sey. Denn ich gebe dem allen, was die Philosophen von der Glückseligkeit der Weisen sagen, völlig Beyfall, nur daran zweifle ich, ob wirklich solche Helden zu finden seyn möchten, die bey allen Anfechtungen fühllos und unempfindlich sind. Ich gestehe gern zu, daß ein Unterscheid unter den Menschen Statt finde, und daß, wie man

sagt,

* - - Praetulerim, delirus inersque videri,
Dum mea delectent mala me, vel denique fallant,
Quam sapere et ringi. - - -
Horat. Epist. II, 2. v. 128.

sagt, der eine von feinerer Erde gemacht sey, als der andere*; ich weiß aber auch, daß sie alle überhaupt aus Erde gebildet seyn, und daß also die Vollkommenheit, wovon man so viel pralet, nur in der Einbildung der Philosophen bestehe. Da nun dem also ist; so glaube ich, daß man, ohne wider die moralische Orthodoxie zu sündigen, gar wohl diesen philosophischen Lehrsatz solchergestalt umkehren, und mit gutem Grunde sagen könne, daß „bloß die Narrer in „dieser Welt glückselig seyn„**.

Des Zweyten Buches,
Zweytes Epigramma.

In Afrum.

Quaeris, cur Venerem plebeiam nauseat Afer?
Asse emitur gemino, displicet inde nimis.
Patriciam venerem si reddere vis obolarem,
Transeat ad plebem, namque amat ob pretium.

Auf den Afer.

Afer liebet nichts Gemeines, weil ers wohlfeil haben kann;
Wenn das Wildpret theuer ist, find er mehr Vergnügen dran.

Der Geschmack des Menschen bestehet mehr in der Einbildung, als in etwas Wesentlichem, mehr darinn, was ein Ding zu seyn scheinet, als was es wirklich ist. Die kleinen Kinder sind ei-

* Quibus de meliore luto finxit praecordia Titan.
** Solos stultos esse beatos.

gentlich die rechten Kenner vom Geschmack. Es ist bekannt, daß dieselben fast insgesammt an Milch, Obst, Zucker u. d. ein Belieben finden, woraus man schließen kann, daß in solchen Sachen eine natürliche Annehmlichkeit stecke. Erwachsene Leute hingegen sind mehrentheils untüchtig, hievon zu urtheilen, weil der Geschmack derselben durch die Gewohnheit und Einbildung so verderbt worden, daß sie eine Sache nicht nach ihrer natürlichen und innern Güte, sondern nach dem Preise schätzen, den die Thorheit anderer Leute drauf gesetzt hat. Der hohe Preis und die Seltenheit der Dinge verursachet, daß sie dasjenige gering schätzen, was doch an sich und von Natur vor andern einen besondern Werth hat, bloß darum, weil man es ohne Mühe und Kosten haben kann; und hingegen an unnatürlichen und übelschmeckenden Dingen ein Belieben finden, weil dieselben theuer und nicht ohne Mühe zu erlangen sind. Denn was machts, zum Exempel, daß der von gebrannten Caffeebohnen zubereitete Trank von besserm und angenehmern Geschmack geachtet wird, als die Milch? Machts nicht bloß der Unterschied des Preises? Wenn eine Kanne Milch einen Reichsthaler kostete, und ein Pfund Caffeebohnen zween Schillinge oder einen Groschen: so würde die erste auf fürstlichen Tafeln, die andern aber nur in Strohhütten genossen werden. Alles, was aus Indien oder aus China kömmt, das schmeckt gut. Warum? Weil zwey Jahre dazu gehören, ehe es in unsere Länder gebracht werden kann.

Quaerit se natura, nec inuenit; omnibus ergo
Scorta placent, fractique enerui corpore gressus,

Et

Et laxi crines, et tot noua nomina vestis,
Quaeque virum quaerunt, ecce Afris eruta terris
Citrea mensa, greges seruorum ostrumque renidens.

Daher ist auch das Sprichwort entstanden: Kostet es viel, so schmeckt es desto besser. Man macht also nicht sowohl in Ansehung der Speisen selbst, als vielmehr nur in Ansehung des Preises der Speisen, einen so großen Unterscheid unter dem Tische eines Reichen und eines Armen. Eigentlich aber müßte man sagen: der Arme speise am besten, der Reiche hingegen am kostbarsten. Denn wenn wir die Tafel eines Reichen ansehen, so finden wir solche mit vielerley Gerichten besetzt, woran der Mensch seine Natur hat gewöhnen müssen, weil sie kostbar und rar sind. Auf dem Tische eines Armen hingegen erblicket man nichts anders, als was der Natur gemäß und zu deren Erhaltung bequem ist. Alle Gerichte, so man auf dem Tische eines Bauren findet, sind von einem natürlichen gesunden Geschmack, und man darf nur ein zartes Kind, dessen Geschmack noch nicht verwöhnt ist, einen Versuch damit machen und etwas davon kosten lassen: so wird man zur Gnüge davon überzeuget werden. Die Kehle eines Reichen wird durch die Mode und Gewohnheit so verderbt, daß er eine verfaulte und stinkigte Schnepfe* lieber ißt, als das beste und saftigste Rindfleisch; ja es ist glaublich, daß, wenn ein Kuhfladen viel Geld kostete, und mit großer Beschwerlichkeit aus Indien oder aus der neuen Welt eingemacht hergeholet würde: so würde solcher unter den eingemachten Sachen** auf vornehmen Tafeln etwas von dem Besten sey. Es geht mit dem Essen

* Beccassine. ** Confitures.

und Trinken eben wie mit den Kleider-Trachten. Wenn ein großer Herr anfienge auf Stelzen zu gehen: so würden andere solches bald für eine bequeme und anständige Mode halten; wie man denn wirklich zu Venedig gesehen hat, daß vornehme Damen auf Stelzen über die Gassen gegangen, wobey sie sich aber doch noch auf zwo Aufwärterinnen gestützt haben. Man gewöhnet sich zu unbequemen Moden und übelschmeckenden Sachen, um nur vor dem gemeinen Volke etwas besonders zu haben, und solche Gewohnheit wird hernach zur andern Natur, so daß einem dasjenige süß schmeckt, was doch in der That sehr sauer und bitter ist.

Man kann also von der Güte eines Dinges nicht nach dem Werthe urtheilen, in welchem es diese oder jene Leute halten. Ein verliebter Geck * opfert seine ganze Wohlfahrt für den Genuß einer Jungferschaft auf, welche ein geiziger Jude für keinen Thaler an sich handeln würde; denn jener urtheilet nach seiner Lust und Leichtsinnigkeit **, dieser hingegen siehet auf den innern Werth † der Sache. Was hat wohl weniger natürliche Annehmlichkeit, als der Tobacksrauch? Und dennoch haben sich ganze Nationen dergestalt darein verliebt, daß sie ohne denselben nicht leben können. Der berühmte persische König Abbas suchte einst seinen Unterthanen das Tobackrauchen abzugewöhnen; aber vergebens. Denn sie gaben alle vor, daß sie alsdenn ihres größten Vergnügens beraubet seyn würden. Darauf lud der König einige vornehme Perser zu einem Tobacksschmause ein, ließ aber die Pfeifen mit Gänsedreck und Kuhmist

* Courtisan. ** Caprice. † intrinsique Valeur.

mist stopfen und gab vor, es wäre eine rare Gattung von Toback, welche er neulich erst verschrieben hätte. Wie nun ein jeder seine Pfeife ausgeraucht hatte, und den neuen Toback über die maßen rühmte: so entdeckte ihnen der König, aus was für Zuthaten* derselbe bestünde, und zeigte ihnen darauf, was die Einbildung zu wirken vermögend wäre.

Ich könnte noch unzählige andere Dinge nennen, die von eben so widrigem Geschmack sind, als das Tobakskraut, und welche man doch den allerschmackhaftesten Dingen vorziehet**, entweder weil deren Gebrauch in der Mode ist, oder weil sie theuer, und nicht ohne Beschwerlichkeit zu bekommen sind. Einem Apfel, der auf der Erde liegt, läßt man liegen, und klettert auf den Gipfel des Baums, um einen andern abzubrechen, der zwar nicht so reif ist, aber doch besser schmeckt, weil es Mühe gekostet hat, ihn abzupflücken. Eine Jungfer, die ihre Dienste freywillig anbeut, oder sich gleich bey dem ersten Angriffe auf Gnade und Ungnade*** ergiebt, wird die Liebe des Freyers nicht lange feurig erhalten. Daher stellt sich ein listiges Frauenzimmer zuerst allezeit etwas hart und kaltsinnig an†, setzt sich zur Wehre, und läßt den Liebhaber auf gut romanisch freyen, um dadurch seine Begierden desto stärker zu reizen, und ihren Wunsch und Endzweck desto sicherer zu erreichen. So machte es die bekannte **Anna Bullen**, und zwar mit einem glücklichen Erfolg††. Denn nimmermehr hätte sie ihre Absicht erreicht, wenn sie sich zahmer und williger

* Ingrediencer.
** Präfereres.
*** Discretion.
† Affecterer.
†† Succeß.

ger gegen den König Heinrich den achten bewiesen hätte. Bloß ihre verstellte Widersetzlichkeit und Kaltsinnigkeit bahnte ihr den Weg zum Throne. Ich habe nicht das Herz, ein gleiches Urtheil von der keuschen Pamela zu fällen, ich möchte mir sonst ein ganzes Regiment sittsamer * Matronen und ehrbarer Jungfern zu Feindinnen machen, welche die erbauliche Historie der Pamela nicht ohne Thränen lesen. Es wird mir es aber auch niemand zur Last legen, wenn ich Bedenken trage, für diese große Heldinn der Keuschheit Bürge zu werden **. Wenn Verfolgung, Gefängniß und Tod die Wirkungen ihrer Aufführung gewesen wären: so wollte ich sie gleich zu einer Heiligen erklären ***, um mich bey unserm Frauenzimmer in Gunst zu setzen †; allein, weil sie durch ihr Verhalten aus einer Bauerdirne eine vornehme Dame geworden: so halte ich mein Urtheil †† darüber zurück †††, oder fälle es wenigstens hier nicht mit solcher Gewißheit und Ueberzeugung ‡, als in der Sache der römischen Lucretia. Die Liebe äußert sich nirgend mit stärkern Ausbrüchen, als in Italien, in Spanien und in den Morgenländern ‡‡, wo man die Frauenspersonen einsperrt, und sich niemand ohne Leib- und Lebensgefahr zu ihnen wagen und vertraulich mit ihnen umgehen darf. Je mehrern Widerstand man findet, je stärker und heftiger wird die Begierde. Und man braucht hundert listige Mittel, die Vestungen zu bestürmen, welche am stärksten befe-

* Prude.
** Garantere.
*** Canonisere.
† Insinuere.
†† Iudicium.
††† Suspenderer.
‡ Assurance.
‡‡ Orienten.

befestiget * sind. Die Vorsicht und Behutsamkeit**, so die Männer gebrauchen, ihre Weiber zu verwahren und zu verbergen, ist also gleichsam eine desto stärkere Reizung *** für verliebte Personen, und mancher Ehemann geht eben deswegen seiner Frau verlustig, weil er sie so stark verschanzet, und bekömmt Hörner, eben darum, weil er sich gar zu sorgfältig davor hütet; daß es ihm also eben, wie demjenigen gehet, der sich durch gar zu unmäßigen Gebrauch der Arzneymittel um seine Gesundheit bringt.

Man darf also nur eine Sache hoch im Preise halten, wenn man die Erlangung † derselben beschwerlich machen, und eine Begierde darnach erwecken will. Wenn man im Gegentheil die Lust der Menschen sättigen und stillen will: so darf man nur den Zugang zu einer Sache leicht machen, und den Leuten einen Vorrath und Ueberfluß von den begehrten Waaren zeigen. Niemand lüstet weniger nach Zucker, als einen Zuckerbecker, und Niemanden träumt seltner von Rosinen und Zwetschken, als einem Gewürzkrämerjungen. Dieses wissen die Gewürzhändler gar wohl, und deswegen lassen sie alle ihre Kisten und Schachteln für die Diener und Jungen offen stehen. Des Menschen Character und Neigung ist, wie in andern Dingen, also auch hierinn seltsam und unbegreiflich; und ich gestehe, daß ich selbst von solchen Thorheiten nicht frey bin. Unter allen meinen Freunden habe ich keinen lieber als N. N. welcher doch zwo Meilen von mir wohnet, und wenn er noch zwey Meilen weiter weg zöge, würde ich ihn vielleicht noch heftiger lieben.

* Fortificerede.
** Präcautioner.
*** Invitationer.
† Possession.

ben. Ich bin allezeit ein Liebhaber von Caffee gewesen, finde aber itzo nicht den Geschmack daran, den ich sonst daran gefunden, da das Pfund noch zween Reichsthaler kostete. Ich muß also daher schließen, daß nichts anders als die Verminderung des Preises den Abgang des Appetits verursachet habe, und daß die Lust wieder zunehmen würde, wenn die Caffeebohnen wieder in ihren vorigen Preiß kämen. „Warum ist es doch keine Sünde, kalt Wasser zu trin„ken „*? sagte einst ein gewisser Italiäner, ohne Zweifel in der Meynung, weil es alsdann besser schmecken würde. Auf eben die Art könnte man sagen: Warum ist doch Milch, Butter, Erbsen, Wurzeln und andre Baurenkost nicht theurer? Denn wenn dergleichen Dinge höher im Preise wären so würde man deren Annehmlichkeit und natürlichen guten Geschmack erst recht inne werden, und hochschätzen.

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ? ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Des zweyten Buches
Drittes Epigramma.

Irarum fluctus tumidos et atrocia bella
Saepe ciere mihi candida scripta solent.
Tonsores, Rabulae, Doctores atque Magistri,
Nautae, Caupones ore tonante fremunt.
Militis ira gravis, gravior tamen ira Magistri,
Iram qui scriptis improbat atque notat.

Weil

* Perche non e peccato di bevere l' aqua fresca?

Weil mein Kiel die bittre Wahrheit auch im Scherz zu schreiben pflegt,
Haben mir oft meine Schriften Feindschaft, Haß und Krieg erregt.
Alles donnert auf mich los, Bader, Krüger, Advocaten,
Aerzte, Schiffer, Geistliche, Weinverlasser und Soldaten.
Des Soldaten Zorn drückt heftig, doch des Geistlichen noch mehr;
Und der rühmet doch die Liebe mündlich und in Schriften sehr.

Obgleich meine moralischen und scherzhaften Schriften so eingerichtet sind, daß sie bloß das menschliche Geschlecht überhaupt angehen: so haben sie doch verschiedene Bewegungen verursacht, und wenig Frucht geschaffet. Ich habe anderswo gewiesen, daß es schwer sey leibliche Krankheiten zu heilen *, daß man aber von moralischen Schwachheiten sagen könne, daß sie fast unheilbar ** seyn. Ein leiblich Kranker hat ein Vertrauen zum Arzte, er glaubt das, was dieser von der Krankheit saget, und braucht die Arzneyen, die er ihm vorschreibt ***, wer hingegen an Lastern krank liegt †, glaubt selbst nicht, daß er krank sey, und noch vielweniger richtet er sich nach den Vorschriften †† des Arztes. Unter allen habe ich keine hitziger gefunden, als die Geistlichen ‡ und Gelehrten, die doch andere beständig zur Sanftmuth ermahnen und gegen den Haß,

* Curere. ** Incurable.
*** Präscriberer. † Laborerer.
†† Praescriptioner.
‡ Daß dieser Ausspruch nicht allgemein sey, und also das üble Verhalten einiger Geistlichen nicht dem ganzen ehrwürdigen Stande zur Last geleget werden könne, gestehet Herr Holberg weiter unten selbst ein.

Haß, Zorn, und andere dergleichen böse Gemüthsbewegungen* predigen; woraus man also siehet, wie wenig die Menschen ihrer eignen Erkenntniß und ihren eignen Grundsätzen** gemäß handeln. Die Schwachheiten und Fehler, so man an den Geistlichen und Gelehrten wahrnimmt, sollten einen fast auf die Gedanken bringen, daß die Gelehrsamkeit und aus Büchern erlernte Wissenschaften wenig dazu beytrügen, aus Menschen rechte Menschen zu machen. Das kömmt aber daher, daß wir mehr studiren, gelehrt, als tugendhaft und fromm zu werden***. Man giebt uns in den Schulen eine Erklärung† von den Tugenden und Lastern, wir lernen davon reden, wir lernen andere unterrichten, zur Tugend aufmuntern und über das Böse bestrafen; und wir bilden uns ein, daß damit alles ausgerichtet sey; daß also unser Studiren damit angefangen und beschlossen wird, daß wir die Sachen bloß wissen und im Kopfe haben††. Wer also seine Lehrjahre auf Schulen und Academien ausgestanden hat, ist diesemnach nichts anders, als ein Schleifstein, der den Stahl schärfet, selbst aber nicht schneiden kann. Von solchen heißts, wie der Poete ‡ saget:

- - - Fungor vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi.

Man kann dieselben, als Stadtknechte und Bereiter, ansehen, die zwar ein Pferd zu zäumen und zu bändigen wissen, aber ihre eigne Affecten nicht im Zaum hal-

* Affecter. ** Principia.

*** Sehet da die Quelle des Verderbens unter den Gelehrten!

† Definition. †† Simpel Theorie.

‡ Horatius de Arte Poet. v. 304.

halten können. Wir kommen aus gelehrten Pflanzschulen*, als Cameele, mit Büchern beladen, wir haben ganze Vorrathskammern ** voll von herrlichen und vortrefflichen Lehren ***, die wir andern ertheilen, aber selbst nicht in die Uebung bringen †. Ein Seneca prediget †† beständig wider den Geiz und den Reichthum, und scharret doch mit beyden Händen Geld zusammen. Ein Cicero ermahnet zur Standhaftigkeit, und in der geringsten Widerwärtigkeit weint er doch selbst, wie ein Kind, und will sich kaum trösten lassen. Ein Horaz spottet der Wankelmüthigen, und ist doch eben so unbeständig als ein Tigellius. Man höret unter den Gelehrten schöne Ermahnungen und moralische Lehren †††; will man aber Beyspiele von Menschen sehen, die darnach leben, so muß man sich anderswo hinwenden. Denn man kann wohl sagen, daß die meisten Lehrer sich sowohl durch ihre Gelehrsamkeit, als durch ihre Fehler und Schwachheiten von andern unterscheiden ‡ in Ansehung dessen man sie mit musicalischen Instrumenten vergleichen kann, die einen Ton von sich geben, den sie selbst nicht hören.

Es erhellet hieraus, warum die Studia so wenig Nutzen schaffen, und wie wenig sich die Gelehrten durch die Sanftmuth von den Ungelehrten unterscheiden ‡‡. Hier möchte aber jemand fragen, warum man doch fast insgemein bey den erstern ein hitzigeres Wesen und größere Schwachheiten antreffe, als

* Seminariis. ** Magaziner. *** Praecepta..
† Practicere. †† Declamerer. ††† Praecepta.
‡ Distinguere. ‡‡ Distinguerer.

als bey den lezztern? Hiervon lassen sich verschiedene Ursachen angeben. Die meisten Gelehrten verlieben sich bey ihrer Gelehrsamkeit in sich selbst, sie werden dadurch stolz, und sehen sich selbst, als etwas ganz besonders a unter den Menschen an. Diese Schwachheit hatte in den so genannten finstern Jahrhunderten b so stark überhand genommen, daß die gelehrten Pedanten sich seraphinische, subtile und himmlische Lehrer nannten c; ja, daß einige mit dem Titel prangten: „der griechischen und lateinischen Sprachekundiger“ d. Alle andere Leute aber, ja so gar die hohen Standespersonen wurden unter dem verächtlichen Namen der **Layen** e begriffen. Zu unsern Zeiten stehen zwar diese griechischen und lateinischen Helden nicht in solcher Hochachtung: es ist aber doch nochvieles von dem alten Sauerteige übrig geblieben, so daß sich verschiedene als sehr ehrwürdige Leute ansehen u. als solche, mit denen man gar nicht scherzen, oder denen man die Wahrheit nicht ins Gesicht sagen dürfe. Manche Geistliche halten sich für nichts anders, als Bothen und Abgesandten g des Himmels, die bevollmächtiget h sind, alle andere Menschen zurecht zuweisen, ohne irgend ein Wort von ihnen hinwiederum anzuhören. Daher entsteht die besondere Zärtlichkeit i und Eigenliebe, die sich bey solchen Leuten findet, und daher kömmts, daß dieselbe durch eine Erinnerung mehr in Harnisch k gejaget wer-

a Quint-essenz. b Barbarische Seculis.
c Doctores angelicos, seraphicos, illuminatissimos, profundissimos, irrefragabiles &c.
d Vtriusque Linguae peritus.
e Laici. f Venerable. g Ambassadeurs.
h Autorisere de. i Delicatesse. k Allarmeres.

werden, als andere. Ein jeder, der die Laster des menschlichen Geschlechts angreift * erwartet Einwendungen, Widerspruch und gegenseitige Erinnerungen **. Ein Prediger aber will, so lange er auf der Kanzel stehet, demüthige u. stillschweigende Zuhörer haben ***. Es kam einst ein orientalischer Gesandter in eine Hauptkirche in England, wo er eine Predigt hörte, die eine ganze Stunde währete. Wie er nun seine Verwunderung darüber bezeugte, daß einer beständig ohne Widerspruch allein das Wort führete, so sagte man ihm, es sey das ein „Abgesandter † der „Sonne". Denn dergleichen Titel legen die Morgenländer den geistlichen Herolden bey. Als er drauf ein andermal in ein presbyterianisches Versammlungshaus kam, wo er gleichfalls eine Predigt, wiewohl vor einer kleineren Gemeine anhörte: so sagte er: „Das muß wohl ein Ambassadeur des Mondes „seyn.

Die Fertigkeit †† nun, das Wort ohne Widerspruch ††† allein zu führen, welche sie auf der Kanzel ‡ erlangen, lassen viele auch in andern Fällen und an andern Orten blicken, so daß sie meynen, daß es sich durchaus nicht gebühre, ihnen zu widersprechen, und daß sie sich als Leute ansehen, die allein dazu gesetzt seyn, andere zu tadeln, und zu bestrafen ‡‡, ohne sich tadeln und bestrafen zu lassen, und nicht bedenken,

* Declamere. ** Retorsioner.

*** Und das mit Recht, weil sie Diener des Amts sind, das die Versöhnung predigt. Allein, wenn sie darüber vergessen, daß sie diesen Schatz in irdischen Gefässen tragen: so taugt es freylich nicht.

† Ambassadeur. †† Habitude.

††† Replique. ‡ Cathedra. ‡‡ Criticeren.

daß sie selbst Fleisch und Blut seyn; und daß der Titel der Geistlichkeit, so ihnen beygeleget wird, nicht nach dem Buchstaben zu verstehen sey *. Jedoch begreife ich nicht alle, auch nicht einmal die mehresten Geistlichen unter diesem Character; denn ich habe in diesem Stande auch billige und bescheidene Männer gefunden, und finde solche noch täglich, die sich selbst sowohl als andere Leute Fehlern und Gebrechen unterworfen zu seyn erachten, und sich also durch einen wohlgegründeten Tadel ** nicht in Erbitterung setzen lassen. Ich sage nur so viel, daß ich durch Veranlassung meiner moralischen Schriften die gröβte Schwachheit bey den Philosophen und bey den Geistlichen bemerket habe, und hiervon suche ich bloß die Ursache in diesem Aufsatze an den Tag zu legen. Wie ich denn auch sonst jederzeit mit Mäßigung und Bescheidenheit † von dem geistlichen Stande geredet, und keinen Gefallen an deren ihren Schriften gefunden oder bezeuget habe, die diesen Stand mit den schwärzesten Farben abzumalen und zu verlästern suchen, indem ich solches für eben so unanständig, als unbillig halte. Ist ein Prediger ein frommer und redlicher Mann: so habe ich alle Hochachtung und Ehrerbietung für ihn; und stimmet sein Leben nicht mit seiner Lehre überein: so schone ich seiner in Ansehung seines Amts, und folge darinn dem Beyspiel jener alten Frau †† die ihrem Pfarrherrn nach einer abge-

* Welches auch vernünftige Prediger und redliche Knechte Christi gern zugestehen. Die sich auch daher alles dessen, was Herr Holberg von ungeistlichen Geistlichen saget, gar nicht annehmen dürfen.

** Critiquer, †Moderation. †† Matrone.

gelegten herrlichen Predigt folgendes Compliment machte: „Ich danke Euer Wohlehrwürden für die „schöne Predigt; Gott gebe Ihnen seinen Geist und „seine Gnade, daß sie selbst darnach leben mögen!

Zu diesem Fehler der Gelehrten trägt auch das Bezeigen und Verhalten der Lehrer* und Vorgesetzten nicht wenig bey**, indem solche in ihren Untergebnen*** eine eitle Ehrbegierde† rege machen und unterhalten, wenn sie dieselben wegen ihres Verstandes oder ihrer vortrefflichen Fähigkeit†† bis an den Himmel erheben: da sie dieselben doch nicht deswegen loben sollten, daß sie etwas lernten, sondern bloß deswegen, wenn sie das Gelernte in die Uebung brächten und die Früchte ihrer Gelehrsamkeit, nämlich Demuth, Bescheidenheit, Sanftmuth, Geduld ꝛc. zu Tage legten. Allein, da dieses nicht geschiehet: so verunstaltet die Gelehrsamkeit verschiedene Leute mehr, als daß sie solche zieren sollte; u. die Gelehrtesten sind oft die ungeschicktesten Leute, ob sie gleich zu den allergründlichsten Wissenschaften hätten angeführet werden und so etwas lernen können, dadurch sie eigentliche und recht vernünftige Menschen geworden wären; welches aber freylich selten zu geschehen pflegt. Denn die mehreste Zeit wird in der Jugend gemeiniglich nur mit bloßem Gewäsche, leeren Grillen, läppischen Anmerkungen und unnützen Streitigkeiten über nichtswürdige Dinge verschwendet, die sie mit äußerster Hartnäckigkeit vertheidigen lernen, als woraus sie sich eine besondre Ehre machen. Es ist also kein Wunder, daß die Gelehrten an größern Schwach-

* Informatorum. ** Contribuerer.
*** Disciple. † Ambition. †† Capacitet.

heiten krank liegen, als die Ungelehrten. Denn diese gleichen einer rohen Materie, die noch nicht gebildet ist, jene hingegen einer ausgearbeiteten, die aber eine wunderliche und verkehrte Bildung hat. Solche verkehrte Gelehrten also zu Menschen zu machen braucht doppelt so viel Mühe, als man nöthig hat, den Ungelehrten ein recht Geschick zu geben. Denn die alten Falten müssen bey jenen erst ausgestrichen werden: ehe man neue legen kann; und die alte Form muß abgehobelt werden, ehe sich etwas neues in die Materie eingraben läßt. Ferner trägt auch zu dieser Beschaffenheit der Gelehrten dieses etwas bey, daß sie gar zu scharfsichtig seyn, daher es denn geschiehet, daß sie nicht allein dasjenige sehen, was sich wirklich in einem Buche befindet, sondern auch dasjenige, was nicht darinn stehet. Solche Leute kann man mit betrunkenen Menschen vergleichen. Denn wie diese statt eines Lichts so auf dem Tische stehet, zwey Lichter sehen: so sehen jene gleichfalls alles doppelt * und finden in allem, was geredet und geschrieben wird, Geheimnisse ** und zweydeutige Meynungen. Weil sie nun sehen, was andere nicht gewahr werden: so ist es kein Wunder, daß sie sich über gewisse Dinge in Unruhe und Bewegung setzen lassen ***, wodurch andere gar nicht gerühret werden.

Man erkennet also die Ursachen, warum Gelehrte sich mehr am Scherz stoßen, als Ungelehrte. Diesen Ursachen kann man noch eine andere beyfügen, welche aus ihrer Leibesbeschaffenheit † und aus ihren wurmstichigen Körpern herzuleiten ist. Denn

das

* Διπλᾶν ὁρῶσιν. ** Mysteria.
*** Allarmeres. † Constitution.

das viele stille sitzen, das beständige Nachdenken und das öftere Wachen in den Nächten schwächet den Körper sehr, und machet folglich * die Leute auch sehr eigensinnig und verdrießlich; so daß man einen solchen melancholischen und milzsüchtigen Gelehrten füglich mit einem zerbrechlichen irdenen Topfe vergleichen kann, der keinen Stoß verträgt und den man also nicht viel anrühren darf. Darum hat auch ein gewisser Schriftsteller nicht ohne Grund gesagt: Er wollte lieber ein ganzes Regiment Dragoner auf dem Halse haben, als einen einzigen so genannten Philosophen. Und warlich, will man Philosophie und Unempfindlichkeit suchen, so wird man sich bey gelehrten Gesellschaften und geistlichen Versammlungen vergeblich darnach umsehen. Die Italiäner sagen: Con toto mondo guerra, ma pace con Inghilterra. Das ist: „Krieg mit der ganzen Welt, aber „Friede mit England“! Ich sage: Krieg mit der ganzen Welt, aber Friede mit den Philosophen und Geistlichen, besonders mit denjenigen, welche für Heilige angesehen seyn wollen. Denn ein (Schein-) Heiliger ist am leichtesten zu erzürnen und am schwersten zu versöhnen, und man kömmt selten glücklich aus den Kriegen, so man mit solchen Leuten führet. Denn ob man gleich Recht hat, scheinet man doch unrecht zu haben. Ich vertheidige und verantworte mich also gegen einen jeden, so lange mirs möglich ist, gerathe ich aber mit einem Andächtigen ** in Händel: so strecke ich das Gewehr, laße mir alle Bedingungen willig vorschreiben *** und ergebe mich auf Gnade und Ungnade.

* Cosequenter. **Devot. *** Offererer Carte blanche

Des zweyten Buches
Ein und vierzigstes Epigramma.

Prauus ingeniorum delectus cauſſa eſt, cur tot inepti homines ac muneribus impares ſint.

Ad Papilum, Rhetorem.

Mille parit diues rerum natura colores,
Laetatur tellus ſeminibus variis.
Lippus ſaepe Pator ſtellatum procreat Argum;
Praeſignis genetrix monſtra ſtupenda parit.
Hic pollet digitis, quum lumine polleat ille,
Strato valet pedibus, praeſtat Anilo manu.
Ingenium dedit huic, illi natura lacertos,
Naſcitur hic fortis, naſcitur ille ſagax.
Sic natura homines paucos producit inertes;
Partus iners ſi ſit, culpa parentis erit.
Ingenium velox habet Olus, filius Afri,
Sed pater eſt ſutor, ſutor et Olus erit.
Doctor erit Flaccus natura factus ad arma,
Quum Matho myſta fuit, quumque beatus auus.
Multi hinc Doctores, totque hinc ſancti Nebulones,
Tot lenti artifices, tot miſerique Duces.
Sanas naturae leges peruertimus ipſi,
Turbamus foede quod ſapienter agit.
Hinc tibi ſignatus, cui non data copia fandi,
Sed quem pictorem procreat alma Parens:
Pictorem facies potius; nam Rhetore blaeſo
Egregius pictor, Papile, maior erit.

Woher kommen ſo viele Stümper und ungeſchickte Leute? Weil man ſie nicht zu denjenigen Lebensarten beſtimmt, die ihren natürlichen Neigungen und Fähigkeiten gemäß ſind.

An

An den Redner Papilus.

Die Natur läßt ihre Kräfte tausendfach im Wirken sehn;
Wie verschiedne Frücht und Blumen steht man auf dem Felde stehn?
Blinde Väter zeugen oft Söhne mit den hellsten Augen,
Oft sieht man ein heßlichs Kind an der schönsten Mutter saugen.
Dieser hat sehr fertge Finger, jener hat ein scharf Gesicht,
Und den dritten übertreffen hundert in dem Laufen nicht.
Jener hat Verstand und Witz, dieser aber starke Knochen;
Dieser kann auf seinen Arm, der auf seine Klugheit pochen.
Die Natur macht einen jeden stets zu etwas doch geschickt;
Es ist bloß die Schuld der Aeltern, wenn man Ungeschickt' erblickt
Olus, eines Schusters Sohn, hat vortrefflich schöne Gaben,
Doch sein Vater will aus ihm nichts, als einen Schuster, haben.
Flaccus hat ein Herz im Leibe. Warum wird er kein Soldat?
Muß er denn ein Predger werden? Ja, das ist der Will und Rath
Seines Vaters, der das Amt eines Predigers bekleidet,
Dessen Vater ebenfalls, als ein Hirt, das Volk geweidet.
Seht die Quelle des Verderbens! Eben darum hat die Welt
So viel ungeschickte Künstler, und so manchen feigen Held,
Eben darum muß das Land so viel heilge Schälke tragen,
Eben darum höret man über so viel Stümper klagen.
Die Natur verfähret weislich, nur die Menschen sind so dumm,
Jener ihr Gesetz ist richtig, aber diese kehrens um,
Papilus, besitzt dein Sohn keine solche Fähigkeiten,
Als ein Redner haben muß, und bemerkest du in Zeiten,
Daß ein Maler in ihm stecke: O so mach ihm das bekannt
Was zur Malerey gehöret, gieb ihm Pinsel in die Hand,

Laß ihn malen, wie er will, bis er sich vollkommen übet.
Ein geschickter Maler wird hochgeschätzt und mehr geliebet,
Als ein ungeschickter Redner, dem es an der Sprache fehlt,
Und der seiner Hörer Ohren mit gebrochnen Tönen quält.

Dieses Epigramma handelt von der Untüchtigkeit und Ungeschicklichkeit, die man an den mehresten Menschen bemerket, und entdecket auch deren Ursachen; nämlich, daß die Ungleichheit so sich unter den Köpfen findet, nicht sowohl aus der größern oder geringern Gütigkeit der Natur selbst herrühre, sondern vielmehr aus dem Versehen derer, die mit der Erziehung der Kinder zu thun haben, und die denn einen jeden nicht zu der Lebensart, oder dem Geschäfte bestimmen *, wozu er eigentlich geschickt ist. Ich will eben nicht sagen, daß alle Köpfe von gleicher Fähigkeit ** seyn, denn dieser Satz würde mit der Erfahrung streiten, und schwerlich zu behaupten seyn. Nur so viel glaube ich doch, daß man sehr wenig untüchtige und ungeschickte Leute finden würde, wenn man einen jeden auf seinen rechten Posten stellte. Unter allen Stiftungen und öffentlichen Anstalten in einem Lande könnte man sich wohl kaum eine von größerm Nutzen vorstellen ***, als eine Gesellschaft † von vernünftigen Männern, deren Verrichtung bloß darinn bestünde, daß sie die Fähigkeit junger Leute prüfen †† und untersuchen müßten, worinn sie eigentlich am stärksten, und zu welchen Studiis, Aemtern und Geschäften sie von Natur am geschickte-

* Aptere.
** Capacitet.
*** Imagineres.
† Collegium.
†† Examinere.

schicktesten wären a. Hieraus würde der ungemeine Vortheil für einen Staat erwachsen, daß fast alle Menschen nützliche Glieder desselben werden würden, und daß man sich bey Besetzung der ledigen Aemter nicht so ängstlich nach geschickten Leuten umsehen dürfte, wie itzt in allen Ländern leider geschehen muß, indem die Kinder gleich zu dieser oder jener Lebensart b bestimmt und zu gewissen Aemtern und Handthierungen gleichsam eingezeichnet c werden, ehe sie noch ein vernünftiges Alter erreichet haben, ja wohl bisweilen gleich nach d der Geburt, so daß die Aeltern sie zugleich bey der Beylegung eines Namens zu gewissen Verrichtungen wiedmen e, womit sie es doch selten recht treffen, indem es nur ein blindes Glück ist, wenn es wohl ausfällt. Ich erinnre mich einst gesehen zu haben, daß ein Maler verschiedene lateinische Ueberschriften f über einige Stücke setzte, die er an die Wände eines Hauses malete. Ich fragte ihn, wie er solches thun könnte, da er doch kein Latein

a Diesen nützlichen Vorschlag hat bereits Johann Huartes, ein spanischer Arzt gethan, in einem Werke, so den Titel führet: Examen de Ingenios, worinn er, unter den ersten Sätzen, diesen zum voraus setzet: daß nichts, als die Natur, einen Menschen zur Gelehrsamkeit fähig machen könne; und daß, ohne besondere Geschicklichkeit zu derjenigen Kunst oder Wissenschaft, auf welche er sich leget, sein äußerster Fleiß, ja auch die Anführung der besten Lehrer nicht die geringste Frucht haben werde. Siehe das 307. Stück des englischen Zuschauers, ingleichen das 21. Stück.

b Studia. c Immatriculeres.

d Oder wohl gar noch vor der Geburt im Mutterleibe.

e Occupationer designere. f Deviser.

Latein verstünde? Worauf er mir antwortete: „un„terweilen trifts doch artig ein“. Eben so geht es auch, wenn man die Kinder sogleich nach der Geburt zu einer gewissen Lebensart bestimmt*. Es steht einem jeden frey, zu sagen: mein Sohn soll **Peter** oder **Paul** heißen, weil mein Vater so geheißen hat; aber wenn ein Vater sagt: mein Sohn soll ein Prediger oder Amtmann werden: darum weil ich selbst ein Prediger oder Amtmann bin: das heißt wider die Natur stürmen, und damit will er gleichsam so viel sagen: ob mein Sohn gleich mit schwachen Füßen geboren worden, so daß er von Natur zu solchen Verrichtungen gemacht zu seyn scheinet, wobey er still sitzen kann: so will ich doch haben, daß er ein Läufer werden soll, weil sein Großvater, nach welchem er den Namen führet, ein Läufer gewesen; oder ob er gleich blöde Augen hat, und nicht sonderlich in die Ferne sehen kann: so soll er sich doch auf die Astronomie legen, weil seine Vorfahren Sternkucker gewesen sind. Nichts kann ungereimter seyn, und doch ist nichts gewöhnlicher als dieses. Denn wenn man sich etwas genauer in den Familien umsehen sollte: so würde man finden, daß die meisten Aeltern sich einer solchen Gewalt** anmassen, ja daß solches oft bloß auf die Mütter ankomme; so daß man wohl einen Vater sagen höret: ich wollte meinen Sohn gern dazu anhalten, daß er sich dereinst von der Feder ernähren könnte, allein meine Frau hat hoch und theuer geschworen, daß er ein Prediger werden soll. Er wird also auch ein Prediger, er prediget aber, wie man sagt und tauft auch darnach. Es hat Leute gegeben, die

* Designerer. ** Direction.

die in Bestimmung und Vertheilung * der Aemter bloß auf die äußere Gestalt gesehen haben. Wenn wir solches lesen oder hören: so lachen wir darüber, und das nicht ohne Ursache. Denn was kann wohl ungereimter seyn, als einen zum General bestimmen, weil er eine gewisse Länge und Größe hat, oder einen zum Bürgermeister machen, weil er einen dicken Bauch hat, oder wie die Aegyptier, einen Ochsen darum als einen Gott anbethen, weil er mit einem weißen Fleck an der Stirne gezeichnet ist **? Was kann, sage ich, wohl seltsamer und unsicherer seyn? Denn die Erfahrung zeigt es ja, daß in einem grossen Leibe ein kleines Herz seyn, und ein dickbäuchigter Kerl wenig Gehirn haben könne. Doch seltsamer und ungereimter ist es, wenn Kinder zu den Aemtern und zu der Lebensart ihrer Aeltern bestimmt werden, ehe man weiß, ob sie auch die Eigenschaften † und die Geschicklichkeit ihrer Aeltern besitzen. Es ist also kein Wunder, wenn man die Leute mit Mühe suchen muß, um die erledigten Aemter mit tüchtigen Männern zu besetzen, und daß man in der Welt so viel untüchtige Leute findet, die ihren Bedienungen gar nicht

* Distribution.

** Der Muevis oder Apis der Aegyptier mußte am Leibe überall schwarz seyn, nur vorn am Kopf mußte er einen viereckigten weißen Fleck haben. Nach einiger Meynung mußte er auch die Figur eines Adlers, oder, wie andere wollen, eines halben Monden, ferner eine doppelte Reihe Haare am Schwanze und einen Knorren unter der Zunge haben. S. den Herodotus im 3. B den Plinius im 8. Buche im 46. Capitel, den Solinus im 35 Capitel, und den Ammianus Marcellin im 22. Capitel.

† Qualiteter.

nicht gewachsen sind *. Man schreibet solches gemeiniglich dem Mangel des Landes zu, und sagt, es sey an guten Köpfen und tauglichen Leuten unfruchtbar, da doch das Land und die Luft keine Schuld haben, und das Unheil bloß aus einer thörichten Erziehung** herrühret. Es wäre zu wünschen, daß Obrigkeiten, Aeltern und Lehrer hierinn den Ackersleuten nachahmen möchten, welche die Beschaffenheit eines jeden Landes und Erdreichs untersuchen †, ehe sie solches besäen, weil der beste Same ersticken kann, wenn er in ein unbequemes Erdreich gestreuet wird. Wenn also ein Mißwachs erfolget: so liegt die Schuld nicht an dem Samen, sondern an dem Sämann. Und eben dieses muß man bey Erziehung der Kinder beobachten, als welches die Pflanzen eines Staats und einer Republik sind. Und wenn solches geschiehet: so kann ein jedes Land an guten und geschickten Einwohnern fruchtbar seyn, und eine jede Stadt an tauglichen Bürgern Vorrath haben.

Wenn

* Doctor South sagt an einem Orte, daß mancher sich auf der Kanzel den Kopf zerbricht, der seinem Vaterlande hinter dem Pfluge vortreffliche Dienste hätte leisten können. Sind nicht, sagt der Verfasser des 307. Stücks im englischen Zuschauer, unsere Straßen mit verschmitzten Schubkärnen und staatsverständigen Laqveyen angefüllt? Wir haben viele Schneider, die sechs Fuß lang sind, und es begegnet uns manches breite Paar Schultern, womit ein Barbier herum läuft, da wir doch zu gleicher Zeit einen pygmäischen Träger sehen, der unter einem Pack-Waaren taumelt, welche gewiß eine Nadel mit größerem Eifer geführet, oder mit leichterer Mühe und größerm Vortheile für das gemeine Wesen, Seifenwasser geschäumt haben würde.

** Direction. † Examinere.

Wenn also ein Land an bequemen und geschickten Leuten * Mangel hat: so sind theils die Aeltern, theils die Lehrer, theils die obrigkeitlichen Personen daran Ursache.

Die Aeltern verursachen solches, wenn ein Vater nicht nach dem Naturell des Kindes, sondern nach seiner eignen Neigung ** urtheilet, und das Kind, wider seine Natur, wozu anhält, woraus nichts anders erfolgen kann, als daß der vortrefflichste Kopf *** eine höchst unnütze Last der Erden wird, und daß dasjenige, so einem Lande zur Ehre dienen könnte, demselben zur größten Schande und Unehre gereichet. Denn mancher, der mit Schimpf und Hohn auf einem Richterstuhle sitzt, könnte ein berühmter General geworden seyn, wenn man seinen natürlichen Fähigkeiten und Neigungen nicht gleichsam Fessel und Ketten angeleget, und ihn zu der einen Lebensart gezwungen hätte, da ihn doch die Natur zu der andern bestimmt zu haben schien. Man sagt im Sprichworte: „Wer zum Heller geschlagen ist, wird nimmermehr ein Thaler". Denn man mag ein Ding von außen stempeln, wie man will: so bleibt doch die innere Beschaffenheit desselben einerley. Wenn die Kinder ihren Aeltern immer an den Gaben des Gemüths gleich wären, so wie sie ihnen gemeiniglich, was die äußere Gestalt betrifft, ähnlich sehen: so könnte solches ohne Nachtheil der menschlichen Gesellschaft geschehen †. Allein, da die Erfahrung lehret, daß die Kinder in Ansehung der natürlichen Eigenschaften und

* Subiectis. ** Inclination.
*** Subiectum. † Practiceres.

und Fähigkeiten a mit den Aeltern eine eben so große Ungleichheit haben, als sie sich in Ansehung der Gesichtszüge b gleichen: so handelt man unsicher und thöricht, wenn man die Kinder zu eben der Lebensart c und zu eben den Bedienungen bestimmt d, welche die Aeltern derselben haben. Darum tadelt man auch die Chineser nicht ohne Grund, daß eines jeden Handwerksmannes Sohn nothwendig auch seines Vaters Handwerk lernen und treiben muß e, und mit noch mehrerer Billigkeit die alten Isländer, bey welchen der Sohn eines Philosophen schlechterdings auch ein Philosoph werden mußte.

Es hat ja mit den Kindern nicht eben die Bewandniß, als mit den Jungen gewisser Thiere, die man gleich nach der Geburt zu den Verrichtungen ihrer Aeltern bestimmen und gewöhnen kann. Ein junger Stäuber oder Spürhund kann gleich nach der Geburt unter die Stäuber gerechnet werden, und keinen jungen Hünerhund kann man sicher in das Register g der andern Hünerhunde einzeichnen, weil man aus der Erfahrung weiß, daß die Thiere eben von der Natur und solchen Eigenschaften h sind, als ihre Aeltern, ja, daß sie eben zu diesen und keinen andern Verrichtungen taugen. Wie oft aber geschiehet es nicht unter den Menschen, daß ein Held von einer feigen Memme i, und im Gegentheil eine feige Memme

von

a Qualiteter. b Lineamenter.
c Studia. d Designere.
e Wo ich nicht irre, so habe ich gelesen, daß diese Gewohnheit auch in Rußland beobachtet wird.
f Indrulleres. g Matricul.
h Qualiteter. i Poltron.

von einem tapfern Helden gebohren wird *. Aridäus und Alexander waren Brüder ** aber von ganz ungleichen Eigenschaften. Es ist unnöthig, mehrere Exempel hiervon aus den Geschichten anzuführen, die tägliche Erfahrung giebt uns deren eine ganze Menge an die Hand. Mein lieber Papilus, du darfst nur in deine eigne Familie einen Blick thun. Dein Vater war ein vortrefflicher Musicus, und hatte eine sehr schöne Stimme. Du hingegen meckerst, wie ein Ziegenbock. Denke einmal, was die Tonkunst ***) dadurch würde gewonnen haben, wenn er dich durchaus zu einem Cantor hätte bestimmet gehabt. Dein Vater war in diesem Stücke klüger; er wollte darinn dem Rathe deiner Mutter nicht folgen, sondern sagte: „Wir müssen erst sehen, ob der „Knabe eine gute Stimme bekommen wird. Bion, mit dem Beynamen Borysthenita, ein bekannter Philosophus, sagte, als der König Antigonus ihn in seine Dienste nehmen, vorher aber erst wissen wollte, ob er ehrlicher Geburt wäre †: „Mein Vater war „ein armer Mann, der sich mit seinem Ellnbogen „oder

* Das Gleichniß des Horaz hinkt also:

Fortes creantur fortibus et bonis:
Est iuuencis, est in equis patrum
Virtus, nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.

Odarum Lib. IV, 4.

** Von einem Vater, dem Philippo, aber von zwo verschiednen Müttern. Aridäus war ein einfältiger Herr.

*** Musique.

† Siehe den Diogenes Laertius, in der Lebensbeschreibung des Bions.

„oder Ermel die Nase abwischte*. Er hatte ein „Brandmaal an der Stirn und heyrathete meine „Mutter aus einem öffentlichen Hurenhause, und „wurde hernach wegen eines Verbrechens mit seinem „ganzen Hause der Stadt verwiesen. Du mußt aber, „o König, nicht so wohl darauf sehen, woher ich ent„sprossen bin, als vielmehr darauf, was ich ietzo bin. „Wenn du einen guten Schützen haben willst: so „fragst du ja nicht, ob sein Vater ein Jäger gewesen, „sondern du versuchst es mit ihm selbst, ob er gut schies„sen kann". Als dem Antisthenes vorgeworfen wurde, daß er nicht von freyen Aeltern gezeuget wäre: so antwortete er: „Weder mein Vater noch „meine Mutter verstunden die Fechtkunst, und doch „bin ich ein Fechtmeister **". Weil also nichts gemeiner ist, als daß Kinder ihren Aeltern nicht nachschlachten: so halte ich dafür, daß die Gewalt der Aeltern in keinem Stücke mehr eingeschränkt seyn sollte, als in diesem, und das aus einem doppelten Grunde. Denn ein Vater hat entweder nicht die Fähigkeit und den Verstand, daß er selbst urtheilen könne, wozu sich sein Sohn am besten schicke, oder er hat auch nicht

* Er handelte mit Speck und Würsten, und hatte also beständig fettige Finger.

** Diog. Laertius sagt auch, man habe ihm das zum Vorwurfe gemacht, daß seine Mutter eine Thracierinn oder Phrygierinn gewesen, worauf er aber ebenfalls sehr spitzig geantwortet: Ist doch die Mutter der Götter auch aus Phrygien gebürtig gewesen; und wenn sich die Athenienser rühmen, daß sie gebohrne Athenienser seyn: so haben sie darinn von den Muscheln und Heuschrecken keinen Vorzug, als welche auch in ihrem Vaterlande gebohren werden.

nicht den Willen, ihn auf den rechten Posten zu stellen, weil es ihm mehr darum zu thun ist, sein Haus mit einem gehorsamen und willigen Sohne, als die Republik mit einem tüchtigen Bürger zu bereichern. Das gemeine Wesen * muß also für die Unterweisung, die Aeltern aber müssen bloß für die Erziehung ** und Ernährung der Kinder Sorge tragen.

Das Unheil, so aus einer schlecht getroffenen und übelbestimmten Lebensart entspringet, wird durch die unbequeme Einrichtung der öffentlichen Schulen noch vermehret. In Schulen wird allen Kindern ein und eben dasselbe Ziel vorgesteckt, und allen ein und eben derselbe Weg gewiesen, welches eben die größte Ungleichheit verursachet, die sich bey den Schülern befindet, so daß einige derselben von den Lehrern bis an die Wolken erhoben, andere hingegen als Mißgeburten und Dummköpfe *** angesehen werden, woraus unmöglich etwas Rechts werden kann; da sie doch alle gleich gut seyn könnten, wenn ein jeder zu demjenigen angeführet würde, wozu er ein natürliches Geschick hat †. Ich erinnere mich, in

* Publicum. ** Education *** Monstra.

† Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man vierzig oder funfzig Knaben von verschiedenen Aeltern, Neigungen und Gemüthsarten siehet, welche in einer Classe beysammen sitzen, über einerley Buche studiren, und einerley Aufgaben ausarbeiten. Ihre natürliche Fähigkeit mag beschaffen seyn, wie sie wolle: so sollen sie doch alle gute Dichter, alle gute Geschichtschreiber, alle gute Redner werden. Sie sind alle verbunden, einerley Geschicklichkeit zu besitzen, gleich viel Verse zu machen, und gleich viel Sätze in ungebundener Rede zu liefern. Ein jeder Knabe soll ein so starkes Gedächtniß besitzen, als der Lehr-

meinen Schuljahren zween Knaben gekannt zu haben, in deren Köpfe gar nichts hinein zubringen war, so daß sie endlich, ganz mürbe geprügelt, die Schule verlassen und das Studiren aufgeben mußten. Wie aber dieselben hernach in die Hauptstadt * kamen, und daselbst unter die See-Cadetten aufgenommen wurden, übertrafen sie an Gelehrigkeit alle die andern. Woher kam denn das? Weil ihnen die Natur einen großen Verstand und eine starke Urtheilskraft, aber nur ein schlechtes Gedächtniß gegeben hatte. Weil nun in der Schule die ganze Arbeit darinn bestund, daß man etwas auswendig lernte, und griechische und lateinische Brocken zu Leibe zu kriegen suchte, wozu das Gehirn dieser beyden jungen Leute nicht Feuchtigkeit genug hatte, und sie hingegen nunmehro zur Mathematik angeführet wurden, die mehr Beurtheilungskraft als Gedächtniß erfordert: so wurden sie in kurzer Zeit aus Thieren in Menschen verwandelt.

Je-

meister. Kurz, an statt, daß man das Studiren nach der verschiednen Fähigkeit der Jugend einrichten sollte, so erwarten wir es von der Jugend, daß sie sich nach dem Studiren einrichten soll. Und dieses ist nicht sowohl dem Lehrer, als vielmehr den Aeltern zuzuschreiben, welchen man es nimmermehr einreden kann, daß ihr Sohn nicht fähig sey, so viel zu leisten, als ihres Nachbars Sohn, und daß sie nicht alles aus ihm machen können, was sie wollen. „Diese Stelle habe ich hier mit Fleiß aus dem „Zuschauer abgeschrieben.

* Der Autor versteht entweder Copenhagen, oder Bergen in Norwegen hierunter. Denn er ist ein gebohrner Normann, und hat im Norwegen die Schule besucht. S. seine Epistolam I. ad Virum Perillustrem.

Jener fragte * einen Weltweisen, auf was für ein Studium er sich legen sollte? Dieser antwortete ihm: Sequere naturam; das ist: „Folge deiner Natur“. Und hiermit gab er ihm zu verstehen, daß er seine natürliche Fähigkeiten prüfen **, und diejenige Lebensart erwählen sollte, wozu er sich am meisten geschickt befände ***. Nichts ist gemeiner, als daß man siehet, daß vernünftige Menschen die Ordnung der Natur umkehren † und diejenigen Eigenschaften verbergen, welche ihnen die Natur zur Stärke und zur Zierde gegeben hat; da doch unvernünftige Thiere sich derjenigen Gliedmaßen, worinn ihre eigentliche Stärke bestehet, zu ihrer Vertheidigung zu bedienen wissen; als ein Elephant seines Rüssels, ein Bär seiner Tatzen, ein Ochse seiner Hörner, und ein Scorpion seines Stachels. Ist dein Sohn behender als sinnreich: so bringe ihn lieber auf ein Handwerk und zu einer Kunst, als zur Philosophie; denn es ist besser und rühmlicher **, daß er ein guter Maler oder Baumeister werde, als ein elender Philosophus: es ist besser, daß er ein geschickter Kannengießer, als ein unverständiger Bürgermeister werde. Du meynst wohl, ein Handwerk sey zu geringe und zu schlecht für ihn, weil er von guter Familie ist, weshalb du dich aus eitler Ehrliebe nicht dazu bequemen kannst.

* Consulerede. ** Examinere.

*** Man vergleiche hiermit des Abt Trublets Gedanken über verschiedne Sachen, welche zur Gelehrsamkeit und Sittenlehre gehören; und zwar die Abhandlung von der Nothwendigkeit seinen natürlichen Gaben zu folgen: worinn diese Sache in Absehn auf die Schriftsteller schön erläutert wird.

† Confundere. †† Réputeerligere.

kannst. Ich möchte aber wohl fragen: ob ein geschickter Handwerksmann nicht vornehmer sey, als ein einfältiger und untüchtiger Rathsherr? das ist der rechte Ehrgeiz, daß man sein Amt mit Ehren bekleide und abwarte a.

Dieses itzt beschriebene Verderben wird dadurch noch mehr befördert, daß die Obrigkeitlichen Personen die Aemter mehr nach Gunst b als nach der Billigkeit vergeben und besetzen. Denn ein solches Verfahren c verursachet, daß, wenn auch gleich das ganze Land von geschickten und tüchtigen Leuten wimmelt, man doch keinen einzigen darinnen findet. Denn wenn ein geschickter d Künstler in den Rathsherrnstand erhoben e und einem klugen Rathsherrn hingegen die Aufsicht f über die Künste, Gebäude und Manufacturen g aufgetragen wird: so werden durch solche Verwechselung h zween Menschen in Thiere verwandelt. Es kann geschehen, daß die geschicktesten Comödianten ihre Person in einem Schauspiele sehr schlecht vorstellen: wenn aber solches geschiehet: so haben die Spieler i keine Schuld, sondern derjenige, so die Rollen nicht den Personen gemäß austheilet k. Die Häupter l einer Comödiantenbande sehen derowegen immer wohl zu, daß ein jeder die Rolle bekomme, die er am besten spielen kann. Wird nun dieses beym Spiel so genau in Acht genommen,

war-

a Dieses alles wird in obangezeigtem 307ten Stücke des Zuschauers mit dem Exempel des jungen Ciceronis und Clavius bestätiget

b Affection. c Deconomie. d Habile.
e Promoveres. f Inspection.
g Maneuvres. h Methamorphosis
i Acteurernes. k Distribuere. l Directeurerne.

warum wird es denn bey wichtigen Dingen verabsäumet? An Histrio hoc videbit in scena, quod sapiens non videbit in vita*? **Antisthenes** nahm zu seiner Zeit eben dergleichen **Unordnung** zu **Athen** wahr, weswegen er einst bey der Obrigkeit Ansuchung that, durch eine ausdrückliche Verordnung zu verfügen, daß aus Pferden Esel würden; und wie man bey solchem Ansuchen stutzte, und dagegen einwandte, daß sich solches nicht thun ließe: so sagte er, „es geschähe doch solches täglich bey den Menschen". Womit er auf eine spitzige Art zu verstehen geben wollte, daß man Aemter mit Personen besetzte, ohne darauf zu sehen, ob sie auch eine natürliche Geschicklichkeit und die erforderlichen Eigenschaften besäßen, daß also jemand, dem es an Verstande fehlte, ein Richter, und ein anderer, der kein Herz im Leibe hätte, General würde. Es läßt sich hier nicht so thun, wie beym Kartenspiele, wo man nur sagen darf, daß **Herzen**, oder **Rauten**, oder **Schuppen**, oder **Kleber** Trumpf seyn soll, da es denn sogleich Trumpf wird. Einen Menschen aber, oder einen lebendigen **Kleberbauer** mag man hinsetzen, wohin man will: so wird er doch nichts mehr als was er ist, er bleibt ein Kleberbauer. Es steht allein bey Gott, aus Nacht Tag zu machen, und zu der Finsterniß zu sagen: werde Licht! Es ist also am sichersten, einen jeglichen ohne Ansehen des Standes, der Geburt oder der Religion** zu demjenigen zu gebrauchen, wozu er geschickt

* Sind Worte des Cicero.

** In einigen Fällen, als etwa in dem angeführten und andern dergleichen, möchte dieß wohl statt finden, aber nicht in allen. Mir würde es in Ansehung der Religion

schickt ist. Suchet man einen Arzt, so muß man nicht fragen, ob er in der Religion orthodox sey, sondern ob er das Seinige in der Arzney-Wissenschaft und Heilungskunst verstehe. Braucht man einen Handwerksmann: so muß man nicht den nehmen, der am besten aussieht, sondern den, der die beste Arbeit machen kann. Und will man jemanden eine Heimlichkeit anvertrauen: so muß sie man lieber einem verschwiegenen Frauenzimmer eröffnen, als einem plauderhaften Philosophen. Es heißt in solchem Fall:

Mihi sic vsus est, tibi, vt opus est facto, face*.

Man findet zwar gewisse Leute **, die in verschiedene Sättel gerecht und zu allerley Verrichtungen geschickt sind, allein es giebt deren doch sehr wenige, und sie verstehen auch gemeiniglich das alles, was sie zu verstehen vorgeben, nicht recht aus dem Grunde, sondern nur so oben hin ***, und sehen also eine Sache nicht so tief ein, als diejenigen, so sich bloß auf eine Wissenschaft geleget haben †.

Ich bleibe also dabey, daß einem Lande nichts nützlicher seyn könnte, als eine Gesellschaft gelehrter und scharfsichtiger Männer, deren Amt wäre, die Fähigkeiten junger Leute zu prüfen, und dem gemeinen Wesen zu erkennen zu geben, zu was für einer Wissenschaft oder Lebensart ein jeder von Natur am besten geschickt sey. Ich sage scharfsichtiger und gelehrter Männer, weil dieses eine sehr wichtige Arbeit

sey

gion nicht einerley seyn, wem ich meine Kinder anvertrauete, ob aber mein Peruquenmacher oder Schneider catholisch, oder reformirt, oder ein Separatist sey, darüber dürfte ich mir freylich kein Bedenken machen.

* Terent. Heautontim. I, 1, 28. ** Subiecta.
*** Superficiellement. † Applicere.

seyn würde, die nicht ein jeder Schulmeister mit gutem Erfolg übernehmen könnte. Allein, so schwer es auch seyn möchte: so halte ich es doch nicht für unmöglich. Man könnte solches etwa auf die Art bewerkstelligen, daß man der Jugend verschiedene Uebungen vorlegte, und damit so lange anhielte *, bis man zur Gnüge wüßte, worinn eines jeden Stärke oder Schwäche bestünde. Denn so, wie es itzo in unsern Schulen gehet, bringen die jungen Leute ihre beste Zeit mit solchen Dingen zu, die sie hernach wieder vergessen müssen; daß man also, wenn die ersten Schuljahre vorbey sind, von neuem wieder anfangen muß, sich auf diejenigen Studia zu legen, wozu man sich von Natur aufgelegt befindet, da man denn den Verlust der besten Zeit beseufzen und sagen muß: „alle unsere Mühe und Arbeit ist vergeblich gewesen„ **. Daß eine solche öffentliche Anstalt nicht nur möglich, sondern auch wirklich mit gutem Erfolg errichtet gewesen sey, beweiset das alte persische Gesetz, vermöge dessen die Aeltern ihre Kinder nicht nach ihrem eignen Gutdünken erziehen durften, sondern verpflichtet waren, sie in die öffentlichen Pflanzschulen † zu schicken, aus welchen sie nicht eher zu ihren Aeltern wieder zurück gelassen wurden, bis sie das siebenzehnte Jahr ihres Alters erreichet hatten. In diesen öffentlichen Schulanstalten war die Aufsicht und Unterweisung keinen Schulmeistern, die bloß fürs Geld Unterricht ertheilten, sondern solchen Männern anvertrauet, die sowohl wegen ihrer Ge-

* Continuere.
** Oleum et operam perdidimus.
† Publique seminaria.

burt als Tugend vor andern ein Ansehen hatten, und welche die Jugend mehr zu einem tugendhaften und anständigen Wandel anleiteten, als bloß in theoretischen Wissenschaften unterrichteten †.

Des zweyten Buches
Drey und vierzigstes Epigramma.*

Perdit honorem Olus, nimium dum captat honores,
Fit minimus, quoniam maximus esse velit.
Seruit enim multis vt paucis imperet, ac sic
Nomen iactura nominis adsequitur.

Olus strebet niederträchtig und mit gar zu vieler Müh,
Nach der Ehr: u. eben darum fleucht sie ihn, u. mißt er sie;
Eben darum wird er klein,
Weil er will der Größte seyn.

Nach Anleitung dieses Epigrammatis könnte ich von der Rangsucht reden. Weil ich aber diese Materie schon vorher in dieser und in meinen andern Schriften an verschiedenen Orten aus-

† Bey den Spartanern war es einem Vater auch nicht erlaubt, seine Kinder nach seinem Kopfe zu erziehen. So bald sie sieben Jahr alt waren, wurden sie in gewisse Abtheilungen eingeschrieben, und von dem gemeinen Wesen erzogen. Die ältesten Männer waren die Zuschauer ihrer Handlungen, welche oftmals Streitigkeiten unter ihnen erregten, und sie gegen einander aufhetzten, damit sie durch solche frühzeitige Entdeckungen ihre verschiedene Gaben sehen, und ohne alles Ansehen auf ihren Stand, mit ihnen schalten möchten, nachdem es der Dienst des gemeinen Wesens erforderte.

* In den Opusculis latinis unseres Moralisten stehet unter dieser Nummer ein anderes Epigramma.

ausgeführet habe, so will ich hier nur eines Irrthums erwähnen, den man täglich hiebey wahrnimt, indem die Leute dasjenige Ehrgeiz * und Hochmuth nennen, was doch mit besserm Rechte Niederträchtigkeit ** heißen könnte. Ich will dieses nur voritzo mit zwo Personen aus der alten Historie erläutern, nämlich mit dem Alexander und dem Julius Cäsar. Man beschuldiget beyde diese Herren eines unmäßigen Ehrgeizes; den erstern zwar mit Recht, den andern aber ohne Grund. Alexander suchte sich einen berühmten Namen zu erwerben, und ging in diesem Vorsatz gerade fort, trotzte *** Unglück, Gefahr und Tod, stürtzte lieber zu Boden, als daß er hätte einen Schritt zurück weichen sollen, und war gesinnet, lieber alles zu verlieren, als mit Verlust des geringsten Dinges zu siegen und zu gewinnen. Cäsar hingegen muß sich, um dereinst groß zu werden, wohl hundertmal klein und verächtlich machen; um über seines gleichen zu herrschen †, muß er sich von Geringern unter die Füße treten lassen; und um einen eitlen Titel zu erhalten, muß er dem Abschaum des Pöbels schmeicheln, und also die wahre Ehre aufopfern. Das ist kein Ehrgeiz, sondern die äußerste Niederträchtigkeit. Ein ehrgeiziger Mann ist zwar kein redlicher Mann, denn er scheuet sich nicht, bisweilen Gewalt, und Tyranney zu üben und Blut zu vergießen, um sich den Weg zur Hoheit zu bahnen. Aber etwas niederträchtiges zu begehen, um zu seinem Zweck zu gelangen, ist nicht der Character eines Ehrgeizigen, denn dieses ist der Natur des

Ehr-

* Ambition. ** Baßeße.
*** Affrontere. † Dominere.

Ehrgeizes ganz zuwider. Hätte Alexander auf keinem andern Wege berühmt werden kommen: so hätte er nimmermehr seinen Endzweck erreicht. Denn weil sein hoher Geist ihm nicht erlaubte, etwas niederträchtiges zu begehen, um dadurch zu seinem Ziele zu gelangen, und weil er zu stolz war auf tartarische Art zu fechten, um den Sieg zu erhalten: so hätte er lieber aus Ehrgeiz sich aller hohen Gedanken entschlagen *, und eben die Ehrbegierde wäre ihm zum größten Hindernisse in seinem Ehrgeize geworden. Cäsar hingegen ist bey weitem nicht so gewissenhaft **; kein Mittel ist ihm zu niederträchtig, wenn er nur dadurch zu seinem Zweck kommen kann. Er thut unrecht, er braucht Gewalt, er bedient sich der List, er schlägt sich zur Gesellschaft böser Buben, er schmeichelt dem liederlichsten Pöbel, um nur eine hohe Würde und Ehrenstelle zu erhalten. Er verfällt aus einem so genannten Ehrgeize auf die größte Niederträchtigkeit, und kreucht gleichsam auf Händen und Füßen zu dem Throne der Hoheit; da Alexander im Gegentheil mit erhabenem Haupte denselben besteiget, und sich selbst ähnlich ist. Denn es heißt bey ihm: „Ich könnte gar wohl gewisse Mittel „ergreifen, meinen Endzweck zu erreichen, wenn ich „Parmenio, und nicht Alexander wäre„ ***.

Es erhellet hieraus, daß ein Ehrgeiziger, um seine Absichten zu erreichen, zwar wohl allerley Unge-

rech-

* Renonceret. ** Delicat.

** Fast auf gleiche Art vergleichet der englische Zuschauer im 139sten Stücke Ludwig den XIV. König in Frankreich und Peter den I. Kayser in Rußland, als bey welchen Herren sich die Ehrbegierde gleichfalls auf eine sehr verschiedene Weise geäußert.

rechtigkeiten begehen, aber sich keiner niederträchtigen Mittel bedienen könne, und daß man also diejenigen irrig für Ehrgeizige halte, die sich in alles verstellen, um nur einen Titel zu überkommen, und die wahre Ehre aufopfern, um eine gewisse Ehre zu erlangen. Ein Ehrgeiziger und ein Rangsüchtiger werden gemeiniglich mit einander vermenget. Es ist aber ein großer Unterscheid zwischen beyden. Beyde sind strafbar, aber nicht auf einerley Art. Der erste bedienet sich aller nur möglichen Mittel, die niederträchtigen allein ausgenommen, um seinen hohen Endzweck zu erreichen. Er kann sich in keinen Sclaven verstellen, um ein Herr zu werden. Er kann nicht betteln, um Reichthum zu erlangen. Er kann sich nicht von jedermann unter die Füße treten lassen, um über einige wenige die Herrschaft zu überkommen. Der andere hingegen bedienet sich aller, auch niederträchtiger, Mittel, läßt Spott und Verachtung über sich ergehen, legt sich jedermann zu den Füßen, kreucht als ein Wurm auf der Erde, leckt anderer Speichel, und nimmt viele Jahre lang in aller Geduld mit Nasenstübern und Ohrfeigen für lieb, um in seinem hohen Alter andere wiederum damit zu beschenken*.

Stelle dir zween Brüder in unsrer Nachbarschaft vor. Der eine ist Bürgermeister geworden; der andere ist nur ein gemeiner ** Bürger. Den einen hält man für ehrgeizig, weil er sich zu dem Posten, welchen er anitzo bekleidet, hindurch gearbeitet hat. Der andere, sagt man, werde von keinem Ehrgeize geplagt, weil er noch in seinem alten Stande lebet,

* Regalere. ** Simpel.

bet, und sich nicht über den gemeinen Pöbel* erheben können. Der erste hat sich mit den Laquayen, Bedienten, und Kutschern vornehmer Herren bekannt und gemein gemacht**, um einen Zutritt in den Häusern ihrer Herren zu erlangen. Das ist der erste Schritt zu seiner Bürgermeisterwürde † gewesen. Nach erhaltenem Zutritt in einem vornehmen Hause, hat er, in Abwesenheit der Amme, das Kind gewiegt, in Ermanglung der Mägde die Stuben ausgefeget, und, wenn kein Bedienter bey der Hand gewesen, die Kleider ausgebürstet, durch welche Dienstfertigkeit er sich sowohl bey dem Herrn, als der Frau in Gunst gesetzt. Das ist der andre Schritt zur Bürgermeisterschaft. Die auf solche Art erlangte Gewogenheit hat er bey einfallenden Namens- und Geburtstagen durch Glückwünschungen und schmeichlerische Lobgedichte zu vermehren gesucht, und es dadurch so weit gebracht, daß man ihn der Gnade gewürdiget, an der herrschaftlichen Tafel speisen zu dürfen. Und damit war der dritte Schritt zum Consulat gethan. Darauf hat er den Sinn und die Gemüthsart des Herrn genau ausgeforscht, und sich völlig darnach einzurichten und zu bequehmen bemühet, so daß ihm nichts gefallen hat, was nicht auch dem gnädigen Herrn gefallen, daß er keine Meynungen geheget, die den Meynungen des Patrons zuwider gewesen, ja daß er auch seine Religion und sein Gewissen nach dem Gewissen der gnädigen Herrschaft geformet hat. Dadurch ist er ein vollkommner Günstling des Hauses geworden, und al-

* Supra vulgus.
** Familiariseret. † Consulat.

also hat er die vierte Handlung seiner Comödie glücklich beschlossen. Endlich hat er sich mit dem liebsten Cammermägdchen der gnädigen Frau versprochen, wodurch ihre Hochwohlgebohrnen Gnaden bewogen worden, sich seiner Sache so sehr, als ihrer eignen Wohlfahrt, anzunehmen und nicht eher aufzuhören, für ihn zu bitten, bis er zugleich mit der Cammerzofe einen Titel, statt der Aussteuer erhalten; welches denn die fünfte Handlung und der Beschluß der Comödie ist; denn die Lustspiele endigen sich gemeiniglich mit einer Heyrath. Sein Bruder hingegen hat sich stets mit seiner ehrlichen Hnadthierung und mit seiner Hände Arbeit ernähret, weswegen er auch allezeit bleiben wird, was er ist, nämlich ein guter ehrlicher und ehrliebender Bürger, ja eben so ehrliebend, als sein Bruder niederträchtig gewesen ist. Denn beyder Aufführung und Wandel bezeuget, daß der letzte zwar ehrlich, der erste aber wohledel und wohlgebohren sey, ja daß jener, von dem man sagt, daß er keinen Ehrgeiz habe, weil er nur noch ein gemeiner * Bürger ist, zehnmal so viel Ambition besitze, als dieser, der durch eine so niederträchtige Aufführung ein Ehrenamt erhalten. Denn die Bürgermeisterwürde kann die alten Flecken, womit er sich vorhin besudelt hat, nicht abwaschen. Man pflegt zu sagen: die Dohle fliege niemals so hoch, daß ihr der Schwanz nicht nachfolge. Ja, was noch mehr? Die Flecken sind dadurch um so viel kenntlicher geworden, als sie vorhin waren, daß es also ihm und andern dergleichen Leuten eben so gehet, wie jenem ungestalten Affen, der an einem erhabnen Ort hinauf kletterte,

und

* Ordinairer.

und dadurch verursachte, daß man seine Häßlichkeit desto deutlicher wahrnehmen könnte*.

Diejenigen betriegen sich also, so da meynen, daß ein Mensch der sich Ehre und Titel erbettelt, ehrgeizig sey. Es ist solches vielmehr ein Merkmaal des allerniederträchtigsten Gemüths. Ja man kann solche Leute gewissermaßen unter die öffentlichen ** Bettler einer Stadt rechnen: denn diese betteln ums Brodt, jene um Titel. Beydes ist eine Betteley, so aus Armuth und Mangel, dort am Brodte, hier an äußerer Ehre entstehet. Ein spanischer Edelmann, der mit hungrigem Magen stolz einhergehet, und lieber Noth leidet, als arbeitet, damit er seinem Adel † nichts vergebe, kann mit Recht ehrgeizig genannt werden, ja man kann sagen, daß ein solcher zehnmal ehrgeiziger sey, als ein Cäsar, als ein Pompejus, als ein Crassus und andere so genannte ehrgeizige Leute in den Geschichten. Denn mancher Spanier möchte wohl gern Cäsar seyn, aber nicht den Weg gehen, den Cäsar gegangen ist, um so groß und angesehen zu werden. Es heißt bey dem Spanier, wenn er aus Armuth hungert: „Möchte ich doch ein armer „Mann seyn, damit es mir anstünde, mir „meinen Unterhalt durch Arbeit zu „erwerben.

* Quo altior, eo turpior. ** Publique. † Noblesse.

Ende des ersten Theils.

Herrn Ludwigs

Freyherrn von Holbergs

Moralische

Gedanken.

Zweyter Theil.

Des zweyten Buches

Vier und achtzigstes Epigramma.

Ad Flaccum.

Obscenum factu quod non est, est neque dictu.
Actio nam verbis turpior esse solet.
Vrinae hinc si mentio fit, non turpe putetur,
In triuiis quoniam meiere, Flacce, licet.

Was zu thun nicht schändlich ist, ist nicht schändlich,
auch zu sagen,
Denn die Handlung ist ja schlimmer, wenn sie schändlich, als das Wort:
Auf der Gasse dazustehn und sein Wasser abzuschlagen,
Hält man keinem mehr für übel. Warum braucht man denn so fort
Ein Entschuldgungsförmelchen, wenn man sich nicht kann entbrechen,
Eben dieses auszusprechen?

Was mit den angenommenen Moden und Gewohnheiten eines Landes übereinstimmet, das nennt man gemeiniglich **Wohlanständigkeit**; **Unanständigkeit** aber heißt dasjenige, was dawider streitet. Es ist dem Gebrauch und der Gewohnheit gewisser Nationen nicht gemäß, seidne Stoffe zu tragen, und mit langen Kleidern zu gehen, welche über die Füssen reichen; und daher wird auch diese Tracht bey ihnen für etwas unanständiges gehalten. Unter andern Künsten und

Wissen-

Wissenschaften, welche bey den Lacedämoniern nicht geachtet wurden, war auch die Musik, welche doch die übrigen Griechen für eine vortreffliche Wissenschaft hielten. Der berühmte **Epaminondas** * hatte sich stark auf die Musik gelegt, und es wurde ihm zu besonderm Ruhm gerechnet. **Themistocles** hingegen wurde für einen Menschen angesehen, der nicht zu leben wüßte, als er auf einem musicalischen Instrumente, das ihm bey einem Gastmahle dargereichet wurde, entweder nicht spielen wollte, oder nicht spielen konnte.

Es steht bloß bey der hohen Obrigkeit, zu verordnen **, was in gleichgültigen *** Dingen für wohlanständig oder unanständig gehalten werden soll. So bald es also bey den **Römern** erlaubt war, seidene Kleider zu tragen: so bald hörete es auf, unanständig zu seyn. Daher sagt man auch, daß in gleichgültigen Dingen nichts unanständig sey, als was verbothen ist †. Allein, alles, was neu und ungewöhnlich ist, wird angesehen, als ob es der natürlichen Anständigkeit zuwider wäre; da doch viele Dinge, welche natürlich zu seyn scheinen, ihren Grund bloß in der Mode und in der Gewohnheit haben. Als man hier in **Dännemark** damit umgieng, daß die Geistlichen ihre Bärte abschaffen sollten: so glaubten die gemeinen Leute, daß solches beydes mit der Religion

* Ein Thebaner. Er konnte auf der Flöte spielen er konnte auch die Harfe schlagen, und zugleich dreinsingen; wie uns Cornelius Nepos solches berichtet. Themistocles war ein Athenienser.

** Ordinere. *** Indifferente.

† Nihil est turpe, nisi per impositionem.

und Sittlichkeit * nicht bestehen könnte; nachdem es aber einmal eingeführet worden, so hat man nicht nur an Predigern, sondern auch so gar an Bischöffen, glatte Backen und ein glattes Kinn ohne Aergerniß sehen können.

Wir nennen alles, was ungewöhnlich ist, unanständig; ob es gleich an sich selbst gleichgültig und zuweilen auch nützlich ist. Hingegen sehen wir oft selbst die Laster als etwas anständiges an, wenn sie nur in der Mode und durchgängig gewöhnlich sind. Ich will solches mit einem Exempel bestätigen. Weil man von alten Zeiten her das Vollsaufen in diesen nordischen Landen für etwas Anständiges ** geachtet: so wird es ehrlichen Leuten auch noch itzo zu gute gehalten, wenn sie ganze Nächte durch die Gläser und Pocale herum gehen lassen, und so lange trinken, bis sie wieder nüchtern werden, auch von einem Schmause gleich zum andern gehen; da doch kein Laster heßlicher und einem Christen unanständiger ist, als die Trunkenheit. Ich will itzo nichts von andern Dingen sagen, welche ebenfalls aus dem Grunde, weil sie gewöhnlich sind, Niemanden als ein Laster angerechnet werden. Es lassen sich daher diejenige, welche das Fressen und Saufen für eine anständige Sache halten, auf das Spielen und andre Lustbarkeiten aber tapfer losschelten ***, mit denen vergleichen, welche eine Stadt übergeben, aber einige Schanzen derselben vertheidigen.

Es giebt zum Exempel, Leute, die mit Bitterkeit wider das Tanzen, Spiel oder unschuldige Bewegungen des Leibes reden, als welche sie nicht nur für unan-

* Moralitet. ** Galanterie. *** Declamere.

unanständig, sondern auch für sündlich halten. Gewiß, das heißt kühn geurtheilet; zumal da unter den Gelehrten und Geistlichen beständig hierüber gestritten worden ist, und daher solche Dinge mit unter diejenigen gerechnet werden können, welche selbst die römischen Päbste sich nicht zu entscheiden a unterstehen. Dergleichen entscheidende Urtheile b rühren also aus einer Unwissenheit in der Sittenlehre c her, da man nämlich dasjenige, was von Natur etwas Anständiges ist, von demjenigen, was durch die hergebrachten Moden und Gewohnheiten anständig worden ist, nicht zu unterscheiden d weiß, sondern, nach dem Exempel des gemeinen Volks, dem dasjenige Tugend und Anständigkeit heißt e, was die meisten rühmen, eines mit dem andern verwechselt.

Man mag spielen, sagt Cicero f, man mag singen und lustig seyn, wenn es nur mit Maaße geschiehet. Der ehrbare Scipio scheuete sich nicht, wie Seneca g bezeuget, öffentlich zu tanzen. Sallustius h

a Decidere. b Decisioner.

c Studio morali. d Distingvere.

e Die Lehre von den Mitteldingen und den eigentlichen Begriff derselben, findet man gründlich und gelehrt ausgeführet und aufgewickelt in Gottfried Vockerodts erläuterten Aufdeckung des Betrugs und Aergernisses, so mit den vorgegebnen Mitteldingen und der vergönnten Lust in der Christenheit angerichtet worden.

f Cantu, fidibus, tibiis vti licet, dummodo ea moderata sint.

g De Tranquill. animi. Et Scipio triumphale illud ac militare corpus mouit ad numeros.

h In Catil. cap. 25. Saltare elegantius, quam necesse est probae.

tadelt zwar die Sempronia, doch nicht weil sie getanzt, sondern weil sie zu gut und zu künstlich getanzt, das ist, weil sie sich gar zu stark darinn geübt hatte. Aus eben dem Grunde sagte der macedonische König Philippus zu seinem Sohne: „Schämest „du dich nicht, so schön zu singen“? Er tadelt nicht das Singen an sich selbst, sondern den allzugroßen Fleiß, den, wie er merkte, Alexander auf die Singekunst gewandt hatte. Es ist eben so ungereimt, die Uebung gleichgültiger Dinge zu verbiethen, als anzubefehlen, welches letztere doch auch zuweilen geschiehet, wie man davon in England, unter der Regierung des Königes Jacob des Ersten ein sonderliches Exempel hat. Als dieser König sahe, daß die so genannten Puritaner allen Zeitvertreib an den Sonntagen, nach Endigung des Gottesdienstes, verdammten: so gab er an statt eine solche Strenge durch einige Zulassung zu mildern, ausdrücklich Befehl, daß seine Unterthanen zu gewissen Zeiten am Sabbathtage tanzen und spielen sollten, mit dem Beyfügen, daß diejenigen, welche solchem Befehle nicht nachlebten, als schlechte Christen sollten angesehen werden.

Cicero führet einige an *, welche behaupten, daß von allem, was nicht unanständig sey zu thun, auch zu reden nicht unanständig sey. Nach dieser Meynung ist es also nichts unanständiges, vom Urin zu reden, weil es nichts Unanständiges ist, sein Wasser zu lassen. Wenn sich daher jemand darüber ärgert, wenn man hiervon redet: so entstehet solcher Verdruß mehr aus Hochmuth, als aus natürlicher Schamhaftigkeit.

* De Offic. I, 35.

tigkeit. Denn wenn eben diese Sache mit einem andern Namen ausgedrückt wird *: so hört mans ohne Anstoß und Ekel an. Z. E. Wenn man mit seines Gleichen oder mit einem Geringern redet, und das Wort: Pissen, gebraucht: so stößt sich niemand dran; allein in den Ohren höherer und vornehmerer Leute klingt es sehr ekelhaft, weil diese die Sache mit den Worten: **sein Wasser abschlagen**, auszudrücken pflegen, welches doch einerley mit dem vorigen ist. Indeß aber kann ich doch weder die Worte noch die Werke der cynischen Weltweisen billigen, und halte auch dafür, daß man jungen Leuten die Lesung gewisser alter Poeten wegen der Zoten und Unflätereyen, womit dieselben angefüllet sind, untersagen müsse. Denn es finden sich Dinge darinn, die nicht nur keusche Ohren verletzen **, sondern auch zur Leichtfertigkeit und Geilheit reizen. Aus diesem Grunde bin ich auch mit denjenigen eins, welche dergleichen an dem Herrn Bayle getadelt haben; denn es ist nicht zu leugnen, daß manche anstößige und strafbare Dinge in seinem Wörterbuche *** stehen.

Allein, es giebt unzählige andere Dinge, welche, nach einiger Meynung, wider die natürliche Anständigkeit streiten sollen, da doch dieselben an und für sich selbst ganz und gar nicht unständig sind. Denn die Anständigkeit hat bloß ihren Grund in den Gebräuchen und Gewohnheiten gewisser Oerter und Länder, welche denn verursachen, daß sie mit vernünftigen Gründen †, mit der natürlichen Anständigkeit, mit der Religion und dem Gewissen vermenget ††

* Exprimeres. ** Offendere. *** Dictioanire.
† Raisons. †† Confunderes.

werden. Und daher geschahe es eben, daß die Cretenser, wenn sie ihren Feinden etwas Böses wünschen wollten, die Götter bathen, daß sie dieselben in eine böse Gewohnheit gerathen lassen möchten.

Spartae quod grauitas, fastus dicatur Athenis,
Quod decus est Graecis, dedecus Ausoniis.

Was in einem Lande Ernsthaftigkeit heißt, heißt in einem andern Stolz oder Hochmuth. Was man hier Freymüthigkeit nennt, nennet man dort Frechheit. Was an einem Orte den Namen der Keuschheit führet, wird an einem andern Orte für eine ungereimte Zärtlichkeit und Schamhaftigkeit angesehen. Lobo erzählet in seiner abyßinischen Reise, es sey in einem gewissen Lande in Africa Mode, daß fremde Gesandten bey ihrer ersten öffentlichen Audienz von den Anwesenden königlichen Hofbedienten, zum Zeichen der Höflichkeit geprügelt würden. Dergleichen würde an unsern europäischen Höfen nicht als eine Höflichkeit aufgenommen werden. Sondern man würde solche Höflichkeitsbezeugungen eben so ansehen, als diejenigen, welche einem die Hunde auf den Dörfern erweisen, unter welchen es, als eine anständige Mode, hergebracht ist, daß sie die Reisenden mit Blaffen und Bellen fast bis an die Thore der Städte verfolgen. Jedoch ein jegliches Land hat seine Gebräuche, so wie ein jeder Mensch seinen eignen Geschmack haben kann. In einigen Ländern hält mans für eine Art der Schönheit, wenn ein Mensch eine platte und kurze Nase hat, hingegen sieht man in anLändern krumme und lange Nasen für eine besondere Zierde an. Montagne sagt: wenn die unvernünftigen Thiere malen könnten, so würden sie,

wenn

wenn sie Gott abschildern sollten, den Abriß dazu von ihrer eignen Gestalt hernehmen. Daher kömmts auch, daß einige africanische Völker Gott schwarz und den Teufel weiß malen. Und es ist wahrscheinlich, daß eine Nachteule ihre Stimme für annehmlicher hält, als der Nachtigal ihre. Ein Holländer beschuldiget andere Nationen der Unreinlichkeit, weil sie den Speichel in ihren Zimmern auf die Erde auswerfen; andere Völker hingegen halten es für weit unanständiger und unreinlicher, wenn man den Tisch mit Speytöpfen besetzt hat *. Wenn wir sehen, daß sich gewisse Leute, ohne ein Schnupftuch zu gebrauchen, mit den Fingern die Nase schneuzen: so nennen wir sie Schweine. Ein Volk hingegen, das nichts von Schnupftüchern weiß, würde uns vermuthlich eben so sehr tadeln, wenn es sähe, daß wir dergleichen Unreinigkeit in leinene Tücher sammleten und in unsern Taschen verwahrten. Einem Frauenzimmer in Spanien einen Kuß anbiethen, ist eben so viel, als ihre Jungferschaft und Keuschheit verletzen; allein, was die Spanier Unkeuschheit nennen, das heißt bey den Engländern und Franzosen ein freundlicher Gruß. Vor diesem wars bey uns gewöhnlich, daß eine Jungfer zittern, erröthen, ja ohnmächtig werden mußte, wenn sie nur den Namen einer Mannsperson nennen hörte. Das war damals ein Beweis der jungfräulichen Keuschheit. Heute zu Tage aber nimmt man es für einen Beweis einer abgeschmackten Aufführung und eines gezwungenen Wesens ** an. Ich erinnere mich, daß es in meiner Jugend einer Jungfer sehr übel genommen wurde,

* Garneret. ** Affectation.

wenn sie einen jungen Burschen, der sie auf der Strasse grüßte, wieder zu grüßen das Herz hatte. Itzo hingegen hält man ein Frauenzimmer, die solches unterläßt, für grob und unhöflich *. Unsere Nachkommen werden ohne Zweifel kaum das Lachen lassen können, wenn sie hören, daß die itztlebenden Menschen diese und dergleichen Redensarten gebraucht haben: „Meine Schuhe und Strümpfe, vor ehrbaren Ohren zu „reden! Mein Hemde, mit Erlaubniß ** zu sagen!“ Ja es wird ihnen eben so lächerlich vorkommen, als es uns lächerlich dünken würde, wenn wir jemand folgendergestalt sich ausdrücken hörten: „Mein „Schuster, mit Ehren zu melden! Salua venia! „Mein Schneider, mein Barbierer.

Man siehet hieraus, daß Dinge, welche bloß auf Moden und Gewohnheiten beruhen, mit dem was natürlich anständig ist, verwechselt und vermenget werden. Ein Frauenzimmer, das mit bloßen Brüsten gehet, wird in unserm Lande eben nicht getadelt, weil es die Mode des Landes so mit sich bringet. Hingegen die bloßen Fußsolen sehen zu lassen, ist etwas unanständiges, weil die Mode solches noch nicht zulässig gemachet und bestätiget hat †. Wenn alamodische Bescheidenheit oder Schamhaftigkeit eine Tugend wäre: so würde sie bey dem Frauenzimmer im Finstern eben so stark wirken, als bey hellem Tage. Das, was gewöhnlich ist, wird also mit dem, was natürlich ist, verwechselt. Es trägt auch hierzu das Ansehen gewisser vornehmer Männer sehr vieles bey. Es war den alten **Griechen** und **Römern** schon genug,

* Inciviliſered.
** Permiſſion.
† Autoriſered.

nug, wenn ein Philosoph zu dessen Secte sie sich bekannten, hierinn einen Ausspruch gethan * hatte. Und die Christen haben in Ansehung der alten Kirchenlehrer eben den Fehler begangen, als deren Meynungen sie als göttliche Aussprüche ** ansahen, da doch in ihrer Sittenlehre eine Menge von Irrthümern anzutreffen ist. Der einzige **Clemens von Alexandria** kann hiervon zu einem vollkommenen Beweise dienen. Er hält es z. E. für unerlaubt, weiß Brod zu essen, er hechelt die Musik und das Singen durch, er sagt, bunte Kleider zu tragen sey ein Zeichen der Lüngenhaftigkeit, er tadelt es, als etwas Unanständiges, jemanden auf der Straße zu grüßen, u. d. m. **Lactantius** verdammt den Krieg überhaupt, auch sogar denjenigen, den man zu seiner eignen Vertheidigung führet; er ist auch mit denjenigen Leuten nicht zu frieden, welche Gelder auf Zinsen ausleihen. **Chrysostomus** muntert die verehlichten Weiber auf, dem Beyspiel der **Sara** zu folgen, welche ihren Leib fremden Leuten zum Gebrauch überließ, um ihren Mann in Sicherheit zu stellen.

Es möchte aber jemand fragen: wozu nützt denn diese Abhandlung? Ist denn das etwas Böses, daß man die Worte und Werke der Menschen an eine gewisse Schamhaftigkeit zu binden sucht? Ich antworte hierauf: ein Lehrer und Philosoph ist nicht nur verpflichtet die Laster selbst zu bestürmen, sondern auch alles dasjenige zu bestreiten, was die Menschen lächerlich machen kann; insonderheit, da die Erfahrung lehret, daß die Kleinigkeiten † dem Menschen mehr am Herzen liegen, als wichtige Dinge, und daß un-

* Decideret. ** Oracler. † Bagateller.

unnütze und nichtswürdige Dinge zu den heftigsten Streitigkeiten Anlaß gegeben haben. Was für Bewegungen haben nicht ehedem unsere Prediger gemacht? Wie gewaltig haben sie nicht wider die Fontanschen gedonnert? Haben sie solche nicht mit den Hörnern des Teufels verglichen? Gleichsam, als ob Gott viel daran gelegen wäre, was für Hauben die Weiber trügen, oder als ob es eine ausgemachte Sache wäre, daß der Teufel Hörner habe. Unzähliger anderer Dinge nicht zu gedenken, welche von keiner Erheblichkeit sind, und doch große Bewegungen verursachet haben. Es ist bekannt, daß ehedem unter den München über die Form und Gestalt ihrer Kutten ein heftiger Krieg entstanden sey, und daß dieser Krieg deswegen von den Fronzosen Guerre de Capuchons, das ist, der **Kutten** oder **Kappenkrieg** genannt worden. Die **Chineser** ließen sich unter der **tartarischen** Regierung alle harte Bedrengungen **geduldig** gefallen. Als ihnen aber zugemuthet wurde, daß sie ihre Haare abschneiden sollten: so ließen sie sich todt schlagen *, weil sie lieber den Kopf als die Haare verlieren wollten. Was für Lerm hat nicht unter gewissen Leuten die Frage verursachet: ob es besser und kräftiger sey, sich mit zween oder drey Fingern zu kreuzigen? Man erzählet, daß sonst bey den **Arabern** nichts schimpflicher gewesen, als in Gesellschaft einen Wind streichen zu lassen, und daß man sogar die Jahrzahl von einer so merkwürdigen Begebenheit angerechnet. Eben dieses wird in **Japan** noch heutiges Tages für etwas weit schimpflicheres angesehen, als die abscheulichste **Uebelthat**; und die Hi-

* Massacrere.

Historie bezeuget, daß, als einst einer Junfer am Hofe des Kayfers dergleichen entfahren, dieselbe so gleich aus der Feuerpfanne, die sie eben in der Hand hatte, eine glühende Kohle genommen, und solche hinunter geschluckt habe, indem sie sich geschämet, nach einem solchen Zufalle länger zu leben. Die Juden wurden rebellisch, wenn man den römischen Kayfern zu Ehren ein Denkmaal aufrichtete, oder römische Standarten durch die Stadt trug, sie machten sich aber kein Gewissen draus, zu eben derselben Zeit mitten im Tempel Mordthaten zu begehen. Man hat gesehen, daß gewisse geistliche Gesellschaften sich darüber gezankt haben, ob man Schnallen oder Riemen in den Schuhen tragen sollte; gleich als ob man Gott mehr damit ehret, wenn man seine Schuhe mit Schnallen fest machet, als wenn solches mit Riemen geschiehet.

Weil also die Menschen in Kleinigkeiten so eifrig sind, und Dinge, daran am wenigsten gelegen ist, ihnen am meisten am Herzen liegen: so darf man sich nicht wundern, daß wichtige Dinge darüber hintangesetzt werden, und daß man sich nicht scheuet, diejenigen Sünden wirklich zu begehen, welche man ohne Schrecken nicht nennen darf. Es ist bekannt, daß die Mutter Alexanders des Großen, die Olympias, keine Lucretia gewesen; nichts destoweniger hat sie bey ihrem Ende den Wohlstand dergestalt beobachtet, daß sie ihr Angesicht mit ihrem Haupthaar, und ihre Füsse mit ihren Kleidern bedecket, damit Niemand einen Theil ihres Leibes entblößet sehen möchte*. Julius Cäsar machte es eben so. Denn obgleich die Keuschheit nicht eben desselben vornehm-

ste

* Iustinus Lib. XIV, cap. 6.

ste Tugend gewesen war: so umhüllete er doch, als er sich von seinen Mördern überfallen sahe, sein Angesicht mit seinem Mantel, und bedeckte mit der linken Hand seine Füße, damit er auf eine unanstößige und dem Wohlstande gemäße Art sterben möchte *. Man muß von einem Menschen nicht aus gezwungenen oder verstellten Geberden und Reden, nicht aus der Gestalt oder Farbe der Kleider, urtheilen. Man pflegt wohl zu sagen:

Culta puella nimis casta puella minus.

Je mehr die Jungfern sich mit Putz und Schminke zieren;
Je weniger Keuschheit wird man bey denselben spüren.

Wir haben auch ein altes Dänisches Sprichwort: „Leicht in Kleidern, leicht in Sitten **. Bunte Klei„der, bunter Sinn“. Wir haben aber dagegen auch andere Sprichwörter. Wir haben nämlich: „Man „muß das Pferd nicht nach dem Sattel, und einen „Mann nicht nach seinen Kleidern beurtheilen“. Ingleichen: „Es giebt von allen Gattungen der Haare „gute Pferde“. Es erfordert zuweilen die Klugheit, sich nach den Moden des Landes zu richten, so wunderlich dieselben auch zu scheinen. Ein weiser Mann will nicht der erste, aber auch nicht der letzte seyn, wenns auf die Annehmung einer Mode ankömmt. Denn es heißt bey ihm: Man muß nach seinen eignen Geschmack essen, aber nach anderer ihrem Geschmack sich kleiden; eben wie man nach der alten Mode leben, aber nach der neuen Mode sich putzen muß.

Des

* Sueton. in Caes. c, 81. ** Let udi Kläder, let udi Säder.

Des zweyten Buches
Fünf und achtzigstes Epigramma.

De fide carbonaria.
Ad Theodorum.

Vrbs quicquid credit, caece quoque credit Anilo,
Dicitur hinc verax atque fidelis homo.
Tu, Theodore, nihil, nisi facto examine credis,
Diceris hinc mendax, haereseosque caput.
En quales messes, quid adeptus sis meditando!
Peruersi titulum scilicet haeretici
Ille tamen viuens sine cura examinis vlla,
Solam ob segnitiem sanctificandus erit.

Von dem Köhlerglauben.
An den Theodor.

Was der größte Haufe glaubet, nimmt Anilo blindlings an,
Und drum heißt er auch bey allen ein recht ehrlich frommer Mann.
Du hingegen, Theodor kannst dich nicht dazu bequemen,
Etwas, das du glauben sollst, ohne Prüfung anzunehmen;
Daher mußt du auch ein Ketzer, ja ein Haupt der Ketzer seyn.
Siehe, solche Früchte erndtest du von deiner Sorgfalt ein.
Jener, weil er gar nichts prüft, wird ein Heiliger auf Erden,
Und du mußt durch deinen Fleiß auch so gar ein Ketzer werden.

Vor ein Paar hundert Jahren stund es in der Christenheit so zu, daß man das vornehmste Kennzeichen eines Rechtgläubigen darinn setzte,

setzte, daß er Nichts glaubte, ich will sagen, daß er gegen alles, was wider die willkührlichen Satzungen und Gebote des römischen Stuhls geprediget und gezeiget wurde, die Ohren verstopfen und die Augen zuschließen mußte. Das allein hieß glauben, so bald man aber etwas prüfen und untersuchen wollte, wurde man für einen Ungläubigen und Ketzer erkläret. Endlich stunden einige kühne und muthige Helden auf, welche sich dieser Tyranney widersetzten, und ein Joch, so der Welt durch Gewalt und List war aufgebürdet worden, abzuschütteln und zu zerbrechen suchten. Die Gründe, dieses Verfahren zu rechtfertigen, wurden aus der Pflicht und Verbindlichkeit des Menschen hergeleitet, vorher zu prüfen ehe man glaubt, und zu hören, ehe man urtheilet. Die römische Geistlichkeit berief sich auf das Alterthum ihrer Lehren, erhielt aber zur Antwort, daß ein Irrthum sehr alt seyn könnte. Die Catholiken wandten ferner ein, daß alles schon lange zuvor nach genauer Untersuchung * entschieden und festgesetzt wäre**. Hierauf aber antwortete man, daß Niemand ein Recht habe, einem andern in Dingen, so ihm die heilige Schrift zu glauben gebeut, etwas vorzuschreiben und aufzudringen. Denn es setze sich sonst ein solcher an die Stelle der Schrift, und fordre, daß andere mit seinen Augen sehen sollten. Weiter gab man von catholischer Seite vor, die Schrift sey an verschiedenen Orten dunkel, und daher nicht jedermann vermögend, die rechte Meynung derselben einzusehen, weshalb man mit den Erklärungen derjenigen zufrieden seyn müßte, welche die Grundspra-

* Examen. ** Decideret.

sprachen verstünden, und eine hinlängliche Gelehrsamkeit und Einsicht besäßen. Hingegen versetzte man: auch selbst diejenigen, welche die Grundsprachen verstünden, wären in ihren Auslegungen nicht einig, und ein Gelehrter nenne oft dasjenige schwarz, was der andere weiß neñet. Endlich steckten sie sich hinter diesen Behelf, daß, wenn einem jeden die Freyheit gelassen würde, Glaubenslehren zu untersuchen, nur allerhand irrige Meynungen und verschiedne Secten daher entstünden; worauf aber geantwortet wurde, daß es besser wäre, einen irrenden Glauben zu haben, als gar keinen. Denn so sahe es vor der Reformation durchgängig aus, daß, wenn man jemanden von den Layen oder gemeinen Leuten fragte, was er glaube, solcher nichts anders zu antworten wußte, als daß er glaube, was sein Priester glaube; der Priester aber glaube was die Kirche glaube, und die Kirche glaube, was der Pabst glaube. Was aber des Pabsts Glaube sey, das war ihm nicht bekannt, und es konnte es auch niemand wissen oder beurtheilen, weil die meisten die Schrift niemals gesehen hatten, ja einige nicht einmal von derselben hatten reden hören; daher auch einige in der Einbildung stunden, das **neue Testament** sey ein gefährliches Buch, welches Lutherus geschrieben hätte. Diese und andere Beweisgründe nun waren so wichtig, daß nichts dagegen konnte aufgebracht werden, wodurch denn eben die Glaubensbesserung so guten Fortgang gewann, wie der ganzen Welt bekannt ist.

In dem ersten Eifer und während der Zeit, daß das Werk noch nicht ganz hinausgeführet worden, bedienten sich die Reformatores noch immer eben der-

selben Waffen, womit sie sich so große Vortheile erworben hatten. Kaum aber hatten sie eigne Gemeinen errichtet, und sich dergestalt verstärket, daß sie sich vor keiner überwiegenden Macht fürchteten: so wichen sie von ihren eignen Grundsätzen ab*, und brauchten gegen andere, die sich von ihren neugesammleten Gemeinen absonderten, eben dieselben Waffen, welche die römischcatholische Geistlichkeit vorher gegen sie selbst gebrauchet hatte. Doch geschahe dieses mit einer Vorsichtigkeit, wo nicht in der That, doch in Worten. Sie blieben bey ihrer gewöhnlichen Sprache, daß ein jeder selbst in der Schrift forschen müßte, nur mit dem Vorbehalt, daß die Entscheidungen und Auslegungen gänzlich mit der Lehrer ihren übereinstimmen müßten, und daß man die in geistlichen Versammlungen abgefaßte Glaubensbekenntnisse, nach einer genauen und freyen Prüfung unterschreiben müßte. Welches eben so viel war, als ob man gesagt hätte: „du magst „glauben was du recht und wahr zu seyn findest, aber „nichts ist recht und wahr, als was wir glauben“. Die Freyheit also, welche einem gelassen wurde, die Lehren zu untersuchen, bestand nur in höflichen Complimenten: ja es war das gleichsam eben so viel, als ob man einem Gefangnen die Thür des Gefängnisses vor der Nase zuschlagen, und ihm zu gleicher Zeit durch eine kleine Oeffnung zuruffen wollte, es stünde ihm frey, hinzugehen, wohin ihm beliebte. Die römischcatholischen machten sich dieses gleich zu Nutze, und suchten die Protestanten mit ihren eignen Waffen zu bestreiten. Sie warfen ihnen vor, daß

* Principiis.

daß sie sich selbst einer solchen Infallibilität anmaßten, welche sie doch in andern verdammt hätten, daß also der Unterscheid zwischen ihnen nur in bloßen Worten bestünde, da die Sache doch selbst einerley bliebe. Nichts hat die Protestanten mehr beunruhiget und verwirrter gemacht, als dieser Vorwurf. Man zeigte ihnen, daß sie wider ihre eigene vornehmsten Grundsätze handelten, und daß die Erlaubniß, die sie einem jeden ertheilten, in der Schrift forschen zu dürfen, eigentlich keine Erlaubniß sey, indem damit nichts weiter gesagt würde, als dieses: „forsche „und lies; doch so, daß du nichts siehest, als was wir „sehen und daß dein Glaube sich völlig nach unserm „Glauben richte". Hierzu suchte man nun im Anfange die Leute durch gütliche Vorstellungen zu bewegen; allein, wie sich nicht jedermann dazu bequehmen wollte: so legte man ihnen gewisse Glaubensbekenntnisse vor, welche sie, durch Gewalt gezwungen unterschreiben mußten. Dieses verursachte denn, daß unter und von den Protestanten wieder andere Protestanten gezeuget, und noch immer eben dasselbe Spiel in der Christenheit vorgestellt wurde. Denn eben diejenigen, die der einen Partey zuriefen: **forscher und prüfet!** riefen einer andern Partey zu: **glaubet und unterschreibet**: auf der einen Seite hies es: **thut die Augen auf**; und auf der andern: „thut die Augen zu, wenn ihr wollt selig werden".

Es ist wahr, man muß es gestehen, daß die ersten Reformatores ihre großen Verdienste * haben. Sie vertrieben den Nebel, welcher die Christenheit bedeckt hatte. Sie gaben uns die Schrift in die Hän-

* Meriter.

de, welche man vorher gar nicht lesen durfte. Sie reinigten die Lehre des Glaubens von den menschlichen Erfindungen und Satzungen, so daß die Kirche durchgehends eine bessere Gestalt bekam. Und, aller Wahrscheinlichkeit nach wäre die Reformation allgemein geworden, wenn sie beständig bey ihren ersten Grundsätzen geblieben wären. Es meynen zwar einige, daß die Menge der Secten oder streitigen Partenen die stärkste Hinderniß der Reformation gewesen wäre, und daß eben hieran die römisch-catholischen sich am meisten gestoßen hätten. Allein vermuthlich hat obgedachte Abweichung der verbesserten Kirchen von ihren eignen Grundsätzen dem Werke die vornehmste Hinderniß verursachet. Die Grundfeste der Reformation bestund in der christlichen Freyheit, selbst zu forschen, ehe man glaubte. Wenn nun der Grund geschwächet wird: so fällt das ganze Gebäude übern Haufen. Darum hieß es auch damals, daß die Reformatores statt eines einzigen Pabsts uns viele Päbste aufzudringen suchten, und, statt einer sich der Unfehlbarkeit rühmenden Kirche, verschiedene andere von eben demselben Ansehen errichteten; daß also durch die Reformation nichts anders bewerkstelliget worden, als daß die Herrschaft in Glaubenssachen von Rom nach Deutschland, England und Holland, verleget worden.

Es ist zwar an dem, daß die Reformation und die Predigten von der christlichen Freyheit zu verschiedenen seltsamen und ungereimten Secten Gelegenheit gegeben haben, und daß es daher die Noth erfordert, Glaubensbekenntnisse zu verfassen, und

durch

durch Unterschreibung derselben mehrern Spaltungen und Absonderungen vorzubeugen. Und hierwider hätte man nichts einzuwenden, wenn diese Bekenntnisse * den Leuten zur Unterschrift bloß wären vorgeleget worden und angepriesen, nicht aber aufgedrungen worden. Denn dieser Zwang verderbte alles, untergrub die Grundfeste der Reformation, und machte, daß die Lehre der verbesserten Kirchen sich selbst widersprach**. Allein, möchte mancher sagen, soll man denn allen Meynungen ihren freyen Lauf lassen, und zugeben, daß eben so viel Religionen entstehen, als es Köpfe in der Welt giebt? Ich antworte hierauf: es sind hierbey keine andere Mittel zu gebrauchen, als Unterricht und Vorstellungen, denn Zwang und gewaltsame Mittel sind beydes unnütz und unbillig. Sie sind unnütz; denn man kann niemanden den Glauben mit einem Hammer in den Kopf schlagen, und die Erfahrung lehret, daß ketzerische Meynungen durch Zwang eher weiter ausgebreitet, als ausgerottet werden. Man kann die

* Confessioner,

** Sie widerspricht sich nicht, denn wir halten mit dem Herrn D. Baumgarten, der diese Materie in seiner theologischen Moral §. 194. 195. sehr gründlich abhandelt, dafür, daß alle Glieder einer sichtbaren Kirche verbunden seyn, die Richtigkeit des Lehrbegriffs und Gottesdienstes, dazu sie sich bekennen oder bekennen wollen, nach der Schrift zu prüfen, damit sie denselben mit göttlichem Beyfall und gläubigem Gehorsam annehmen, folglich nicht bloß zufälliger Weise und Menschen zu gefallen, und um Gottes willen demselben beypflichten, handelt man hier oder da dagegen: so ist das nicht die Schuld der ganzen Kirche.

Menschen wohl zwingen, etwas zu thun, aber man kann sie nicht zwingen, so und nicht anders zu denken. Und da sich also die innere Ueberzeugung nicht erzwingen läßt: so richtet man durch die Zwangsmittel aufs höchste nichts weiter aus, als daß die Leute genöthiget werden, anders zu reden, als sie es meynen, wodurch man sie aus Irrenden und Ketzern zu Heuchlern machet. Gewaltsame Mittel sind aber auch unbillig. Denn nichts kann unverantwortlicher seyn, als die Leute zu zwingen, daß sie sehen sollen, was sie nicht sehen können, und daß sie begreifen sollen, was ihnen zu begreifen nicht müglich ist. Ein solches Verfahren kömmt mir eben so vor, als das Bezeigen jener Frau, welche ihren Mann durchaus dahin bringen wollte, daß er ihr bloß auf ihr Wort, wider das Zeugniß seiner eignen Sinnen, etwas glauben sollte. „Ist es möglich, sagte sie, das du deinen eignen Augen mehr, als deiner lieben Frau trauen willst". Es ist ja eine wunderliche Zumuthung, wenn man von den Leuten verlangt, daß sie sich ihres Verstandes begeben sollen, als worauf ja im Pabstthum vornehmlich gedrungen wird. Die Italiäner haben daher ein Sprichwort. Sie sagen: „wir glauben unsern „Lehrern aus Höflichkeit"*. Man sagt zwar, es gäbe Leute, so die Wahrheit durchaus nicht erkennen und annehmen wollten. Allein ich unterstehe mich nicht, ein solches Urtheil zu fällen, weil es mir unglaublich scheinet, daß Menschen aus freyen Stücken und mit Vorsatz verdammlichen Meynungen beytreten sollten. Ein ansehnlicher römischcatholischer Scribent, ich meyne den Abt de St. Pierre,

* Il credere e di cortesia.

re, hat das Herz gehabt, sich jüngsthin hierüber folgender Gestalt zu erklären: „Unseres Nächsten Irr„thümer, sagte er, sind Fehler, die aber nicht aus dem „Willen entspringen; denn niemand irret freywillig. „Daher kann man Irrthümer ganz wohl entschuldi„gen, wenn sie wider die Gerechtigkeit oder andere „Hauptpflichten streiten. Verfolgungen hingegen „sind allezeit freywillige Handlungen. Denn wer „verfolgt, der hat auch den Willen, zu verfolgen, aus „welcher Ursache die Verfolgungen keinesweges „entschuldiget werden können". Wollte man sagen, daß es sichrer sey, dasjenige zu glauben, was gelehrte Männer, nach genauer Untersuchung, als Wahrheit, erkannt haben, als sich auf seine eigne Einsicht und Erkenntniß zu verlassen, und daß folglich eine jede Privatperson nicht wohl handle, wenn sie sich wegert, öffentliche und durch Gesetze bestätigte Glaubensbekenntnisse zu unterschreiben: so geräth man in unendliche Verwirrungen *. Denn dadurch entkräftet man, wie kurz vorher erinnert worden, die Beweisgründe, deren sich die ersten Reformatores gegen die römischcatholische Kirche bedient haben. Die Freyheit, welche ein jeglicher Christ haben soll, selbst die Wahrheit zu prüfen und in der Schrift zu forschen, wird dadurch in leere Worte verwandelt. Es werden damit alle Religionen, so durch Gesetze bestätiget sind, für wahr erkläret. Ja es wird dadurch die Bemühung unserer eigenen Glaubensboten unter den Heiden und Muhamedanern zu Schanden gemacht. Denn es werden ja dieselbe Ungläubige eben durch die Predigt des

* Labyrinther.

Evangelii aufgemuntert, zu untersuchen, ob die Religion, in welcher sie erzogen worden, und welche auch durch Gesetze bestätiget ist, wahr oder falsch sey. Wenn wir, als Mißionarii, in heidnische Länder gehen, so ermahnen wir daselbst die Leute, sich nicht auf den Glauben des Landes zu verlassen, sondern unsere Erklärungen anzuhören. In unsern eignen Landen aber ermahnen wir das Volk, bey der Religion des Landes fest und unbeweglich zu bleiben und die Ohren gegen fremde Erklärungen zuzustopfen. Was wir also dort eine Pflicht nennen, geben wir hier für eine Sünde aus. Man bedenke einmal, wie ein Mißionarius stutzen würde*, wenn ihm ein Heide, auf sein Vorgeben, daß das, was an einem Orte recht ist, auch an dem andern recht sey, und was in Europa Wahrheit ist, auch in Asien Wahrheit bleiben müsse, mit oben angeführten Gründen begegnete, und ihn damit von sich abwiese.

Mehr will ich hiervon nicht sagen, weil keine Materie in unsern Tagen weiter ausgeführet worden ist, als diese. Ich habe das Obige nur darum so beyläufig angemerket, um zu zeigen, worauf sich meine Toleranz in Religionssachen gründe, und wie weit sich dieselbe erstrecke. Ich weiß, daß dieses freye Bekenntniß nicht allen gefallen werde. Es kann auch seyn, daß ich sowohl in diesem, als in einigen andern Stücken irre. Ich halte aber dafür, es sey nicht so gefährlich, worinn zu irren, als etwas mit dem Munde zu bekennen, wovon ich im Herzen nicht überzeugt bin. Ich weiß auch, daß ich durch meinen eignen, und nicht durch meines Predigers Glauben selig werden

* Confunderes.

den soll: ich weiß auch, daß die Religion nicht als ein Erbgut† vom Vater auf Sohn fortgepflanzet werde, sondern es dabey auf eine Untersuchung und Prüfung ankomme. Und weil es eines jeden Christen Pflicht ist, zu prüfen ehe er glaubet††: so bin ich versichert, daß Gott den Willen für die That annehme, wenn jemand die Wahrheit mit Fleiß suchet, ob er sie schon nicht findet. Die meisten Menschen rühmen sich einer Religion, die sie doch niemals untersuchet haben, und wovon sie weiter keine Rede und Antwort geben können, als daß sie darinn gebohren und erzogen seyn. Je unwissender sie in derselben sind, einer je größern Unfehlbarkeit††† maßen sie sich an. Sie wissen alles auf das allergenaueste*, eben darum, weil sie nichts wissen. Und es gehet ihnen also, wie allen halbgelehrten Leuten, welche gar keine Schwierigkeiten in den Wissenschaften finden, weil sie nichts weiter als den bloßen Schall davon gehöret haben. Das Wunderlichste hierbey ist, daß sie andern, die allen Dingen mit Fleiß nachgedacht haben, und die Wahrheit zu erforschen bemühet gewesen sind, ihre eigne Meynungen, die sie selbst nicht untersucht haben, mit Gewalt aufzudringen suchen. So oft ein solcher mit mir zu thun bekömmt, und unter dem Vorgeben, mich zu bekehren, mir zumuthet seinen Meynungen Beyfall zu geben: gebe ich ihm eben das zur Antwort, womit ich diejenigen ablaufen lasse, welche mir Gesundheits- und Lebensregeln vorschreiben wollen, nämlich, daß ich innerhalb vierzig Jahren die

† Fideicommiss. †† 1 Thess. 5, 21. 1 Pert. 3, 15.
†† Infallibilität. * Til. Punct og Prikke.

Beschaffenheit * meines Körpers hinlänglich einsehen lernen, und mich also nicht nach demjenigen richten könne, was mir ein anderer, der kein Kenntniß davon hat, vorschreibet **. Es besuchte einst ein junger Münch den Herzog von Montmorancy, um denselben der Pflichten seines Christenthums zu erinnern, und ihm den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Der Herzog aber schickte ihn mit der Antwort wieder heim: „Er sey nun bereits achtzig Jahr alt, und habe also Zeit genug gehabt, zu lernen, wie er sterben „solle“. Man wird hieraus erkennen, was ich von hitzigen Bekehrsüchtigen *** und von der christlichen Freyheit, selbst alles zu prüfen, für Gedanken hege, ingleichen, wie weit sich meine Toleranz und Friedliebenheit erstrecke.

Ehe ich weiter gehe, und von meinen andern Grundsätzen in der Religion rede, will ich von der Toleranz eine besondere Anmerkung machen. Es giebt Leute, die am stärksten darauf dringen, daß man einen jeden bey seiner Religion unangefochten lassen solle, und die solches doch selbst am wenigsten beobachten. So pflegen es gemeiniglich die sogenannten Separatisten zu machen, welche aber darinn gerade wider ihre eignen Grundsätze handeln. Wenn man ihre Lehren und Meynungen verwirft: so beschweren sie sich gewaltig über den Zwang, womit man sie binden wolle, sie fahren aber zu gleicher Zeit über alle landübliche und durch Gesetze bestätigte Religionen her, von welchen sie sich abgesondert haben, und dadurch geben sie sattsam zu erkennen, daß sie selbst andere ver-

* Constitution. ** Präscriberer.
*** Conuertisseurs.

verfolgen würden, wenn das Vermögen dem Willen gleich käme. Gottfried Arnold redet überall sehr heftig * gegen den Zwang in Glaubens- und Religionssachen, und macht doch zugleich alle Religionen die öffentlich geduldet werden, greulich herunter, und hechelt so gar gleichgültige und unschuldige Dinge u. die Kleidertracht der Geistlichen durch. Dieser Herold des Friedens trägt also in der einen Hand einen Palmzweig, in der andern aber eine Kriegsposaune.

Um aber wieder auf mich selbst zu kommen: so gebe ich mich zwar für keinen Gottesgelehrten aus; gedenke aber, weil ich beständig kränklich bin, und öfters von dem Tode bedrohet werde, vielleicht mehr an das Zukünftige, als mancher junger Herr, der andere bekehren will. Ich habe alle Hauptpuncte und Grundwahrheiten der Religion mit Fleiß untersucht und nach langer u. sorgfältiger Prüfung mir endlich einen Lehrbegriff des Glaubens gemacht, doch so, daß ich die Erklärungen und Erinnerungen vernünftiger Leute noch immer gern höre, und das verbessere, was ich einer Verbesserung nöthig erachte. Ich habe auch meine Gedanken in meinen Schriften, insonderheit in meinen lateinischen Briefen ** aufrichtig an den Tag geleget und gleichsam mein Glaubensbekenntniß gethan; welches ungefehr noch itzo eben dasselbe ist, und welches ich in dieser gegenwärtigen Abhandlung nur ins Dänische (Deutsche) übersetzen will.

Weil

* Declamerer.

** S. des Herrn Verfassers Epistolam tertiam ad virum perillustrem in Opusculorum ipsius latinorum Parte altera p. 56. seqq. womit man auch Epistol. primam p. 208. vergleichen kann.

Weil ichs für die Pflicht eines jeglichen Menschen halte, sich um die Erkenntniß der Wahrheit zu bemühen, diese Erkenntniß aber nicht erlanget werden kann, ohne, daß man höre und wisse, was für und wider der * einen Satz kann gesagt werden: so habe ich mir kein Bedenken gemacht, nebst guten Büchern auch solche zu lesen, die man für böse und gefährlich hält. Ich weiß wohl, daß man solches überhaupt widerräth, und das den mehresten vor irrlehrigen ** Büchern so bange ist, daß ihnen auch bloß der Band oder der äußere Anblick derselben ein Schrecken † verursachen kann. Man pflegt dieses als einen Beweis von dem guten Christenthum eines Menschen anzuführen, daß er niemals solche Bücher gelesen habe. Ich gehe hierinn von der gemeinen Meynung etwas ab, und zähle eine solche Fürsichtigkeit †† nicht mit den Verdiensten eines Gelehrten. Denn es ist eben so viel, als ob er sagte: „Ich will mich ganz und gar in „keine Untersuchung einlassen, die mein Gemüth in „Unruh setzen könnte, sondern ich will so schlechthin „alles glauben, was die mehresten ehrlichen Leute in „der Stadt glauben, und was meine lieben Aeltern „oder meine liebe Amme geglaubet haben". Ob dieses bey dem Schöpfer, der uns eine vernünftige Seele gegeben, und dieselbe zu gebrauchen befohlen hat, für ein Verdienst gelten könne, daß unterstehe ich mich nicht, zu sagen. Es ist zwar an dem, daß die Lesung böser und verbotner Bücher oft nur eine Neugierigkeit verräth, man kann aber auch zugleich gar wohl daraus schließen, daß ein Mensch der solche lieset,

* Pro og contra.
** Heterodoxe.
† Horreur.
†† Praecaution.

set, gewissermaßen um das Zukünftige bekümmert sey. Wir rühmen diejenigen, welche mit vieler Gefahr, Mühe, Arbeit und Verdrießlichkeit ein unbekanntes Land zu entdecken suchen; warum wollen wir denn diejenigen tadeln und verdammen, welche sich um das Zukünftige bekümmern, und deswegen alles untersuchen und prüfen? daß man die Erstern rühmet, das muß bloß aus dem Grunde geschehen, weil sie ihre Gemächlichkeit verleugnen. Denn diejenigen, welche in diesem kurzen Leben es nicht der Mühe werth achten, den Weg zu suchen, der zur Seligkeit führet, scheinen vor den vernünftigen Creaturen keinen sonderlichen Vorzug zu haben. Wie kann man aber sagen, daß diejenigen sich aufs Forschen und Untersuchen legen, welche stets nur ein Buch in Händen haben, und wie kann von denjenigen gesagt werden, daß sie glauben, welche den Glauben niemals untersucht haben. Ich gehe hierinn so weit, daß ichs eher entschuldige, wenn jemand nach einer angestellten Untersuchung in Irrthum geräth, als wenn er ohne Untersuchung bey richtiger Lehre bleibet. Denn wer ohne vorhergegangene Untersuchung den rechten Glauben hat, ist nur zufälliger Weise ein Rechtgläubiger, und kann also nichts anders, als nur zufälliger Weise, selig werden. Und da dem also ist; so ist es eben so sehr anstößig nicht, daß ein gewisser Philosoph gesagt hat: wir würden durch den Gebrauch des Lichts der Natur und der gesunden Vernunft selig. Denn wenn die Worte eigentlich erkläret werden: so enthalten dieselben nichts in sich, das nicht mit der Orthodoxie bestehen könnte.

Man kann hieraus abnehmen, wie unbillig man

diejenigen ohne alle Gnade zur Hölle hinunter weise, welche die Wahrheit sorgfältig suchen, und in dieser Absicht allerley Bücher lesen, sie mögen seyn, von was für einer Beschaffenheit sie wollen. Was mich und meine Religion betrifft: so bestehe ich steif und fest auf folgenden drey Grundsätzen: „1) Ich glaube „nichts, was offenbar wider meine Sinne und wider „die allgemeinen Begriffe streitet. 2) Ich nehme „nichts an, was die Grundfeste der Religion schwächt, „zu welcher ich mich bekenne. Ich verwerfe alles, was „mit den Eigenschaften† Gottes nicht bestehen kann."

Zufolge des ersten Grundsatzes kann ich mich nimmermehr überreden lassen, der Lehre der Catholiken von der wesentlichen Verwandelung des Brodt im Abendmahl * Beyfall zu geben, weil ich dasjenige, was ich mit meinen Augen sehe, und was ich mit meinen Händen fühle, weder leugnen kann, noch leugnen darf. Denn etwas zu glauben, das mit den Sinnen und den allgemeinen Begriffen streitet, ist nichts anders, als alles ungewiß und zweifelhaft zu machen. Wenn mich jemand überreden kann, zu glauben, daß Brodt, welches ich als Brodt sehe, und welches mir als Brodt schmecket, Fleisch sey, daß das Licht Finsterniß und der Schatten ein Körper sey: so kann er mich auch dahin bringen, daß ich sage: ein Zirkel sey ein Dreyeck, und eine gerade Linie sey ein Zirkel, ja daß ich die Geschichte, unwidersprechliche Zeugnisse und umstößliche Beweisgründe, worauf die Religion beruhet, verwerfe und daran zweifle. Inzwischen sieht man doch, daß sich die meisten Menschen zu einem solchen Glauben bequemen, dem die Sinne ge-

ra-

† Attributa. * Transsubstantiation.

rade widersprechen. Denn die Begierde, der einem jeglichen eigen ist, diejenigen Meynungen zu vertheidigen, die ihm von Jugend auf eingepräget worden, wirket eben das im Gemüthe, was eine Krankheit im Leibe wirket. In Krankheiten verliert man seinen natürlichen Geschmack. Ein Patient kann von dem was er genießt, nicht richtig urtheilen, wie es schmeckt. Der Hang und die Neigung, den Glauben seiner Väter zu vertheidigen, ist eine Krankheit des Gemüths, und verursachet gleichermaßen, daß das, was weiß ist, schwarz, und was gerade ist, krumm zu seyn scheinet.

Da ich **zweytens** nicht annehmen kann, was die Grundfeste des Glaubens, zu welchem ich mich bekenne, wankend machet: so kann ich es nicht mit denen halten, welche jedermann zu ihrer Religion zwingen und keine andere Meynungen unter sich dulden wollen; indem durch ein solches Verfahren die Grundfeste der evangelischen Kirche umgestoßen wird. Denn für die Gewissensfreyheit kämpfen *, und doch selbst andere zwingen; über die Unbilligkeit der Verfolgungen schreyen, und doch selbst andere verfolgen; dasjenige an andern tadeln und schelten, was man an sich selbst für eine Tugend hält, das widerspricht sich gar zu sehr, und auf solche Weise beraubt man sich seiner eignen Waffen, und überliefert sich gleichsam, an Händen und Füßen gebunden, seinen Feinden.

Da ich endlich **drittens** nichts unterschreibe, was mit den göttlichen Eigenschaften ** streitet: so kann ich mich nimmermehr bewegen lassen, die Lehre von

* Plaidere. ** Qualiteter.

von dem nothwendigen Schicksal oder unbedingten Rathschlusse * Gottes zu billigen oder anzunehmen, weil diese Lehre zum Urheber der Sünde zu machen scheint. Wenn also einige Ausdrücke ** in der Schrift vorkommen, die auch dagegen zu streiten scheinen: so halte ich dafür, daß man da von dem buchstäblichen Sinne abgehen müsse. Von diesen drey Grundsätzen wird mich niemals jemand abbringen, und ich glaube, daß es sicher sey, steif und fest auf denselben zu bestehen.

Ich kann auch denen nicht beystimmen, welche allen Heiden ohne Unterscheid einen Platz in der Hölle anweisen, bloß darum, weil sie außer der christlichen Kirche gebohren sind ***. Ich glaube an einen Gott, der ein höchstgütiges Wesen, und ein Freund des menschlichen Geschlechts ist. Andere mögen immerhin einen harten und unbarmherzigen Gott anbethen. Aus eben dieser Ursache werde ich auch wohl nimmermehr mit denjenigen eines Sinnes werden, die eine jegliche unschuldige Lust verdammen, immer zur Traurigkeit und Schwermüthigkeit ermahnen, und eine knechtische Furcht vor Gott als eine christliche Tugend ansehen. Denn was ist das anders, als sich das allergütigste Wesen als einen donnernden Jupiter, oder als einen manichäischen Gott vorstellen.

Ein gütiger Hausvater wird seinen Kindern und seinem Gesinde kein unschuldiges Vergnügen mißgönnen. Es erfreuet ihn, wenn er sie des Abends, nach-

* Absoluto decreto. ** Expressionen.

*** Hierüber wird sich der Herr Verfasser etwas weiter unten in der Betrachtung über das 90. Epigr. des 2 Buches mit mehrern erklären.

nachdem sie ihre Arbeit den Tag über abgewartet haben, mit frölichen Gesichtern erblickt. Verdrießliche Gesichter hingegen und niederhangende Köpfe, sind ihm gar nicht angenehm. Jenes siehet er an, als ein Zeichen der Vergnüglichkeit und der Liebe gegen seine Person, dieses aber, als ein Zeichen des Hasses und des Mißvergnügens. Cäsar wurde einst gewarnet, sich vor dem Antonius und andern, die mit bösen Anschlägen gegen ihn schwanger giengen, in Acht zu nehmen. Er gab aber darauf zur Antwort, daß das heitere Angesicht und die rothen Backen des Antons denselben von allem Verdacht befreyeten, daß er sich hingegen vielmehr vor den bleichen Gesichtern und finstern Minen des Brutus und Caßius fürchtete; und die Geschichte beweisen, daß Cäsar hierinn recht geurtheilet. Ein Kind ist übel erzogen, das bey Erblickung seines Vaters zittert und bebet. Es bleibt bey einer solchen Erziehung * kein Kind mehr, sondern es wird ein Sclav, der nach Freyheit seufzet. Ein Vater von Kindern seyn, ist so viel, als sie zur Liebe gegen sich bewegen, und sie in dieser Neigung gegen sich erhalten, welches denn geschiehet, wenn die Kinder der Liebe des Vaters versichert sind.

Ich bin deswegen mit einigen in Beschreibung der Gottseligkeit nicht einer Meynung. Diese nennen sie eine Furcht vor Gott, und ich nenne sie eine Liebe gegen Gott, welche stets mit einer tiefen Ehrerbietung ** und Hochachtung verknüpft ist. Die gedachte unrichtige Beschreibung der Frömmigkeit macht es eben, daß Schwermüthigkeit ***

* Education. ** Veneration. *** Melancholie.

nd Gottes furcht oft mit einander verwechselt wer-
en. Ich glaube, daß man Gott mit einer kindli-
chen Liebe, nicht aber mit einer knechtischen Furcht
dienen müsse. Ferner scheinet mir auch die Strenge
derjenigen, welche das Joch des Christenthums *
schwerer machen, sehr unzeitig zu seyn; indem wir
eben zu einer solchen Zeit leben, da so viele Feinde
und Spötter der Religion aufstehen, und die Geist-
lichen verhaßt zu machen suchen. Ein solcher mißli-
cher Zustand erfordert eher Mäßigung ** als Stren-
ge. Und mit solcher Mäßigung wapnet sich eben die
Geistlichkeit in England gegen die Naturalisten,
welche in unsern Tagen das Ansehen der Prediger zu
chmählern, und unter diesem Vorwande *** die Re-
igion überhaupt verhaßt zu machen bemühet sind.

Ich unterlasse das Gebet nicht; allein meine Gebe-
the sind kurz, weil ich glaube daß der wahre Dienst
Gottes mehr im Gehorsam gegen seine Gebothe, und
in der Verbesserung des Lebens, als im Bethen beste-
he. Ich habe hiervon bereits an einem andern Or-
the † in diesem Werke umständlich gehandelt, und
will also davon hier nicht weiter reden. Nur dieses
will ich noch hinzusetzen, daß es etwas Wichtigeres
sey,

* Matth. XI. 30. „Mein Joch ist sanft, und meine „Last ist leicht". Diese Worte Christi und die Erfah-rung williger Jünger Jesu machen den Satz wahr: Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn Damit aber das nicht gemisdeutet werde: so muß man auch merken, daß das gleichfalls Evangelisch sey: Es kostet viel, ein Christ zu seyn. Luc. XIII, 24.

** Moderation. *** Praetext.

† Oben in dem 1sten Theil, in der Betrachtung über das 66ste Epigramma des ersten Buches.

sey, eine einzige Stunde mit Ernst auf die Verbesserung seines Herzens und Wandels zu denken, als ein ganzes Jahr hindurch ordentlich bestimmte Lieder zu singen.

Ich unterschreibe von Herzen gern alle Grundwahrheiten unserer Religion, die in unserm öffentlichen Glaubensbekenntnisse enthalten sind, wiewohl ich die Anzahl der Artikel in demselben lieber einschränken, als mit einigen noch vermehren möchte. Denn ich halte dafür, daß gewisse Dinge darinn vorkommen, die bloß aufs Wissen ankommen, und nur in der Erwägung * bestehen, folglich auch ohne Gefahr der Seligkeit bejahet oder verneinet werden können. Und ich glaube, daß solche eher den Weltweisen **, als den Gottesgelehrten zur Uebung ihrer Kräfte dienen könnten.

Ich bin so wenig gesinnet, meine Meynungen jemanden aufzudringen, daß ich nicht einmal jemanden ersuche, dieselben anzunehmen. Ich bitte nur, daß man, an statt blindlings zu glauben, forschen und prüfen möge, indem die Verbindlichkeit zum Glauben schwer zu fassen ist. Denn man glaubt entweder was man einsieht und begreifet, oder was man nicht begreifet. Glaubet man dasjenige, wovon man überzeugt ist, daß es wahr sey, so ist es kein Verdienst † weil man nicht anders glauben kann; eben so, wie es kein Verdienst ist, eine Sache so zu sehen, wie sie sich den Augen darstellt; glaubt man aber, was man nicht begreifet, so glaubt man, was man nicht glauben

* Theorie og Speculationer.
** Metaphysicis. † Merite.

soll *, und solchergestalt glaubt man auf eine dumme und einfältige Art, ob man gleich recht glaubt; denn man

* Das Wort glauben hat eine vielfache Bedeutung, und da kann gar leicht eine mit der andern vermischt werden. Eigentlich heißt glauben, eine Sache für wahr halten, um des zuverläßigen Zeugnisses eines andern willen, und in dem Verstande wird der Glaube der Erfahrung, der Empfindung und Wissenschaft entgegen gesetzt. Durch den lebendigen und seligmachenden Glauben aber verstehen wir die Annehmung des göttlichen Zeugnisses von dem Grunde und der Ordnung unserer Seligmachung, oder die Erwartung unserer wahren Wohlfahrt aus Christo um der göttlichen Verheißung willen: und das heißt der Glaube an Christum, welcher denn in einer überzeugenden Erkenntniß der göttlichen Versicherungen von Christo und dem uns durch ihn erworbnen Heil, samt einer aus dieser Ueberzeugung entstehenden und darauf gegründeten Begierde nach dem Antheil an diesen Versicherungen, auch einem zuversichtlichen Vertrauen oder der Erwartung ihrer ~~Er~~füllung bestehet. Woraus sich also urtheilen läßt, in wie fern Erkeñtniß und Ueberzeugung zum Glauben gehöre, und damit bestehen könne; s. des Herrn D. Baumgartens theologische Moral. Der Herr Verfasser trägt daher, wenn man nur seinen Sinn recht faßt, und seinen Worten keine weitere Bedeutung zueignet, als er denselben zugeeignet wissen will, keine so gar gefährliche Meynung vor. Er verwirft nur den Köhlerglauben, und unterschreibt die Glaubensbekenntniß unserer Kirche nicht, wie man zu reden pflegt Quia, sondern Quatenus. Er hält sich zur Untersuchung wie selbst der h. Schrift, so auch der darinn gegründeten Lehrbegriffe der Heilsordnung berechtiget und verpflichtet, und nimmt an, was aus der nähern Offenbarung Gottes unleugbar erweislich ist, mit Verabscheuung alles Gewissenszwanges, welches unseres wenigen Ermessens, keine Ketzerey ist. Daß aber unserm Herrn Auctori sein Fleiß in Untersuchung der Wahrheiten unseres Glaubens vortheilhaft gewesen, und daß er, als

ein

man kann von niemanden sagen, daß er recht glaube, wenn er etwas glaubet, das er doch anders zu seyn erkennet. Ich halte es deswegen nicht mit denjenigen, die da beständig schreyen: „glaube! glaube“! Ich höre lieber, daß sie rufen: „forsche! forsche“! Denn dieß letztere kann der Mensch thun, aber das steht nicht in seinem Vermögen, etwas zu glauben, oder eine Sache anders zu sehen, als sie zu seyn scheinet; man müßte denn das Wort: Glaube in einem besondern Verstande nehmen, und dadurch nur so viel anzeigen, daß der Mensch alle Vorurtheile * ablegen und das, was gelehret wird, mit Fleiß und Aufmerksamkeit untersuchen müsse. Wenn man das Wort nicht in diesem Verstande nimmt: so ist es vergebens, daß man einem zu glauben befiehlet. Ich geschweige, daß ein jeglicher durch Befehle oder Aufmunterungen zum Glauben, den Glauben selbst verdächtig ** macht. Ein Kaufmann, der gute Waare hat, bittet Niemand solches auf sein Wort zu glauben, sondern die Waare selbst zu besehen, oder zu kosten und zu schmecken. Denn, wenn er das nicht thut: so muß man seinen ganzen Kram für verdächtig halten. Was kann seltsamer seyn, als daß man den Gebrauch der Augen, der Ohren und des Verstandes in allen weltlichen Dingen so sehr anpreiset, und denselben nur in Sachen, so die Seligkeit betreffen, nicht

ein gewiegter Lutheraner von seinem Glauben Rechenschaft zu geben, auch die Gegner einzutreiben wisse, siehet man unter andern aus der Unterredung, so er in Paris mit einem alten eingebildeten Catholiken gehalten und davon er in seiner Epist. I. ad Virum Perillustrem p. 170. seqq. selbst Nachricht ertheilt.

* Praeiudicia. ** Suspect.

zuläßt. Ich verdamme keinen der selig zu werden wünschet, und sich zu dem Ende dahin bestrebet, des Grundes seiner Seligkeit gewiß zu werden. Ich verdamme vielmehr diejenigen, welche an andern dasjenige misbilligen und tadeln, was sie selbst heimlich billigen; oder diejenigen, welche dasjenige öffentlich bekennen, was sie heimlich belachen, und für ungegründet halten, denn jene betriegen sich selbst, diese aber spotten Gott.

Dieß sind nun so meine Meynungen in der Religion, die ich aber doch, wie gesagt, Niemanden aufdringe. Ob dieselben irrig seyn oder nicht, das will ich andern zur Beurtheilung überlassen. Wenn ich darinn irre: so irre ich aus Ehrlichkeit und in guter Meynung *, wider meinen Willen, und nach vorher angestellter genauer Untersuchung; welches denn einen Irrthum gar wohl entschuldiget. Denn einen solchen Irrenden vergleiche ich mit einem wachsamen und vorsichtigen Steuermann, der auf den Wind, auf den Strom und auf dessen Tiefe genau Acht giebt, und doch ein wenig aus der richtigen Fahrt ** kommt. Ein Rechtgläubiger hingegen, der gar keine Untersuchung seiner Glaubenslehren anstellt, kömmt mir vor, als ein träger und schläfriger Lootsmann ***, der seine Arbeit nachläßig abwartet, und doch zufälliger Weise den Hafen erreichet. Was für ein Urtheil man nun sowohl von jenem als diesem fällen könne, läßt sich leicht begreifen. Terrullianus sagt zwar: „wenn jemand irret: so irret er aus seiner eignen „Schuld“ †. Allein, dieser Satz hat nicht allemal sei-

ne

* Bona fide. ** Cours. *** Pilot.
† Si quis quid ignorat, suo vitio ignorat.

ne Richtigkeit. Denn mancher irret auch, ob er gleich alles genau untersuchet und geprüfet hat; und ich, für meine Person kann wohl sagen, daß, wenn ich ja irre, mich es mehr Mühe gekostet habe, zu irren, als es viele andere gekostet hat, recht zu glauben.

Des zweyten Buches

Neun und achtzigstes Epigramma.

Ad Sextum.

Inter conuiuas vulgo doctissimus ille est,
Impensis cuius coena parata datur.
Eligit is theses, dat materiamque loquendi,
In studium reliquos et sua castra trahit.
Patroni impense mirantur verba clientes,
Hoc dicente silet tota coacta cohors.
Si vis, Sexte, loqui, nemo audiet; hic moderator
Solus discursus atque silentii erit.
Dixerunt quidam: sapientes sceptra tenere.
Verum munificus rex sapiensque cluet.

An den Sextus.

Der Herr des Gastgebots ist unter seinen Gästen
Stets der Gelehrteste. Er redet stets am besten;
Er schickt sich aufs Gespräch: und redet, was er will;
Und wenn er redt: so schweigt ein jeder achtsam still.
Ein jeder hört ihm zu; und sie bezeugen alle,
Daß ihnen, was er redt, besonders wohlgefalle.
Sagt nicht, ihr Stoiker: Allein ein weiser Mann
Sey reich und auch ein Herr; weil ich behaupten kann,
Daß man nur den gelehrt und klug und mächtig preiset,
Der reich ist, und zugleich auch andern Guts erweiset.

Die alten Stoiker gaben vor, „daß ein weiser „Mann auch ein reicher Mann sey“*. Allein, wenn dieses Vorgeben seine Richtigkeit hätte: so könnte damit mehr angezeiget werden, was ein weiser Mann seyn sollte, als was er wirklich ist, und wofür er angesehen wird. Denn man siehet, daß Weisheit und verächtliche Armuth oft beysammen wohnen, und daß eine solche Menge von weisen und vernünftigen Bettlern in der Welt sey, daß man von denselben die fünfte Monarchie aufrichten könnte. Soll man nach der Erfahrung urtheilen: so muß man vielmehr sagen, „daß ein reicher Mann ein weiser „Mann sey. Denn wer bemittelt und zugleich mildthätig ist, der ist fast Alles. Er ist weise, gelehrt, beredt, artig, höflich, aufrichtig, hochedelgebohren, wohlgebohren, mit einem Wort, er ist Alles. Denn es geht hier, wie das Sprichwort lautet:

Et genus et formam regina Pecunia donat.

Auf alt Dänisch:

Est du krumm og est du lam,
Har du Penge, saa gaare du fram.

Das ist:

Geld und Reichthum macht dich schön,
Edel, klug und angesehn

Und hierauf zielet obstehendes Epigramma, welches sonst ganz parador zu seyn scheinet, nämlich, daß derjenige, welcher die Gäste bewirthet, in ihrer Gesellschaft der Gelehrteste sey. Denn so lange das Gastgeboth währet, richtet man sich im Reden bloß nach ihm**, und er unterhält vornehmlich das Gespräch.

Die

* "Οτι μόνος ὁ σοφὸς πλούσιος. Siehe Ciceronis Paradox. VI.

** Er han Mester af Discoursen.

Die dankbaren Gäste lassen ihm die Ehre, den Anfang mit Reden zu machen, und auch das letzte Wort zu behalten. Er hat gemeiniglich Freyheit, solche Materien zum Gespräch zu wählen, worinn er am meisten beschlagen ist, welches ihm zum großen Vortheil dienet, und einem Halbgelehrten das Ansehen zu Wege bringen kann, als ob er ein starker Gelehrter wäre. Er fängt also an zu reden * wovon er will, er redet ohne einige Widerrede fort, und thut den Ausspruch ** in dem, was etwa die gegenwärtigen Gäste dazu sagen. Weil diese dem Herrn, der sie bewirthet, verbunden sind: so sind sie wie die Wettergläser, sie sinken und steigen, sie schweigen und reden, je nachdem die äußern Umstände *** es mit sich bringen. Sie scheuen sich, zu widersprechen † und halten es dem Wohlstande nicht gemäß, ohne Veranlassung eine Materie auf die Bahn zu bringen. Und kömmt jemand bey Gelegenheit auf eine Materie, worinn er vor andern wohl zu Hause ist: so steht es bey dem gütigen Herrn Wirth, das Gespräch, so oft es ihm beliebt, zu unterbrechen, oder demselben gar ein Ende zu machen. Denn so bald er ein Wort darzwischen redet, sind aller Augen und Ohren auf ihn gerichtet, und er kann gleich ohne alle Veranlassung †† auf eine neue Materie fallen, und aller Aufmerksamkeit ††† auf sich ziehen. Er ist also das große Rad in dem Gespräche, wornach sich alles herumdrehet. Er redet am meisten, weil er Freyheit hat, allein zu reden. Er redet am gelehrtesten, weil er Macht hat, solche Materien zum Gespräch zu erwählen worauf er sich ge-

* Proponerer. ** Deciderer. *** Aspecterne.
† Contradicere. †† Ex abrupto. ††† Attention.

schickt hat *. Er redet auch am nachdrücklichsten und entscheidet alles sehr glücklich **, weil man ihm immer das letzte Wort läßt. Ein Fremder, der solches anhöret, kann dadurch leicht betrogen werden, und einem Manne den unverdienten Ruhm beylegen, daß er einen großen Verstand und eine gründliche Gelehrsamkeit besitze, indem er nicht bemerket, daß bloß Zeit und Ort ihm eine solche Gelehrsamkeit und Beredsamkeit zuwege bringen, welche aber mit diesen Umständen wieder wegfallen, und sich in Unwissenheit und Stillschweigen verwandeln. Mancher ist also nirgend gelehrt und vernünftig, als nur an seiner eigenen Tafel, eben so, wie gewisse Leute nirgend anders fechten können, als auf ihrem eignen Grunde und Boden, und gewisse Kinder nirgend anders Muth und Herz *** haben, als in ihrer eignen Spielgasse. Ein Präsident in einem Gerichte hat gemeiniglich zwo bis drey Stimmen †, ob er gleich nicht besser stimmet †† als die andern Beysitzer †††; allein die Stelle und der obere Theil des Tisches, wo er sitzet, machen seine Reden kräftig, und geben seinen Worten ein drey doppelt Gewichte. Sprecht nur einmal mit ihm an einem andern Orte: ihr werdet finden, daß es nicht sein Kopf oder Verstand, sondern der Stuhl sey, worauf er sitzet, welcher seine Stimme so wichtig und gültig macht, als zwo oder drey andere. Es ist also nur der Stuhl, der vernünftig ist, nicht aber der Präsident. Dieses haben auch die Leute angemerkt, und daher geschiehets, daß

* Präpareret.
** Deciderer med Succeß.
*** Courage.
† Vota.
†† Voterer.
††† Assessores.

daß sie, wenn sie eine Rechtssache haben, und sich etwa einen Schiedsrichter erwählen, sich nicht eben nach einem solchen umsehen der ein großer Rechtsgelehrter ist, sondern der die höchste Ehrenstelle bekleidet, nicht nach einem solchen, der am meisten Verstand hat, sondern, der von Geburt am vornehmsten ist, oder den höchsten Character, folglich * die größte Macht in Händen hat, indem sie aus der Erfahrung wissen, daß die Stimme eines solchen Herrn von besonderer Wichtigkeit, und daß ein vornehmer und mächtiger Mann allezeit ein weiser Mann sey. Hieher schickt sich auch das alte Sprichwort: „Wenn Gold „und Geld zu reden anfangen, so muß der Arme gleich „schweigen.

Wenn man dieses erwäget: so läßt sich der angeführte paradoxe Satz, daß nämlich derjenige, welcher den Schmauß giebt, der gelehrteste unter der Tischgesellschaft sey, gar leicht begreifen. Denn indem ein solcher fast ganz allein redet, und sich die andern in ihrem Reden nach ihm richten, er auch vorher sich auf das bedenken ** kann, was er reden will: so kann man ihn ansehen als einen Bewaffneten unter Unbewaffneten, oder als einen solchen, der auf einem hohen und vortheilhaften Orte stehet ***, von welchem herab er zwar andern Schaden thun kann, wo aber andere ihm nichts anhaben können. Ich habe selbst oft Leute bewundert †, welche sich in solchen Umständen †† befunden, hernach aber habe ich freylich gesehen, was es mit ihrer Gelehrsamkeit für eine Beschaffenheit gehabt, und daß mit der Veränderung

des

* Consequenter. ** Präparerer. *** Er posteret
† Admireret. †† Situation.

des Platzes auch alle ihre Weisheit und Kunst sie verlassen hat. Derjenige ist nicht gelehrt, der da redet, was er will; sondern derjenige heißt erst recht gelehrt, der gelehrt redet und antwortet, wenn er gefraget wird. Man kann deswegen von den Predigten eines Predigers, oder von den Vorlesungen* eines Professors keinen Schluß auf ihre Gelehrsamkeit machen, weil sie reden was sie wollen, und ihnen Niemand in die Rede fallen darf; laßt sie einmal von der Kanzel und dem Lehrstuhl herabsteigen und auf einige ihnen vorgelegte Fragen antworten: so wird sichs erst recht zeigen, was sie gelernet haben.

Verschiedene Halbgelehrte wissen sich dieses vortrefflich zu Nutze zu machen, und gleichwie kluge Generals sich nach vortheilhaften und bequemen Plätzen umsehen, oder wie erfahrne Admirals den Wind zu gewinnen suchen, ehe sie sich in ein Treffen einlassen: so lassen sich jene auch nirgend anders, als bey vortheilhaften Gelegenheiten hören. Sie reden** niemals von gelehrten Sachen, außer wo sie Gelegenheit haben, allein zu reden, und an einem Orte sind, wo sie keine Einwürfe*** und Fragen befürchten dürfen. Es haben sich verschiedene bey einer geringen Wissenschaft hierdurch den Namen erworben, als ob sie recht große Gelehrte wären. Ich sage verschiedene, denn manche verstehen die Kunst nicht mit geringen Unkosten den Ruhm einer grossen Gelehrsamkeit † zu erlangen. Da nun der ganze Vortheil, den die Gelehrsamkeit in unsern Zeiten zuwege bringt,

* Lectionibns. ** Discourere.
*** Objectioner. † Erudition.

bringt, fast allein in dem bloßen Ruhm und Namen bestehet: so wäre mein Rath, daß man der Jugend in Schulen, statt sie mit vielen Regeln zu plagen, die Kunst beybrächte, wie sie bey ganz mäßiger Gelehrsamkeit grundgelehrt werden könnten. Denn was hilft es, gelehrt zu seyn, wenn man nicht für gelehrt angesehen wird? Und was schadet es, unwissend zu seyn, wenn man sich bey dieser Unwissenheit den Ruhm einer großen Wissenschaft erwerben kann? Das bekannte: Malo esse, quam videri, d. i. „ich will „lieber in der That gelehrt seyn, als nur das Ansehen „haben, als ob ich gelehrt wäre", ist itzo nicht mehr in der Mode, und daher nur von geringem Nutzen. Junge Leute müssen vornehmlich in demjenigen unterrichtet werden, wovon sie mit der Zeit Nutzen und Vortheil haben können. Heute zu Tage kommt einem die alte Erinnerung zu statten:

Scire tuum nihil est, nisi, te scire hoc, sciat alter *.
Dein Wissen hilft dich nichts, wenn nicht ein jeder weiß,
Daß du so weise bist.

Eine der vornehmsten Regeln in Schulen müßte also diese seyn, nur alles obenhin zu lernen, dahin aber mit Fleiß sich zu bestreben, daß man das Ansehen erhalte, als ob man gelehrt sey, ob man gleich nur einen schlechten Schatz der Gelehrsamkeit besitzt; welches geschehen kann, wenn man nach obgemeldter Vorschrift verfährt, nämlich, daß man, wenn man von gelehrten Sachen reden will, Zeit, Ort und Personen, wann, wo und mit welchen man redet, genau unterscheidet, und wohl zusiehet, daß man das Wort allei-

* Persius Sat. I. 27.

alleine habe, und keine Einwürfe und Fragen besorgen dürfe. Und in diesen Umständen befindet man sich, wenn man entweder Gelegenheit haben kan, auf einem Lehrstuhle zu reden, wo man einem ohne Beleidigung des Wohlstandes keine Einwürfe machen kann, oder wenn man mit keinem andern von gelehrten Dingen spricht *, als mit Geringen oder mit seinen Clienten, oder, wenn man ja das Herz hat, sich mit seines Gleichen in gelehrte Gespräche einzulassen, solches nur zu gelegner Zeit thut, nämlich wenn man sie zu Gaste hat **, und in dieser Absicht befugt und berechtiget ist, so lange die Mahlzeit währet, das Wort allein zu führen. Diesen Vorschriften könnte man noch folgende, als eine Hauptregel, beyfügen, wobey sich manche trefflich wohl befunden haben, nämlich, alles bey Seite zu setzen, und sich nur auf gewisse Materien zu legen, wovon man eben zu der Zeit in allen Gesellschaften zu reden pflegt ***. Zu dem Ende müßte man, zum Exempel, die Zeitungen fleißig lesen, und sich alle Posttage in solchen Gesellschaften mit einfinden, wo man gewiß wüßte, daß von solchen Materien am meisten geredet würde: ferner, wenn sich ein Comet sehen laßt, und alsdenn, wie vermuthlich, in der ganzen Stadt von nichts anders gesprochen wird: so müßte man gleich etwas von der Beschaffenheit der Cometen lesen, und solches in Geschaften anzubringen suchen, so lange der Comet der Innhalt der Gespräche ist, und bis andere Zufälle, als Krieg, große Sonnen- und Mondfinsterniße, Wasserfluthen und dergleichen die vornehmste Materie zu den Unterredungen

* Discourerer. ** Tracterer.

*** Som ere en vogue.

dungen hergeben, da man denn gleichfalls sich von den Ursachen und Eigenschaften solcher Dinge etwas bekannt machen müßte. Ich habe verschiedene Leute gekannt, die durch dieses Mittel einen solchen Ruhm der Gelehrsamkeit * erlanget haben, daß man es für eine Verleumdung ** und Mißgunst aufgenommen, wenn man etwa daran zweifeln wollen. Dieses sollten sich also die Lehrer in den Schulen merken: so würde der Fußsteig oder der Weg auf den Musenberg *** nicht so weit und so beschwerlich seyn, als er itzo gemacht wird. Der kürzeste Weg ist der beste, und wenn man auf einem bequemen Beywege an Ort und Stelle kommen kann: so handelt man ja thöricht, wenn man die lange und beschwerliche Landstraße reiset.

Was nutzt es vieles zu wissen, wenn man die Kunst nicht versteht, es in Gesellschaften anzubringen. Gerhard Westphaler † wußte von nichts anders zu reden, als von seiner Reise von Hadersleben nach Kiel, von den Türken und von den sieben Churfürsten; er wußte es aber vortrefflich an den Mann zu bringen. Es mochte sich ein Gespräch anfangen, wie es wollte, es mochte in einer Gesellschaft eine Materie aufs Tapet gebracht werden, welche da wollte: er wußte es immer so herum zu drehen, daß sich die Unterredung allezeit mit einem von diesen drey

* Erudition. ** Medisance.
*** Gradus ad Parnassum

† So heißt der geschwätzige Barbierer zu dem holbergischen Lustspiele, so unter diesem Titel bekannt, und in dem dänischen Schauplatz im ersten Bande, in des Herrn Laubs Uebersetzung aber im andern Bande die letzte ist.

drey Dingen endigte, und ihn daher das gemeine Volk für einen sehr gelehrten und erfahrnen Mann ansahe. Dieses geheime Kunststück * wissen auch diejenigen, welche aus den alten griechischen und lateinischen Schriftstellern und Poeten ein Haufen Sprüche und Sentenzen auswendig lernen, und hernach bey aller Gelegenheit damit um sich werfen. Auf diese Art kann man sich sehr leicht in das Ansehen und den Ruf eines Gelehrten setzen, denn es braucht weiter nichts, als daß man nur ein einziges Buch in den Kopf zu bringen sucht. Man muß nothwendig die Belesenheit solcher Leute bewundern **, die bey einer jeden Materie so gleich aus dem Stegereif anzuführen *** wissen, was ein alter Schriftsteller oder Kirchenlehrer von derselben gesagt hat, zumal, wenn so gar der Name des Autoris und die Stelle aus seinen Schriften richtig dabey angezeigt wird. Denn denjenigen kann ich nicht völlig Beyfall geben, welche unrichtige Stellen und falsche Namen anführen, obgleich solches in Gesellschaften unterweilen auch eine vortreffliche Wirkung haben kann. Ich habe in meiner Jugend jemand gekannt, der solches oft ziemlich glücklich wagte: wie ich denn selbst einmal hörte, daß er zum Beweis dessen, was er gesagt hatte, den Schrifsteller **Ristenius** anführte, wodurch er sich in seiner Verwirrung heraushalf. Der Name dieses Autoris war mir nicht bekannt; ich erfuhr aber hernach, daß es der Scharfrichter in **Drontheim** wäre, der **Torfan Risten** hieß.

Ich weiß noch verschiedene andere kurze und vortheilhafte Wege zur Gelehrsamkeit, die ich auch zeigen

* Arcanum. ** Administere. *** Citere.

gen könnte; allein was nutzet es, wenn Niemand dieselben betreten will. Schullehrer und Hofmeister * bleiben bey ihrem alten Schlendrian, und sind nicht davon abzubringen, ob sie gleich aus der täglichen Erfahrung wissen sollten, daß man nicht durch eine starke Belesenheit, sondern durch die Geschicklichkeit, ein Bischen Wissenschaften gut an Mann zubringen, sich in das Ansehen setzen kann, als ob man ein sehr großer Gelehrter sey. Ich erinnre mich, daß einer meiner Lehrer mir und einem jeden, der aus seiner Schule Abschied nahm, diese Haupterinnerung mit gab: „Liß die Zeitungen fleißig: Und es scheinet, er habe dasjenige, was ich hier ausgeführt habe, bey dieser Erinnerung zum Augenmerk gehabt. Ich lebte auch seiner Ermahnung treulich nach, und kam, dadurch bey dem gemeinen Volke in den Ruf, daß ich ein großer Staatsmann ** wäre, und dieser mein Ruhm *** daurete so lange, bis ich anfing, mich auf die sogenannten ernsthaftern und gründlichern Wissenschaften † zu legen. Denn da ich vorher an den Posttagen als ein Staatslexicon war zu Rathe gezogen worden ††: so wurde ich nunmehro als ein Mann angesehen, der nicht viel zu bedeuten hätte; ja der große Ruhm meiner Staatswissenschaft nahm nach und nach dergestalt ab, daß man mich auch in den Dorfschenken nicht mehr für voll ansahe. Und das nicht ohne Ursache. Denn zuvor hatte ich an den Posttagen das Wort immer allein geführet, und nun mußte ich stillschweigend anhören, wie Krüger, Pächter,

* Informatores. ** Politicus. *** Reputation.
† Solide studia. †† Consuleret.

ter, Reitvögte und Schreiber, welche itzo gemeiniglich durchs fleißige Zeitungslesen die größten Staatsverständigen * im Lande geworden sind, Könige und Fürsten absetzten, Generals durchhechelten und über Bündnisse und Friedenstractaten Anmerkungen machten. Und eben so stehet es noch mit mir. Ich gehe auch anitzo auf meinen Reisen alle Dorfschenken oder Staatsversammlungen vorbey. Ich erinnere mich, daß ich vor einigen Jahren vor einem Wirthshause auf dem Lande stille hielt, und den Hausknecht daselbst fragte, was es gutes Neues gäbe. Ich hoffete, etwas von dem Zustande dasiger Gegend zu erfahren. Er aber antwortete mir, daß Miriweis in Schirvan eingeschlossen wäre. Dieses war mir viel zu hoch und zu unverständlich. Daher ich auch sogleich seufzend fortreisete, und bey mir selbst beklagte, daß ich der Erinnerung meines Lehrers nicht immer nachgelebet hätte.

* * * * * * * * * * * * * * *

Des zweyten Buches
Neunzigstes Epigramma.

Iudaeos, Turcas damnans, damnabis eosdem.
Nascendi ob sortem saepius atque locum.
Esses Iudaeus, si Iudae ex stirpe creatus;
Byzanti natus, Papile, Turca fores.
Haec vulgo fieri quoniam experientia monstrat,
Damnandi ardorem te cohibere decet.
Ista Dei crisi iustae solique relinques,
Iudicio mundi est Numinis oppositum.

War-

* Politici.

Warum verdammst du doch die Juden und die Heyden?
Stehts denn in ihrer Macht ihr Schicksal zu vermeiden?
Es ist ein Glück, daß du den wahren Gott verehrst,
Du wärst wohl auch ein Türk, wenn du gebohren wärst,
Wo man den Coran küßt. Und wärest du gebohren,
Wo sich das blinde Volk zu Wischtnu Dienst verschworen:
So betest du itzt wohl auch den Teufel an.
Sprich, ob man jene drum mit Fug verdammen kann!
Gott ist gerecht. Und dem bleibts bloß anheim gestellet,
Sein Urtheil weicht weit ab von dem, das wir gefället.

Diese Materie ist ernsthafter, als die vorhergehende; ob sie gleich einigen eben so paradox vorkommen wird. Denn es wird hier eine gemeine Meynung des Pöbels und gewisser Geistlichen bestritten, welche allen denen die Seligkeit absprechen, die sich außer der wahren Kirche befinden. Dieser Meynung zu widersprechen, scheinet um so viel verwegner; und sie zu bestreiten, um so viel schwerer zu seyn, da sie durch die Urtheile und Aussprüche vieler großen Lehrer bestätiget worden, und auch in der heiligen Schrift Grund zu haben scheinet, als welche ausdrücklich bezeuget, daß keine andere, als die den wahren Glauben haben, selig werden sollen. Ich unterstehe mich an meinem Theile nicht, diejenigen zu verdammen, welche dieser Lehre zugethan sind, und lasse mich auch deswegen mit Niemanden in einen Streit ein. Ich eröffne nur meine Gedanken hiervon, welche ich sowohl, was diese als andere Materien betrifft, anderer Leute Urtheil und gegründeten Erinnerungen unterwerfe, weil ich mich gern eines bessern belehren lasse.

Ich habe bey verschiedenen Gelegenheiten gesagt, daß dieses einer von meinen vornehmsten Grundsätzen

tzen in der Religion sey, daß ich nichts annehme und glaube, was mit der Gütigkeit und Heiligkeit, oder überhaupt mit den Eigenschaften Gottes nicht bestehen kann *. Kraft dieses Grundsatzes verwerfe ich die Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung einiger Menschen zur Verdammniß **. Kraft dieses Grundsatzes urtheile ich auch von Jüden, Heyden und Muhamedanern gelinder, als viele andere. Und das aus dem Grunde, weil ich ihre Verdammniß mit Gottes Güte nicht zusammen reimen kann. Denn was kann wohl mehr mit dieser Eigenschaft Gottes streiten, als wenn er die Seligkeit und Verdammniß des Menschen auf seine Geburt, Auferziehung, Unwissenheit und gewisse Zufälle, denen er unterworfen ist, ankommen lassen und hiernach bestimmen wollte? Einen Chineser oder Muhamedaner bloß wegen der falschen Religion, wozu sie sich bekennen, verdammen, ist eben so viel, als ob man sie darum verdammte, weil sie zu Pekin oder Constantinopel gebohren sind. Nichts kann uns, meinen Gedanken nach, einen schlechtern Begriff *** von Gottes Haushaltung † geben, und keine Meynung ist daher der Annehmung und des Beyfalls weniger würdig. Was würde man von der Obrigkeit einer Stadt urtheilen, die alle diejenigen Bürger ohne Unterscheid zu Ehrenstellen unfähig erklärte, welche in gewissen Gegenden oder Quartieren der Stadt gebohren wären? Was würde

* Siehe kurz vorher die Abhandlung und Betrachtung über das fünf und achtzigste Epigramma des zweyten Buches.

** Absolute Prädestination.

*** Idée. † Oecono

de man von dem Gesetz der Kirche sagen, welches in sich hielte, daß keiner der schwarze Haare hätte, ein christliches Begräbniß haben sollte, oder daß kein Kind, welches zwischen Weyhnachten und Ostern auf die Welt gekommen wäre, durch die Taufe der christlichen Gemeine einverleibet werden könnte? Man würde sagen: was können die Personen dafür? Warum sollten sie wegen solcher Dinge leiden, die sie selbst nicht gethan haben, oder welche zu thun oder zu lassen nicht in ihrer Gewalt gestanden *?

So sehr es nun mit der Gerechtigkeit und Gütigkeit Gottes streitet, jemand wegen seines Geburtsorts von der Seligkeit auszuschließen: so unbillig ist es, ein solches Urtheil über einen zu fällen, bloß weil er nicht in der wahren Religion erzogen und unterwiesen worden. Denn ein Kind kann sich ja nicht selbst Ammen und Lehrmeister wählen, sondern es muß mit denen zufrieden seyn, welche es zufälliger Weise bekömmt, indem es in den Jahren der Kindheit und Jugend nothwendig unter fremder Aufsicht ** stehen, und sich von andern vorschreiben lassen muß. Nun lehret uns aber die tägliche Erfah-

* Aber muß Gott nicht auch die heiligsten, gerechtesten und untadelhaftesten Ursachen gehabt haben, die Geburt, die Erziehung, die Unterweisung ꝛc. eines Menschen, eben dort und nicht hier, eben zu der Zeit und zu keiner andern, eben unter diesen und keinen andern Umständen, eben auf diese und keine andere Weise zu veranstalten und erfolgen zu lassen? welcher Sterblicher kann sich in die unerforschlichen Tiefen des göttlichen Rathschlusses hinunter wagen? Und wer ist vermögend, seine unbegreiflichen Wege zu beurtheilen? Herr, du bist gerecht, und deine Gerichte sind gerecht.

** Direction.

rung, daß die Grundsätze und Meynungen*, welche uns mit der Muttermilch eingeflößt, und von den erstern Lehrern eingepräget werden, unauslöschliche Merkmaale** bleiben. Es sind Flecken, die nicht abgewaschen, und Falten oder Krümmen, die nicht eben gemacht werden können. Wie viel zarte und unerzogene Christenkinder werden nicht alle Jahre nach der **Türkey** geschleppt, und daselbst in der **muhamedischen** Religion auferzogen? Und siehet man nicht, daß dieselben hernach dieser Religion beständig mit solchem Eifer beypflichten, daß sie auch Leib und Leben für die Vertheidigung derselben wagen? Verdammet man nun solche Leute: so geschiehets ja bloß deswegen, weil sie das Unglück gehabt, in ihrer Kindheit in die Sklaverey fortgeführet zu werden. Und erkennet man ihren Brüdern oder Schwestern nach diesem Leben die Seligkeit zu: so eröffnet man denselben bloß deswegen die Pforte des Paradieses, weil sie so glücklich gewesen sind, nicht in die Hände der Seeräuber zu fallen.

Eben so unbillig ist es auch, Leute wegen der unverschuldeten Unwissenheit des christlichen Glaubens aus dem Reiche Gottes auszuschließen. Ein jeder muß zugestehen, daß ganze Millionen von Menschen auf dem Erdboden leben, welche nie etwas von der christlichen Religion gehört haben, ja, daß sich dieselben in solchen Umständen*** befinden, oder in solchen Gegenden wohnen, wo sie nie Gelegenheit gehabt, etwas davon zu hören. Hierunter gehören gewisse Völker in **America**, oder die Einwohner in den äus-

ser-

* Principia.
** Characteres indelebiles. *** Situation.

ersten Ländern gegen Süden. Es könnte für ein Wunderwerk * angesehen werden, wenn man bey diesen den rechten Glauben ** anträfe. Denn da man unzählige Menschen findet, welche das Evangelium hören und doch nicht glauben: wie könnte man denn den Glauben bey denen vermuthen, die nie etwas davon gehöret haben ***? Niemand kann mit Billigkeit Rechenschaft fordern von denen, welchen nichts anvertrauet gewesen; und Niemand kann diejenigen wegen Uebertretung eines Gesetzes zur Strafe ziehen, denen es nicht kund gemacht worden †. Unter die höchst ungereimten Unternehmungen des **Caligula** gehöret auch diese, daß er ein Gesetz in

* Miracle. ** Orthodoxie.

*** So schlechterdings kann man wohl eben nicht leugnen, daß der Ruf Gottes zur Seligkeit allgemein und an alle Völker wirklich ergangen sey. Es wird solches in den theologischen Lehrgebäuden erwiesen. Man muß nur auf die Gerechtigkeit und Güte Gottes hiebey nicht allein sehen, sondern auch seine Weisheit mit in Betrachtung ziehen. In der Religion der heydnischen Brasilianer in America, soll man noch viele Spuren der christlichen Religion finden, und es haben diese Völker durch eine Ueberlieferung die Nachricht gehabt, daß vor etlichen hundert Jahren, jemand zu ihnen gekommen, der ihnen von einem Gekreuzigten geprediget habe; sie haben auch gestanden, daß ihre Vorfahren diesen Prediger todt geschlagen. Siehe des **Hornius** Untersuchung vom Ursprunge der americanischen Völker und des **Witsius** Miscell. Tom. 2. p. 416. da er in einer eignen Abhandlung zu beweisen gesucht, daß den Americanern das Evangelium verkündiget worden.

† Das hat an sich seine Richtigkeit. Man muß aber damit zusammen halten, was Paulus, der diese sch, were Materie gründlich eingesehen, Röm. 1, 19. 20. 21. und Cap. 2, 14. 15. 16. davon saget.

sehr kleiner Schrift verfassen und an einen hohen Ort stellen ließ, daß es niemand lesen konnte *. Von Gott müssen wir uns ganz andere Vorstellungen machen, als welchen die Schrift einen frommen und gütigen Vater ** die Menschen aber seine lieben Kinder nennet. Ein christlicher und redlicher Richter untersucht alle Umstände der Sache bey einer geschehenen Missethat, ehe er ein Urtheil über den Missethäter fället. Und also müssen wir auch glauben, daß Gott, welcher die Gerechtigkeit selbst ist, eben so verfahre und die Zeit, den Ort, den Zustand der Menschen und in was für einer Verfassung *** sich ein jeder befindet, in Betrachtung † ziehe; welches er auch durch die Gleichnisse zu erkennen gibt, worinn der Unterscheid zwischen denen, welchen mehr oder weniger anvertrauet ist, angezeiget wird ††. Diejenigen betriegen sich sehr, sagt Tillotson, welche sich nicht vorstellen, daß ein gottloses Leben die ärgste Ketzerey sey. Denn dieses streitet eben gerade wider den Endzweck der christlichen Religion; ja auch diejenigen irren, welche nicht bedenken, daß Gott

* Sueton. in Caligula Cap. 41.

** Aber auch ein gerechter Richter. S. Sr. Hochw. des Herrn Senior Friedrich Wagners Betrachtung von den wesentlichen Eigenschaften Gottes §. 194. u. f.

*** Situation. † Consideration

†† Eben diese Wahrheit, daß Gott sein Urtheil über den Menschen allen Umständen und dem ganzen Verhalten desselben gemäß einrichte, erlaubet uns nicht daran zu zweifeln, daß seine Wege heilig, und seine Gerichte gerecht seyn, sie mögen uns, die wir nur sehen, was vor Augen ist, da hingegen der Herr das Herz ansiehet, so wunderlich und so unbegreiflich vorkommen, als sie wollen.

Gott eher hundert Vergehungen, welche aus Unverstand oder Unvorsichtigkeit herrühren, als eine einzige vorsetzliche Sünde vergebe *. Plato sagt deswegen ganz vernünftig: „die Strafe eines Irrenden „ist diese, daß man ihn unterweise, und eines besser belehre **.

Ich bin, für meine Person, von Herzen willig und bereit, mich eines bessern belehren zu lassen, und habe auch meine Meynungen geändert, wenn ich durch bündige Beweisgründe von dem Gegentheil überzeuget worden. Allein, wenn auch die ganze Welt darinn einerley Meynung wäre, daß sie Gott für einen solchen Richter hielten, der bloß nach seinem Willkühr und eignem Wohlgefallen, ohne Absicht auf das Verhalten der Menschen, ein Urtheil über dieselben fälle: so stehe ich doch auf diesem Grundsatze unbeweglich, als worinn ich nicht irren zu können vermeyne. Und wenn ich auch darinn irrete: so ist das ein solcher Irrthum, welcher Gott selbst nothwendig angenehm seyn muß***; eben wie ein Poten-

* Man kann leicht erachten, daß, ehe Gott eine Seele ohne ihre Schuld sollte lassen verlohren gehen, er ihr auch ohne Mittel, als daran er sich nicht gebunden hat, seine Gnade wird haben angedeyen lassen, und noch angedeyen läßt. Sind Worte des sel. Herrn D. Langens in seiner Oecon. Salutis dogmat. Hauptst. 7 Artikel 1.

** Poena errantis est doceri.

*** Ein Irrthum, als Irrthum, da er ein unrichtiges Urtheil und eine Unvollkommenheit des Verstandes ist, kann eigentlich zu reden, Gott wohl nicht angenehm seyn, ob Gott gleich denselben, wenn er mit einer guten Meynung verknüpft ist, nach seiner Herablassung eher übersiehet, und entschuldiget.

tat auf einen solchen Unterthan keine Ungnade werfen kann, welcher ausdrücklich leugnet, daß der Fürst etwas thue, welches wider die Landesgesetze streitet, oder, daß er jemand nach seinem bloßen Wohlgefallen und Willkühr strafe und verurtheile, welches geschiehet, wenn man jemanden bloß im Betracht seiner Geburt, oder seiner unüberwindlichen oder unverschuldeten Unwissenheit, oder wegen anderer bloß zufälliger Umstände, verurtheilet. Ja ich gehe darum in dieser meiner Meynung so weit, daß ich glaube, Gott ziehe auch hiebey die größern oder geringern angebohrnen Schwachheiten in Betrachtung, so, daß er über einen cholerischen oder gallsüchtigen Menschen ein gelinder Urtheil fället, als über einen andern, der kein so hitziges Temperament hat, ob sie gleich beyde eine und eben dieselbe Missethat begangen, und daß er von einem solchen, den er vor andern mit vortrefflichen Naturgaben ausgerüstet * hat, mehr fordert, als von einem dummen und einfältigen Menschen, so wie die Trägheit und Gemächlichkeit an einem Gichtbrüchigen, weniger strafbar ist, als an einem andern, der starke und gesunde Gliedmaßen hat.

Ich weiß nicht, ob es eine Ketzerey ist, wenn man die Gedanken von Gott hat, daß er auch auf die Umstände bey dem Tode eines Menschen ein besonderes Auge richte, und in dessen Beurtheilung mit darauf setze **. Wir sind alle Sünder, und bedürfen alle der Buße, insonderheit wenn es mit uns zum Ende gehet. Einige sterben plötzlich, und haben wenig Zeit, sich auf ihren Abschied gefaßt zu machen; andere

* Distingueret. ** Reflecterer.

re sterben an einer langwierigen Krankheit, und haben also hinlängliche Gelegenheit, Gott ihre Sünden abzubitten. Einige werden durch hitzige Krankheiten, in der Raserey, oder durch einen Schlagfluß hingerissen, andere greift Gott mit auszehrenden Krankheiten an, wobey sie ihren völligen Verstand so lange behalten, bis ihnen der Odem ausfährt. Von den ersten wird insgemein übel geurtheilt, die letztern hingegen werden selig gepriesen *. Ich getraue mich nicht, hierinn einen richterlichen Ausspruch zu thun **; ich sage nur, daß Gott, als ein gerechter Richter, alle Umstände, die sich bey einem Sterbenden befinden, vor Augen habe, wenn er das Urtheil über ihn ausspricht. Weswegen denn ein ernstlicher Seufzer desjenigen, der schleunig hingerafft wird, eben so viel gelten muß, als eine völlige jährige Buße desjenigen, der lange auf dem Krankenbette liegt. Denn sonst würde folgen, daß diejenigen, welche an einem Schlagflusse oder auf andere Art eines schnellen Todes verfahren, meistentheils verdammt, diejenigen aber, welche an der Schwindsucht sterben, meistentheils selig werden müßten. Wodurch man ja behaupten würde, daß die Verdammniß und Seligkeit von der Art und Beschaffenheit der Krankheit abhinge ***. Gleichwie aber ein

* Wenn es geschiehet, so geschiehet alles ohne Grund. Eben darum, weil, wie gleich folget, der künftige Zustand eines Menschen allemal in seinem ganzen vorhergehenden Verhalten gegründet ist.

** Decidere.

*** Es kommt nicht auf die Beschaffenheit der Krankheit, nicht auf die Zahl der Seufzer, nicht auf die Kürze oder

ein Befehlshaber und Oberer * der einem unter ihm stehenden Befehl giebt, sich schleunig zu einer Reise anzuschicken, von demselben weniger Vorsichtigkeit und Achtsamkeit fordern kann, als von einem andern, dem er eine lange Frist dazu verstattet: so muß man auch glauben, daß Gott solche Billigkeit hierbey beobachte, indem die Aufforderung zum Sterben nichts anders ist, als ein Befehl zur Reise, wornach sich ein jeder richten muß. Uebrigens unterwerfe ich diese Gedanken gern anderer Leute ihrer Einsicht und Beurtheilung; lasse mich aber nichts von meinem behaupteten Satze** abbringen, „daß „nämlich Gott keinen Menschen wegen solcher Din„ge verdamme, die nicht in seiner Gewalt stehen".

Dieses scheinet mir so klar und deutlich zu seyn, daß ich mich öfters verwundert habe, wie nicht nur die gemeinen Leute, sondern auch die mehresten von erleuchteten Gottesgelehrten auf die Gedanken fallen können, daß Gott die Menschen nicht in Absicht auf ihr Verhalten und ihre Werke, sondern nach seinem unbedingten Willen und Wohlgefallen beurtheile und richte. Sie wollen es zwar nicht gehabt haben, daß sie eine solche Lehre führen, sie müssen aber doch zugestehen, daß dieses aus ihrer Lehre folge. Sie sagen, Gott verdamme einen Heyden oder Muhammedaner nicht darum, weil sie von heydnischen oder türkischen Aeltern gebohren sind, sondern weil

sie

oder Länge der Buße, sondern auf die verschiedne Gemüthsfassung des Menschen, in Absicht auf die Heilsordnung, und auf die wenigere oder mehrere Treue desselben in dem Gebrauch der Gnade Gottes an.

* Superieur. ** Thesis.

sie ihren natürlichen Verstand und die Mittel, welche ihnen Gott zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, geschenket hat, nicht gebrauchen, und weil sie die ihnen gegebnen Gelegenheiten, Gottes Wort zu hören, verabsäumen. Allein die tägliche Erfahrung bezeuget, daß alle, auch die besten und gesittesten Völker fest bey der Religion bleiben, in welcher sie auferzogen worden, und es getrauet sich kein Gottesgelehrter zu leugnen, daß, wenn er in einem andern Lande wäre gebohren worden, er auch den Glauben desselben Landes würde gehabt haben. Denn wenn man dieses in Abrede seyn wollte, würde man der Erfahrung widersprechen. Dasjenige aber leugnen, was die Erfahrung bestätiget, ist so viel, als sich seiner eignen Sinne berauben a, alles ungewiß und zweifelhaft machen, ja einen schädlichen **Pyrrhonismum** einführen. Dieß haben auch verschiedene eingesehen, und daher haben sie diesen Beweis b fahren lassen, und ihren Satz c nur auf gewisse Ausdrücke d der heiligen Schrift gegründet: als, daß ohne den Glauben an Christum keine Seligkeit zu erlangen sey, ingleichen, daß wer nicht glaube, verdammt werde ꝛc. Allein da sie selbst zugeben, daß man bey Erklärung der heiligen Schrift öft vom Buchstaben abweichen e, und daß man eine Schriftstelle mit der andern

a Renoncere. b Argument.
c Thesin. d Expressioner.

e Wenn solches geschehen könne oder nicht, zeiget der selige Herr Doctor **Rambach**, in seinen Institutionibus hermen. sacr. Lib. 1. Cap. 3. §. 6. und des Herrn Doctor **Baumgartens** Hochwürden im Unterricht von Auslegung der heiligen Schrift. Woselbst man denn auch erken-

dern vergleichen a müsse, um den rechten Verstand derselben herauszubringen: so ist solches wohl nirgend nöthiger, als hier, da es auf die Erhaltung der Gedanken ankömmt, welche man von den göttlichen Eigenschaften haben muß. Wenn also die Schrift saget: daß Niemand selig werde, außer wer den rechten Glauben habe: so müssen wir hier unter Unglauben und Irrthümern nur die vorsetzlichen verstehen, und es nicht auf unüberwindliche Irrthümer ausdehnen b. Und wenn wir lesen, daß Gott bloß nach seinem Wohlgefallen die Menschen entweder zur Seligkeit oder zur Verdammniß erschaffen und bestimmen könne: so müssen wir nicht glauben, daß er solches wirklich thue, viel weniger daß ihm seine göttlichen Eigenschaften solches zu thun erlauben, sondern daß diese Redensart nur so viel zu erkennen gebe, daß wenn es Gott thäte oder thun könnte, die Geschöpfe nichts dagegen einwenden und sagen dürften: **warum thust du das?** Die Nothwendigkeit einer solchen Auslegung erhellet aus unzählichen andern Schriftstellen, in welchen von der Liebe und Geneigtheit Gottes gegen das menschliche Geschlecht und von seinem Vorsatz und Rathschluß, jedermann die Thür zur Seligkeit zu öffnen, geredet wird. So wird eine Schriftstelle mit der andern einstimmig gemacht c, und so werden die heiligen Eigenschaften d Gottes gerettet e.

Es erkennen lernet, ob, und in wie fern es in Sprüchen dieser Art erlaubt sey, von dem buchstäblichen Sinne abzuweichen.

a Conferere.
b Extendere.
c Concilieres.
d Attributa.
e Conserveres.

Es haben sich einige gefunden, welche sich auf eine andere Weise aus diesen Schwierigkeiten haben heraushelfen wollen. Sie geben nämlich vor, daß man die Allmacht Gottes nicht einschränken und von den göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten nicht nach den menschlichen urtheilen müsse, ja daß die Gerechtigkeit Gottes darinn bestünde, daß er thue, was ihm wohlgefällt. Allein dadurch wird die Allmacht Gottes nicht eingeschränket, wenn man saget, daß er seiner Heiligkeit * beständig gemäß handle, und sich selbst nicht leugnen könnte. Und will man dasjenige bey Gott zur Tugend und Vollkommenheit machen, was er selbst verdammet und an den Menschen tadelt: so wirft man nicht nur alle natürliche Religion, sondern auch die geoffenbarte übern Haufen, als welche ausdrücklich bezeuget, daß dasjenige, was er den Menschen als eine Tugend anprei-

* Aus der Heiligkeit Gottes, welche in der höchsten Liebe des Guten und in dem höchsten Abscheu des Bösen bestehet, und auf welcher unsere ganze Heilsordnung beruhet, fließet sowohl dessen Güte als Gerechtigkeit. Und eben aus derselben läßt sich der Unterscheid und die Uebereinstimmung der Gütigkeit mit der Gerechtigkeit und zwar so wohl der belohnenden als bestrafenden, näher einsehen und erweisen. Diese Eigenschaften sind Gott alle wesentlich und es kann und muß eine neben der andern in ihm bestehen. Siehe des Herrn Doctor **Ribows** Hochwürden und des Herrn Magister **Carpovs** Theolog. dogmat. Doctor **Reinbecks** Betrachtung über die augspurgische Confeßion 1 Theil 12 Betrachtung, ingleichen des Hr Sen. **Wagners** ausführliche Betrachtungen von den wesentlichen Eigenschaften Gottes; in welchem vortrefflichen Werke sowohl als in dessen Democrito autocatacrito diese Wahrheiten gründlich mit untersuchet, viele Zweifel gehoben, und viele Einwürfe dagegen beantwortet werden.

preiset *, eine Eigenschaft seines Wesens sey. Denn es heißt: ** „seyd barmherzig, wie auch euer Vater „barmherzig ist“. Hoffentlich werden diese harte Meynungen mit der Zeit mehr und mehr gemildert werden. Man siehet auch täglich, daß einer und der andere bey den Einwürfen, so dagegen gemacht werden, stutzt und mit Seufzen zu erkennen giebt, daß dieß ein Labyrinth sey, aus welchem er sich herauszuwickeln von Herzen wünschet: welches denn geschehen kann, wenn die Schwierigkeiten auf besagte Weise gehoben werden. Ich, an meinem Theil halte dafür, daß wenn die Knoten nicht anders aufgelöset werden können, man Alexanders Schwerd gebrauchen müsse, um sie mitten durch zu hauen. Denn es muß keine Lehre oder Meynung behauptet werden, welche uns einen schlechten Begriff von dem göttlichen Wesen beybringet***.

Des

* Recommenderet. ** Luc. 6, 36.

*** Nicht ohne besondere Zufriedenheit des Gemüths wird man über diese schwere Materie das wohlgeschriebene Werkchen des Herrn D. Isaac Watts von der Stärke und Schwäche der menschlichen Vernunft nachlesen; worinn die wichtige Frage: ob die Vernunft hinreichend sey, die Menschen zum gottseligen Leben und zur künftigen Seligkeit zu bringen? untersuchet, und vieles hierher gehöriges sonderlich in der vierten Unterredung, erläutert wird. Uebrigens verdienet auch hiebey zu Rathe gezogen zu werden des Herrn D. Gaudlitz Abhandlung de Iustificatione Dei coram hominibus, wo die Gerechtigkeit, Heiligkeit, Güte und Weisheit Gottes dergestalt vertheidiget und verherrlichet werden, daß einem Menschen nichts dabey zu thun übrig bleibet, als dieselben ehrerbiethigst zu bewundern und anzubeten. Man kann auch hiermit zu-

sam-

Des zweyten Buches

Vier und neunzigstes Epigramma.

In eos, qui negant prouidentiam propter tot exiſtentia mala.

Non curare homines Numen putat impius, orbem
Tot vitiis preſſum quum videt atque malis.
Nil magis eſt falſum, quum conſtet, quod bona nulla
Terris exſtarent, ſi mala nulla forent.
Senſus iuſtitiae nullus, ſi iniuria nulla,
Sique dolor nullus, gaudia nulla forent.
Tollere namque vnum ſi tentes, tollis vtrumque;
Nexu adeo firmo ſunt mala mixta bonis.

Wider diejenigen, die, wegen des vielen Bösen in der Welt, die göttliche Vorsehung leugnen.

Weil uns in dieser Welt so manches Böse drückt,
Weil man so viele Greul und Laster drinn erblickt,
So glaubet Epicur, so glauben seines gleichen,
Daß Gottes Sorgen nicht auf unsre Erde reichen.
Daß seine Vorsehung nicht auf die Menschen geh,
Und daß sein Auge nicht ihr Thun und Leiden seh.
Allein, das folget nicht, würd uns kein Böses quälen:
So würd es uns gewiß auch an dem Guten fehlen.
Würd itzo durch Gewalt und Unrecht nichts entweiht:
So wüßte man auch denn nichts von Gerechtigkeit

Die

sammenhalten des Herrn M. Joh. Andr. Richters, itzigen treuverdienten Diaconi zu St. Benedicti in Quedlinburg, gelehrte Dissert. theolog. de salute infantum Christianorum aeque ac Paganorum e genuinis principiis demonstrata Helmst. 1733. ingleichen des Herrn Jericho unter dem Herrn Doctor Baumgarten vertheidigte Demonstrationem, extra ecclesiam non dari salutem.

Die eigentliche Lust entspringt erst aus dem Leide;
Wer keinen Schmerz gefühlt, weiß auch von keiner Freude.
Das Gut und Böse ist nun so genau vermengt,
Daß, wenn man dieses hebt, man jenes auch verdrengt.

Diese Materie schickt sich ganz gut zur vorhergehenden. Dort habe ich diejenigen Grundsätze bestritten, woraus man schlimme Folgerungen * gegen die göttlichen Eigenschaften herleiten kann. Hier aber suche ich diejenigen einzutreiben, die wirklich aus solchen Grundsätzen ** dergleichen Folgerungen gezogen, und sowohl hieraus, als aus dem vielen Bösen, so man in der Welt wahrnimmt, entweder das Daseyn *** Gottes geleugnet, oder ihn zu einem Feinde des menschlichen Geschlechts gemacht haben. Denn es hat in der That ein starker und großer Philosoph unserer Zeit aus jenen Lehren solche gefährliche Sätze † zu vertheidigen gesucht, und sich also der Waffen gewisser Christen bedient, die christliche Religion damit zu bestreiten. Es ist ausgemacht, daß die Schriften dieses Weltweisen †† keine solche Bewegungen unter den Gottesgelehrten hätten verursachen können, wenn nicht einige unter ihnen durch ihre angenommene und behauptete Lehrsätze ihm gleichsam das Schwerd in die Hand gegeben hätten. Doch ich muß mich zu meiner vorhabenden Materie wenden.

Weil man siehet, daß viel Böses in der Welt herrschet,

* Consequencer. ** Principiis.
*** Existenz. † Theses
†† Wie aus der Geschichte der Gelehrten, und auch aus dem, was hernach folget, erhellet, so meynt der Hr. V den berühmten Bayle.

schet, und die Menschen vielem Elend unterworfen seyn: so haben Ungläubige daher Gelegenheit genommen, die Religion zu bestreiten, und allen Gottesdienst für unnöthig und ungereimt auszuschreyen. Einige haben die Verwegenheit gehabt, das wirkliche Daseyn Gottes, oder wenigstens seine Vorsehung zu leugnen. Andere haben vorgegeben, daß zwey gleich mächtige Wesen, nämlich ein gutes und ein Böses, da seyn müßten, und daß alles Uebel und Unglück von dem bösen Gott herrühre, welches der gute Gott nicht hindern könne, indem die Macht unter ihnen gleich getheilet wäre. Diese itzt angeführte Lehre hegten und behaupteten die alten persischen Magi; sie ist hernach von den Manichäern wieder auf die Bahn gebracht und fortgepflanzet und in unsern Tagen, vornehmlich von dem Herrn Bayle, wieder aufgewärmt worden, als welcher sich zwar nicht offenbar unterstanden, die ungereimte Lehre von den zwey Ursprungswesen zu vertheidigen, aber doch sich so weit geäußert hat, daß es fast unmöglich sey, die Beweisgründe der Manichäer zu widerlegen, welche Beweisgründe er mit solcher Frechheit und Spitzfindigkeit * angeführet hat, daß alle Gottesgelehrte darüber in Bewegung und Unruhe gerathen sind.

Das Böse in der Welt ist von dreyfacher Art.

* Sonderlich in seinem bekannten Dictionaire historique-critique, welches nun auch durch die Bemühung und Beyhülfe des Herrn Prof. Gottscheds in 4 Folianten in die deutsche Sprache übersetzt ist; in welcher Uebersetzung das Gift seiner manichäischen Gedanken entdeckt, und mit einem Gegengift, insonderheit mit des Herrn von Leibnitz gründlichen Abhandlungen entkräftet wird.

Erstlich das Böse, welches in den nothwendigen Unvollkommenheiten bestehet *. Zweytens das natürliche oder physicalische Böse ** als Schmerzen, Krankheiten, Tod ꝛc. Und drittens das sittliche Böse †, so die Sünden, Laster und Unarten ausmachen.

Was die erste Art des Uebels, nämlich die nothwendigen Unvollkommenheiten betrifft: so ist es freylich nicht zu leugnen, daß vieles unvollkommen zu seyn scheinet, zumal wenn man eins gegen das andere hält, und mit einander in Vergleichung setzt. So sind z. E. die Engel unvollkommene Geister, wenn man sie mit Gott, welcher das allervollkommenste Wesen ist, vergleichet. Die Menschen sind unvollkommen in Vergleichung mit den Engeln; die unvernünftigen Thiere in Vergleichung mit den Menschen; Bäume und Pflanzen in Vergleichung mit den unvernünftigen Thieren; ob gleich ein jedes in seiner Art vollkommen seyn kann, ein Engel, in so fern

* Malum metaphysicum, so in einer nothwendigen Unvollkommenheit oder Abwesenheit der Vollkommenheit bestehet.

** Malum physicum, so in einer an sich zufälligen Unvollkommenheit oder Beraubung eines Guten bestehet, und nicht unmittelbar von des Menschen freyen Willen abhänget.

† Malum morale oder Malum culpae, so eigentlich von der Freyheit des Menschen abhänget, und auch ein malum physicum des Geistes oder der Seele genannt werden kann. Die Unvollkommenheit, so aus den malis moralibus erwächst, heißt das sittliche Verderben; die Unvollkommenheit hingegen, so aus den malis physicis entspringt, heißt das Elend. Das sittliche Verderben; und das Elend zusammen genommen, bekömmt den Namen der Unglückseligkeit. Siehe Herrn Professor Baumgartens Metaphysik.

fern er ein endlicher Geist, ein Mensch, in so fern er ein Mensch, und ein unvernünftiges Thier, in so fern es ein unvernünftiges Thier ist.

Alphonsus, ein König von Spanien, hatte die Verwegenheit zu sagen, daß, wenn er bey der Schöpfung der Welt, Gottes Rathgeber gewesen wäre, die Welt ordentlicher und vollkommener geworden seyn sollte. Könnte wohl etwas gottloseres, und zugleich etwas thörichters gesagt werden? Denn die Unordnung und Unvollkommenheit, welche er an der Welt erblickt haben wollte, bestund bloß in seiner Einbildung. Nichts wäre ungereimter, als wenn man fragen wollte, warum nicht mehr, als sieben Planeten seyn, warum dieselben einen ungleichen Lauf haben, warum nicht alle Linien gleich gerade seyn, und warum keine Gleichheit unter den Geschöpfen beobachtet worden? Denn selbst durch die Ungleichheit und durch die Mannichfaltigkeit der Geschöpfe, wird das Werk der Schöpfung am meisten gepriesen, und die Weisheit des Schöpfers verherrlichet. Gott hat die Welt nach seiner besten Einsicht und nach seinem Wohlgefallen erschaffen, das heißt, er hat die beste Welt erwählet, und wenn also alles nach seinem Willen gemacht ist: so kann nichts unvollkommen gemacht seyn; und wenn man auch sagen kann, daß eine Creatur vortrefflicher und vollkommner sey, als eine andere: so zeiget doch diejenige, welche am vortrefflichsten ist, nichts weiter an, als daß es Gott (vermöge seiner Weisheit) gefallen, daß unter den Geschöpfen ein Unterschied seyn sollte, doch so, daß ein jedes in seiner Art vollkommen wäre*. Man

* 1 Buch Mos. 1, 31.

kann nicht sagen, daß ein Baum deswegen unvollkommen sey, weil er leblos und ohne Bewegung ist. Von einem Thiere läßt sich nicht behaupten, daß es darum unvollkommen sey, weil es keine vernünftige Seele hat. Und noch vielweniger ist ein Mensch deswegen unvollkommen zu nennen, weil er keine solche Vollkommenheit besitzt, als die Engel. Bley ist kein so gutes Metall als Gold. Aber ein jegliches für sich ist gleich gut: so daß man gar wohl sagen kann: dieß ist vortreffliches Bley und das ist vortreffliches Gold. Wenn wir die besondern Theile an dem größten Meisterstücke oder an einem künstlichen und vortrefflichen Gebäude betrachten: so finden wir, daß ein Theil immer weit schöner ist, als der andere, daß ein Zimmer immer weit prächtiger ist, als ein anderes; obwohl ein jedes für sich vollkommen seyn kann. Denn fragt man: warum ist die Küche oder die Wohnstube nicht so gut, als die Staats- oder Visitenstube So heißt es: darum, weil es eine Küche, oder weil es eine Wohnstube ist. Wenn ein Fisch reden könnte und fragen würde, warum er nicht fliegen könne: so könnte ihm geantwortet werden: „darum, weil du ein Fisch bist". Und einem Vogel der sich darüber beschweren wollte, daß er nicht unter dem Wasser leben könnte, müßte man zur Antwort geben: „Du bist ein Vogel". Nichts ist also thörichter, als wenn man wegen des Vorzugs, den ein Geschöpf vor dem andern hat, das Schöpfungswerk Gottes tadeln, und dieses und jenes zur Unvollkommenheit machen will.

Diesen ersten Einwurf*, der von den nothwendigen Unvollkommenheiten hergenommen wird, kann man

* Objection.

man also mit leichter Mühe widerlegen. Die andern hingegen sind von größrer Erheblichkeit und Schwierigkeit. Denn wenn man das mannichfaltige Unglück u. die vielen betrübten Zufälle, welchen die Erde unterworfen ist, ingleichen, wenn man das Elend, die Krankheiten und den Tod, welche die Menschen betreffen, in Erwägung ziehet: so scheinet in Ansehung der Creatur Ursache vorhanden zu seyn, sich zu beklagen. Denn es scheint, als ob alle Elemente unsere Feinde wären. Das Wasser verschlingt, das Feuer verbrennt und verzehret alle diejenigen, welche ihm zu nahe kommen; die Erde bringt unzählige schädliche Pflanzen und giftige Kräuter hervor; die Luft verursachet allerhand Krankheiten und wimmelt von Geschmeiß und Ungeziefer, die der Mensch mit großer Mühe von sich abwehren muß, ja gleichwie das Vieh auf dem Felde gehet und weidet: so haben gleichsam allerhand kleine Thierchen ihre Weide auf unsern zarten Leibern. In Ansehung der Geschöpfe also, sage ich, scheint man einige Ursache zu haben, sich zu beklagen, obgleich in Ansehung des Schöpfers keine Ursache dazu vorhanden seyn kann; als welcher in Absicht auf die allgemeine Erhaltung * der Erde gewisse nothwendige Gesetze gemacht hat, wodurch das Ganze, vermittelst der Veränderung der Theile, in gleichem und gutem Stande muß erhalten werden. Denn es gibt verschiedene Dinge, welche den Einwohnern der Erde unbequem † fallen, zugleich aber auch vielen Nutzen und Vortheil mit sich führen, welches aus der täglichen Erfahrung deutlich dargethan werden kann, wenn man ein jedes insbesondere

* Conservation. † Incommode.

re untersuchen will. Es würde mir aber dieses hier zu weitläuftig werden, daher will ich nur etwas weniges zum Beyspiel anführen. Die ungleiche Länge der Nächte ist in einigen Ländern, wo die Sonne wenig hinkömmt, nichts angenehmes. Allein, eben diese Ungleichheit, welche einigen Ländern beschwerlich ist, machet, daß die ganze Erde bewohnet werden kann. Denn wenn die Sonne einen geraden Lauf hielte: so würden diejenigen, welche unter der Linie wohnen, vor Hitze zerschmelzen, alles aber, was gegen den Süd- und Nordpol liegt, würde vor Kälte ganz erstarren und vergehen. Der Lauf der Sonne durch den Thierkreis verursacht also, daß alle Länder von ihren Strahlen erqvicket werden, und ein jedes Volk seinen Sommer hat. Die Winde werfen Bäume, Häuser und Gebäude um, verursachen Schiffbrüche und andere Unglücksfälle, reinigen hingegen die Luft, und bewahren das Wasser vor der Fäulniß. Es ereignen sich Erdbeben, wodurch oft ganze Städte und Länder verwüstet werden, aber eben diese schwefelichte und salpetrige Materien, welche dergleichen verursachen, sind nach dem Geständniß aller Naturkündiger zur Erhaltung der ganzen Erde unumgänglich *nothwendig. Die Menschen sind mit Krankheiten geplagt. Und das hält man für ein Uebel. Ich habe aber bereits in meinen andern Schriften gezeiget, wie es in einem Lande aussehen würde, wo eine stetswährende Gesundheit herrschte. Ferner ist zwar nicht zu leugnen, daß der Körper des Menschen zart und zerbrechlich sey, wie Glas, der geringste Stoß, ein Stich, ein Fall, kann denselben verderben und dahin

* Absolute.

hin werfen. Allein eben diese Zärtlichkeit* des Leibes macht die Vollkommenheit desselben aus. Eben darum, z. E. weil das Haupt von dünnen Knochen und zarten Gefäßen oder Theilen zusammengesetzt ist, ist es zu scharfen und subtilen Verrichtungen** beqvemer, als das Haupt der Thiere; und eben darum, weil das Auge mit einem so dünnen Häutchen bedecket ist, das leicht beschädiget werden kann, ist es zum Sehen so geschickt. Dieses hat der alte Weltweise Chrysippus vortrefflich ausgeführt in der Frage: Εἰ αἱ τῶν ἀνθρώπων νόσοι κατὰ Φύσιν γίνονται; „Ob die Krankheiten der Menschen natürlicher Weise entstehen"? Es kostet den Menschen Schweiß und Arbeit, die Erde frucht- und tragbar zu machen; allein, wenn man alles ohne Mühe haben könnte: so würde der Mensch in Trägheit und Müßiggang ganz verfaulen. Eben dieses kann man denn auch von den übrigen Ungemächlichkeiten sagen, welche zwar einem jeden insonderheit beschwerlich fallen, überhaupt aber zum Nutzen, zum Heil und zur Erhaltung der ganzen Erde und des ganzen menschlichen Geschlechts gereichen *.

Nun muß ich noch von dem letzten Einwurf reden, welcher von dem moralischen oder sittlichen Uebel

* Delicatesse. ** Operationer.

* Die Unzertrennlichkeit der Lust und des Schmerzens hat Herr Addison, auf Veranlassung der Betrachtungen, welche Socrates bey dem empfundenen Jucken und Vergnügen der Theile an seinen Füßen, so kurz vorher von den Fesseln schmerzlich gerieben worden, über die Natur und Eigenschaft der Lust und des Schmerzens überhaupt angestellet, in einer sinnreichen Fabel zu erweisen gesucht. S. das 183 Stück des engl. Zuschauers.

hergenommen wird. Man muß gestehen, daß dieser der wichtigste und am schwersten zu beantworten sey. Denn es scheinet, als ob das große Verderben und die vielen Laster, welche in der Welt überhand genommen haben, nicht wohl mit der Güte und Weisheit Gottes bestehen könnten. Und es haben die Feinde der Religion daher Anlaß genommen, die göttliche Vorsehung zu leugnen, und alles einem blinden Schicksal zuzuschreiben. Denn von diesem Sündenübel läßt sich nicht, wie von jenem natürlichen Uebel sagen, daß es nothwendig sey, und zur Erhaltung der ganzen Welt und des menschlichen Geschlechts etwas beytrage. Die alten Stoiker haben diese Schwierigkeit auf solche Art zu heben gemeynt, wie man aus dem Gebethe des Cleanthes abnehmen kann, welches folgendermaßen lautet: „O Jupiter, „der du alles in allem bist, führe mich, wie dirs gefällt, „ich will dir blindlings folgen. Denn ich mag nun „ganz in Lastern ersoffen seyn, oder von Tugenden „herrlich glänzen: so bin ich doch zur Vollkommenheit „der Welt gleich nothwendig „*: Allein so wird der Knoten

* Ich habe mich in dieser Uebersetzung nach dem Dänischen gerichtet, das griechische Original lautet, so wie es in dem 50 Cap. des Handbüchleins des Epictetus stehet, etwas anders, und darum will ichs mit hieher setzen:

Ἄγε δέ μ', ὦ ζεῦ, καὶ σύ γ' ἡ πεπρωμένη,
Ὅποι ποθ' ὑμῖν εἰμι διατεταγμένος
Ὡς ἕψομαι γ' ἄοκνος. ἢν δέ μὴ θέλω,
Κακὸς γενόμενος, οὐδὲν ἧττον ἕψομαι.

d. i.

„Führe mich, o Jupiter und du Schicksal, wohin ich „von

Knoten, an statt, daß er aufgelöset werden sollte, nur noch fester zugeknüpft; und man verdoppelt die Schwierigkeit. Denn hierdurch wird entweder die göttliche Vorsehung schlechterdings aufgehoben, oder Gott wird zum Urheber der Sünde gemacht. So schloß auch **Epicurus**, als er die göttliche Vorsehung und Regierung leugnen wollte: seine Worte sind diese: „Gott will entweder das Böse abwenden „und wegschaffen, er kann aber nicht; oder er kann es „wegschaffen, und will nicht; oder er will nicht, und „kann auch nicht. Wenn er will und nicht kann: so „ist er ein ohnmächtiges Wesen; wenn er kann, und „nicht will: so ist er ein boshaftes Wesen; und fehlt „es ihm beydes am Willen und Vermögen: so ist er „ein böses und ohnmächtiges Wesen zugleich. Folg„lich ist auch kein Gott. Denn wenn er sowohl den „Willen als das Vermögen hat, welches nothwen„dig bey einem göttlichen Wesen seyn muß: woher „kömmt denn das viele Böse, das in der Welt im „Schwange gehet“?

Dieses Beweisgrundes des **Epicurs** haben sich nach der Zeit verschiedene Ungläubige bedient, insonderheit

„von euch bestimmt bin. Ich will gern und ohne Wi„derrede folgen. Denn wenn ich auch nicht gern woll„te, und also gottlos würde: so würde ich doch nichts „desto weniger folgen müssen. Seneca hat eben dieß „Gebeth des Cleanthes in seinem 107 Briefe in folgen„den lateinischen Versen aufbehalten:

Duc me parens, celsique dominator poli
Quocumque placuit, nulla parendi mora est.
Adsum impiger: fac nolle, comitabor gemens;
Ducunt volentem, fata, nolentem trahunt,
Malusque patiar, quod pati licuit, bono.

derheit hat sich in unsern Tagen Herr Bayle denselben auf hundertfältige Art * zu Nutze gemacht. Und vornehmlich hat sich dieser Weltweise bemühet, aus den Sünden, welche unter den Menschen herrschen, zu erweisen, daß es wider Gottes Güte streite, Menschen zu erschaffen, von welchen er voraus gesehen, daß sie sündigen würden. Seine Gegner aber haben dargethan, daß es gar nicht wider die Güte Gottes streite, Menschen mit einem freyen Willen zu erschaffen, und daß daraus gar nicht folge, daß die Menschen hätten nothwendig sündigen müssen, weil er es voraus gesehen, daß sie sündigen würden. Die geschicktesten Männer unsrer Zeit haben diese Materie ausgeführet, und es sind weitläuftige Schriften davon ans Licht gekommen **. Weil also diese Dinge itzo sehr bekannt sind, so will ich hier nicht wiederholen †, was andere ausführlich davon geschrieben haben. Ich will kürzlich nur so viel sagen, daß man zugeben müsse, Gott habe die Menschen vollkommner als sie nunmehro sind, erschaffen können; er habe sie so erschaffen können, daß sie nicht fähig gewesen wären, zu sündigen ††; ja er habe es, vermöge seiner Allmacht oder wirkenden Gnade, verhindern können, daß sie sein Gebot nicht übertreten hätten: allein, wenn sie so wären erschaffen gewesen: so wären sie keine Menschen, sondern bloße Maschinen gewesen, so daß ein Mensch wegen der Tugend eben so wenig gerühmet werden könnte, als das Was-

ser

* Façons.

** S. des Hn D. Walchs Einleitung in die theologischen Streitigkeiten außer unserer Kirche im 3 Theil p. 964. u. f.

† Repetere. †† Impeccabiles.

ser wegen der Feuchtigkeit, und das Feuer wegen der Hitze. Und wenn Gott, vermöge seiner Allmacht, oder stets wirkenden Gnade, sie in ihren Handlungen, und in der Uebung ihres freyen Willens hinderte: so könnte er kein Gesetzgeber, so könnte er noch vielweniger ihr Richter seyn. Denn das widerspricht sich selbst, ein Gesetz geben, und doch durch eine unumschränkte unwidertreibliche Macht dessen Uebertretung hindern.

Ich habe keine gründlichere Gedanken hiervon gelesen, als die der scharfsinnige englische Philosoph, **Wilhelm Wollaston**, in seinem **Entwurf der natürlichen Religion** in folgenden Worten ausgedrückt hat *: „Wenn wir auch keine Ursache des „Bösen, das in der Welt herrschet, angeben können: „so ist doch das nichts weiter, als ein Beweis von unsrer Unwissenheit. Und es giebt je noch mehr Dinge, „davon wir den Grund nicht anzugeben wissen. Das „Böse

* If we cannot account for the existence of that evil, which we find by experience to be in the world, it is but one instance out of many of our ignorance. There may be raisons fort it, tho we do not know them. And certainly no such experience must make us deny axioms or truths equally certain. There are, beside, some things relating to this subject, which deserve our attention. For as to moral good and evil, they seem to depend upon our selves. If we do but endeavour, the most we can, to do what we ought, we shall not be guilty of not doing it: and therefore it is our fault, and not to be charged upon any other being †, if guilt and evil be introduced by our neglect,

† Ὧν αὐτὸς κύριος, τούτων τὰς ἀρχὰς μὴ ζητήσῃς ἔτι. *Basil.*

„Böse kann seine Ursachen haben, ob uns solche gleich „nicht bekannt sind. Und, in der That, dergleichen „Erfahrung unsrer Unwissenheit ist noch kein hin„länglicher Grund, eben so gewisse Wahrheiten zu „leugnen. Es kommen, über dieses noch verschied„ne Dinge vor, die diese Materie betreffen, und die „unsre Aufmerksamkeit verdienen. Denn was das „sittliche Gute und Böse anlanget: so scheinet so wol „das eine, als das andere von uns selbst abzuhangen. „Wenn

neglect, or abuse of our own liberty and powers *. Then as to physical evil; without it much physical good would be lost, the one necessarily inferring the other **. Some things seem to be evil, which would not appear to be such, if we could see through the whole contexture of things †. There are not more evil than good things in the world, but surely more of the latter. Many evils of this kind, as well as of the former, come by our own fault; some perhaps by way of punishment, some of physic ††, and some as the means to happiness, not otherwise to be obtaind. And if there is a future state, that which seems to be wrong now may be rectified hereafter. To all which more may get be added. As, that matter is not capaple of perfection; and therefore, where that

* Must God exstinguish sun, moon, and stars, because some people worship them? *Mischna.* Soll Gott darum Sonne, Mond und Sterne auslöschen und vertilgen, weil dieselben von einigen Völkern göttlich verehret und angebetet werden?

** Η' δίψα μὲν σώματι παρασκευάζει ἡδονὴν ποτὲ κ. τ. λ. *Max. Tyr.* If there was no such thing, as poverty, there could be no riches, or no great benefit by them.

† Τὰ μέρη πρὸς αὐτὸ τὸ ὅλον δεῖ σκοπεῖν ἃ σύμφωνα καὶ ἁρμόττοντα ἐκείνῳ *Plotin.*

†† Πολυειδὴς ἡ τῆ Θεῷ ἰατρική. *Simpl.*

„Wenn wir uns aus äußersten Kräften bemühen,
„dasjenige zu thun, was wir zu thun schuldig sind: so
„wird es uns nicht zur Sünde gerechnet, wenn wir
„unsre Schuldigkeit nicht vollkommen beobachten.
„Und daher ist es unsre eigne Schuld, und wir dür-
„fen es keinem andern Wesen beymessen, wenn wir
„durch Verabsäumung unsrer Schuldigkeit, oder
„durch den Mißbrauch unsrer Freyheit und unsers
„Vermögens, uns einer Uebertretung schuldig ma-
„chen, und ein Uebel auf uns laden. Was das na-
„türliche oder physicalische Uebel betrifft: so müssen
„wir bedenken, daß wir ohne dasselbe manches natür-
liche

that is concernd, there must be imperfections, and consequently evils †. So that to ask, why God permits evil, is to ask, why he permits a material world, or such a being as man is; indowd indeed with some noble faculties, but incumberd at the same time with bodily passions and propensions. Nay, I know not whether it be not to ask, wy He permits any imperfect being; and that is, any being at all: which is a bold demand, and the answer to it lies perhaps too deep for us. If this world be designd for a *palaestra*, where men (ἀθλητὰι ἀρετῆς) are to exercise their faculties and their virtues, ant by that prepare themselves for a superior state *, (and who can say it is not?) there must be difficulties and temptations, occasions and opportunities for this exercise. Lastly, if there are evils, of which men know not the true origin; y et if they would but seriously reflect upon de many marks of *reason*, *wisdom* and *goodness* every where to be observed in instances, which they do or may unterstand, they could

scarce

† Κακία βλάσημα τῆς ὕλης. *Plut.*

* Mit dem Chrysostomus zu reden: ἀρετῆς ἐπιμελᾶσθαι, καὶ καθάπερ ἐν παλαίστρᾳ ἐπὶ τῷ παρόντος βίῳ ἀγονίζεσθαι, ἵνα μετὰ τὸ λυσθῆναι τὸ θέατρον λαμπρὸν ἀναδήσασθαι δυνηθῶμεν τὸν στέφανον.

„liche oder physicalische Gute würden entbehren müs-
„sen, indem das eine nothwendig das andere voraus-
„setzet. Der Durst verursachet, daß wir mit Ver-
„gnügen trinken. Wenn keine Armuth wäre: so könn-
„ten wir die Lust nicht schätzen, die wir an dem Reich-
„thum empfinden. Sie müssen auch erwägen, daß
„es verschiedne Dinge giebt, welche böse zu seyn schei-
„nen, wovon wir aber ganz andre Gedanken haben
„würden, wenn wir den ganzen Zusammenhang der
„Dinge und ein jegliches für sich genau einsehen
„könnten. Man kann nicht sagen, daß mehr Bö-
„ses als Gutes in der Welt sey. Ohne Zweifel ist
„mehr Gutes, als Böses darinn anzutreffen. Hier-
„nächst kann auch nicht geleugnet werden, daß viel
„Böses aus unserm eignen Versehen herrühret, da-
„von vielleicht einiges uns zur Strafe zugeschickt und
„auferlegt wird, einiges hingegen uns zur Arzney
„dienet, einiges aber auch ein Mittel zu unsrer Glück-
seligs-

scarce doubt but the same things prevaild in those, which they do not understand. If I should meet with a book, the author of which I found had disposed his matter in beautiful order, and treated his subjects with reason and exactness; but at last, as I red on, came to a few leaves written in a language which I did not know: *in this case I* should close the book with a full persuasion, that the same vein of good sense, wich shewd it self in the former and much greater part of it, ran thro the other also: especially having arguments *a priori*, which obliged me to believe, that the author of it all was the same person. This I should certainly do, rather than deny the force of those arguments, in order to assert *two* authors of the *same* book. *Wollaston's* Religion of Nature delineadet Sect. V. p. 71. 72.

„seligkeit werden muß. Und wenn es ausgemacht „ist, daß nach diesem Leben noch ein anderes Leben zu „erwarten ist: sokann dasjenige, was in diesem Le„ben schlimm zu seyn scheinet, in dem künftigen Zu„stande gut werden. Es läßt sich noch mehr hievon „sagen. Ich will nur dieses hinzu setzen: weil nichts, „was materiell ist, vollkommen seyn kann: so ist das „Böse eine Folge der Materie. Wenn man also „fragt, warum Gott das Böse zugelassen habe: so ist „es eben so viel, als ob man fragen wollte, warum er „eine materialische Welt, oder ein solches Wesen er„schaffen habe, als der Mensch ist, welches zwar mit „einigen edlen Kräften und Fähigkeiten begabet, zu„gleich aber auch gewissen Leidenschaften und sinnli„chen Neigungen unterworfen ist. Dieß ist ja wahr„haftig fast eben so viel, als ob man fragē wollte, war„um Gott unvollkommne Wesen, das ist überhaupt „einige Wesen erschaffen habe? Das ist aber eine „sehr verwegne Frage. Und wer unterstehet sich „wohl, darauf zu antworten? Wenn diese Welt zu „einer Uebungsschule oder gleichsam zu einem Fecht„platze bestimmt ist, auf welchem die Menschen ihre „Fähigkeiten und Tugenden üben, und dadurch sich „zu einem künftigen Zustande zubereiten und geschickt „machen sollen; (und wer muß solches wohl nicht zu„gestehen?) so müssen Schwierigkeiten, Hindernisse „und Versuchungen da seyn, als ohne welche diese „Uebung und Prüfung nicht statt haben kann. Mit „einem Worte: Man trifft Böses in der Welt an, „und der eigentliche Ursprung desselben ist uns unbe„kannt. Dieß kann man nicht in Abrede seyn. Al„lein, man muß auch dabey ernstlich erwägen, daß

„wir allenthalben sehr viele Spuren und Merkmaa-
„le einer höchsten Vernunft, Weisheit und Güte
„in der Welt gewahr werden, und zwar in solchen
„Fällen und Exempeln, die wir entweder begreifen
„und einsehen, oder doch begreifen und einsehen kön-
„nen. Und sollte uns solches nicht überzeugen, daß
„eben diese Vollkommenheiten der höchsten Ver-
„nunft, Weisheit und Güte auch bey denen Fällen
„mit unterwalten und in dieselben ihren Einfluß ha-
„ben, die wir nicht begreifen und einsehen? Ich lese
„z. E. ein Buch, ich finde, daß der Verfasser desse-
„ben seine Materie sehr ordentlich eingetheilet, in ei-
„nen vortrefflichen Zusammenhang gebracht, und
„auf eine gelehrte und vernünftige Art abgehandelt
„und ausgeführet hat. Ich finde aber zuletzt, wenn
„ichs ganz durchgelesen habe, auch einige wenige
„Blätter darinnen, die in einer mir unbekannten
„Sprache geschrieben sind. Diese überschlage ich
„denn zwar, und mache das Buch zu; es geschiehet
„aber mit einer völligen Ueberzeugung, daß die Ord-
„nung, Vernunft, Gelehrsamkeit und Gründlichkeit,
„welche in dem ganzen Buche oder in dem vorherge-
„henden größten Theile desselben herrschet, den ich
„gelesen habe, auch auf den wenigen Seiten anzutref-
„fen seyn werde, die in einer Sprache geschrieben sind,
„die ich nicht verstehe. Und diese meine Ueberzeu-
„gung ist um so viel gewisser, wenn ich vorher schon
„aus unumstößlichen Gründen weiß, daß ein und
„eben derselbe Verfasser das ganze Buch geschrie-
„ben habe. Es wäre ja vernünftiger, daß ich so han-
„delte, als wenn ich die Kraft solcher Beweise leug-

„nen

„nen wollte, um nur zu behaupten, daß dieses eine „Buch zween Urheber habe*„. So weit Wollaston.

* Bey Verdollmetschung dieser Stelle aus dem Wollaston, welcher mit dem bekannten Woolston nicht verwechselt werden muß, habe ich zugleich ein Auge auf das Englische gerichtet, und solches daher mit abgeschrieben, um dadurch einem größern Theile der Leser meiner Uebersetzung der holbergischen moralischen Gedanken Gelegenheit zu geben, den Unterscheid einzusehen, der sich zwischen dieser und der in neulicher Ostermesse bereits zum Vorschein gekommenen Uebersetzung befindet. Uebrigens hoffe ich, daß man es nicht ungern sehen werde, wenn ich den kurzen und bündigen Beweis des Herr Wollastons, von der Einheit des höchsten und vollkommensten Wesens, wodurch der manichäische Irrthum seine völlige Abfertigung erhält, und welcher unmittelbar vor den obigen Gedanken vorhergehet, hier mit beyfüge. Er hat ihn solchergestalt abgefaßt: If there could be *two* Beings each by himself *absolutely* perfect, they must be either of the *same*, or of *different* natures. Of the *same*, they cannot be; because thus, *both* being *infinite*, their existences would be *coincident*, that is, they would be but the *same* or *one*. Nor can they be of *different* natures: because if their natures were *opposite* or *contrary* the one to the other, being equal (infinite both and every where meeting the one with the other (the one would just *destroy* or be the *negation* of the other. And if they are supposed to be only different, not opposie, then if they differ as *disparates*, there must be some *genus* above them, which cannot be: and however they differ, they cau only be said at most to be beings perfect in their *respective kinds*. But this is not to be *absolutely* perfect; it is only to be perfect in *this* er *that* respect: and to be onlythus implies imperfection in *other* respects. Es dürfte wohl nächstens dieß ganze vortreffliche Werk des Wollastons in unserer Sprache erscheinen, weil ich mit dessen Uebersetzung schon über die Hälfte zu Stande bin.

Herr Bayle hat die Stärke dieser Beweisgründe gar wohl eingesehen, und sich daher, nach dem Beyspiel kluger Feinde bemühet, seine Gegner selbst an einander zu hetzen, und den einen Gottesgelehrten mit den Waffen des andern zu bestreiten. Und das ist es eben, was ich in der Betrachtung über das vorhergehende Epigramma ausgeführt habe, wohin ich also den Leser verweisen will. Hier will ich nur noch dieses anmerken, daß der Lehrbegriff des roterdamischen Philosophen, so unrichtig er auch ist, doch diejenigen niederschläget und eintreibet, welche da behaupten, daß Gott bloß nach seinem Wohlgefallen verdamme und selig mache; wie auch diejenigen, welche glauben, daß Gott die Menschen wegen ihrer Unwissenheit (der zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten) zur Höllen verurtheile; wodurch die die Zahl der Verdammten so merklich vermehret wird, daß das menschliche Geschlecht überhaupt zur Verdammniß erschaffen zu seyn scheinet *. Ich habe gezeiget, daß man sich in dieser Untersuchung durch eine

* Ich bleibe bey der Schrift Röm. 11, 32. Apostelgeschicht 17, 26-30 und unterschreibe mit völligem Beyfall die vortreffliche Anmerkung Sr. Hochw. des Herrn Abts **Steinmetz**, die derselbe der dritten Erwägung in der 6ten Abtheilung des Tractats des Herrn D. **Watts** von dem Versöhnopfer Christi Bl. 207. beygefüget hat. Man kann auch damit noch vergleichen, was D. **Waterland** in dem Anhange des zweyten Theils seiner Vertheidigung der heil. Schrift und Herr **Jacob Foster** in dem 2ten Hauptstück seiner Vertheidigung der Nutzbarkeit, Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Offenbarung gegen die Einwürfe des **Matthäus Tindals**, ingleichen D. **Berriman** in der stufenweiß geschehenen Offenbarung des Evangelii, von dieser Sache geschrieben haben.

ne gesunde und richtige Erklärung gewisser Ausdrücke * der heiligen Schrift am besten gegen die Feinde der Religion bewaffnen und vertheigen kann. Was die Ewigkeit der Höllenstrafe ** betrifftt: so erkühne ich mich zwar nicht, zu der Meynung des Origenes † meine Zuflucht zu nehmen: sondern ich behaupte nur so viel, daß Gott nichts thue, welches mit seiner Gerechtigkeit und Güte nicht bestehen kann; ingleichen, daß ein Richter, ohne Nachtheil seiner Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, seine Drohungen und Strafen einschränken u. mäßigen könne. Denn mit Drohungen hat es eine ganz andere Bewandniß als mit Verheißungen: jene können gemildert, diese aber müssen pünctlich erfüllet werden.

* Expressioner.

** Wovon unter andern Adam Lebr. Müller. D. Lampe, D. Buddeus, Herr Schubart, und S. Hochw. der Herr Abt Mosheim besondere Untersuchungen geschrieben haben.

† Diese hat, jedoch mit Ausschließung der Teufel von der Seligkeit, erst vor kurzem, ein großer englischer Gottesgelehrter, in einem besondern Systemate zu erweisen, und in ihr völliges Licht zu setzen gesucht. Der Titel des Werks ist: Heaven open to all Men. or a theological Treatise, in which, withou unsettling the Practice of Religon is solidly proved by Scripture and Reason that all Men. shall be saved, or made finally happy. Dieses Buch verdient vor andern, die diese Materie berühren, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Ich habe eine Recension und einen kurzen Auszug desselben in die altonaischen Staats- u. gelehrte Zeitungen gesetzt (Siehe das 35. 51. 53 und 54ste Stück des Jahrs 1744) welcher Auszug auch dem 56. 57 und 58sten Stücke der hamburgischen freyen Urtheile und und Nachrichten desselben Jahres einverleibet worden.

* *

Des zweyten Buches
Sechs und neunzigstes Epigramma.

Nomina virtutem, vitiorum saepe nouantur,
Vt ratio est hominum, temporis atque loci.
Spartae quod grauitas, fastus dicatur Athenis,
Quod decus et Graecis, dedecus Ausoniis.
Hic furor ac rabies, illic heroica virtus.
Quodque amor heic patriae, seditio sit ibi.
Quando penes populum rerum sit summa potestas,
Nemo bonus captat plebis amicitiam.
Regio at imperio vel sceptra tenente Senatu,
Cultus plebeius sit nota magnanimi.
Saepius euentus rerum dat nomina rebus.
Resque eadem virtus dicitur atque nefas.
Hinc vindex audit patriae, qui crimina tentat,
Criminis euentus nempe coronat opus:
Quique ad virtutem magno conamine tendit,
Si male succedat, proditor vrbis erit.

Die Tugenden sowohl als auch die Laster ändern.
Sich in den Namen oft nach den verschiednen Ländern,
In welchen man sie übt, und nach Verschiedenheit
Des Eigensinns, des Volks, der Moden und der Zeit.
Was in Italien der Wohlstand nie gelitten.
Das war in Griechenland ein Theil der schönen Sitten.
Dieß heißt hier Tollkühnheit, dort heißt es Heldenmuth,
Nachdem die Neigung ist, wenn man den Ausspruch thut.
Der ist ein Patriot und Freund vom Vaterlande
In einer Republik; und dort trägt er die Schande,
Des Land- und Hochverraths. Nach dem das Blatt sich wendt,
Wird Niederträchtigkeit, was man sonst Großmuth nennt.
Ja öfters werden wohl auch wirklich gleiche Thaten
Getadelt und gelobt, nach dem, wie sie gerathen.

Gelingt dirs, was du wagst: so rühmt mans ungemein;
Allein, läufts übel ab: so must du Sünder seyn.

Tugenden und Laster bleiben beständig, was sie sind, ob sie gleich in Ansehung der Oerter, Zeiten und Personen verschiedene Namen bekommen. In Ansehung der **Oerter** bemerket man, daß dasjenige, was hier Ernsthaftigkeit heißt, anderswo Hochmuth genannt werde. Was an einem Orte etwas wohlanständiges ist, ist an einem andern etwas unanständiges. Was in einer Republik mit dem Namen einer heroischen Jugend beleget wird, wird in einem Reiche, das ein unumschränkter Fürst beherrscht, Rebellion genannt. Was in diesem Lande Wahrheit ist, wird in einem andern für Unwahrheit gehalten. Was gewisse Völker Glauben nennen, heißt bey andern Aberglaube* ꝛc. Man kann also von den Tugenden eben das sagen, was man von den herrschenden Meynungen zu sagen pflegt, nämlich daß es Virtutes locales gebe, das ist, solche Tugenden, welche nur bloß an gewissen Oertern Tugenden sind, und von daher ihren Ursprung nehmen. In Ansehung der **Zeit** gehet es mit den Tugenden und Lastern eben so, als es mit den Kleidertrachten oder mit den Speisen und Getränken gehet. Was itzo eine Zierde ist, und mit zur Schönheit gereichet, verunzieret uns zu einer andern Zeit. Was ehmals wohlgeschmeckt hat, verursachet itzo einen Ekel, und so auch umgekehrt†; daß also süß und sauer, und sauer wieder süß wird, weil sich der Geschmack nicht nach der natürlichen Beschaffenheit einer Sache, sondern

* Superstition. † Vice versa.

nach der Mode der Zeit richtet. Vor diesem war die Seeräuberey eine rühmliche Beschäftigung großer Herren, und wurde mit dem ehrwürdigen Namen der Freybeuterey bezeichnet*, nun aber ist sie eine Handthierung, der mit Galgen und Rad bestrafet wird. Es ist eine Zeit gewesen, da man das Vollsaufen und die Trunkenheit für etwas wohlanständiges gehalten hat, da sie hingegen zu andern Zeiten unter die häßlichsten Laster gerechnet worden. Was zu gewissen Zeiten den Namen der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit geführet hat, hat man ein andermal als ein abgeschmacktes gezwungnes Wesen angesehen. Die Zweykämpfe sind zu gewisser Zeit von der hohen Landesobrigkeit selbst anbefohlen und zugelassen, zu einer andern Zeit hingegen bey Lebensstrafe wieder verboten worden. Wenn man also von gewissen Handlungen fragte, zu welcher Gattung sie gehörten, ob sie zu den Tugenden oder zu den Lastern gerechnet werden müßten: so könnte man nur so viel darauf antworten: heutiges Tages ist dieß eine Tugend, oder zu unsern Zeiten ist dieß ein Laster, mit Veränderung des Geschmacks möchte es wohl einen andern Namen bekommen. Und eben dieses, was ich itzt von gewissen Handlungen oder Thaten angemerkt habe, gilt auch von Büchern und Schriften. Ein gewisser englischer Schriftsteller** hat ordentlich unter-

* Dieses ist mit mehrerm ausgeführt und durch Exempel erläutert in der Vorrede zu der deutschen Ausgabe des Schauplatzes der englischen Seeräuber.

** *Blackmore*; als welchen der Herr Verfasser vorher schon einmal in eben dieser Verbindung angeführet. Einige fast gleiche Gedanken mit den gegenwärtigen kommen auch in der Betrachtung über das 84. Epigr. des 2 B. vor.

tersuchet und gezeiget, wie oft der Geschmack der Engländer in Ansehung der Schriften, sich geändert habe. Also muß man auch in diesem Stück die Zeiten in Betrachtung ziehen, und dafür halten, daß ein Buch wohlgeschrieben sey, wenn es nach dem Geschmack der Zeit, da es herausgekommen geschrieworden *.

Ferner bekommen auch die Tugenden und Laster unterschiedne Namen nach dem Unterschiede der Personen, von welchen sie ausgeübet werden. Es ist wahr, was man zu sagen pflegt, daß, wenn Zween einerley thun, solches doch deswegen nicht einerley sey **. Denn eine und eben dieselbe Handlung bleibt nicht eben dieselbe, sondern erhält eine andere Benennung, wenn sie von einer andern Person vollbracht wird. Die Geschichte und die Erfahrungen geben uns verschiedene Exempel, wodurch dieses bestätiget wird. Man stelle sich zween Regenten, zwo hohe obrigkeitliche Personen vor. Sie haben beyde gleiche Eigenschaften, ihr Verhalten kömmt gleichfalls mit einander überein, und dennoch werden sie nicht auf gleiche Art beurtheilet. Ein böser Fürst wird zuweilen für einen guten Regenten gehalten, weil er einem noch ärgern Tyrannen in der Regierung folget. Und ein noch ziemlich guter Prinz muß öfters harte Urtheile über sich ergehen lassen, und kann es Niemanden in seiner Regierung zu Danke machen, bloß, weil sein Vorfahr ein rech-

* S. des Herrn Abts Trublet Gedanken vom Geschmacke, worinn die Regel untersuchet wird: Man müsse für alle Leute schreiben.

** Duo quum faciunt idem, non est idem.

tes Muster der Tugend gewesen. Der Ruhm, welchen sich der Kayser Augustus durch sein löbliches Regiment erworben, wurde dadurch ungemein erhöhet, daß Tiberius sein Nachfolger in der Regierung war. Der Haß hingegen welchen Tiberius gegen sich erwecket hatte, wurde dadurch sehr vermindert, daß Caligula unmittelbar nach ihm Kayser ward. Daher glaubt man auch, daß diese beyden Herren sich mit Vorsatz und gutem Bedacht solche Nachfolger * erwählet haben; jener, damit er desto mehr geliebet und gerühmet würde, dieser, damit er desto weniger gehasset und getadelt werden möchte. Herodes hatte bey allen seinen Lastern auch große Tugenden an sich. Seine Laster hat man mit den schwärzesten Farben abgemalet, seine Tugenden aber hat man entweder nicht sehen wollen, oder in Laster verwandelt, weil er als ein Fremder, (und ursprünglicher Joumäer) den jüdischen Königen aus dem asmonäischen Hause, welche bey den Juden in sonderbarer Hochachtung ** stunden, in der Regierung folgte ***. Aus der dänischen Historie, kann uns der König Erich, der Pommer, hiervon zum Beyspiel dienen. Es war ein großes Unglück für diesen Herrn, daß er unmittelbar nach der berühmten Königinn Margaretha den Thron bestieg. Daher kam es, daß man mehr seine Fehler, als seine Tugenden, bemerkte, und daß er es keinem Menschen recht machen konnte; ja die scharfen Urtheile über ihn gingen so weit, daß man es ihm zur Last legte, als der Heringsfang zu seiner Zeit an den schonischen Küsten nicht

* Successores. ** Veneration.

*** Succederede.

nicht mehr so gut von statten gieng *. Eben diese Bewandniß hat es mit dem Könige in England, Jacob dem Ersten. Denn für den war es gleichfalls ein großes Unglück, daß er unmittelbar nach der Königinn Elisabeth auf den Thron kam. Denn diese Königinn hatte die Engländer so delicat gemacht, und den Geschmack derselben dergestalt verwöhnt, daß ihnen alles, was jener vornahm, nicht schmecken oder gefallen wollte. Es geht in diesem Fall eben so, als wie mit dem Essen und Trinken. Ein Stück Rind- oder Kalbfleisch schmeckt sehr gut, wenn man nichts anders dabey hat. Ist aber das erste Gerichte ein Rebhun oder Calecuthahn: so will einem alles andere Fleisch, was noch aufgetragen wird, nicht recht schmecken. Man sagt also freylich ganz recht: wenn zween einerley und eben dasselbe thun, so ist es doch nicht einerley. Was einem andern zum Ruhm gereichet, das wird uns oft zur Sünde gemacht. Mancher Satz, manche Lehre wird in den Schriften eines neuern Scribenten für ketzerisch angesehen, die doch bey einem alten Kirchenlehrer, oder sonst bey einem andern Schriftsteller, dessen Schriften

* Hoc tempore piscatura Scaniis solita euanuit, piscium halecum infinita multitudine solitum transitum declinante. Id maleuoli in regis vindictam detorsere. Quum sit rerum omnium sub caelo quaedam alternans vicissitudo. Sic enim cum caelo omnia quae caelo reguntur, verti necesse est et alternari. Sed quid facies improbae linguae? *Alb. Kranzius* in Chronic. Dan. Lib. VIII. cap. 9. Vergl. unseres Herrn Consistorial-Assessoris Holbergs dänische Reichshistorie im 1 Theil S 618. und 619. nach der von mir besorgten deutschen Uebersetzung.

ten man mit allgemeinem Beyfall * gelesen, für rein und unverdächtig ** gehalten worden. Es hat z. E. noch Niemand die Vergleichung *** getadelt, welche Plutarch zwischen dem Aberglauben und dem Unglauben anstellet. „Ich wundere mich, schreibt dieser gelehrte Mann, daß eben die Leute, welche den „Unglauben für eine Gottlosigkeit halten, nicht auch „von dem Aberglauben ein gleiches Urtheil fällen. „Wer gar keine Götter glaubt, wird gottlos, und ein „Atheist genannt. Führen aber diejenigen, welche „die Götter als solche Wesen vorstellen, die große „Fehler, Gebrechen und Schwachheiten an sich haben, nicht eine weit gottlosere Lehre? Ich, an meinem Theil, wollte es lieber sehen, wenn die Leute sagten, daß gar kein Plutarchus in der Welt sey, oder „jemals gelebt habe, als wenn sie sagten: Plutarchus sey ein eigensinniger †, wankelmüthiger, unbedachtsamer, rachgieriger Mann, und ein Mensch, „der sich mit lauter Kleinigkeiten und unnützen Dingen beschäftigte". Dieß sind Worte des Plutarchs, und es hat solche nie jemand angetastet oder gemißbilliget. Wenn aber ein Bayle eben dasselbe saget, so bringt er die ganze geistliche und philosophische Welt gegen sich in den Harnisch. Hieraus siehet man also, daß dergleichen sich widersprechende Urtheile von einer Sache nur in Ansehung der Verschiedenheit der Personen, über welche sie gefället worden, eine solche Beschaffenheit bekommen. Eben dasjenige, was man bey dem ersten übersiehet und ungetadelt läßt, wird bey dem andern verworfen und ver-

* Publici Faveur. ** Orthodox.
*** Comparaison. † Capricieux.

verdammt, weil er bereits durch andere seltsame Meynungen sich des Unglaubens oder irriger Lehren verdächtig gemacht hat, daher man ihm auch billig nichts hat zu gute halten wollen. Alle vernünftige und unpartheyische Leute müssen gestehen, daß **Jansenius** keine andere Lehren geheget, als die der heil. **Augustinus** bereits in seinen Schriften vorgetragen. Was aber bey diesem, dem **Augustinus**, eine heilige Lehre ist, das muß bey jenem, dem **Jansenius**, eine Ketzerey seyn. Die Worte werden also nicht in Ansehung des Inhalts, sondern nur in Ansehung der verschiednen Lehrer, so verschieden beurtheilt. Ich könnte noch unzählich viel andre nennen, welche bloß aus diesem Grunde einen ganz andern Namen in den Geschichten erhalten haben, als sie verdient haben. Dieß und noch mehr muß also ein jeglicher Geschichtschreiber wohl vor Augen haben, wenn er von einem Regenten eine Abbildung machen will. Denn sonst betriegt er sich selbst, und durch seinen falschen Bericht werden hernach auch seine Leser hintergangen. Diejenigen, welche in den Geschichtbüchern als böse Regenten und grausame Tyrannen abgemalet sind, als **Diocletianus**, **Julianus** und andere, können in große und löbliche Fürsten verwandelt werden, wenn man auf die Zeit Achtung giebt, in welcher ihre Geschichte beschrieben worden: so wie **Constantin**, der **große**, **Ludwig** der **fromme**, und andere mehr, welche als Muster der Tugend vorgestellt werden, vermittelst eben dieser Bemerkung der Zeit, worinn, und der Personen, durch welche, ihre Geschichte aufgezeichnet worden sind, allen ihren Ruhm und Glanz verlieren können. Vornehmlich aber ist diese Vor-

sich-

sicht und Behutsamkeit nöthig, wenn man die Geschichtbeschreibungen der Mönche lieset, denn man kann wohl sagen, daß in denselben aus Tugenden Laster, und aus Lastern Tugenden gemacht werden. Man sieht ja, z. E. daß in dergleichen Mönchschroniken einer der größten und wackersten Kayser, die jemals auf dem Kayserlichen Thron gesessen, nämlich Friederich der Andere, als der greulichste Tyrann abgemalet wird, da hingegen schlechte und untüchtige Regenten in diesen Büchern bis an den Himmel erhoben werden. Und dieß muß man dem Temperament, dem Acido und Alcali der Scribenten zuschreiben; wovon Procopius vor andern ein Beyspiel abgeben kann, welcher in den mehresten seiner Werke den Justinian, als einen großen und vortrefflichen Kayser beschreibt, in einer besondern Schrift aber zu einem rechten Ungeheuer macht*. Denn der Charakter des Regenten verändert sich, je nachdem sich die Gemüthsfassung** des Geschichtschreibers verändert. Wenn die Historie des Nicolaus Damascenus noch vorhanden wäre***, so würde

* Eben das erweiset der Herr von Ludwig in seiner 1731. zu Halle herausgekommenen weitläuftigen Lebensbeschreibung des Kayserś Justiniani und seiner Gemahlinn Theodora. Siehe auch Voss. de Histor. Graecis Lib. II. Cap. 22. p. 269.

** Humeur.

*** Dieser Nicolaus lebte zu den Zeiten des Herodes, stand bey demselben in großen Gnaden, und gab seine Geschichte, worinn er, vielleicht auch oft aus bloßer Schmeicheley, seiner mit besonderm Ruhm erwähnet, noch bey dessen Lebzeiten heraus. S. Vossium de H. G. Lib. II. Cap. 4. und Humphrey Prideaux Historie im 6. Buche des zweyten Theils.

würde man darinnen eine ganz andere Abbildung von dem Herodes finden, als in den Geschichtbüchern des Josephus von ihm gemacht wird. Und wenn Hans Michelsen, ehemaliger Bürgermeister in Malmoe, die Geschichte des Königes von Dännemark, Christian des Andern, beschrieben hätte: so würde dieser König nicht ein so böser Herr gewesen seyn, als ihn Hvitfeld und die schwedischen Geschichtschreiber abmalen *.

Es erhellet also hieraus, daß Tugenden und Laster ihre Namen ändern, und sich nach den Umständen ** richten, besonders unter dem gemeinem Volke; denn bey verständigen und vernünftigen Leuten, bleiben dieselben allezeit, was sie sind. Ein Maler kann eine Venus oder außerordentlich schöne Frauensperson, wie eine Medusa, d. i. in der häßlichsten Gestalt vorstellen; allein dadurch entgeht ihr nichts von ihrer Schönheit. Denn das Original bleibt immer eben dasselbe, wie sehr auch die Copeyen verunstaltet werden.

Ich muß noch anmerken, daß einerley Handlungen und Thaten auch den Namen einer Tugend und eines Lasters bekommen, daß ist gerühmet oder getadelt werden, je nachdem sie glücklich oder unglücklich ausschlagen. In Absicht auf diesen verschiednen Ausschlag einer Verrichtung wird also oft Thorheit, Weisheit, und Weisheit wider Thorheit genannt.

Mancher

* S. des Herrn V. dänische Reichshistorie im 2 Th. auf der 140 und 141sten Seite nach der deutschen Uebersetzung; ingleichen die dänische Bibliothek im 1 Stück Bl. 120. 122.

** Conjuncturer.

Mancher großer General hat durch die vortrefflichsten und weisesten Anstalten, seinen Ruhm und das Vertrauen gegen sich vermindert, bloß weil ihm das Glück nicht so wohl gewollt, daß die Sache einen guten Erfolg gehabt; und mancher unverständiger Rathgeber ist bloß dadurch in den Ruf gekommen, daß er eine besondere Klugheit besitze, weil ein blinder Zufall seinen thörichten Rath glücklich hat ausschlagen lassen *. Mancher Doctor ist durch eine glückliche Pferdecur berühmt und zum Hofmedico gemacht worden. Denn die Leute urtheilen insgemein nicht nach der Beschaffenheit der Sache, sondern nachdem sie geräth oder mißräth. Catilina und Cäsar waren beyde keine gute Patrioten. Sie suchten sich beyde durch den Untergang der Republik den Weg zur Hoheit und Herrschaft zu bahnen; weil sie aber beyde nicht gleich glücklich waren, indem es dem einen mißlung, da der andere hingegen seinen Zweck erreichte: so wird der erste in den Geschichten als ein greulicher Bösewicht beschrieben, der andere aber ist eine Zierde in den Geschichtbüchern geworden, so, daß große Monarchen sich eine Ehre draus machen, seinen Namen zu führen und sich Cäsares oder Kayser nennen zu lassen. Wofern Catilina in Ausführung seiner Bosheiten eben so glücklich gewesen wäre: so würden diese Monarchen sich

es

* Es ist wohl kaum nöthig, hierbey zu erinnern, daß der Herr Verfasser durch den blinden Zufall nur zufällige Begebenheiten und Veränderungen verstehe, und also die Regierung und den Einfluß einer allerhöchsten Weisheit in die menschlichen Handlungen gar nicht ausschließe.

es für eine Ehre geschätzet haben, den Namen des Catilina zu führen, daß also der höchste Titel, statt kayserlicher Majestät, Ihro catilinarische Majestät würde geworden seyn*. Wenn dem Junius Brutus, welcher die königliche Familie aus Rom jagte, sein Unternehmen mißlungen wäre: so würde sein Name in den römischen Geschichten zu einem Fluch geworden seyn, und man würde ihm, anstatt eines Ehrenmaals eine Schandsäule aufgerichtet haben.

Es kann also jemand durch einen Zufall zwar reich und glücklich, nicht aber in der That geschickt und berühmt werden; gleichwie man demjenigen, der in einer Lotterie das größte Loos gewinnt, zwar Glück wünschen, aber keinen eigentlichen Ruhm beylegen kann. Denn der Ausschlag eines Unternehmens kann zwar Reichthum und Wohlstand, die That selbst aber nur eigentlich Ehre bringen. Ein Glücksritter oder ein Held, dem zufälliger Weise ** eine Heldenthat gelingt, ist kein wahrer Held, ja verdient den Namen eines Helden † eben so wenig, als ein Wahrsager, dessen Weißagung von ungefähr eintrifft, den Namen eines Propheten verdienet. Und doch geben die Menschen insgemein wenig acht hierauf. Denn sie verewigen solche Thaten durch Ehrensäulen, woran doch die Personen, welchen sie zu-

* Dieser Gedanke gehört mit unter die lustigen und ausschweifenden Einfälle des Herrn Holbergs, deren mehrere in diesem Werke vorkommen, und die er selbst nicht für ausgemachte Wahrheiten angenommen wissen will.

** Af Hazard. † Heros.

zugeeignet werden, keinen Theil gehabt, sondern die nur bloße Wirkungen des Glücks gewesen sind. Und sie machens also eben so, wie ein Kranker, der den Arzt bezahlet, wenn sich gleich die Natur selber allein geholfen hat.

Man siehet hieraus, daß einerley Handlungen und Verrichtungen nicht eben dieselben bleiben, sondern sowohl unter den Ungelehrten, als Gelehrten, nach den itzt angeführten Umständen, auch verschiedne * Namen bekommen. Ein wahrer Philosoph hingegen setzet das alles bey Seite, und betrachtet eine Sache, bloß wie sie an sich selbst ist. Eine Tugend ist bloß bey ihm beständig eine Tugend, und ein Laster bleibt in seinen Augen ein Laster, sie mögen nun ausgeübet werden, zu welchen Zeiten oder von welchen Personen sie wollen. Er beurtheilt ein jedes Ding nach seinem wesentlichen Gewicht und innerm Werth †, so, daß er die wahren Tugenden und Laster allezeit erkennet, unter was für einem Kleide sie auch versteckt seyn mögen; indem er sich nicht darnach richtet, wofür man gemeiniglich eine Sache hält, sondern was sie wirklich ist, und in dem er nicht auf das Gepräge, sondern auf das Metall und den innern Gehalt siehet.

* Differente. † Intrinseque valeur.

Des zweyten Buches

Sieben und neunzigstes Epigramma.

In tyrannidem ſtomachi ſui inuehitur.

Ad Anilonem.

Seruus ab ingenuo non valde diſtat, Anilo;
Certo nam Domino ſubditus omnis homo eſt.
Ambitio, moeror, lucrum, timor, ira, voluptas
Mortales frenant, perpetuoque domant.
Praeter heros tantos, qui ſaeue adeo dominantur,
Morbi nos ſubigunt, ſeruitioque premunt.
Vnius ob membri vitium tu ſeruis, Anilo,
Eſt mihi crudelis ſic quoque venter herus.
Hic iubet, abſtineam ſapidis, vt veſcar amaris,
Tempora certa epulis imperat atque modos.
Si iniuſſu Stomachi ieiunia ſoluere tento,
Febres intentat, feruida bella mouet.
Huius ſic nutu dependet tota voluntas,
Audeo nil, venter ni dare ſigna velit.
Crudum te (a) dicunt medici, crudelem ego dico;
Tu me carniuorum (b), te voco carnificem (c).

Der Poet beſchweret ſich über die Tyranney ſeines Magens.

Zwiſchen einem Knecht und Freyen iſt kein groſſer Unterſcheid,
Denn mich deucht, die Menſchen leben alle in der Dienſtbarkeit.

(a) Apoſtrophe ad ventrem.

(b) Fingit Poeta ventrem ſecum rixari propter eſum carnis, quam reſpuit.

(c) Weil ſich dieſe Wortſpiele im Deutſchen mit der ihnen etwa eignen Artigkeit nicht ausdrücken laſſen: ſo wird man deren Weglaſſung in der Ueberſetzung nicht als einen weſentlichen Fehler anſehen.

Ehrbegierde, Wollust, Geiz, Furcht und Zorn und Sorg und Grämen
Sind Tyrannen, deren Joch jeder fast muß auf sich nehmen.
Ueberdieß schleicht auf der Erde manche Krankheit, manche Noth,
Und auch diesem stehn die Menschen gleichsam sclavisch zu Gebot.
Du bist dienstbar, denn du mußt dich mit deinem Weibe plagen.
Mein Gebieter aber ist mein tyrannisch böser Magen.
Dieser macht, daß ich nichts Süßes, nichts Gewürztes essen darf.
Der giebt mir gewisse Regeln und darüber hält er scharf.
Wenn ich etwa den Befehl dieses Herrn einmal vergesse,
Und nicht zur bestimmten Zeit, nicht nach seiner Vorschrift esse;
Droht er mir so gleich mit Fiebern, Bauchweh, Blehung, rother Ruhr.
Darum richt ich mich im Fasten und im Eßen gänzlich nur
Nach desselben Eigensinn; denn sonst werd ich täglich kränker;
Ist mein Magen nicht mein Herr? Ist er nicht mein rechter Henker?

An **

Mein werthester Anilo,

Ich habe bey verschiednen Gelegenheiten * gezeiget, daß unter den Ständen und Lebensarten der Menschen nicht eben eine so große Ungleichheit sey, als man sich insgemein einbildet. Der Zustand eines Knechts oder eines Bedienten, ist

* Unter andern ziemlich ausführlich oben in dem 1. Theile in der Betrachtung über das 83ste Epigr. des 1sten Buches.

ist von dem Zustande eines Herrn fast nur dem blossen Namen* nach unterschieden**. Denn ein jeder Mensch lebt in der Dienstbarkeit und unter einer gewissen Herrschaft. Einer wird von der Furcht, ein andrer von dem Ehrgeiz, noch ein andrer von dem Zorn, und wieder ein andrer von der Liebe beherrschet. Dieser ist ein Sklav des Geizes, jener ein Sklav der Wollust. Und ein jeglicher Herr hat also wieder einen Herrn über sich. Außer diesen und noch vielen andern Leidenschaften, welche die Menschen in einer beständigen Sklaverey halten***, sind sie auch vielen Krankheiten unterworfen, welche sie eben so sehr plagen. Ich erinnere mich, daß du mich einmal sehr glücklich priesest, weil ich gewisser maßen, so wohl in als außer meinem Hause mein eigner Herr wäre. Ich merkte auch wohl, daß du damit auf ein gewisses Hauskreuz zieltest, womit du geplaget würdest, welches ich aber nicht schleppen dürfte. Ich gestehe auch gern, daß eine gebieterische und herrschsüchtige Frau ein verdrießlicher Hausrath † und ich in diesem Stück glücklicher sey, als du bist. Allein bin ich deswegen mein eigner Herr? Giebt es nicht mehrere Gattungen von Hausplagen. Ich habe einen täglichen Hofmeister ††, welcher strenger regieret, als zehn Xantippen oder böse Weiber †††. Ich habe einen bö-

* pure Titel. ** Differerer.

*** Denn ein Herr seiner Leidenschaften muß ein grosser und starker Geist seyn. S. M Georg. Friedr. Mayers theoretische Lehre von den Gemüthsbewegungen überhaupt; sechstes Hauptst §. 219. † Meuble.

†† Im Dänischen heißt es Hofmesterinde.

††† Nach der gemeinen Meynung zu reden, denn es ist

bösen Magen, der mich unter einer beständigen Bothmäßigkeit hält, der mir die härtesten Gesetze vorschreibt, ja der mir, mich selbst zu hassen, befiehlet. „Hasse dich selbst“! das ist der kurze Inhalt des Gesetzbuches meines Magens, welches übrigens aus verschiednen Hauptstücken und Abschnitten bestehet, die insgesamt hart und unerträglich sind. Mir wird alle Tage befohlen, meinen Appetit zu verleugnen *, und nichts anders zu essen, als solche Speisen, wovor ich einen natürlichen Ekel habe. Zucker, Obst, Wein, Milch und unzählich viel andere wohlschmeckende Sachen darf ich durchaus nicht genießen **. Alles ist mir untersaget, außer Wasser und Brodt, nebst allem, was bitter ist; und auch dieses muß mir nur in geringem Maaß zugetheilet werden. Bisweilen werde ich wohl einmal so dreiste, und nehme mir das Herz, etwas Verbotnes zu kosten, und suche also das beschwerliche Joch vom Halse abzuschütteln: Allein mein Magen drohet alsobald, mir Fieber, Bauchweh, Darmgicht ***, Verstopfung †, Durchlauf, rothe Ruhr †† und andere Feinde auf den Hals zu schicken; und wenn ich in meinem Ungehorsam verharre: so bringt er seine Drohungen so gleich zur Erfüllung †††, daher ich mich zu dem hartesten Vergleich bequemen und auf Gnade und Ungnade ergeben muß. Und dann geht es mir nicht besser, als allen überwund-

bekannt, daß die ehrliche Xantippe auch bereits ihre Vertheidiger gefunden.

* Renoncere.

** Im Dänischen heißts: sind mir als contrebande Waaren verboten.

*** Colique.

† Obstruction.

†† Dysenterie.

††† Execution.

wundnen Rebellen, welchen, nach einem gemachten Aufstande, viel schärfere Gesetze vorgeschrieben werden, als die vorigen waren. Denn, anstatt, daß mir vorher nur einige gute und wohlschmeckende Dinge untersaget waren, so wird mir alsdenn alles verboten. Wenn ich denn meinen Hofmeister frage, ob ich ein Glas Wein trinken dürfe: so antwortet er: Nein. Denn der Wein hitzt. Wenn ich hernach frage: ob mir erlaubt sey, Bier zu trinken: so heißt es ebenfalls: Nein. Warum? Es vermehrt die Galle. Bitte ich um eine Habergrützsuppe (Haberwelge,) welche mir vorher erlaubet gewesen: so bekomme ich zur Antwort, ich dürfe sie nicht essen, weil sie Schleim verursache. Fordre ich Rockenbrodt: so wird mir es unter dem Vorwande versagt, es bringe viel Säure zu wege. Und verlange ich weiß Brod, (von Weizenmehl) so wird vorgegeben, daß es stopfe. Frage ich weiter, was ich denn zur Erhaltung meines Lebens genießen soll: so antwortet mein Hofmeister, daß er mit sich selbst noch nicht eins sey, was er mir erlauben oder nicht erlauben wolle. Und frage ich denn endlich, ob ich beständig fasten soll: so antwortet er, daß dieses ebenfalls nicht dienlich sey. Kann wohl eine Herrschaft strenger und zugleich wunderlicher und eigensinniger seyn? ich darf nicht essen, und darf auch nicht fasten. Ich muß nicht wachen, und muß auch nicht schlafen. Ich darf nicht arbeiten, und darf auch nicht müßig sitzen. Jedermann muß gestehen, daß derjenige in einem erbärmlichen u. beklagenswürdigen Zustande* lebe, der nicht nur unter einer strengen, sondern auch unter einer wunderlichen und eigen-

* Situation.

gensinnigen Herrschaft stehet, welcher man nichts zu Danke machen kann. Zwischen meinem Appetit und zwischen meinem Magen ist also ein immerwährender Krieg, wenn das anders ein Krieg genannt werden kann, wo der eine allezeit schläget, und der andere allezeit geschlagen wird.

- - Vbi tu pulsas, ego vapulo tantum *

Man könnte es mit mehrerm Rechte eine Feindschaft nennen, und zwar eine solche, die zwischen strengen Herren und Unterthanen ist, und wobey die letzten nichts anders gewinnen, als daß sie ihr Schicksal nur noch härter und unerträglicher machen. Man erzählt, daß sich einstens die Glieder mit einander verbunden **, und dem Magen, der gar nicht arbeitete, und den sie alle ernähren müßten, den Krieg angekündiget hätten. Es fiel aber, wie bekannt, der Krieg so unglücklich für die ersten aus, daß sie sich nach einer kurzen Gegenwehr auf Gnade und Ungnade ergeben mußten ***. Dieses und mein eignes Exempel halten mich stets in einem sklavischen Gehorsam, so daß ich meinen Herrn hasse, mich aber zugleich vor ihm fürchte, wie es alle diejenigen Unterthanen machen, die unter einem harten Joche seufzen. Wenn du dieses erwägest, mein lieber Anilo, so werden die Ge-

* Vielleicht schickte sich aus dem Terenz noch hieher Ego vapulando, ille verberando, vsque ambo defessi sumus

** Associerede.

*** Menenius Agrippa bediente sich dieser Fabel, das römische Volk, so gegen den Rath aufsätzig worden, wieder zum Gehorsam zu bringen. Die Erzählung davon steht beym Livius B. 2. Cap. 22. und bey dem Aurelius Victor de Viris illustr, cap 18.

Gedanken, welche du von meiner Glückseligkeit hast, bald verschwinden. Ein jeder weiß selbst am besten, wo ihn der Schuh drücket*. Und ein jeglicher hält sein Leiden** für das größeste, weil er die Noth eines andern nicht empfunden und gefühlet hat. Ich kann mir zwar wohl vorstellen, daß es ein Kreuz sey, eine böse Frau zu haben. Ich bin aber jederzeit erbötig, mit dir einen Tausch zu treffen, wenn du mir deine Frau überlassen und meinen Magen dagegen annehmen willst.

✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡ ✡

Des zweyten Buches
Hundert und acht und vierzigstes Epigramma.

Numen quando ores, prandi est cauſſa ſilenda,
Qui cauſſas profert exprobrat, haudque rogat.
Namque laceras Domino veſtes qui monſtrat, eundem
Accuſat potius, quam petit, *Ole*, nouas.

Wenn du bethest, brauchst du eben, deines Flehns Bewegungs Grund,
Deine Noth, nicht anzuführen, denn die ist Gott so schon kund:
Im Gebethe lauter Klagen vor den Thron des Höchsten schütten,
Heißt ja, mit dem Höchsten rechten und nicht, ihn um Hülfe bitten.

* *Plutarch. in Praecept. coniugal.* Romanus quidam amicis caſtigantibus, quod vxorem caſtam, formoſam ac diuitem facto diuortio res ſibi ſuas habere iuſſiſſet, pede porrecto reſpondit: Hic quoque calceus pulcher adſpectu eſt et nouus, ſed nemo ſcit, vbi me premat.

** Incommodet.

Ich habe bey einer und der andern Gelegenheit meine Gedanken über die gewöhnlichen geistlichen Gebethe eröffnet. Einige von diesen meinen Gedanken hat man nicht ungegründet gefunden, an den übrigen hingegen hat man verschiedenes auszusetzen gehabt. Ueberhaupt habe ich gezeiget, daß wenn man im Gebeth vor den großen Gott trate, solches mit der möglichsten Ehrerbietung geschehen, und sowohl in Worten als Geberden die geziemende Anständigkeit beobachtet werden müsse. Dieser Satz a, welcher an sich selbst ganz richtig und mit der reinen Lehre übereinstimmig ist, hat mir Anlaß gegeben, die gewöhnlichen Gebethe sowohl ihrem Inhalt b, als ihrer äußern Einrichtung c nach zu prüfen; und da habe ich verschiedenes bemerkt, welches, meines Erachtens, wohl einer Verbesserung d bedürfte. Man muß nicht meynen, als ob ich die geistlichen Lieder (und den Gebrauch derselben) schlechterdings verwerfe. Das habe ich nie gethan. Und Leute, die mich dessen beschuldigen, haben meine Schriften nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit e gelesen. Ich habe immer dafür gehalten, und bin noch der Meynung, daß man mit aller geziemenden Anständigkeit sowohl gesangsweise, als mit musicalischen Instrumenten, ein „Herr Gott dich loben wir„ f, oder ein Danklied für einen erhaltnen Sieg anstimmen könne. Ich habe nur beyläufig eines und das andere erinnert, und zwar insonderheit, was die gewöhnlichen

a Thesis. b Materie. c Form.
d Correction. e Attention.
f Te Deum.

chen Bußgebethe * oder solche Gebethe betrifft, darinn man sich entweder Gnade von Gott erbittet, oder seine Ungnade verbittet. Von dergleichen Gebethen oder demüthigen Bitten ** habe ich gesagt, daß ich glaube, es sey natürlicher, wenn man solche Gott schlechtweg und nicht singend, lieber mit Seufzen als in gekünstelten *** Tönen und Trillern † vortrüge. Diejenigen nun, welche dergleichen Anmerkungen und Erinnerungen für ketzerisch ausschreyen, dehnen die Religion zu weit aus ††, und machen mehrere Glaubensartikel, als wirklich sind, oder seyn sollten. Sie halten es ja selbst für etwas unanständiges, daß ein Supplicant sein Anliegen einem grossen Herrn gesangsweise vortrage; und doch meynen sie, daß es sich im Gebeth zu Gott ganz wohl schicke. Ich kann dieses mit einer Begebenheit erläutern, die sich hier zu Lande wirklich zugetragen hat. Es war in dem Hause eines vornehmen Herrn ein gewisser Kammerdiener, welcher eben diese Meynung hatte, die ich habe, und deswegen ein andermal von dem Pagenhofmeister hart angelassen wurde, weil er, der Hofmeister, das Singen für ein wesentliches Stück der Religion und für einen Glaubensartikel hielt, und in dieser Absicht den Kammerdiener, als einen liederlichen und ruchlosen Menschen ansahe, weil er das Gegentheil behauptete. Als nun der Kammerdiener einsmals des Morgens ein Gewerbe an den Hofmeister hatte, brachte er dasselbe folgendermassen singend an:

Guten

* Poenitenz-Bonner. ** Supplicationer.
*** Operistiske † Tremulanter.
†† Extendere.

Guten Morgen, Herr Hofmeister, die Pagen wollen Stiefeln han;
Und wenn sie die nicht kriegen: so müssen sie barfuß gahn;
Ich bitte demüthiglich *.

Der Hofmeister wollte darüber aus der Haut fahren, und fragte, ob er toll wäre? Jener aber antwortete ganz gelassen: „Der Herr Hofmeister kanns „nicht leiden, aber unser Herr Gott muß es für lieb „nehmen“. Da sahe sich der Hofmeister durch seine eigne Beurtheilung ** geschlagen, und kam auf die Gedanken, daß die Meynung des andern doch wohl einigermaßen Grund haben möchte.

Ich treibe die Sache nicht soweit, als dieser Kammerdiener; sondern ich sage nur, daß es mich anständiger zu seyn dünkt, wenn man um Vergebung der Sünden bittet, daß solches seufzend und nicht singend geschehe. Was ich mich aber dreist zu tadeln unterstehe, das sind gewisse Melodeyen, welche sich besser zu Tanzliedern, als zu Kirchengesängen schicken.

* Diese sowohl als die gleichfolgenden Worte des Kammerdieners stehen im Original Deutsch, so wie er sie gesprochen; und ich habe sie also unverändert lassen müssen: ohne an deren sittlichen und grammaticalischen Unvollkommenheiten Theil zu nehmen. Daß das geistliche Liedersingen, sowohl bey dem besondern als öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienst nicht nur zulässig und anständig, sondern auch höchst vortheilhaft sey, und, nach vorausgesetzter gottgefälligen Gemüthsfassung der Singenden, mit vielfältigem Segen begleitet werde, ist itzo zu erweisen meines Thuns nicht, da ich mich auf verschiedne Schriften gelehrter und christlicher Männer berufen kann, die mich dieser Mühe überheben.

** Critique.

cken. Auch das kann ich nicht billigen, daß man in Kirchengesängen bisweilen ein und eben dasselbe Wort durch zehn und mehrere ganz unterschiedene Noten zerret, zumal wenn auf demselben Worte kein besonderer Nachdruck * lieget. Z. E. Man ziehet in dem gemöhnlichen Kirchengesange: Wir glauben, das Wörtlein wir so lang und durch so viel verschiedene Töne, daß es eben so viel Tacte wegnimmt, als ein halber Vers. Wenn also jemand drey oder vier Tacte gesungen hätte, und würde dañ durch einen Zufall verhindert, weiter zu singen **: so hätte er in der ganzen Zeit nichts mehr als das Wörtchen wir gesagt. Meines Ermessens wäre es besser, wenn man auf jedes Wort oder auf jede Sylbe ihren gehörigen Ton legte ***. So machten es die Alten, und so ist es auch in Recitativen noch gebräulich, in welchen der Gesang zwar ein Gesang bleibet, doch aber der ordentlichen Rede näher kömmt.

Mich deucht, diese und dergleichen Anmerkungen könne jemand machen, ohne, daß man ihn deswegen der Heterodopie oder einer unrichtigen Lehre beschuldigen dürfe. Denn dieses sind Dinge, die ohne den geringsten Nachtheil der Religion getadelt oder vertheidiget werden können. Die übrigen Anmerkungen, welche ich über das Beten und Singen gemacht habe, wollen ebenfalls nichts mehr sagen. Ich habe, zum Exempel, gegen die Gewohnheit, zugleich zu bethen und zu arbeiten, als gegen eine unanständige Gewohnheit geredet, theils, weil die Ehrerbietung, die wir Gott schuldig sind, erfordert, daß

wir

* Emphasis. ** Continuere.
*** Applicere.

wir alles an die Seite setzen, wenn wir als Hülfsbegierige vor ihn treten, theils auch, weil die Aufmerksamkeit a, womit wir auf unsre Arbeit geheftet sind, der Andacht sehr nachtheilig ist. Denn ein wahres Gebeth muß nothwendig mit einer Sammlung unseres Gemüths und aller unserer Gedanken verrichtet werden. Daher heißt es auch: „Bethen ist „schwerer als arbeiten „b. Ich spreche aber deswegen solchen Gebethen, die man bey seiner Arbeit zu Gott schickt, nicht allen Nutzen und nicht alle Erhörlichkeit ab. Ich sage nur, es gezieme sich besser, und sey der Ehrerbietung gegen Gott weit gemäßer gehandelt, wenn man, währendes Gebeths, alle weltliche Geschäffte bey Seite setzet. Aber das Herz habe ich doch, daß ich die Andacht c gewisser Weiber für unnütz erkläre, welche bey ihrem Spinnrocken weschelsweise schwatzen und singen. Denn ich sehe dieses eben so wenig für ein Gebeth an, als das, wenn einige aus Gewohnheit, wenn sie sich des Morgens, beym Aufwachen, recken, den Seufzer: Herr Gott! dabey herausstoßen. Denn solche Gebethe sind mit keiner Andacht und Erhebung des Herzens verknüpft, sondern geschehen nur so oben hin, und daher wird sie auch Gott nur so obenhin d erhören. Man sagt deswegen im Sprichwort: „Hundegebethe „dringen nicht in den Himmel „e.

Am

a Attention.
b Difficilius est orare, quam arare.
c Devotion. d Taliter qualiter.
e Eben diese Materie berührt der Herr Verfasser auch oben am Ende der Betrachtung über das hundertste Epigramma des ersten Buches.

Am strafbarsten aber ist wohl die Andacht derjenigen, welche zugleich bethen und sündigen. Denn mancher Schneider wirft von seines Nächstens Tuche eine Ele hinter die Hölle, und singt dabey aus vollem Halse *: „Aus meines Herzens Grunde, sag „ich dir Lob und Dank“. Und mancher Müller stiehlt unterdessen mit der Hand, da er Gott mit dem Munde lobet**. Die Königinn von Navarra, Margaretha, erzählet von einem jungen Prinzen, daß derselbe niemals seine Maitresse besucht habe, ohne in einer Kirche, wo sein Weg vorbeygefallen, so wohl auf dem Hin- als Herwege, sein Gebeth zu verrichten; und sie gesteht daher, daß dieser Prinz ein gottesfürchtiger junger Herr gewesen sey. Allein dieß will nichts anders sagen, als daß er die Geschicklichkeit gehabt habe, zugleich zu bethen und zu sündigen ***.

Ich kann auch nicht bergen, daß ich einige gemeine und niedrige Redensarten in den gewöhnlichen Gebethen gern geändert sähe, ob ich solche gleich nicht eben gänzlich tadeln und verwerfen kann, weil man sich dabey auf die Exempel großer Heiligen berufen kann, die auch dergleichen gebraucht haben. Ich sa-

ge

* Intonerer.

** Es heißt: mancher. Es dürfen sichs daher nicht alle Schneider und Müller annehmen.

*** In der Betrachtung über das sechs und sechzigste Epigramma des ersten Buches, welches hiervon eigentlich handelt, wird diese strafbare Andacht auch an dem Beyspiel Ludwigs des XI. in ihrer verabscheuungswürdigen Gestalt gezeiget.

ge nur, daß ich mich an gewissen Redensarten stoße, weil sie in meinem Ohren etwas übel und hart klingen. Zum Exempel, wenn ich jemand für kranke Personen bethen höre und er bedienet sich des gewöhnlichen Ausdrucks: „Mache du selbst das Bet„te unter ihnen zurechte“: so wünschte ich lieber, daß man etwa auf diese Art bethete: „Wirf einen Gna„denstral auf sie herab, und erquicke sie dadurch“. Ich habe auch schon an einem andern Orte * angeführet, daß sich einst ein Malabar daran gestossen, da er gehöret, daß man bey der Unterweisung der Jugend solche niedrige Ausdrücke gebraucht, daher er auch sogleich seine Meynung und eben dieselben Gedanken mit anständigern Worten auszudrücken gesucht.

Ich tadle und verwerfe auch die gewöhnlichen Gebethe nicht, in welchen man um Regen, Sonnenschein, guten Wind und dergleichen besondre Dinge bittet. So viel aber muß ich gestehen, wenn es mir aufgetragen würde, Gebethe aufzusetzen; so würde ich dieselben lieber in allgemeinen Ausdrücken verfassen, und nicht zu so ganz besondern ** Bitten schreiten; und das zwar aus verschiednen Ursachen. Erstlich, weil dasjenige, was mir itzo nützlich ist, meinem Nächsten zu eben der Zeit schädlich seyn kann. Eben der Sonnenschein oder Regen, welcher meinen Acker erquicket und fruchtbar ma-

cher,

* Im ersten Theile dieser moralischen Gedanken in der Betrachtung über das hundertste Epigramma des ersten Buches.

** Specialia.

chet, kann eines andern seinem Acker höchst nachtheilig werden. Und eben der Wind, der mein Schiff forttreibet, kann unzählige andere in ihrem Laufe zurück halten, (oder an gefährliche Klippen oder Sandbänke werfen.) Zweytens, weil ich gemerkt habe, daß solches unter dem gemeinen Volke zu einem gewissen Aberglauben Gelegenheit gegeben. Denn wenn der eine Prediger ohne Wirkung um Regen oder Sonnenschein bittet; es erfolget aber das Verlangte auf eines andern Predigers sein Gebeth, so sprechen die gemeinen Leute gar oft: Ja es ist doch ein großer Unterscheid, wenn Herr Nicolaus und wenn Herr Jacob bittet; da doch beyde Männer gleich fromm seyn und mit gleicher Andacht bethen können. Ich habe anderwärts schon gesagt, daß man in einem gewissen Lande die Gewohnheit hätte, nicht für sich selbst, sondern nur für den König und das Land zu bitten, indem man daselbst glaubt, daß zwischen dem Könige und den Unterthanen eine so genaue Vereinigung u. Verbindung sey, daß die Wohlfahrt des einen mit der Glückseligkeit der andern unzertrennlich verknüpft seyn müßte. Wenn es, sage ich, mir aufgetragen würde, solche Gebethsformen aufzusetzen *: so würde ich nur überhaupt um die Fruchtbarkeit der Erde und um eine gesegnete Erndte bitten; oder welches noch sicherer wäre, ich würde Gott anrufen, er wolle uns das geben, was uns am dienlichsten und ersprießlichsten sey; ich würde dabey das vernünftige Gebeth des Agurs zum Muster nehmen, welches man Sprichw. Salom. 30, 7. 8. 9. findet: „Zweyerley bitte ich von dir:

* Concipere.

„die wolleſt du mir nicht wegern, ehe denn ich ſterbe. „Abgötterey und Lügen laß ferne von mir ſeyn: Ar„muth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber „mein beſcheiden Theil Speiſe dahin nehmen. Ich „möchte ſonſt, wo ich zu ſatt würde, verleugnen und „ſagen: Wer iſt der Herr? Oder wo ich zu arm „würde, möchte ich ſtehlen und mich an dem Namen „meines Gottes vergreifen“. Man findet, daß auch ſogar die Heyden ſolche Gebethe für die beſten angeſehen, und mit ihrem Beyſpiele angeprieſen haben. Johannes Damaſcenus bezeuget, daß die Pädalier, eine indianiſche Nation, ſich von Gott nichts als Gerechtigkeit ausbäten. Apollonius von Tyana iſt der Meynung, daß das Gebeth nur ſo eingerichtet ſeyn müſſe: „Gieb mir, o Herr, was mir dien„lich iſt“. Socrates rühmt folgendes Gebeth, ſo er in einem alten Poeten angetroffen: „O Jupiter, „verleihe uns alles Gute, wir mögen darum bitten „oder nicht; das Böſe aber und was uns ſchädlich „iſt, ſchicke uns nicht zu, wenn wir es uns auch gleich „erbitten ſollten“. Hieher gehören die ſchönen Verſe des Juvenals:

Permittes ipſis expendere Numinibus, quid
Conueniat nobis, rebusque ſit vtile noſtris;
Nam pro iucundis aptiſſima quaeque dabunt Dii.
Carior eſt illis homo, quam ſibi. - -

Unſere Religion iſt an ſich ſelbſt erweislich genug, und bedarf nicht, daß ſie erſt aus der Erlangung zeitlicher Dinge, um welche wir bitten, oder aus der Erhörung des Gebeths um irdiſche Güter, eine Beſtätigung erhalte. Dieſe Einbildung ziehet oft den Schaden nach ſich, daß der Glaube der gemeinen

Leu-

Leute einen heftigen Anstoß leidet, wenn nämlich dasjenige nicht erfolget, warum man gebethen hat. Denn sie lassen sich mit der Erklärung, die man ihnen in solchem Fall zu geben pflegt, daß nämlich das Gebeth ihrer Sünden wegen keine Kraft und Wirkung habe, nicht allezeit so schlechterdings abspeisen. Indessen unterstehe ich mich doch eben nicht, die gewöhnlichen Gebethsformulare für überflüßig und unnütz auszugeben, ich eröffne nur freymüthig meine Gedanken darüber, und diese unterwerfe ich der Beurtheilung aller vernünftigen Leser, lasse mich auch gerne weisen, wo ich gefehlet haben sollte.

Mit eben dieser Einschränkung und Behutsamkeit habe ich von den Lobgesängen geredet, welche wegen eines über die Feinde erhaltnen Sieges pflegen angestimmt zu werden. Ich will das eben nicht gänzlich mißbilligen, ob ich gleich nicht leugnen kann, daß mir ein solcher Gottesdienst anstößig zu seyn scheinet, zumal, wenn man bey allen Zufällen, sowohl in Kriegen, da man selbst der angreifende Theil ist, als in Kriegen, die man zu seiner Vertheidigung führet, solche Danklieder singen laßt. Denn solche Gebethe und Lobgesänge kommen mir eben so vor, als die Gebethe derjenigen, welche sich sehr andächtig zu einem Zweykampf zubereiten, und Gott alsdenn eine Danksagung dafür abstatten, wenn sie ihren Gegner erleget haben. Mich deucht, man gehe sicherer und handele christlicher, wenn man Gott bittet, daß er die Herzen unsrer Feinde zum Frieden und zur Verträglichkeit lenken wolle, als wenn man ihn um Sieg über die Feinde anrufet, welcher doch nie ohne Blutvergießen erhalten werden kann. Und wenn man den Sieg er-

langt hat: so deucht mich, habe man mehr Ursache, Trauerkleider anzulegen, als über einen solchen Vortheil zu jauchzen und zu triumphiren. Man bethet und fluchet zugleich, wenn man um seines Feindes Untergang bittet.

Wenn ich die Ehre hätte, ein Predigtamt zu bekleiden: so würde ich auch nur selten von dem Teufel reden, sondern die Schuld der Sünden und des Bösen insgemein den Menschen selbst beymessen. Denn wenn man sich bey aller Gelgenheit auf den Teufel beruft: so ist das ja fast nichts anders, als ob man sich selbst frey sprechen und weiß brennen wollte. Es zweifelt ja freylich niemand daran, daß der Teufel ein Schalk und ein listiger Geist sey; allein man kann auch, nach dem Sprichwort, dem Teufel unrecht thun. Man hat hinlängliche Ursache, zu zweifeln, daß dergleichen Entschuldigung * vor Gott gelten werde. Man siehet, daß auch weltliche Richter ihre Urtheile bloß aus diesem Grunde nicht mildern. Sie lassen einen Dieb sich immer auf den Teufel berufen, daß er ihn verführet habe, und verdammen ihn doch zum Galgen.

Was nun aber die seltene und wunderliche Anmerkung betrifft, welche der Inhalt des oben geführten **Epigrammatis** ist: so wird dieselbe wohl von den wenigsten mit Beyfall angenommen werden, weil sie gerade wider die Gewohnheit ** aller Länder und Zeiten streitet, ja für einen solchen Gedanken † angesehen wird, der in einem gesunden Gehirn nicht gezeuget werden könne. Ich bin es nicht in Abrede, es ver-

* Excuse. ** Praxin. † Concept.

verräth einen besondern Hochmuth *, wenn man von solchen Meynungen abweichet, welche ohne Ausnahme ** von dem ganzen menschlichen Geschlecht angenommen, und durch ein beständiges denselben gemässes Verhalten gleichsam zu allgemeinen Wahrheiten gemacht worden sind. Allein die Erfahrung lehret uns doch, daß, so alt und so allgemein auch eine Meynung sey, solche doch noch einer Aenderung und Verbesserung *** nöthig haben könne. Allgemeine Meynungen haben oft nur aus dem Gehirn eines einigen Menschen ihren Ursprung genommen; und wenn eine Meynung erst den Beyfall † etlicher angesehenen Männer hat: so kann sie leicht allgemein werden. Denn es gehet hier eben so, als wenn jemand in einer Gesellschaft gähnet, da denn alle Anwesende, vermöge einer geheimen Sympathie, mit zu gähnen anfangen. Es giebt verschiedene Lehrsätze und Meynungen, die einige hundert Jahr hindurch für ausgemachte Wahrheiten ** gehalten worden, die aber nunmehro als offenbare Irrthümer angesehen werden, daß also dasjenige heutiges Tages einstimmig verworfen wird, woran vorher niemand gezweifelt hat.

Das obgedachte **Epigramma** ist folgendes Inhalts: „Wenn du bethen willst: so mußt du die Ur„sachen und Bewegungsgründe deines Gebeths „nicht eben ausdrücklich mit anführen. Ich leugne nicht, daß dieses eine ganz paradoxe Vorschrift ††† sey, daher ich sie auch nicht mit Hartnäckigkeit verfechten will. Ich will nur anführen, was sich etwa

* Presumtion. ** Exception. *** Correction.
† Approbation. †† Axiomata. ††† Praeceptum.

Behauptung derselben sagen läßt. Gott hat uns befohlen, zu bethen*, und wir sind verbunden, seinem Befehle gehorsam nachzuleben. Allein da er allwissend, und unser Anliegen ihm besser bekannt ist, als uns selbst: so ist es nicht nöthig, in dem Gebeth allemal die Ursachen mit anzuzeigen. Denn Gott bedarf in keinem Stücke einen Unterricht oder eine Erläuterung, weil vor seinen Augen alle Dinge klar und entdeckt sind. Es kann also jemand Gott anrufen, ihn aus einer Noth zu erretten, ohne daß eben nöthig ist, die Zufälle nach der Reihe zu erzählen**, die ihn in diese Noth gebracht haben***. Es haben sich verschiedne Un-

* Ps. 50, 15. Matth. 7, 7. Ephes. 6, 18. ** Specificere.

*** Vermöge der Allwissenheit Gottes ist ihm auch unsere Noth und Bedürfniß ohne unser Anbringen bekannt. Matth. 6, 32 Aber er will doch haben, daß wir durchs Gebeth sowohl ein Bekenntniß unsres Elendes, unsrer Sünden, und deren Strafbarkeit, als auch ein Bekenntniß unsres Glaubens und unsrer Zuversicht zu ihm und seiner Gnade ablegen sollen. Wenn nun in dem Gefühl des Uebels, in der Wehmuth darüber, in dem Verlangen nach dessen Wegschaffung, mit der demüthigen Bitte eine Vorstellung der Bewegungsgründe verknüpft wird: so geschiehet das freylich nicht um Gottes Willen, sondern theils zu Bezeugung, theils zur Stärkung unsres Glaubens und Erweckung mehrerer Vertraulichkeit. Denn obgleich solche Gründe und Ursachen keinen wirklichen Einfluß in den Willen Gottes haben, und ihn nicht zu dem Gegentheil dessen überreden, was er zu thun geneigt ist: so ist es ihm doch nicht zuwider, daß, da er nach seiner Herablassung menschlich mit uns redet, auch wir auf solche Art mit ihm reden, und er versichert, wenigstens ist es aus Beyspielen der Schrift klar, daß er sich durch solche Vorstellungen wirklich bewegen, und von uns überwinden lasse. 4. B. Mos. 14, 11-20. Jerem. 12, 1. Hiob. 23, 3-4. Psalm. 38, 1-10.

Unrichtigkeiten und Fehler in unsre gottesdienstliche Uebungen eingeschlichen, weil wir uns von dem Wesen, dem wir dienen, und das wir anbethen, nicht den rechten Begriff gemacht haben. Weil sich also manche Gott als einen Menschen vorgestellt, und ihm eine körperliche Gestalt beygelegt haben: so haben sie auch ihren Gottesdienst mehr auf eine körperliche und sinnliche, als auf eine geistliche Art eingerichtet. Auf diesen irrigen Begriff gründen sich die Opfer*, die gemeinen und von körperlichen Wesen entlehnten Redensarten**, so im Gebeth gebraucht werden,

* Da der Herr Verfasser seine Meynungen Niemanden aufdringet: so wird er mir erlauben, daß ich ihm hierinn mit dem größten Theil der Gottesgelehrten und Weltweisen, weil ich von dem Gegentheil dessen, was er hier sagt, überzeugt bin, meinen Beyfall versage. Ich glaube daß der ewige Rathschluß Gottes, seinen Sohn zu einem Versöhnopfer der Menschen zu machen, zu den Opfern Gelegenheit gegeben, und daß Gott diese Art des Gottesdienstes selbst verordnet habe, obgleich derselbe in der heydnischen Welt sehr verderbet worden. Beweise davon sind fast in allen Büchern anzutreffen, die zur Vertheidigung der geoffenbarten Religion geschrieben sind. S. des D Patrick Delany aufrichtig untersuchte Offenbarung, achte Abhandlung, nach der Uebersetzung des Herrn Lemkers Bl. 187. u. f D. Burnets Erweis der wahren Religion, in den IV. Volum. des Auszugs der von Robert Boyle gestifteten Reden. D. Isaac Watts Versöhnopfer Christi 2. Abtheil. Samuel Shuckfords Harmonie der Heil. und Profanscribenten. 1 Theil Bl. 27. 55. 57. 194. nach der arnoldischen Uebersetzung.

** Was von den Ausdrücken im Gebeth gesagt werden kann, scheint Herr D. Watts in dem 5ten Abschnitte seiner Anweisung zum Gebeth völlig erschöpft zu haben, und ich kann nicht anders, als die vernünftigen und gründlichen

dergleichen Dinge mehr. Daher mag es auch wohl kommen, daß verschiedene Leute, wenn sie bethen oder singen, ihre Stimme so hoch erheben, gleich als ob es ihnen bange wäre, daß Gott sie sonst nicht hören könne *. Eben dieser fleischliche Begriff, den man sich von Gott gemacht hat, kann endlich auch verursachet haben, daß man den Gebethen, die itzt erwähnten Erklärungen beygefüget. Denn da man gesehen, daß die Bittschriften, so man der Obrigkeit überreichet, mit Erläuterungen, Beweisen und Zeugnissen müssen belegt werden, damit eine solche Obrigkeit oder ein Richter daraus abnehmen könne, ob die Sachen oder das Gesuch gegründet, und also dem Bittenden darinn zu willfahren sey: so hat man solches auch in Absicht auf Gott für nöthig gehalten, und nicht in Erwägung gezogen, daß man es im Gebeth zu Gott mit einem unendlichen und allwissenden Wesen zu thun habe.

Ein andrer und weit wichtigerer Grund, worauf diese Anmerkung beruhet, besteht darinn, daß in dergleichen Gebethen Gott gleichsam ein gewisser Vorwurf gemacht werde. Zum Exempel: Es kann ein Bedienter seinen Herrn um nöthige Kleidung, um das verdiente Kostgeld ꝛc. bitten, ohne daß der Herr darüber böse werden darf. Setzt er aber zugleich die Ursachen und Begungsgründe hinzu, als etwa, daß er nun in langer Zeit nichts von seinem Lohn bekommen,

Gedanken dieses gottseligen Mannes billigen, nnd zur Erläuterung dieser holbergischen Betrachtung anpreisen.

* Was in Ansehung der Stimme bey dem Bethen in Acht zu nehmen, oder zu vermeiden ist, hat gleichfalls itztbelobter Herr Watts in dem 6ten Abschnitte des gedachten Buchs sehr schön ausgeführet.

men, oder weiset er dem Herrn zugleich seine zerlumpten und verschlißnen Kleider: so rückt er dadurch diesem gewissermaßen etwas auf, welches denn demselben nothwendig mißfallen muß. Wenn also ein Mensch Gott schlechtweg * um Hülfe anruft, so ist in dem Gebethe nichts anstößiges; wenn er aber zugleich Ursachen anführet, und etwa das Gebeth also einrichtet: „Herr, hilf mir, denn ich habe viel Un„glück ausgestanden“! so scheint er damit Gott etwas vorzuwerfen, und sich gleichsam über ihn zu beschweren, daß er ihn in solche Noth gerathen lassen.

Ohne Zweifel wird manchen Lesern diese ganze Abhandlung nicht gefallen. Sie werden sagen: es werde sehr schwer seyn, zu bethen, wenn alle diese Regeln dabey in Acht genommen werden sollen; und daß man auf diese Weise alle Gebethe nur allgemein abfassen oder auf Schrauben setzen müsse. Sie werden auch vielleicht sagen: zeige uns ein solches Gebeth. Allein ich kann mir am besten helfen, wenn ich sie auf das schöne tägliche Gebeth verweise, welches Gott selber vorgeschrieben **, und uns als ein Muster ***, wornach wir unsere Gebethe einrichten sollen, hat aufzeichnen lassen. Ich meyne das Vater Unser, welches sich durchgehend mit demjenigen, was ich hier vom Gebeth angeführet habe, übereinstimmig finden werden. Und ich glaube, daß der am sichersten gehe, und am erhörlichsten bethe, der alle seine Gebethe nach einer so vortrefflichen† höchstgültigen†† und unverbesserlichen Vorschrift einrichtet††.

*Simpliciter. ** Dicteret. *** Modell. †Autenthique Plan.

†† Wenn nach diesem letztern Ausspruch des Herrn V. das vorhergehende erkläret und beurtheilet wird, so wird mancher hartscheinender Satz dadurch gemildert werden.

Des dritten Buches
Sechstes Epigramma.

Omnium morborum atrociſſima eſt hypochondria, quae aegrotos miſere vexat et ſimul exoſos reddit.

Ad Sextum.

Sexte, diu mecum morbo vexaris eodem:
Humores acres nos cruciare ſolent.
Quum mihi ſit morbus circum praecordia verſans,
Exoſus, querulus, difficilisque, vocor.
At Te aegrotantem plorant, miſerantur Amici,
In pedibus morbi vis quia tota ſedet.
Comiter excuſant Te, quum ſaltare recuſas;
Immunem clamant, namque podagra tenet.
Inter conuiuas at me cantare negantem
Faſtoſum, querulum, difficilemque vocant.
Quum minus ardua res tibi ſit ſaltatio, Sexte,
Quam ſit cardiaco pſallere ſaepe mihi.

Unſre Plag hat einen Grund Es ſind ſcharfe Feuchtigkeitē,
Die mit freſſender Gewalt ſich durch unſre Glieder breiten;
Nur mit dieſem Unterſcheide: bey mir leidet Milz und Herz,
Dich hingegen quält vornehmlich in den Füßen Pein und Schmerz.
Und darum bedauren dich alle deine guten Freunde;
Aber mich macht man deshalb zu dem ärgſten Menſchenfeinde.
Jeder nennt mich einen mürrſchen, einen eigenſinnigen Mañ,
Dem mans nie zu Danke machen, mit dem Niemand umgehn kann.
Wenn du keine Luſt bezeigſt tanzend mit herum zu ſpringen:
So entſchuldigt man dich gern. Will hingegen ich zum Singen

Mich

Mich nicht gleich bereden lassen, wenn ich in Gesellschaft bin:
O so heißt es: Welch ein Hochmuth! welch ein alter Eigensinn!
Mir geschieht hierinn zu viel. Denn, bey so beklemmtem Herzen,
Fällt mirs weit unmöglicher mit zu lachen, mit zu scherzen,
Als es wohl, mein lieber Sextus, bey dem bösen Zipperlein
Eine Menuet zu tanzen, dir unmöglich möchte seyn.

Von allen Ungemächlichkeiten und Plagen, welchen die Menschen unterworfen sind, ist wohl keine den Beschwerlichkeiten zu vergleichen, welche die Krankheiten mit sich führen. Denn wenn der Leib kränklich ist: so leidet auch das Gemüthe; und wenn das Gemüthe leidet: so gereichet einem alle andere Glückseligkeit mehr zur Last, als zum Vergnügen. Einen solchen Kranken kann man also mit jenem Gaste des Königs **Dionysii** vergleichen, der bey einer köstlichen und prächtigen Mahlzeit saß, aber vor Furcht und Angst schwitzte, weil ein bloßes Schwerdt an einem dünnen Faden (oder Pferdehaar) gerade über seinem Haupte hieng, welches ihm allen Appetit benahm *. Es heißt sonst:

Quid iuuat adspectus si non conceditur vsus.
Man hat und sieht ein Gut mit frohen Augen an:
Weit besser aber ists, wenn mans genießen kann.

Man kann aber auch sagen:

Adspectus cruciat, si non conceditur vsus.
Das Sehen ohne Genuß
Gebiert nur mehr Verdruß.

Was hilfts, daß man im Wohlstande lebet, und mit Gelde

* Dieser glückselige Elende hieß **Damokles**. Man lieset die ganze Geschichte mit Vergnügen bey dem Cicero in seinen Quäst. Tuscul. B. 5. C. 21.

Gelde und Gut überhäuft ist, wenn man kein Vergnügen daran empfindet? Und wie kann man ein Vergnügen an einem Gute empfinden, wenn das Gemüthe durch die Beschwerlichkeit eines siechen Körpers niedergeschlagen ist, und an allem einen Ekel und Abscheu hat? Bey solchen Umständen, ist der Reichthum nicht nur unnütze, sondern er vergrößert auch die Plage und den Verdruß. Denn etwas besitzen, das man doch nicht brauchen und genießen kann, ist eine Last und kein Eigenthum. Daher kömmts, daß man oft reiche und wohlhabende Leute gleichsam mit verzweiflungsvollen und niedergeschlagenen Gesichtern siehet, da andere bey aller ihrer Armuth mit aufgerichtetem Haupte und munterm Gesichte einher gehen. Eins aber muß ich doch hierbey nicht zu bemerken vergessen. Ob gleich alle anhaltende Krankheiten und hartnäckige Leibesübel das Gemüthe angreifen: so thun sie solches doch nicht alle mit gleicher Heftigkeit. Denn wie das Uebel bald in diesem bald in jenem Theile des Körpers seinen Sitz hat: so kann sich das Gemüth dabey weniger oder mehr beschweret befinden. Wenn sich die scharfen Feuchtigkeiten im Magen oder auf der Brust sammlen und fest setzen: so hat das Gemüth mehr Beschwerde davon, als wenn sie sich in die Hände oder Füße ziehen. Ein Milzsüchtiger * kann daher sein Uebel nicht mit solcher Geduld ertragen, als einer der das Zipperlein an den Füßen hat **. Denn ob sie wohl beyde von einerley bösen Feuchtigkeiten geplaget werden: so sind solche doch dem Herzen des einen näher als des andern seinem.

Die-

* Hypochondriacus. ** Podagricus.

Diesen Unterscheid aber ziehet man gemeiniglich nicht in Betrachtung, und daher kömmts, daß die Leute oft auf gewisse Patienten wegen ihrer Ungeduld übel zu sprechen sind, da sie hingegen andre wegen ihrer Gelassenheit rühmen. So wohl jenes als dieses geschiehet ohne Grund. Denn der eine wird um seiner Ungeduld willen getadelt, weil er Milzbeschwerungen hat, und der andere wird wegen seiner Gelassenheit gerühmet, weil ihn die scharfen Feuchtigkeiten nur in den Füßen plagen. Dieses lehret die tägliche Erfahrung. Denn man siehet, daß kränkliche Leute ihre Gemüthsart * verändern, je nachdem das Uebel ihres Leibes seinen Sitz verändert. Die Beweise liegen vor Augen: aber die Leute bleiben nichts destoweniger bey ihrem ungegründeten Urtheil. Ein Milzsüchtiger ist also doppelt geplagt. Denn von innen martert und drückt ihn seine Krankheit, und von außen sind der Haß und die üble Nachrede, die er von andern Menschen leidet, seine Henker. Es heißt bey ihm keine Krankheit, sondern Eigensinn und ein verdrießliches mürrisches Wesen **. Nichts kann unbilliger seyn, und doch ist nichts gemeiner, als daß man so urtheilet. Man entschuldiget einen Gichtbrüchigen, daß er nichts arbeiten kann, man entschuldiget einen Podagricum, daß er nicht tanzen kann; aber einem Milzsüchtigen will man es gar nicht zu gute halten, wenn er in Gesellschaften nicht lustig und aufgeräumt seyn kann. Da heißt es: das ist ein eigensinniger, *** verdrießlicher und unerträglicher Mann, welcher nicht werth ist †, daß ehrlich

* Humeur.
** Morositet.
*** Bizarre.
† Meriterer.

liche und brave Leute mit ihm umgehen, indem er in Gesellschaften nicht mitmachen will; da es doch einem Milzsüchtigen eben so unmöglich ist, zu singen, als es einem, der das Zipperlein hat, zu tanzen unmöglich ist. Einen schwermüthigen Menschen aufmuntern, daß er gleich aufgeräumt seyn soll, und einer furchtsamen Memme Tapferkeit einsprechen, das läßt sich eben so wenig thun, als einem Zwerge befehlen, daß er seiner Länge eine Elle zusetzen soll. Es ist eine Schande, daß die Menschen in ihren Urtheilen sich so gewaltig vergehen, und doch siehet man täglich unzählige Proben und Beyspiele davon. Man legt es jemanden zur Last, daß er sich etwas zu thun weigert, wozu ihm doch das Vermögen fehlet. Hier wird eine und eben dieselbe Sache für gut erklärt und verdammt, gerühmet und gescholten, und was man dem einen zur Sünde macht, das entschuldiget man an dem andern.

Ich gestehe gern, daß milzsüchtige Leute unangenehme Leute im Umgange sind. Ich verdenke es Niemanden, der nur zum Zeitvertreibe Gesellschaft suchet, daß er den Umgang mit solchen Leuten vermeidet. Ich halte es auch einer Jungfer zu gut**, wenn sie einem milz- oder gallsüchtigen Freyer einen Korb giebt. Allein davon rede ich hier nicht. Ich eifere nur gegen die ungegründeten und verkehrten Urtheile, die man in diesem Stücke fället, ich tadle nur diejenigen, die ihrem Nächsten ein Temperament zur Last legen, welches er sich doch nicht selbst geben kann. Ein anders ist, etwas scheuen, ein anderes, etwas hassen und verunglimpfen. Ein Herr kann

Be-

* Pardonnerer.

Bedenken tragen, einen krummnasichten und schiefbeinichten Kerl in seine Dienste zu nehmen, denselben aber wegen dieser Leibesgebrechen zu hassen und schimpflich davon zu reden, ist etwas unmenschliches. Man wird aber doch gewahr, daß solches in dergleichen Falle *, davon wir itzt reden, täglich geschiehet, weil man die Dinge nur so obenhin betrachtet, und die Ursachen derselben nicht untersuchet **. Man muß sich in der That verwundern, daß bey so mannichfaltiger Erfahrung und bey so vielen moralischen Schriften, die täglich ans Licht treten, dennoch nicht allein ungelehrte, sondern auch gelehrte Leute noch so viele Irrthümer und unrichtige Meynungen hegen, und daß man dasjenige bloß dem Willen des Menschen beymißt, was doch aus einer kränklichen Leibesbeschaffenheit herrühret, wodurch dem Willen Fessel angeleget werden. Man entschuldiget an einem Febricitanten, was man an einem Milzsüchtigen aufs übelste ausleget. Wenn jemand in einem hitzigen Fieber raset: so nennt man das schlechthin*** eine ordentliche Einbildung oder Phantasie, die durch die Hitze der Krankheit erreget wird, wird aber bey Milzbeschwerungen das Gemüth dergestalt angegriffen, daß dergleichen Wirkung erfolget: so heißt es, Gott hat den Menschen gestraft; wie man denn solches insgemein durch den Ausdruck anzeiget, daß Gott ihm seinen heiligen Geist entzogen habe. Ich könnte noch verschiedene andere Fehler anführen, die bey dergleichen Urtheilen mit unterlaufen; es würde aber zu weitläuftig fallen. Ich sage also nur so viel,

* Casu. ** Examinerer.
*** Simpliciter.

viel, daß man sich wundern müsse, wie solche grobe Irrthümer, da so viele moralische Schriften täglich zum Vorschein kommen, nicht schon längst gänzlich ausgerottet worden. Allein, da die meisten Moralisten mehr Redner * als Lehrer abgeben, die Tugenden und Laster mehr auf eine redneriſche Art abmalen, mehr auf eine zierliche Schreibart und artige Einfälle denken, sich mehr nach dem Geschmack der Leute richten, als um gründliche Vorstellungen bekümmern, und sich mehr bemühen, zu gefallen, als zu unterrichten und die Fehler zu entdecken, die man hierbey begeht: so bleiben die Leute immer in solcher Unwissenheit stecken. Denn es gehet hiermit eben so, wie mit unsern Predigten, worinn die Leute beständig zur Ausübung der Tugenden und Pflichten des Christenthums ermuntert werden. Allein, da man in dergleichen Reden mehr zur Uebung ermahnet, als die Hauptpuncte der christlichen Religion einschärfet: so werden die Zuhörer endlich dadurch wohl Gottesfürchtig **, aber deswegen nicht zugleich Gottesgelehrte. In Predigten muß man zwar ermahnen und aufmuntern, vornehmlich aber unterweisen. Ermunterungen sind gut und haben ihren Nutzen, aber beständig dasjenigt wiederholen, was die Leute schon wissen, ist eine unnöthige Bemühung. Denn wenn ein Amtmann seine Bauren alle Woche einmal erinnern wollte, daß sie den Acker bestellen

und

* Declamatores.

** Kann aber die Gottesfurcht oder der Gottesdienst solcher Leute, die da nicht prüfen können, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes Wille, ein vernünftiger Gottesdienst (λογικη λατρεια) seyn?

und pflügen sollten, wenn er ihnen sagen wollte, daß sie im Maymonat säen und im Augustmonat erndten müßten: so würden sie solche Erinnerung für unnöthig ansehen. Ich getraue mich, allezeit zu behaupten, daß einer, der zwanzig Jahr und länger die Früh- Vor- und Nachmittagspredigten unausgesetzt besucht hat *, nichts destoweniger in Gefahr stehe, abgewiesen zu werden **, wenn er sich den Gottesgelehrten zur Untersuchung darstellen und von den Artikeln des christlichen Glaubens, Rede und Antwort geben sollte ***. In den mehresten zierlich geschriebenen moralischen Büchern, welche itzo herauskommen, finden wir Ermunterungen zur Tugend, und Ermahnungen, die Laster zu fliehen, wir lernen aber nicht allezeit daraus, worinn denn eigentlich die Tugenden und Laster bestehen, wenigstens werden uns diejenigen Fehler, welche man dabey begehen kann, nicht recht entdecket und angezeiget. Denn man siehet sehr häufig, daß die Leute bloß aus Unwissenheit sündigen, und daß sie nicht recht handeln können, weil sie nicht wissen, was unrecht ist.

Eben aus solcher Unwissenheit rühret es her, daß ein Mensch von dem andern unrichtig urtheilet; daß man denjenigen, der keine Galle hat, wegen seiner Sanftmuth und Gelassenheit rühmet, einen andern aber, der von scharfen und bösen Feuchtigkeiten geplagt wird, wegen seines Eigensinnes schilt und verdammet. Es werden vielleicht einige diese Vorstel-

* Frequenteret. ** for Reiection.

*** Dieser Satz leidet seine Ausnahme, und muß deswegen mehr eingeschränkt werden. Es lassen nicht alle Lehrer der Gemeinden Jesu ihre Zuhörer in solcher Unwissenheit ihrer Glaubenspuncte und Lebenspflichten.

lung * als eine Vertheidigungsschrift für milzsüchtige und cholerische Leute ansehen, und vorgeben, daß solche Leute dadurch nur in ihrem hitzigen und eigensinnigen Wesen gestärkt würden: allein, das ist gar meine Absicht nicht. Ich sehe solchen Eigensinn vielmehr für einen Fehler an, leugne aber nur, daß es ein muthwilliger Fehler sey. Denn es kann ja wohl niemand ein Vergnügen darinn finden, sich durch ein verdrießliches und unfreundliches Wesen ** unangenehm und mißfällig zu machen; als welches wider die natürliche Neigung *** aller Menschen streitet. Auf einer Seite gebe ich dergleichen Leuten den Rath, daß sie sich gegen ihre Schwachheiten, so viel ihnen möglich ist, zu wapnen und dieselben zu bekämpfen suchen mögen. Auf der andern Seite rathe ich denen, die über solche Leute herfahren, ihre Urtheile zu mildern, und mit einer Schwachheit, die bloß in der Beschaffenheit † des Körpers ihren Grund hat, mehr Mitleiden zu haben, zumal, wenn sie sehen, daß ein Mensch bey allem seinem Eigensinn doch ein ehrliches Gemüth hat, wovon die tägliche Erfahrung unleugbare Proben vor Augen leget. Denn gemeiniglich ist mit einem mürrischen Wesen auch ein ehrliches Wesen verknüpft, weil ein schwermüthiger Mensch, den der geringste Verweis kränket, sich nicht leicht mehr, als einmal vergehet: da hingegen ein gleichgültiger, lustiger und gefälliger Mensch, der sich nichts zu Gemüthe ziehet, gar leicht aus einem groben Fehler †† in den andern fallen kann. Man muß

* Dissertation. ** Morositet. *** Inclination.
† Constitution. †† Bassesse.

muß sich also vornehmlich vor den beliebten und gefälligen Menschen und vor den sogenannten guten Gemüthern in Acht nehmen. Denn derjenige, welcher einen Verweis mit Kaltsinnigkeit verdauen, oder, wie man sagt, eine Ohrfeige in die Tasche stecken kann, sündiget gern mehr, als einmal; und man darf nur ein wenig in den Geschichten blättern, um davon überzeuget zu werden, daß die letztern eben so schädliche Menschen*, als die ersten unangenehme Leute im Umgange seyn.

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ? ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Des dritten Buches

Vierzehntes Epigramma.

Prosodiae primus inuentor poetarum carnifex dici meretur.

Inter carnifices hominum numerandus erit, qui
Leges carminibus primus in orbe dedit:
Quique pedes, numeros, mensuram et pondera sanxit,
Vinculaque ingeniis atque obices posuit.
Nonne satis vati est, mendacia fingere grata?
Nonne satis, liquidum fundere ab ore melos?
Nonne satis, dictis si monstret acumina mentis,
Ni sit torquendus compedibus, pedibus?

* Weil man einigermaßen aus dem Zusammenhange und aus dem Gegensatze abnehmen kann, was für Leute der Herr Verfasser durch seine so genannten guten Gemüther verstehet: so kann man ihm diesen Satz um so viel eher ohne eigenes Aergerniß, ohne Nachtheil anderer wahrhaftig guten Gemüther, und folglich ohne weitern Widerspruch einräumen.

Qui leges tulit has, commentus carnificinam,
Carnificis nomen carminifex meruit.

Wer die Gesetz erfand, die noch die Dichter quälen,
Ist, meiner Meynung nach, den Henkern beyzuzählen.
Wird nicht ein freyer Geist, wenn er itzt munter denkt,
Durch Fuß und Sylbenmaß und Reime eingeschränkt?
Ist das noch nicht genug, daß ein Poet im Dichten
Gemüth und Ohr ergetzt? Was schreibt man ihm noch Pflichten,
Noch solche Regeln vor, wodurch man seinem Muth?
Und seiner Dichtungskraft Gewalt und Einhalt thut?
Weil sie den Dichter nun nur auf die Folter reißen;
Kann ihr Erfinder ja mit Recht ein Henker heißen.

Man sagt, Theophrastus soll (kurz vor seinem Tode) sich über die Natur beschweret haben, daß sie die Hirsche und Krähen, die doch von ihrem Leben wenig Nutzen hätten, ein so hohes Alter erreichen lasse, den Menschen hingegen, welchen doch ein langes Leben sehr nützlich und zuträglich wäre, so ein kurzes Ziel bestimmet habe a). Das ist aber eine ganz ungegründete Klage. Denn das Leben des Menschen ist lang genug, wenn man nur seine Zeit wohl darinn anwendet. Die vielen unnützen Dinge, mit welchen wir uns bemengen, verursachen, daß unsre Lebenszeit zu kurz scheinet. Denn, wenn man die Geschäfte der Menschen aufmerksam betrachtet: so findet man, daß die meisten Bemühungen und Handthierungen nicht allein zu

kei-

a) Theophrastus moriens accusasse naturam dicitur quod ceruis et cornicibus vitam diuturnam, quorum id nihil interesset; hominibus, quorum maxime interfuisset, tam exiguam vitam dedisset. Cicero Tusc. Quaest. III. 28. Man sehe auch, was Seneca de Breuitate vitae cap. I. hiervon für Gedanken hat.

keinem Nutzen, sondern auch zum Schaden und zur Beschwerde gereichen. Es ist unverantwortlich, wenn man die güldne und kostbare Zeit mit unnützen Dingen vertändelt, es ist aber zugleich thöricht, wenn man sie mit solchen unnützen Bemühungen verschwendet, die dabey auch schwer und verdrießlich sind. Ich habe an verschiedenen andern Orten in meinen Schriften von solchen Beschäftigungen geredet, dabey man Zeit und Kräfte vergeblich aufopfert, und ich will daher hier nichts weiter davon gedenken. Ich will gegenwärtig nur einige Beweise meines Satzes aus der Dichtkunst (oder vielmehr aus dem Versmacher-Handwerk) anführen, als welche Kunst eben keinen besondern Nutzen hat, dennoch aber wegen der harten Gesetze und Regeln, die man dabey beobachten muß, gleichsam eine Folterbank des menschlichen Geschlechts nennen kann, unzählige Regeln erfunden und vorgeschrieben b), wodurch eine Arbeit mit zehnmal größerer Mühe und Beschwerlichkeit verrichtet wird, als nöthig wäre.

Zuförderst hat man so viele Arten der Gedichte erfunden, daß man davon ein ziemliches Verzeichniß machen kann. Da giebt es heroische, elegiische, sap-

b) Dicteret.

phische, jambische und ich weis nicht was mehr für Verse; eine jede Art derselben hat ihre eigne Regeln, eine jede wird nach ihrer eignen Ele gemessen, eine jede hat ihre gewisse Füsse c) oder Anzahl von Sylben, ja ein jedes Wort muß gleichsam nach Maaß und Gewicht untersucht werden, um zu erfahren, ob es an seiner natürlichen Stelle stehen könne, oder ob es versetzt werden müsse. Dieß ist ja eine rechte Marter für einen armen Dichter, welcher sonst schon mit Erfindung des Sinnreichen und Erhabnen, welches die Poesie erfordert, Arbeit und Mühe genug haben kann. Wozu dienen dann die vielen Dactyli, Spondäi ꝛc. Die verschiedenen Sylbenmaße, und andere beschwerliche Dinge, welche so mühsam dabey beobachtet werden müssen d)? Zu nichts anders, als alles durch eine erdichtete und unrichtige Ordnung aus seiner natürlichen Ordnung zu bringen, alles, was leicht ist, schwer, und was sonst deutlich seyn könnte, unverständlich zu machen. Denn ehe man ein Gedicht lesen und verstehen kann, muß man erst gleichsam alle Worte durch die Musterung gehen lassen, um ein jegliches wieder an seine rechte Stelle zu setzen. Was der Poet mit Mühe verbindet, das muß der Leser mit Mühe wieder von einander trennen; daher es fast das Ansehen hat, als ob die ersten Erfinder e) der Dichtkunst aus Neid und Abgunst die poetische Sprache zu einem solchen Chaos gemacht hätten, damit

c) Pedes.

d) Nam quid enim miserabilius queat esse Poeta?
Quem interdum ac saepe vna dies tres syllaba torquet.
Iul. Caes. Scalig. in Teretisin. p. m. 75.

e) Inuentores.

mit nämlich die Leser und Zuhörer sie nicht ohne grosse Mühe verstehen sollten. Man kann warlich die Dichtkunst nicht anders beschreiben, als daß sie eine Kunst sey, die Sprache zu verwirren, und die Worte aus ihrer natürlichen Ordnung zu bringen. In dieser Kunst nun wird die studirende Jugend mit großer Mühe unterrichtet, und denenjenigen wird ein Lorberkranz aufs Haupt gesetzt, welche sich in Verwirrung der Sprache vor andern hervorthun, und durch eine erdichtete und gezwungne Ordnung eine wirkliche Unordnung zu wege bringen können f). Wer

f) Dieß kann wohl nur auf die griechische und lateinische Dichtkunst gezogen werden. Aber wie will man beweisen, daß diese scheinbare Unordnung unnatürlich gewesen? War die Versetzung der Wörter auch nicht in der ungebundnen Schreibart bey diesen Völkern gewöhnlich? Was wir von der Poesie und vornehmlich von dem eigentlichen Wohlklange derselben wissen, beruhet auf bloßen Muthmaßungen. Wir wissen nicht einmal, ob wir noch die rechte Aussprache der Lateiner beybehalten haben. Ohne Zweifel aber sind ihre verschiedenen Arten des Sylbenmaßes, ihre Melodeyen, ihre Lieder und Gedichte ihrem Gehör sehr angenehm und zur Erregung der Affecten sehr bequem gewesen; wenn sie gleich uns nicht gefallen, weil unsre Sprachen von ganz anderer Beschaffenheit und unsere Ohren an einen andern Wohlklang gewöhnt sind. Einem jeden deucht das Seinige am schönsten zu seyn. Man weis ja, wie stark in solchen Dingen die Macht der Gewohnheit und Erziehung sey. Den griechischen und lateinischen Poeten, war das Versmachen in ihrer Sprache keine Marter, ob es gleich uns aus obgedachten Ursachen, zumal ohne vorhergegangne Uebung, zu einer Marter werden kann. Das muß man aber der Sprache oder der Poesie nicht zur Last legen. Siehe des Herrn Prof Gottscheds critische Dichtkunst XII. Hauptst. §. 6. u. f. und

sollte denken, daß vernünftige Leute sich die Köpfe mit dergleichen kindischen und thörichten Arbeiten zerbrechen sollten? Ich sage ihre Köpfe zerbrechen sollten; denn viele setzen wirklich ihre Gesundheit dabey zu. Wer sollte sich wohl einbilden, daß die Beförderer der Wissenschaften dergleichen Sprachverwirrer noch durch ausgesetzte Preise und Belohnungen aufmuntern und anreizen könnten? Wenn mein Bedienter g.) dem ich die Aufsicht über meine Bibliothek anvertrauet habe, sich einfallen lassen sollte, meine Bücher ganz durch einander zu setzen, so, daß der letzte Theil eines Werks in der Mitte und der erste zuletzt zu stehen käme, und dafür eine Belohnung forderte: so würde ich ihm gern einen Lorberkranz, aber auch zugleich einen Laufzeddel geben, und einen andern Diener annehmen, der weniger geschäftig h) wäre.

Uebrigens ist diese Kunst schon sehr alt, so daß sie zu einem Beweise dienet, daß die Welt schon lange närrisch gewesen. Die Nachkömmlinge i) der Alten haben ihren Vorfahren nicht nur darinn gleich zu kom-

Joh. Heinrich Beuthners Parergon criticum de Praestantia quadam Poeseos Germanicae prae Gallica et Italica; davon in dem 2ten Stücke der Leipziger critischen Beyträge ein Auszug steht. Man sehe auch, was die Verfasser dieser Beyträge im 6ten Stücke bey den Vorschlägen des Herrn Prof. Christs, von besserer Einrichtung der Poesie, erinnern. Joh. Ludw. Praschens Anzeige von der Fürtrefflichkeit und Verbeßrung der deutschen Poesie, so zu Regensburg 1680 in 12 gedruckt ist, enthält auch viel schöne Anmerkungen, die diese Sache erläutern. Man findet solche mit einigen Zusätzen im 5ten Stücke der itzt gelobten crit. Beyträge der Leipziger deutschen Gesellschaft.

g) Famulus. h) Activ. i) Posteriteten.

kommen gesucht, sondern sich auch bemühet, diese Kunst durch neue Zusätze und wunderliche Verzierungen k) noch zu einer gröſsern Vollkommenheit u. Feinheit zu bringen l). Denn da es die alten Griechen und Römer dabey bewenden lieſsen, die Wörter so herum zu werfen, daſs sie ein gewisses Tonmaaſs oder einen gewissen Wohlklang m) heraus brachten: so haben dagegen die neuern Dichter solche durch allerhand künstliche Erfindungen und durch die Reime, noch gezwungener zu machen gesucht, und also aus der Poesie ein bloſses Wörterspiel und ein leeres Geklapper gemacht n).

» Von dem Alterthume der Reime giebt es verschiedene Meynungen. Diejenigen haben den meisten Grund, welche die Erfindung derselben den Mohren oder Arabern zuschreiben, indem man gefunden, daſs man schon vor den Zeiten des Muhameds in arabischen Versen gereimt hat. Von den spanischen Mohren sind hernach die Reime zu allen europäischen Völkern gekommen o), so daſs man sie nicht nur in den ge-

k) Krumspring. l) Rafinere. m) Cadence.

n) Daſs durch die Reime die Poesie zu einem bloſsen Geklapper gemacht werde, widerruft der Herr Verfasser bald hernach selbst. Wir haben die schönsten Gedichte in verschiednen Sprachen, denen der Reim mehr Anmuth giebt, als entziehet. Dadurch will ich aber den elenden Reimschmieden, das Wort nicht geredet haben. Herr Schottel ist auch der Meynung in der VII. Lobrede von der deutschen Sprache.

o) Hierwider hat Morhof in seinem Unterrichte von der deutschen Sprache und Poesie im IX. Cap. verschiedenes erinnert. Insonderheit aber wird Huetius, als welcher nebst dem Campanella der Haupturheber und Ver-

bräuchlichen europäischen Sprachen, sondern auch selbst in der lateinischen angebracht hat. Niemand hat an den lateinischen Versen in diesem Stück mehr gekünstelt als ein gewisser **Leonius** oder **Leoninus** p), daher auch die lateinischen Verse, welche sich reimen, **leoninische Verse** genannt worden sind.

Es ist nicht zu beschreiben, wie heftig sich die Menschen, insonderheit die Mönche in den mittlern Zeiten in diese Thorheit verliebt gehabt. Alle ihre Aufmersamkeit, alle ihre Gedanken waren auf die Reime gerichtet, mit dem Inhalte der Verse möchte es gehen, wie es wollte. Man lese nur die ersten gereimten Verse, man wird sehen, daß sie dem Geplapper eines Papageyen ähnlicher seyn, als der Rede vernünftiger Menschen. Denn, nachdem man die Reime, deren ein gewisser Schriftsteller neun Arten angiebt, für das Wesentlichste in der Poesie ansahe: so haben die Vers-

theidiger dieser Meynung ist, in einer Dissertatione pro Rhythmis seu Ομοιοτελευτοις poeticis gar bescheiden und gründlich widerlegt, welche unter des Hrn. Georg Christ. **Gebauers** Dissertt. Anthologicis die sechste ist; und hier billig nachgelesen zu werden verdient.

p) Einige nennen ihn auch Leo. Er war ein Benedictiner Mönch in **Paris**, und lebte im 12 Jahrhundert unter Ludwig VII. und Philipp Augusten. S. du Lange Glossar. unter dem Worte Leonini versus. Joh. Ciampinum de vett. Monum. in quibus opera musiua P. I. C. III. p. 28. Huetiana Cap. 78. Morhof am angezogenen Orte; *Polycarp. Leyseri* Hist. Poetarum et poematum medii aeui. p. 763. Ingleichen Elia **Majoris** Commentatio de versibus leoninis und Renati **Moreau** Abhandlung davon, welche beyde in Gebauers Dissertt. Anthologicis stehen, und wovon die letzte sehr ausführlich ist.

Versmacher q) auf nichts mehr als auf die Reime gedacht. Ja man hat sich dergestalt darinn verliebt, daß man in einem Verse zwey ja wohl gar drey Reime angebracht hat r), woraus man schließen kann, daß

q) Ganz Recht: Versmacher; aber keine Poeten. Denn man muß diese Worte nicht mit einander verwechseln; wie sie denn der Herr Verfasser unten selbst unterscheidet. Die Versmacher und Reimschmiede wollen zwar gern Poeten heißen, so wie sich die Quacksalber gern Doctores schelten lassen. Es ist aber zwischen den Versmachern und Poeten ein eben so großer Unterscheid, als zwischen den Theriackskrämern und rechten Medicis, zwischen Postillenreutern und gründlichen Gottesgelehrten, zwischen Zungendreschern und wahren Rechtsgelehrten, zwischen Bierfiedlern und rechten Musicanten.

r) Man wird verschiedene Gattungen davon in der angezogenen Dissertation des Renati Moreau antreffen, welche Dissertation eigentlich in seinen Prolegom. in Scholam Salernitanam, die auch in solchen Versen abgefaßt ist, das 4. 5. 6. 7. und 8. Cap. ausmachen. Mehrere Beyspiele giebt Morhof in dem Unterricht von der deutschen Sprache 2ten Th. Cap. 8 und 9. und Polic. Leyser in seiner Historia poetarum et poematum medii aeui. Ich stimme dem Herrn Holberg völlig bey, wenn er gegen diese Reimsucht eifert. Man kann nicht leugnen, daß ein entsetzlicher Zwang dabey sey, und daß sich nur kleine Geister an diesem kindischen Spielwerke belustigen können. Unsere deutsche Sprache hat ebenfalls das Unglück gehabt, daß sie auf diese Art gemißbraucht worden. Die Pegnitzschäfer haben sich insonderheit bemühet, die Sylben und Worte in Reime zu zwingen. Harsdörfer ist darinn ein glücklicher Meister gewesen. Wie süß klingt es nicht:

Sehet den bekränzten Lenzen
Nun in unsern Grenzen glänzen!

Herr Prof. Gottsched führt in seiner critischen Dichtkunst im

daß die Ungereimtheit des Jnhalts den Reimen der Verse nothwendig hat gleich und gemäß werden müssen, welches auch wirklich geschehen ist. Denn dergleichen so voll von Reimen gestopfte Verse sind so beschaffen, daß man fast Ratten und Mäuse damit vergeben könnte. Wie hoch man aber doch sonst dergleichen elende Dinge geachtet habe, das erkennet man aus den Redensarten, welche noch heutiges Tages in verschiednen Sprachen gebräuchlich sind, vermöge deren der Nachdruck und die Zierde der Rede durch das Wort, sich reimen, angezeiget wird; so daß reimlich und vernünftig gleichgültige Wörter geworden sind. Denn wenn man sagt: es reimt sich nicht,

im VII. Hauptstücke einige Exempel aus des Clajii Pegnitzschäferey an, worunter dieses ganz unvergleichlich ist:

Es dirdilir, dirdilir, dirdilirliret die Lerche,
Es klappern und bappern und blappern langbeinigte Störche,
Es krekken, krerekken und quekken grüngelblichte Frösche,
Sie lechzen und ächzen und krächzen mit hellem Gedrösche.
Es lispeln und rispeln und frischpeln krystalline Brünnen,
Und spritzen und schwitzen und nützen mit bräußlichem Rinnen.

In Menantes galanter Poesie kommen diese Galanterien auch vor. Die endschallenden Reime davon Herr Schottel in seiner Sprach- und Verskunst Lib III. Cap. VIII. handelt, und Beyspiele anführet, gehören gleichfalls hieher. Auch findet sich in Hübners poetischen Handbuche ein Exempel davon; wo aber gar recht von dergleichen poetischem Misgeburten geurtheilt wird, daß man darinn vor den Reimen die Verse, ich setze dazu, auch die Gedanken, nicht sehen könne.

nicht, oder, das ist ein ungereimtes Gewäsche: so wird damit so viel zu verstehen gegeben, daß in jemandes Worten oder Rede kein Verstand sey. Andere Redensarten sind etwas gelinder. Denn bisweilen urtheilet man so: Es ist weder Reim noch Verstand s) darinn, wodurch also der Reim nur dem Verstande zugeeignet, und damit verbunden wird t); ob es gleich vielmehr heißen sollte: Diese Verse sind reich an Reimen, und müssen daher nothwendig ám Verstande oder an Gründen und Sachen u) sehr arm seyn x).

Man sollte geglaubt haben, daß bey der Verbesserung der schönen Wissenschaften dergleichen unnütze Künsteleyen würden abgeschaffet worden seyn. Allein, es ist solches doch nicht geschehen; woraus man also erkennen kann, daß in verschiednen Dingen noch eine Veränderung und Verbeßrung y) nöthig sey. Man plagt sich noch immer mit der alten lateinischen Prosodie, und in den lebendigen europäischen Sprachen werden die Reime in den Gedichten oder in der gebundnen Schreibart noch sorgfältig beybehalten. Man muß zwar gestehen, daß heutiges Tages verschiedene gute Gedichte mit Reimen gemacht wer-

s) Raison. t) Associeres. u) Raisons.

x) Der Reim bedeutet den ähnlichen Laut der Endsylben in einem Verse, hernach ist das Wort von einer jeden Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung gebraucht worden. Vielleicht kömmt es von Raum her; so, daß sich räumen, oder reimen so viel heißt, als sich in einen gewissen Raum oder Platz schicken. S. des Herrn D. Gebauers Dissert. pro Rhythmis, womit man des Scipio Maffei D. R. supra i versi ritmici vergleichen kann.

y) Reformation.

werden: Es ist aber noch die Frage, ob nicht durch Abschaffung der Reime, welche der Einbildungs- und Denkenskraft der Dichter gleichsam einen Zaum z) anlegen, es dahin gebracht werden möchte, daß noch weit bessere Gedichte zum Vorschein kämen.

Die Italiäner und Engländer haben unter den europäischen Völkern dieses Joch zuerst abgeworfen. Und daher kömmt es auch, daß ihre poetischen Schriften die vortrefflichsten sind a). Die Franzosen hingegen haben dieses Spielwerk, andern Nationen zum Nachtheil, noch nicht fahren lassen wollen. Ich sage andern Nationen zum Nachtheil, weil diese sich nicht so wohl um das wesentliche Gute

z) Capsuner.

a) Man hat mehr italiänische und englische Gedichte mit Reimen, als ohne Reime. Und es ist noch zweifelhaft, ob in der ersten Gattung nicht noch vortrefflichere Gedichte angetroffen werden, oder doch gemacht werden können, als in der letztern. Ein wahrer und feuriger Poet ist kein Sklav des Reims. Sondern er bedient sich dessen vielmehr zu seinem Vortheil, und zur Vermehrung des Wohlklangs seiner Lieder; welches er um so viel mehr thun kann, da die Reime, wie selbst Isaac Vossius nicht leugnet, etwas Natürliches sind, und das Ohr belustigen. Man darf wegen des Mißbrauchs der Reime, den rechten Gebrauch derselben nicht verwerfen. Bey dem allen gestehe ich zu, daß die Reime nicht zu dem Wesentlichen der Poesie gehören; wie ich denn selbst den Proben meiner Gedichte einige reimfreye Verse mit einverleibet, und dadurch bezeiget habe, daß ich nicht so orthodox sey, als Enoch Hammon, der da mit trocknen Worten schreibt. „Aller dieweil es unsern lieben Großvätern „vor undenklichen Jahren also zu reimen beliebet, lassen „wir es billig dabey bewenden".

Gute und um den guten Geschmack b), als um das, was in Frankreich Mode ist, bekümmern. Ja ich darf wohl sagen, daß bloß um dieser Schwachheit willen in Deutschland und in den nordischen Reichen die Reime annoch beybehalten worden c). Denn nach den Franzosen richten sich andere Nationen in der Kleidung, in den Sitten, in dem Geschmack, in dem Geist und Verstande d), in den Redensarten, ja so gar in der Andacht und den gottesdienstlichen Uebungen e).

Was die Reime für schädliche Wirkungen haben, das siehet man vornehmlich an unsern geistlichen Gesängen, deren viele durch den Zwang der Reime so verunstaltet f) worden sind, daß wenig oder gar kein Verstand darinnen ist. Man würde sich, zum Beyspiel, in einem bekannten Morgenliede nicht so ausgedruckt g) haben: „Du Morgenstierne, som Bal„som sö deste lugt", d. i. Du Morgenstern, der du einen balsamischen süßen Geruch hast: wenn der Poet nicht durch den nachfolgenden Reim: „O du „velsignede Frugt", d. i. O du gesegnete Frucht, dazu wäre genöthiget worden. Um hier auf das Wort Frugd einen Reim zu finden, legt man dem Morgenstern, an statt ihn wegen seiner Klarheit zu loben, einen balsamsüßen Geruch bey, da doch kein Mensch auf der Welt sagen kann, was ein Stern eigentlich für einen Geruch habe h). Ich will es itzo bey diesem einzi-

b) Bon sens. c) Conserverede.
d) Esprit. e) Devotion.
f) Defigurerede. g) Exprimeret.
h) Um des Reims willen werden auch in der deutschen Poesie solche Fehler begangen. Und der Hr. Prof. Bodmer

einzigen Exempel bewenden lassen, ob ich gleich noch viele hundert andere anführen könnte, welche alle beweisen, was die Reime für Unheil verursachet haben, und daß das dänische Sprichwort seine Richtigkeit habe, wenn man zu sagen pflegt: „at Rümere ere „Prümere"; d. i. Reimer sind Phantasten und Narren; oder (damit sichs doch auch reime) „Reimer sind „Träumer".

Es haben es zu unsern Zeiten einige gewagt, die verschiednen Arten des lateinischen Sylbenmaßes in den itzt üblichen Sprachen anzubringen und hingegen die Reime wegzulassen. Allein, da in den heutigen i) Sprachen die Beugungen k) und Veränderungen der Wörter nicht gewöhnlich sind, welche die griechischen und römischen Zeitwörter l) sowohl als wesentlichen und zufälligen Nennwörter m) leiden können: so befindet man in der Erfahrung, daß die lebendigen Sprachen in Europa sich gar nicht dazu schicken, Verse nach dem griechischen und lateinischen Sylbenmasse darinn zu machen. Sollte es irgend in einer Sprache angehen n): so müßte es in der isländischen seyn, wo sowohl die Nennwörter nach ihren verschiedenen Bestimmungen ihre Abänderungen o), als

mer fället deswegen ein scharfes Urtheil über die Reime (S. Discourse der Maler 2 Th. VII. Discours). Allein ich habe schon erinnert, daß man die Sünde der Versmacher und Pritschmeister nicht an dem Reime bestrafen müsse. Vergleiche die hällischen Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmacks, 1. V. 8. Stück Bl. 605 u. f.

i) Modernen. k) Flexioner. l) Verba.
m) Nomina Substantiua und Adjectiua.
n) Succedere. o) Casus.

als auch die Zeitwörter, nach den verschiedenen Personen, ihre Beugungen haben p).

Ich

p) Es ist auch in der Deutschen und andern europäischen Sprachen nicht unmöglich. Herâus hat in seinen Gedichten auf der 68 Seite eine Probe von einem elegischen Gedichte eingerückt. Der Herr Prof. Gottsched hat es in seiner critischen Dichtkunst im XII. Hauptstücke in heroischen Versen versucht. Der sel. Herr Pyra war auch ein Freund von diesem Wohlklange. Er las im Jahr 1739. in der deutschen Gesellschaft zu Halle ein Lobgedicht auf den höchstseligen König in Preußen, Friedrich Wilhelm, ab, welches er nach Art der Lat. Hexameter abgefaßt hatte, und worüber ich damals im Namen der Gesellschaft eine Critik machen mußte. Der Herr Hofrath Rosmann in Erlangen, tritt auch auf die Seite der Vertheidiger der Reimfreyen Verse. (S. Erlang. gelehrte Anzeigen 1744. N. XXII.) Es lassen sich auch die sapphischen und anakreontischen Oden, welche bisher in der deutschen Sprache zum Vorschein gekommen sind, gar wohl lesen. In der französischen Sprache hat Janus Anton. Baifius dergleichen versucht. Scâvola Sammarthanus schreibt von ihm in seinen Elogiis Gallorum Sec. XVI. Lib. I. 9. Vernaculum sermonem tanti fecit, vt non contentus illis simliter desinentibus sonis, quos hactenus nostri homines coluerunt, experiri praeterea voluerit, num ad veterum Graecorum et Latinorum numeros carmina Gallice fingi possent. Rem profecto pulcherrimam et omnium applausu dignissimam si ex se, non ex inueterata hominum opinione, penderetur. Die Historie des Streits der Liebhaber der reimfreyen und gereimten Verse hat Stolle in der Historie der Gelahrheit Cap. V. §. 16. kurz zusammen gefaßt. Für die reimfreyen Verse erklären sich Isaac Vossius, Rolandus Marelius, Vincent. Grauina, Dan. Huetius, Ronsard, Bodmer, &c. für die gereimten Sorbiere und der Herr Hofrath Weichmann in der Vorrede des 2. Theils der Poesie der Niedersachsen.

Ich, für mein Theil, verwerfe die Poesie nicht, allein, ich bin der Meynung, daß sie sich von der ungebundnen Schreibart bloß durch hohe und vortreffliche Gedanken unterscheiden q) müsse. Und, dem zufolge, muß man alles darinn abschaffen und vermeiden, was diese hohe Gedanken verhindern und den poetischen Geist einschränken und gefangen nehmen r) kann, als welchem man seine völlige Freyheit lassen muß, damit er seine Kraft desto ungehinderter offenbaren und sich in solchen Ausdrücken äußern s) könne, die das Gemüth des Lesers in Bewegung setzen t). Diese Bewegung aber wird nicht durch das Sylbenmaß u) und durch die Reime verursacht, als wodurch man eher eingeschläfert, als aufgemuntert wird, und die deswegen eher in Kinderstuben, wo man sie mit glücklichem Erfolg bey der Wiege brauchen kann, als an solchen Oertern und bey solchen Gelegenheiten, statt finden, wo es auf die Erregung der Affecten, ankömmt. Ein Poet unterscheidet sich darinn von einem Versmacher, daß die Arbeit des ersten ihre Schönheit und Vortrefflichkeit nicht gänzlich verleurt, wenn sie nach ihrer poetischen Ordnung gesetzt, und in eine gemeine und ungebundne Schreibart gebracht wird; da hingegen die Arbeit des andern zugleich

q) Distingueres.

r) Captivere.

s) Producerede Expressioner.

t) Hiebey vergleiche man des Herrn D. Gebauers Mantissam de fidiculis poesi iniectis in seinen Diss. Anthologic. p. 368. und wofern es der Mühe werth ist, mein Programma de nonnullis, quae Poesin lat. conspur. cant. Alton. 1741.

u) Cadencer.

zugleich mit dem Sylbenmaß und der poetischen Schreibart alle ihr Ansehen und allen ihren Werth verleurt und gleichsam in ein Nichts verwandelt wird. Es hat damit eben die Bewandniß, als mit einem alten runzlichten Weibe, das durch Schminke und andern Aufputz das Ansehen und den Schein der Schönheit erlangt, aber, wenn der Firniß und die Schminke abgewischt, und der falsche Putz x) weggenommen wird, sich wieder in ihrer natürlichen Häßlichkeit darstellt.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des dritten Buches
Achtzehntes Epigramma.

Comica Poetae descriptio.

Est diuinus homo, cui foeda et scissa laterna,
Qui nec habet tenuem, quae tegat ossa, cutem.
Est homo, quem sterili cithara dignatur Apollo,
Eximius, clarus, squalidus atque miser.
Frondosam laurum gestans ac cornua fronte,
Pocula cui Phoebus plena ministrat aquis.
Laurigeris nam dulce merum non miscet Apollo,
Solis caussidicis nascitur iste liquor.

Eine lächerliche Beschreibung eines Poeten.

Ein Dichter ist ein Mensch, den man vortrefflich preist,
Und dessen Geist und Kunst man wohl gar göttlich heißt;
Der aber doch zugleich im tiefsten Elend stecket,
Und seine Knochen kaum mit seiner Haut bedecket.

x) Coeffure.

Ein Dichter ist ein Mensch, der lieblich singt und spielt,
Wobey der Hunger doch ihm stets im Magen wühlt;
Dem Phöbus zwar das Haupt mit Lorberkränzen zieret,
Der aber an der Stirn auch öfters Hörner a) führet.
Und den Apollo zwar mit vollen Bechern tränkt,
Worein er aber nichts als lauter Wasser schenkt.
Der Wein ist nur ein Lohn der Zungendrescherеyen.
Und diesen trinken nur Gelehrte, die brav schreyen.

Unter allen Geschöpfen auf Erden ist keine edler aber auch zugleich keine elender, als ein Poet b). Ein Poet heißt ein Sohn des Apollo; ein Schooßkind der Musen; sein Name wird bis an den Himmel erhoben; sein Titel ist: göttlich oder höchstvortrefflich, (diuinus) er wird mit einem Lorberkranze gekrönet; kurz, er geneußt alles gute, welches

a) Vielleicht ziehlt hier der Herr Verfasser auf diejenige poetische Ungemächlichkeit, deren Caspar Ens in seiner Morosophia L. 2. p. 11. in folgenden Worten gedenket: Quid, quod ne noctu quidem a condendis versiculis abstinent Poetae, cuius amoenitatis nullum gustum habentes vxorculae, pro *laurea corona* maritorum eiusmodi capitibus *cornua* imponunt.

b) Ich muß hier ein für allemal erinnern, daß der Herr Consistorialassessor Holberg sich hier, laut der Ueberschrift seines obstehenden Epigrammatis, nur im Scherz über die Poeten lustig machet; und daß seine lustigen Einfälle keine allgemeine Wahrheiten sind. Die Armuth einiger Poeten gereicht der Poesie nicht zum Vorwurf; obgleich Herr Holberg nicht der erste ist, der über dieses fruchtbare Chapitre moralisiret hat. Er ist selbst ein Poet; aber er hat doch ein gutes Capital für sich gebracht. Die Armuth ist also kein accidens perpetuum der Poeten. Man wird wohl thun, wenn man diese Betrachtung erst völlig hinaus lißt, ehe man ein Endurtheil fället.

ches sich ein sterblicher Mensch immer wünschen kann, und es mangelt ihm weiter an nichts, als an Nahrung und Kleidern. Man kann also einen Poeten mit keiner Creatur besser vergleichen, als mit einer Spinne, welche beständig mit subtiler, edler und künstlicher Arbeit beschäfftiget ist, und so lange spinnt und webet, bis sie sich selbst verzehret. Andere Früchte erndtet man von der edlen Poesie nicht ein. Denn wenn man einen Poeten ansiehet, und seinen Geist und Witz, seine hohen Gedanken, seine Kunst und vortreffliche Arbeit betrachtet: so muß man ihn nothwendig wegen der Vorzüge beneiden, womit ihn die Natur vor andern begabet hat c); betrachtet man hingegen sein blasses Gesicht, seine eingefallenen Backen, seinen verschrumpften Magen, und seinen dürren Körper, an dem nichts, als Haut und Knochen ist: so muß man nothwendig Mitleiden mit ihm haben. Denn Ehre und Hunger, Reichthum des Gemüths und Armuth des Leibes sind hier im gleichen Grade anzutreffen. Man sagt, Apollo schenke den Poeten die Becher voll, allein ihre Gestalt verräths, daß es kein starkes Getränke d) seyn müsse, als er den Advocaten und andern wackern und wohlbeleibten Gelehrten einschenkt, ja daß er ihnen nichts anders, als das klare reine Wasser zu trinken geben müsse e).

c) Distingveret.

d) Liqueur.

e) Hartmann Schopper, der den Reinecke Voß ins Lateinische übersetzt hat, singt aus einem ganz andern Tone. Es heißt in dem Beschlusse dieses Werks.

Cedant triumphi vatibus,
Cedantque reges carmini
Et diues auri copia.

Es heißt die neun Musen erziehen und ernähren einen Poeten auf ihrem Schooße; allein, wenn dem wirklich so ist: so müssen diese gute Jungfern gewiß nur einen schlechten Tisch halten, und so ist es eben nicht vortheilhaft, ihr Kostgänger zu seyn; denn der Magen eines Poeten giebt einen Erweis ab, daß es in der Natur einen leeren Raum f) gebe, weil alles bey dem Poeten leer ist, nur das Gehirn nicht, welches mit Dactylen, Spondäen, Trochäen, Bildern g) und Einfällen angefüllet ist, die aber doch insgesammt, wenn man sie alle in einen Topf schüttete, nur eine magere Suppe geben würden h). Man kann also

einen

Miratur haec ignobile
Vulgus caduca munera,
Nobis Apollo pocula
Impleta sacro nectare
Versusque dulces suggerit.

f) Vacuum in rerum natura. g) Concepter.

h) Eben diese Worte legt der Herr Verfasser bey einem andern Falle, in dem Lustspiele don Ranudo de Colibrados, dem Pedro in den Mund. Uebrigens merke ich hierbey nur noch kürzlich an, daß, obgleich die Poeten mehrentheils den Wein nicht verschmähet, ja, wenn des alten Cratini Ausspruch: Nulla placere diu nec vivere carmina possunt, quae scribuntur aquae potoribus, gelten soll, zur Schönheit und Dauerhaftigkeit ihrer Verse für unentbehrlich gehalten haben, welches Horaz Lib. I Epist 20. zwar mit Worten, aber sonst nicht eben mit der That widerlegt hat: so haben sie doch den eigentlichen Poetentrank ex fonte caballino niemals für etwas anders, als reines Wasser, ausgegeben. Wiewohl es freylich, nach Herrn Wadskiärs artigem Einfalle, von der Aganippe heißen kann:

Esurit inde bibens, procul hinc discedite, queis est.
Cura boni ventris; qui bibit, esuriet.

einen Poeten nicht beſſer abmalen, als wenn man des Ovidii Beſchreibung von dem Hunger auf denſelben deutet:

Hirtus ei crinis, caua lumina, pallor in ore,
Labra incana ſitu, ſcabri rubigine dentes,
Dura cutis, per quam ſpectari viſcera poſſunt
Eſt ventris pro ventre locus &c. i)

Dieſe Beſchreibung k) ſchickt ſich ganz genau auf einen Sohn des Apollo, daher man ihm auch die prächtigen Titel nicht misgönnen muß, welche ihm beygeleget werden, nämlich vortrefflich l), berühmt m), ein Prieſter des Phöbi n), ein Freund und Gefährte der Muſen o) ꝛc. Ich ſage, es iſt unbillig, ihm dieſe Ehre und dieſe Titel zu misgönnen, da er ſich keiner andern Sache zu erfreuen hat.

Ich erinnre mich, daß einſt die Handwerksgenoſſen einer gewiſſen Gilde hier in der Stadt (Copenhagen) ihrem Schreiber den Titel eines Secretärs beylegten; und auf Befragen, warum ſolches geſchähe, antworteten ſie, es geſchähe darum, weil derſelbe keine Beſoldung bekäme. Der Lohn der Poeten beſtehet gleichfalls in Nichts andern, als in bloßen Titeln und in einem, aus Epheu oder Lorberzweigen geflochtenen Kranze, worinn weder Kraft noch Nahrung ſtecket, und der dem Haupte weder zur Wärme noch zum Schutze dienet. Ja es kann auch, wie man ſonſt wohl vorgiebt, dieſer Kranz dem Poeten nicht einmal zur Zierde und zum Schmucke gereichen,

i) Ouid. Metam. VIII. 801. u. f.
k) Portrait.
l) Eximius.
m) Clarus.
n) Phoebi ſacerdos.
o) Muſarum comes.

weil sich ein gekröntes oder bekränztes Haupt garschlecht zu einem elend bekleideten Körper schicket p). Der Gleichheit q) wegen wäre dem Poeten mehr mit einer dicken Mütze oder einem groben Hute gedient, denn wenn Lappen von einem güldnen Stücke auf einen groben tuchenen Mantel gesetzt werden, so machet das eben keinen Zierrath aus. Es ist also noch nicht genug, daß der ehrliche Poet arm ist, er muß sich auch durch einen unnützen und unanständigen Hauptschmuck noch mehr beschimpfen r) lassen, obgleich die Armuth an sich selbst einen Menschen schon lächerlich macht.

Nil habet infelix paupertas durius in se
Quam quod ridiculos homines facit. - - s.

Das, was die Dürftigkeit erst unerträglich macht,
Ist dieses, daß man den, der dürftig ist, verlacht.

Lobo erzählet in seiner abyßinischen Reise, er habe den König der **Abagner** unter andern Ruderknechten nackend sitzen und rudern sehen, und man habe ihn von den andern durch nichts, als durch eine stroherne Krone, unterscheiden t) können. Gewiß ein seltsamer Anblick! welcher zu erkennen gab, was Hoheit und Armuth bey einem einzelnen und besondern Menschen u) zu wege bringen können. Jedoch ist dieses nicht so etwas seltsames, als einen verhungerten

p) Der griechische Poet, **Menander**, hielt sich sehr prächtig in Kleidern. **Eumolpus** hingegen gieng sehr zerlumpt einher.

q) Symmetrie.

r) Prostitueres.

s) Iuuen. Sat. III. 152. 153.

t) Distingvered.

u) Indiuiduo.

gerten gekrönten Poeten zu sehen x). Wollte man hiegegen einwenden, daß doch nicht alle Poeten in gleichem Elend lebten, sondern daß verschiedene von ihrer Poesie gute Früchte eingeerndet hätten y); so darf man nur die Geschichte nachlesen, man wird finden, daß die Zahl der glücklichen und reichen Poeten ganz klein sey z), insonderheit zu unsern Zeiten,

x) Man sieht heutiges Tages nicht viel gekrönte Poeten mehr. Denn es streben die wenigsten Dichter nach dem Poetenkranze, da derselbe so sehr verächtlich und durch die unwürdige Austheilung so oft entweihet worden. Die obige Seltsamkeit möchte man also wohl nicht leichter antreffen, als unter den Meistersängern und Spruchsprechern. Wiewohl, wer hat die jemals in eigentlichem Verstande Poeten genannt?

y) Fast in ganz eigentlichem Verstande ist dieses von dem Archimelo wahr, dem der König Hiero von Syracus, für 18. Verse, die er auf ein, von dem König erbauetes, großes Schiff gemacht hatte, 6000 Scheffel Weitzen reichen ließ.

z) Darinn wird dem Herrn Holberg niemand widersprechen. Es ist wahr, man hat Exempel von Poeten, die wohlhabend und reich gewesen sind, aber einen Folianten wird man wohl schwerlich von ihnen zusammen schreiben können Es bleibt wohl dabey:

Dat Galenus opes, dat Iustinianus honores,
Vatibus esuriem doctae plerumque Sorores.

Wenige sind so glücklich, als Virgil, der, außer einem schönen Landgute bey Mantua, bey 200000 Rthl. von dem Kayser Augusto geschenkt bekommen haben soll; oder als Sannazarius, der für einen jeglichen Vers des Epigrammatis auf die Stadt Venedig 100 oder wie einige wollen 1000 Ducaten erhalten, oder als jener, (man glaubt, daß es Vitus Bering gewesen,) dem Ludwig der XIV. für das bekannte Distichon:

da es wohl heißen mag, wie ein gewisser nordischer Poet, der sowohl wegen seines hohen poetischen Gei-

Par vrbi domus est, vrbs orbi, neutra triumphis
Et belli et pacis par, Ludouice tuis.

100000 Livres auszahlen lassen. Doch ich will hier eben kein Verzeichniß aller glückiichen Poeten hersetzen. Es haben schon andere dergleichen Beyspiele zusammen gesucht. Ich will nur noch des gelehrten paderbornischen und münstrischen Bischoffs Ferdinand von Fürstenberg Gedanken, der ein vortreffl. latein. Poet war, und von dem Menage in Menagianis Tom. III. p. 144. bey Erwähnung dessen, daß sich seine jährlichen Einkünfte auf 250000 Gülden belaufen, gar artig saget: „Niemals ist „wohl ein Poet von Profeßion so reich gewesen. Die „Poeten pflegen gern andere um etwas anzusprechen, „aber dieser war im Stande, andern etwas zu geben". Pindarus war auch reich; aber man weis, daß dieser Dichter ein großer Geizhals gewesen, und seinen Helden das Lob nach der Schwere ihres Geldes zugemessen. Ein Poet soll aber nicht geizig seyn: Boileau L'art poetique, Chant. IV. 125, rufet den Poeten zu:

Travaillez pour la gloire & qu' un sondide gain
Ne soit jamais l' objet d'un illustre Ecrivain.
Je sçai qu' un noble Esprit peut, sans honte & sans crime,
Tirer de son travail un tribute légitime:
Mais je ne puis souffrir ces Autheurs renommez,
Qui dégoutez de gloire & d' argent affamez,
Mettent leur Apollon aux gages d' un libraire,
Et font d' un art divin un métier mercenaire,

Strebt dichtend nur nach Ruhm. Der schnöde Reiz der Güter
Sey nie der letzte Zweck erhabener Gemüther.
Zwar nimmt ein edler Geist den billigen Gewinn
Mit zweifelsfreyem Recht von seiner Arbeit hin;

Doch

Geistes, als seiner äußersten Armuth vor andern nordischen Poeten einen Vorzug verdiente, folgendermaßen klaget:

Buchananus bad om føde, Taubmann var en Snylte-Giäst:
Indtil Verden bliver øde, Irus gaaer Poeten näst.

Das ist:

Taubmann nährt sich von Schmarotzen, Buchanan muß betteln gehn;
Den Poeten und die Armuth wird man stets beysammen sehn a).

Die

Doch der ist tadelnswerth, der nicht nach Ehre trachtet,
Und einzig und allein nach Geld und Zahlung schmachtet,
Den Pegasus zum Dienst der Druckerey verschreibt,
Und mit Apollens Kunst ein wuchernd Handwerk treibt.

Gries.

Man lese auch die noch folgenden Verse in diesem Dichter nach, als welche gleichfalls hieher gehören. In der angezogenen Stelle soll er unter andern auf den berühmten Corneille gezielt haben, dem er einst wegen der Ehre, die dieser sich durch seine Schauspiele erwürbe, Glück gewünschet, worauf aber Corneille versetzte: Je suis soû de gloire & affamè d'argent. „Ich bin ganz satt von Ehre, „aber hungrig nach Gelde". Es kann aber doch hiemit verglichen werden, was die Jesuiten von Trevoux in ihrem Journal Tom. II. p. 259. (4) hievon anführen. Ich setze aus dem Juvenal noch darzu:

Gloria quanta libet, quid erit, si gloria tantum est?
Iuuen. Sat. VII. 81.

a) Aus eben dem Grunde nennet auch Gottfried Wegner in der Lebensbeschreibung des Owenus, der ebenfalls kein begüteter Mann war, die Dürftigkeit morbum poetarum epidemicum. Es hatte aber doch dieser engländi-

Die Alten wissen auch genug von dem schlechten Schicksale der Poeten ihrer Zeit zu reden. Selbst Homer war unstät und flüchtig, und mußte von einem

ländische Martial darinn vor vielen Poeten noch etwas voraus, daß er ein Haus, und in demselben verschiednen Hausrath besaß, ob gleich beydes nur klein und gering war. Ich schließe dieses aus seiner Grabschrift, womit man sein Monument in der St. Paulskirche zu London gezieret hat:

Parua tibi statua est, quia parua statura, supellex
Parua, volat paruus magna per ora liber.
Sed non paruus honor, non parua est gloria, quippe
Ingenio haud quicquam est maius in orbe tuo.
Parua domus texit, templum sed grande: Poetae
Tum vere vitam, quum moriuntur, habent.

Der scharfsinnige Owenus hatte doch bey aller seiner Ehre noch ein Eigenthum in seinem Hause, und war also besser dran, als jener Poet, der die Diebe, welche des Nachts in sein Haus einbrachen, ganz geruhig mit folgenden Worten anredete: „Ihr bemühet euch vergebens, „ihr guten Leute, denn da ich am hellem lichten Tage „nichts in meinem Hause finden kann, wie wollt ihr denn „bey finstrer Nacht etwas finden“? Daher ist auch wohl das italiänische Sprichwort entstanden!

Poesia e Povertà van di concerto,
Ell' fa sempre Stanze, é non hà coperto.

d. i. „Die Poesie wird von der Armuth begleitet, sie „bauet allezeit Häuser oder Zimmer, hat aber nichts, wo„mit sie sich bedecket“. Der Nachdruck liegt in dem Worte Stanze, welches sowohl ein Zimmer, als eine gewisse Art oder Zahl von Versen bedeutet. Eine Ursache hievon giebt Eumolpus beym Petronio an: Et ego, sagt er, poeta sum et, vt spero, non humillimi spiritus &c. Quare ergo tam male vestitus es? Propter hoc ipsum. Amor ingenii neminem vmquum diuitem fecit &c. Ne-

scio,

nem Orte zum andern ziehen, um durch die Vorlesung seiner Verse sein Brodt zu gewinnen. Was hatte er also von seinem hohen poetischen Geiste, und von der vortrefflichen Fähigkeit, woran er alle andere weit übertraf? Nichts anders, als trockene Lobsprüche und ein bißchen eitle Ehre b).

Andern großen Poeten, welche die alte Zeit hervorge-

scio, quo modo bonae mentis soror est paupertas. Welches Alethäus oder vielmehr D. Haller in dem sogenannten bernischen Blättlein von 1734. No. 13. bekräftiget, da er schreibt: Aus Verachtung häuslicher Klugheit ist „Armuth eine Gespielinn der Dichtkunst" worden ꝛc. Siehe auch Herrn Friedr. Christian Wadskiärs Vorrede zu seinem poetisk Skue-plads aabnet paa det so Kongelige som Kostelige Christiansborgs Slots-plads, als worinn dieser geschickte dänische Poet von der Armuth der Poeten und deren Ursachen weitläuftig handelt; in dem Werke selbst, S. 63. u. f. führt er auch einige Beyspiele von Poeten an, die den Bacchus so stark, als den Apollo verehret haben. Des alten Poeten Timocreon Grabschrift heißt:

Πολλὰ πιὼν, καὶ πολλὰ φαγὼν, καὶ πολλὰ κακ' εἰπὼν
Ἀνθρώποις, κεῖμαι Τιμόκρεων Ῥόδιος.

Wovon sich das erste πολλα πιων, multa bibens, zwar auf viele flüßige Poeten schickt, die andere Eigenschaft aber πολλα φαγων, multa vorans, ist wenigern gemein.

b) Buchananus hat deswegen folgendes Epigramma auf den Homer gemacht:

Bella gerunt vrbes septem de patria Homeri
Nulla domus viuo, patria nulla fuit.

Und eben dieses klägliche Beyspiel, brauchte der Vater des Ouidii, diesen seinen Sohn von der Dichtkunst abzuhalten, wozu derselbe eine so große Neigung hatte.

vorgebracht hat, ist es nicht besser ergangen. Statius mußte nach dem Zeugnisse des Juvenals sein poetisches Werk verkaufen, um sich des Hungers zu erwehren.

Curritur ad vocem iucundam et carmen amicae
Thebaidos, laetam fecit quum Statius vrbem,
Promisitque diem: tanta dulcedine captos
Adficit ille animos, tantaque libidine vulgi,
Auditur: Sed quum fregit subsellia versu,
Esurit, intactam Paridi nisi vendat Agauen c).

Keiner ist so glücklich gewesen, als Hiarno, von welchem Saxo Grammaticus d) bezeuget, daß er durch eine Grabschrift in Versen, welche er dem König Frode gemacht, sich auf den königlichen Thron geschwungen habe. In Wahrheit, man muß gestehen, daß Hiarno seine Verse reichlich bezahlt bekommen, zumal, da dieselben eben kein poetisches Meisterstücke sind e). Es erhellet hieraus, daß die alten Dänen zwar große Liebhaber, anbey aber schlechte Kenner der Poesie gewesen. Wenn man das Trinkgeld aller al-

c) Iuuenal. Sat. VII. v, 82. seqq.

d) Histor. Danic. Lib. VI. gleich im Anfange. Holbergs dänische Reichshistorie, nach der deutschen Uebersetzung 1 Th. S. 49. die Dänen wurden nach dem Tode des Frode einig, das Regiment demjenigen zu übergeben, welcher dem verstorbenen Könige die beste Grabschrift machen würde. Dieses ermunterte den Hiarne, der damals einer der ansehnlichsten Skalden oder Poeten war, und dieser hatte das Glück, die Krone darvon zu tragen, wiewohl die poetische Regierung bald ein Ende hatte, indem Hiarne nicht lange hernach von dem Friedleif, des Frode Sohn überwunden und umgebracht worden seyn soll.

e) Saxo, der über diese wunderbare Königswahl ganz seine Gedanken hat, hat die Grabschrift in folgenden lateinischen Versen ausgedruckt:

alten und neuern Poeten zusammen legte: so würde es

Frothonem Dani quem longum viuere vellent
Per sua defunctum rura tulere diu.
Principis hoc summi tumulatum cespite corpus.
Aethere sub liquido unde recondit humus.

Nach des Vellejus Uebersetzung in die bekanntere dänische Sprache lauten sie also:

De Danske förde Liig tre Aar an Land
Kong Frode hin Frede gode,
Saa gierne havde seel baade Qvinde og Mand,
Hand länger for Riget maatte raade.
Her ligger begraven den Klämpe saa stark,
Hos Väre-Broe sees dissa Steene
Undre aaben Himmel paa wildene Mark
Der hvile den Herres Beene.

Ich habe diese Verse in obgerühmter dänischen Reichshistorie des Herrn Holbergs folgender gestalt übersetzt: „Die Dänen führten die Leiche des Königs Frode des „Friedfertigen drey Jahre im Lande herum. Weiber und „Männer würden gern gesehen haben, daß er länger regieret hätte. Hier liegt nun der starke Held begraben; bey „Wärebrücke siehet man unter offnem Himmel im freyen „Felde, die Steine, worunter dieses Herrn Gebeine „ruhen".

Stephan Johann Stephanii sagt in seinen notis vberioribus über den Saxo, daß die Dänen in diesem Stücke an den Athenienſern schon Vorgänger gehabt, welche den Phrynichum, wegen eines einzigen Gedichtes zum General gemacht. Er bemerkt auch daselbst, daß Augustinus in dem Buche de Quantitate animae aus dem Varro anführe, wie einst ein Musicant, um seiner lieblichen Kunst willen zum König erwählet worden; wobey er, außer den obangezeigten Exempeln vom Virgil und Sannazar, auch der Freygebigkeit des Vespasiani gegen den Salejus Bassus, und des Antonini Caracallä gegen den Oppianum gedenkt, welcher für einen jeden Vers seiner ἁλιευτικῶν oder Bücher von der Fischerey, deren in denſel-

ben

es doch kaum einer solchen Belohnung gleich kommen. Denn die mehresten haben sich daran müssen begnügen lassen, daß sie die Teller ihrer Patronen geleckt haben. Die alten Poeten mögen es so gut oder so schlecht gehabt haben, als sie wollen, so ist doch wenigstens von den heutigen unleugbar, daß, wenn sie sich von nichts anderm, als von der Dichtkunst zu ernähren wissen, ihre Erben sich nur immer die Lust nach einer fetten Erbschaft vergehen lassen mögen. Denn auf diesen schicken sich die Worte des alten Satirenschreibers:

\- - - Nunc vtile multis
Pallere et toto vinum nescire Decembri.

Wenn ich einem Menschen begegne, sagt dort jemand in einer Comödie f), der einen alten schwarzen Rock an und ein Herz auf den Elbogen geflickt hat: so schließe ich, daß es ein Poet seyn müsse: und das nicht ohne Grund. Denn es ist fast einerley, ob man einen Poeten oder einen hausirenden Bettler nennet.

ben 5648. gezählet werden, ein Goldstück von etlichen Thalern werth zur Belohnung empfieng, und noch dazu die Freude hatte, seinen Vater dadurch von dem Urtheile und der Beschwerde der Verbannung zu befreyen. Es hat also auch dieser Satz seine Ausnahme, daß die Poeten nur ein unfruchtbares Land bauen; und sie gehören nicht alle zu der Gattung, welcher jener im Scherz bestimmte, da er, als man einmal in einer Gesellschaft von den verschiedenen Gattungen von Dichtern redete, und sagte, es wären Poetae epici, tragici, comici, lyrici, melici &c. mit Anspielung auf dieß letztere Wort auch die Famelicos noch hinzusetzte. S. Casp. Ens Morosophia Lib. 2. p. 12.

f) Der Herr Verfasser sagt solches selbst in einem seiner Lustspiele, in welchem er zum öftern den Poeten oder vielmehr den poetischen Insecten, Gratulanten und Pritschmeistern den Text lieset.

net. Es ist kein andrer Unterschied unter beyden, als daß der eine in Versen und der andere in ungebundner Rede g) bettelt. Man sagt zwar, die Sprache der Poeten sey die Sprache der Götter; ich habe aber oben schon gesagt, daß man gegen die Poeten mit Titeln sehr freygebig sey. Die Sprache der Advocaten kann mit mehrerm Rechte eine Götterspräche heißen; denn bey den Advocaten kosten die Worte Geld; keines fällt vergeblich auf die Erde, sondern sie wachsen alle mit einander auf und bringen hundertfältige Frucht. Wenn ihrer Zween einerley thun: so ist es deswegen nicht allezeit einerley. Die Haupteigenschaft h) eines Advocaten sowohl als eines Poeten bestehet darinn, daß sie lügen i). Ob sie aber gleich beyde stark lügen können: so lügen sie doch nicht mit gleich glücklichem Erfolge k). Der Unterscheid aber muß wohl daher entstehen, daß der Poet aus Scherz, der Advocat aber wirklich und im Ernst lüget; weswegen auch der letztere im Ernst belohnt wird, da hingegen der erstere, wenn auch seine Arbeit wohl aufgenommen wird, sich sehr oft mit bloßen Lobsprüchen und Höflichkeitsbezeugungen l) abspeisen lassen muß, worinn nichts wesentliches und wirkliches m) ist, und die, wie man zu sagen pflegt, den Kohl nicht fett machen. Ich sage, wenn auch die Arbeit wohl aufgenommen wird. Denn öfters geschiehet es auch, daß, wenn die

g) Solut Stül. h) Qualität.

i) Es thuns einige, aber nicht alle. Nach dem Ausspruche der Schrift lasse ichs gelte, da sind wir alle Lügner.

k) Succeß. l) Complimenter. m) Realitet.

die Poeten in die poetische Entzückung n) gerathen, das Blut zu stark in die poetische Adern schießt, worauf sie den Geist und die Einbildungskraft nicht mehr im Zügel halten können; daher denn mancher Poet in seinen alten Tagen mit Ovidio Klaglieder o) schreiben muß. Die poetische Freyheit p), worauf sie sich berufen, entschuldiget nicht immer, und hat nicht zu allen Zeiten und an allen Orten gleiche Wirkung. Der große Poet und Musicus, Orpheus, der durch seine Musik und durch seine Lieder alles bezaubern und Steine und Bäume so rühren konnte, daß sie sich bewegten und hinter ihm hertanzten q), machte zu-

letzt,

n) Enthusiasmus. o) Libros Tristium.
p) Licentia Poetica.
q) Horaz Carm. Lib. I. Od. XII.

Vnde vocalem temere insecutae
Orphea siluae
Arte materna rapidos morantem
Fluminum cursus celeresque ventos
Blandum et auritas fidibus canoris
Ducere siluas.

Er stillete den Sturm, er hielt den schnellen Lauf
Der Flüsse durch die Kraft von seiner Leyer auf;
Die Bäume horchten zu; die lieblichen Gesänge
Bezauberten sie ganz; sie folgten ihm in Menge;
Und diese Kunst hatt ihn Calliope gelehrt.

Worinn diese Kunst eigentlich bestanden, saget uns Horaz selbst A. P. v. 386. u. f.

Siluestres homines sacer interpresque deorum
Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus;
Dictus ob hoc lenire tigres, rapidosque leones.
Dictus et Amphion, Thebanae conditor arcis,
Saxa mouere sono testudinis et prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit haec sapientia quondam
Publica priuatis secernere, sacra profanis,

Con-

letzt, daß die Steine zu stark tanzten, und ihn des Lebens beraubten r). Nouimus plausum ingenii nostri, d. i. „Da sehe ich die Früchte meiner Poesie“, sagte ehemals Eumolpus, als er auf öffentlichen Markte seine Gedichte herlas, und währendes Lesens gewahr ward; daß ihm die Steine um den Kopf herumflogen.

Concubitu prohibere vago, dare iura maritis
Oppida moliri, leges incidere ligno
Sic honor et nomen diuinis vatibus atque
Carminibus venit.

Von schnöder Lebensart, von Mord und Unverstand
Hat Orpheus, der Poet, die Menschen abgewandt,
Die wilden Thieren gleich in wüsten Wäldern tobten,
Und nachmals seine Kunst als übermenschlich lobten.
Drum sagt man sonst, daß er der Tieger Wuth gezähmt,
Der Löwen-Raserey zur Lindigkeit bequemt.
Amphion ebenfalls soll durch die Dichtergaben
Und seiner Cither Klang ein Schloß erbauet haben:
Weil auf der Sayten Ton sich Stein und Holz bewegt,
Daß Thebens Mauer sich freywillig angelegt.
Das war vor grauer Zeit die Weisheit jener Alten,
Zu zeigen, was für gut und strafbar sey zu halten,
Was recht, was schändlich war, der Unzucht feind zu seyn,
Den Beyschlaf abzuthun, den Ehestand einzuweihn,
Die Städte zu erbaun, Gesetze vorzuschreiben;
So mußte Ruhm und Preis den Dichtern eigen bleiben.

Gottsched.

r) Sowohl die Art als auch die Ursache des Todes des Orpheus wird von den Alten verschieden angegeben. Die gemeinste Meynung ist, daß er von den Weibern, denen er es auf irgend einige Weise mit seinen Anstalten nicht recht gemacht hatte, umgebracht worden. Virgil. Georgic. Lib. VII. Und also ist er durch die Licentiam mulierum umgekommen.

Es muß Niemand denken, als ob ich durch diese klägliche Beschreibung der Poeten der Poesie Eintrag thun wollte. Ich rathe Niemanden davon ab, und muß vielmehr gestehen, daß die Poesie eine edle und vortreffliche Wissenschaft sey, und daß ein rechtschaffner und wahrer Poet alle Ehre verdiene s), ja daß er glücklich sey, wenn er sich an der bloßen Ehre begnügen lassen kann. Denn wenn er mit Ehren hungern und dursten kann: so hat er keine Noth. Wie viele opfern nicht ihre Mittel auf, um Ehre zu erlangen? Und wie viele leben nicht bey ihrer Ehre und

s) Schade ist es nur, daß nicht nur Griechenland, wie Herr D. Haller in dem obangezogenen vermischten Blättlein schreibet, sondern auch andere Länder manches Gedicht vergöttert haben, dessen Verfasser sie verhungern lassen. Uebrigens ist es nicht zu leugnen, daß die Poeten, in so fern sie zum Nutzen und Vergnügen der menschlichen Gesellschaft etwas beytragen, aller, ja doppelter Ehre, werth seyn. Und mich deucht auch, daß das eine wahre Ehre sey, die sich die Poeten durch solche Bemühungen, als Horaz in obigen Versen anzeigt, zu Wege bringen. Es handelt mit mehrerem hievon der Herr Prof. Joh. Ihre in der Diss. de honore poetis habito Vpsal. 1738. Von der Ehre die man dem Homer erwiesen, hat Herr Wadstiär in seinem poetischen Schauplatze S. 57. u. f. einige Zeugnisse gesammlet. In welchem Ansehen die Skalden, die alten nordischen Poeten gestanden, kann man aus Holbergs deutschen Reichshistorie 1 Th. S. 160 und 736. und aus den daselbst in der Anmerkung von mir angeführten Schriftstellern lernen, denen noch beyzufügen sind, Joh. Ihre in Diss. de Poetis in Suiogothia Vpl. 1739. und Fabian Törnerus in Diss de poesie Scaldorum septentrionalium Vpsal 1717 Cap. I. et II. Loccenius in den schwedisch-gothischen Alterthümern Cap. 15. wie hoch man zu Rom den Ennium geschätzt, erhellet aus Corn. Nep. Cat. Cap. I.

und Armuth vergnügt? Wie viele schlagen nicht ihr Leben in die Schanze, um nur in den Geschichtbüchern zu leben? Und wie viele gehen nicht mit leerem Magen in galonirten und mit Tressen besetzten Kleidern? Der Mensch lebt nicht allein vom Brodte: Titel, Rang, Ehre und Ruhm machen, daß viele bey ihrer Armuth nicht nur vergnügt leben; sondern auch noch zunehmen und fett werden. Man möchte also fast auf die Gedanken gerathen, daß in der sogenannten honetten Ambition etwas stecke, und verborgen liege, das wirklich nähret und satt macht r).

r) Und also schickte sich das, was hier insonderheit von den Poeten gesagt worden, auf die Gelehrten überhaupt, wie denn Octavius Ferrarius in seiner IX. Prolusione diese besondere Satyre in folgenden Worten zu einer allgemeinen macht. Laudantur litterati et frigent: tolluntur in sidera, iacentque; meliorem existimationem habent, quam vestem, plures laudatores numerant, quam numos; salutationibus pleni inanes loculos referunt; verba dant et accipiunt; digito monstrantur, nescio ob ingenium, an ob corporis illuviem, et quum bene laudati domum venerunt, saepe incoenati cubitum petunt, credo, vt summo mane facilius ad mensas salutandas expergiscantur. Es ist nichts so gut und edel, es findet seine Verächter und Tadler. Die Poesie hat dieses vor andern erfahren: lesset des Joh. le Clerk Gedanken über die Poeten und Poesie an sich selbst, die im 2 Stück der leipziger Beyträge zur crit. Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit Deutsch übersetzt, und mit nöthigen Anmerkungen versehen sind. Peter Burmann sagt in seiner Orat. in humanitatis studia, auch viel Nachtheiliges von der Poesie, Tanaquil Faber und der Abt le Fevre haben behaupten wollen, Poesin esse futilem. Denen aber D. Fried. Wilhelm Schütz 1698. eine nachdrückliche Vertheidigung entgegen gesetzt. Der Herr von Seelen ließ,

Des dritten Buches

Sieben und dreyßigstes Epigramma

Dum declinat homo vitia, in contraria currit,
Errorum facies fit modo in orbe noua.
Nescit homo medium, sed tanquam febre laborans,
Tam nimium friget, iam nimis ille calet.
Vt se praecipitans e summo culmine montis,
Effusum cursum sistere, Sexte, nequit.
Seruitio diro premitur iam Roma vetusta,
Libera iam nimium vincula prisca petit.
Est nimium bellax eadem sub rege Quirino,
Subque Numa rursus religiosa nimis.
Impune omne malum, crimenque patratur Athenis
At furtum pomi mox capitale fuit.
Vrbs ea iam sedes Musis, iam Martis alumna est,
Belli iam studiis, Palladis inde nitet.
Namque reformando possunt consistere pauci,
Saepius a vitio labimur in vitium.

So

als er noch Conrector in Flensburg war, einen seiner Schüler eine Rede halten, welche indicias Poeseos enthielt aduersus Fabri futilem de futilitate poeseos librum. Des Herrn Prof. Fr. Strunz Antrittsrede, die er 715. zu Wittenberg hielt, handelte de cautis ac remediis contemtae artis poeticae, und das dazu geschriebene Programma de diuinitate artis poet. Der Ritter Temple hält der Poesie in seinen Schriften mehr, als eine schöne Lobrede. Die XXIV. Orat. des M Antonii Maiorgii gehört auch hieher Ingleichen Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie; Schottels VIIte Lobrede Herrn P. G. Bocks Dissertt de pulchritudine Carminum und viele andere mehr. S. Walchs philos. Lexicon, unter dem Worte Poesie. Ich habe mich nach der Poesie in einem Programmate das ich 1742 schrieb, auch einigermaßen angenommen.

So gehts. Auf einer Seit ist zwar der Mensch beflissen,
Den Fehlern zu entgehn, doch auf der andern wird,
Aus Unvorsichtigkeit, er wieder hingerissen,
So daß er beyderseits vom rechten Weg abirrt.
Die Mittelstraße wird sein Fuß fast stets verlieren,
Er ist dem Kranken gleich, den itzt das Fieber plagt,
Bald schmilzt derselbige, bald will er gar verfrieren;
Und einem, den die Eil vom steilen Berge jagt,
Der wird, indem er läuft sich nicht im Lauf halten,
Und kann auf halbem Weg unmöglich stille stehn.
Es ändern also nur die Laster die Gestalten,
Man wird nicht immer die, doch immer Fehler sehn.
Bald dient das alte Rom den wildesten Tyrannen,
Und beugt den Hals ins Joch der ärgsten Sklaverey;
Bald aber sieht man es die Wütriche verbannen,
Die Freyheit herrscht, allein sie herrscht nur gar zu frey.
Die Römer führen Krieg, und würgen, plündern, rauben
Mit frechester Gewalt, als Romulus sie führt;
Hingegen schlafen sie im tiefsten Aberglauben,
Der Waffen ganz entwöhnt, als Numa sie regiert.
Wie hoch wurd in Athen die Bosheit nicht getrieben?
Die gröbsten Laster sahn sich ohn Straf und Schmach;
Allein, ließ jemand einst sich fremdes Gut belieben,
Und wenn auch seine Hand nur eine Birn abbrach:
So stund der Kopf darauf. Das heiß ich ausgeschweifet!
Dieß ist nun freylich so der meisten Menschen Art,
Daß, da man Fehler sieht, man neue Fehler häufet,
Und jene zwar verbirgt, doch diese offenbart.

Städte und Gesellschaften sind, eben wie die Körper der Menschen, verschiednen Krankheiten und Schwachheiten unterworfen. Was in dem menschlichen Leibe Krankheiten heißen, das heißen in Reichen u. Republiken Staatsfehler. Jene werden mit Pulvern und Tropfen gehoben a), diese durch Gesetze und Verordnungen verbessert.

a) Cureres.

Und was man dort Arztney nennet, das nennet man hier Verbesserung b). Da nun zwischen einem Gesetzgeber und einem Arzte eine große Aehnlichkeit ist, und die Besserung, welche sie beyde schaffen, auf einerley Art bewirket wird, obgleich die Mittel c), welche sie brauchen, verschieden d) sind: so geht ein Staatsverbesserer e) vernünftig zu Werke, wenn er in Verbesserung der Staatsfehler sich eben der Heilungsart f) bedienet, welche ein Arzt bey der Cur leiblicher Krankheiten beobachtet. Wie nun ein Arzt mit einem kranken Körper vorsichtig umgehen muß: so muß auch ein Gesetzgeber bey einem kranken Staatskörper mit vieler Behutsamkeit verfahren g), denn es gilt bey beyden das Sprichwort: omne nimium nocet. „Allzuviel ist ungesund". Ehe ein verständiger Arzt einem Kranken Arztneymittel verordnet, untersuchet h) er vorher die Leibesbeschaffenheit i) desselben, und hiernach richtet er seine Vorschriften k) ein l). Eben so muß auch auch ein Reformator die Verfassung und Beschaffenheit m) eines Staats genau erforschen, und seine Anordnungen darnach einrichten. Denn gleichwie ein Körper an 6 oder 12 Pillen genug hat, ein anderer aber 20 oder 40 von eben dem Gewicht haben will: so kann auch die eine Societät mit halb so vielen oder starken Mitteln in bessere Verfassung gesetzt werden, als die andere.

Es ist eine allgemeine Regel der Aerzte, keine gewaltsame n) und heftige Arztneymittel zu gebrau-

ge-

b) Reformation c) Recepterne d) Differente.
e) Reformator. f) Methode.
g) Med delicateſſe tractere. h) Examinerer.
i) Conſtitution. k) Recepten.
l) Moderer. m) Naturel. n) Violente.

chen, weil sonst die Arztney schlimmer werden kann, als die Krankheit selbst ist. Denn es gelingt nicht mit allen so, als mit jenem Schweizer, welcher im Begriff war zu reisen, und keine Zeit hatte, sich die acht Tage aufzuhalten, die ihm zu seiner Cur bestimmt wurden, und daher alle acht Doses auf einmal einnahm, und sich wohl darauf befand. Ich sage, es sey ein Hauptgrundsatz o) in der Arztneywissenschaft, keine gewaltsame und heftig angreifende Mittel zu gebrauchen. Gleichergestalt muß es sich einer, der einem Staate zu helfen gedenket, zu einer beständigen Regel dienen lassen, daß er Schritt vor Schritt gehe, die Hülfsmittel p) der Krankheit und Beschaffenheit des Staats gemäß einrichte, und nicht öfterer wiederhole, als es derselbe vertragen kann. Denn es bezeuget die Erfahrung, daß ein Staat durch eine übereilte q) Veränderung eher verschlimmert als verbessert werde; gleichwie ein viertägiges Fieber durch gar zu starke Arztneymittel in ein hitziges Fieber verwandelt werden kann.

Man kann es durch unzählige Beyspiele aus den alten und neuern Geschichten darthun, daß durch die meisten Staatsverbesserungen die Fehler nur mehr verändert, als gehoben worden. Denn da der Mensch von Natur geneigt ist, von einer Ausschweifung r) immer in die derselben entgegen stehende zu verfallen: so folgt auch nur immer ein Fehler dem andern: so wie ein Kranker, der das Fieber hat, bald von gar zu großer Hitze, bald von gar zu großem Frost geplaget wird. Ein Geiziger suchet seinen Fehler zu

o) Hovedprincipium
p) Medicinen. q) Praecipitante. r) Extremitet.

verbessern s), welches lobenswürdig ist; weil er aber in seiner Besserung keine Maaß zu halten weis: so geht er endlich auf der andern Seite zu weit, und wird ein Verschwender. Darum pflegt man zu sagen: „Wenn der Teufel krank wird, so will er ein Mönch werden“. Das heißt, von einem Aeußersten aufs andere fallen. Man hat bey dergleichen hitzigen und übereilten Veränderungen wahrgenommen, daß Unglaube in Aberglauben, Tapferkeit in Zaghaftigkeit, Unerschrockenheit in Furchtsamkeit, Schwazhaftigkeit in ein lächerliches Stillschweigen verwandelt worden. Ich habe einen Mann gekannt, der so furchtsam und behutsam in seinen Reden war, daß er sich nicht getrauete, gleichgültige t) Dinge, die jedermann wissen mochte, zu erzählen; er befahl allezeit vorher, daß seine Kinder und Bedienten auf die Seite gehen mußten. Wie ich nun einst meine Verwunderung über dieses Mannes Fürsichtigkeit und Verschwiegenheit bezeugte: so sagte man mir, daß er zuvor einer der gesprächesten und plauderhaftesten Bürger in der ganzen Stadt gewesen, u. daß er einst vier Thaler Strafe hätte geben müssen, weil er sein Maul nicht halten können. Diese Strafe hat ihn also veranlasset, seinen Fehler abzulegen, weil er aber in dieser Besserung sein selbst das rechte Mittel nicht zu treffen gewußt, so hatte sich seine verwegne Schwatzhaftigkeit in eine ungereimte Verschwiegenheit verkehret. So geht es auch mit den mehresten Reformationen. Man sucht dem Regen zu entgehen, und kömmt in die Traufe u). Es geht da, wie mit

s) Corrigere. t) Indifferente.
u) Incidit in Scyllam, cupiens vitare Charybdim.

mit sehr ausgehungerten Leuten, die, wenn sie wieder etwas zu essen bekommen, nicht eher aufhören, den Magen vollzustopfen, bis sie bersten; oder wie mit denjenigen, welche aus Furcht vor dem Schwerdte des Feindes sich ins Feuer stürzen, und aus Furcht vor dem Tode, dem Tod in den Rachen laufen. Moriuntur, ne moriantur. Selbst Tugenden können sich in Laster verwandeln, wenn man keine Maaß darinn hält. Daher sagt Horaz x): „Ein Weiser kann „ein Thor und ein Gerechter ein Ungerechter ge„nannt werden, wenn er die Uebung seiner Tugend über die Gebühr, gar zu hoch treibet.

Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui,
Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam.

Ich gönne, meines Theils, der Welt alles Gute, allein ich freue mich doch nicht über jede Verbeßrung, die in diesem oder jenem Stücke vorgenommen wird. Denn es lehret die Erfahrung, daß die Dinge oft eben dieselben bleiben, obgleich ihre Gestalt und Einrichtung y) verändert wird, und daß die Krankheiten nur andere Namen bekommen, eben wie die bösen Feuchtigkeiten in dem menschlichen Körper, welche immer das bleiben, was sie sind, ob man sie gleich bald Kopfschmerzen, bald das Zahnweh, bald das Zipperlein nennet; ja nachdem sie herumziehen, oder durch Arztneymittel von einem Orte zum andern getrieben werden. Gleichwie nun niemand sagen kann, er habe einem Kranken zu seiner Gesundheit verholfen, wenn er ihm das Zipperlein aus den Füssen in die Hände curiret: so kann man auch einen Staat nicht verbessert nennen, wenn man einen Fehler hebet, um nur

x) Epist. Lip. I. ep. VI. v. 15. 16. y) Scenen.

nur einem andern Platz zu machen. Ich sage, die Sache bleibt, wie sie ist, ob sie gleich einen andern Namen bekömmt; das heißt: Aliter, non aliud. Es pflegt auch oft zu geschehen, daß durch eine hitzige und übertriebene z) Reformation der Untergang eines Staats befördert wird, so wie durch heftige und starke Arzneymittel a) zwar öfters die Krankheit gehoben, aber auch zugleich der Tod beschleuniget wird. Da heißt es denn, wie die bekannte italiänische Grabschrift lautet: Per star meglio sono morto. d. i. „Um „mich besser zu befinden, bin ich gestorben. Oder wie ein gewisser Port saget:

Han dede, det er sand; men febren ham forlod. d. i.
Er starb, das ist wohlwahr, doch blieb das Fieber aus.

Vielleicht möchte man hieraus schließen, daß ich ein Feind von allen Neuerungen und Verbesserungen sey? Nein! im geringsten nicht. Ich halte vielmehr dafür, daß die meisten Oerter und Gesellschaften und jeder Mensch ins besondre, einer Verbesserung bedürfen. Ich zeige nur, daß ein jeder hierbey vorsichtig verfahren und seine Besserung so vornehmen müsse, daß er nicht aus einem Laster ins andere falle. Wer langsam geht, kömmt doch endlich auch zum Ziele; wer aber in vollem Laufe u. gleichsam mit verhängtem Zügel dahin rennet b), kann entweder auf dem Wege stürzen, oder in der Eil vor dem Ziele vorbey laufen: so daß er sich auf der andern Seite eben so weit wie der davon entfernt, als er auf dieser davon entfernt war. Man erzählt, daß einst ein Fuhrman auf der Landstraße einen Bauer gefragt, ob er noch vor Sonnen Untergang die Stadt erreichen könnte; worauf der

z) Outreed. a) Violente Remedia. b) Galopperer.

der Bauer geantwortet: ja, wenn er sachte zufahren würde. Der Fuhrmann nahm solches auf, als ob er seiner spottete, ward böse darüber, und ließ die Pferde in vollem Trabe gehen. Wie ihm nun unterweges ein Rad zerbrach; so gieng es ihm nach der Prophezeyung des Bauren, daß er denselben Abend die Stadt nicht erreichte.

Wenn jemand gar zu vollblütig ist: so widerrathe ich ihm das Aderlassen nicht, ich will nur, daß er dabey das Maaß nicht überschreite, damit das nothwendige Blut noch zurück bleibe. Wenn ein Haus mit vielen Bedienten c) belästiget ist: so rathe ich, allen denjenigen, deren man entrathen kann, ihren Abschied zu geben d): so viele aber derselben zu behalten, als zur Bestreitung der nöthigen Arbeit erfordert werden. Denn wenn man bey einer Veränderung und Verbesserung nicht Maaß hält: so geräth man aus einem Unglück ins andere, und öfters aus einem kleinern in ein größeres. Ein gewisser König in Pegu, dem das gemeine Volk eine Zeitlang sehr aufsätzig war, fand für gut, eine ziemliche Anzahl der Einwohner des Landes in die andere Welt zu schicken, um die übrigen desto besser im Zaume halten zu können. Weil nun das Land durch diese Reformation ziemlich vom Volke entblößet worden: so machten sich die benachbarten Könige solches zu Nutze, und bemächtigten sich ohne Widerstand so wohl der Person des peguanischen Königes, als seines Reichs, daß also derselbe zu spät inne werden mußte, daß er seine Staatsklugheit zu weit getrieben e).

Es bleibt also dabey, daß alles, was zu viel gebraucht

c) Domestiquer. d) Dimittere. e) Poussiret.

braucht wird, schädlich und ungesund sey. Denn man muß mit einer jeden Tugend, wenn es eine Tugend heißen soll, in der Mittelstraße f) bleiben: so bald solche die Grenzen überschreitet, verwandelt g) sie sich in ein Laster. Confucius, der große chinesische Philosophus, hat ein moralisches und politisches Lehrgebäude h) zusammen getragen, welches er Medium magnum oder die große Mittelstraße, betittelt hat, wodurch er zu verstehen geben wollen, daß die Mittelstraße der Grund aller Tugenden und die vornehmste Regel sey, welche die Menschen zu beobachten haben i). Die beste Sache kann schädlich werden, wenn man sie nicht mit Maaße gebraucht. Ich habe Leute gekannt, die durch ihren Fleiß ganz herunter gekommen, und durch ihre Sparsamkeit in Armuth gerathen sind. Ein ämsiger Fleiß der eine muntere Arbeitsamkeit k) ist eine herrliche Tugend, und es kann viel dadurch ausgerichtet werden. Sie ist aber einem edlen und muthigen Rosse gleich, das im Zaum gehalten seyn will. Ja ich kann sie dem Winde vergleichen, der ein Schiff fortreiben, aber auch versenken oder zerscheitern kann. Die Vernunft muß also das Steuerruder führen, und dahin sehen, daß man sich dieses Windes nur zum Vortheil bediene.

Daher siehet man auch, daß manche bey einer mäßigen und ordentlichen Arbeit mehr ausrichten, als andere bey der größten Lebhaftigkeit und Arbeitsam-

f) Mediocritet. g) Methamorphosered h) Systema
i) S. Couplets Leben des Confucii und des Herrn Kanzler Christ. Wolfens Orat. de Sinarum philosophia practica. k) Actiuitet.

samkeit. Ich habe mit großer Verwunderung bemerkt, daß Frauenspersonen gewisse Landgüter in bessern Stande erhalten haben l), als die Mannspersonen. Ich habe nachgedacht, was doch wohl die Ursache davon seyn möchte, und ich habe keine nähere finden können, als diese, daß die erstern weniger Munterkeit und Lebhaftigkeit haben, als die letztern. Denn ein Frauenzimmer wagt es nicht, sich mit Neuerungen und Verbesserungen viel abzugeben m), sondern läßt es dabey genug seyn, daß sie die allgemeinen und bekannten Regeln der Haushaltung n) und des Ackerbaues beobachtet o). Eine Mannsperson hingegen will an allem künsteln und etwas meistern, und spinnet, wie eine Spinne so lange und so fein, und so künstlich, daß er sich endlich selbst verzehret. Darum folge ich in Verwaltung und Besorgung p) meines Landgutes den Frauenzimmerregeln, und bleibe auf der Heerstraße, wobey ich mich denn nicht übel befinde. Es heißt Compendia sunt dispendia. „Wenn man einen Bey- oder Schleichweg sucht, geht „man gemeiniglich irre". Ich finde, daß das dänische Sprichwort: „Frygt Gud, og fölg Landrejen; d. i. „Fürchte Gott, und gehe die Heerstraße", seinen guten Grund habe. Denn diejenigen, welche immer Fußsteige suchen, und sich den Weg kürzer machen wollen, kommen oft am spätesten an Ort und Stelle. Und eben diese kluge und künstliche Wandersleute sind es, von denen man hier zu Lande im Sprichworte saget, daß sie Peer Gantes Fußsteig gehen.

Des

l) Conserverer. m) Entreprenere. n) Oeconomie.
o) Man findet auch Exempel vom Gegentheile.
p) Administration.

Des dritten Buches
Acht und dreyßigstes Epigramma.

Olim Romani quum condere iura volebant.
Leges conspicuis exposuere locis.
Concio deinde fuit, iuris discussio facta,
Hic iubet, is damnat, laudat hic, ille notat.
Tantae molis erat, romanas condere leges;
Hinc bene digestae secula tota manent.
Sit diuinus homo, qui tentet scribere iura
Quique futura sapit praeteritumque simul;
Casus praeuideat cunctos, obstacula centum,
Quae vanam legem reddere, *Fauste*, queant.

Wurd ehedem zu Rom ein neu Gesetz gemacht,
So wurd es allemal vorher erst wohl bedacht.
Man sah es öffentlich am Rathhaus' angeschlagen,
Da hing es eine Zeit von acht und zwanzig Tagen, a)
Denn traten Redner auf und priesen jedermann
Desselben Nutzbarkeit und Grund und Wirkung an;
Doch war es andern auch zu tadeln unverwehret,
Wenn etwa sich das Volk dadurch zu sehr beschweret
Und nichts gebessert fand. Gefiels, so bliebs bey Kraft,
Wo nicht, so war es auch damit schon abgeschafft.
Und darum werden auch die römischen Gesetze,
Die man so scharf geprüft, als brauchbar theure Schätze
Von vielen angesehn, und haben noch zur Zeit,
Und ferner ihren Werth und ihre Gültigkeit.
Gewiß, den muß Verstand und große Klugheit zieren,
Der mit beständgem Glück ein Land und Volk regieren,
Und solchem durch Gesetz und Rechte rathen soll;
Von solchen Männern ist die Welt nicht eben voll.
Er muß, wie Janus dort, so vor- als rückwerts sehen,
Und jedes Hinderniß, das ihm im Wege stehen,

Und

a) Eigentlich per tres nundinas, das ist 27. Tage; ich habe um des Verses willen eine gerade Zahl setzen müssen.

Und seinen guten Zweck, wenn er itzt was gebeut
Und ordnet, hindern kann, durch seine Wachsamkeit
Entdecken, und darauf entkräften und vernichten;
So ist sein Fleiß geschickt, was Gutes auszurichten.

Die alten Römer pflegten, ehe sie ein Gesetz oder eine Verordnung dergestalt bekannt machten b), daß man zum Gehorsam dagegen verbindlich war, folgende Umstände und Gebräuche c) zu beobachten. Man ließ den Entwurf d) des Gesetzes an einem öffentlichen Orte anschlagen, wo er einem jeden vor Augen stand, und das sieben und zwanzig Tage e) hindurch, damit nicht nur die Bürger in der Stadt, sondern auch die Leute vom Lande, welche auf die Märkte kamen, solches lesen, und mit Ueberlegung prüfen f) konnten. Die geschicktesten g) Advocaten und Redner h) traten auf und hielten deswegen öffentliche Reden an das Volk. Einige priesen die Billigkeit, Nothwendigkeit und Nutzbarkeit des Gesetzes an, und suchten es dadurch dem Volke beliebt zu machen. Andere waren dagegen und bemüheten sich, solches als verwerflich vorzustellen. Es konnte also ein jeglicher hören, was von dem entworfnen i) Gesetze Gutes und Böses gesagt werden konnte. Hierauf versammlete sich das ganze Volk, und eröffnete nach den Ordnungen k), in welche es eingetheilet war, seine Meynung von dem Gesetz. Wenn denn dasselbe solchergestalt durch

b) Publicerer.
c) Formaliteter.
d) Projectet.
e) Tribus nundinis.
f) Examinere.
g) Habilesse.
h) Oratores.
i) Projecterede.
k) Classer.

durch die meisten Stimmen Beyfall erhielt, und genehmiget wurde: so wurde es endlich von dem gesammten Rathe bekräftiget, und als ein gültiges Gesetz in kupferne Tafeln gegraben. Diese Weitläuftigkeiten und Umschweife scheinen vielleicht lächerlich zu seyn; allein sie hatten doch diese Wirkung, daß die Gesetze dadurch eine ewige Dauer erhielten. Denn sie sind nicht nur so lange, als die römische Monarchie gedauret hat, gültig geblieben, sondern sie haben dieselbe noch überlebet, so daß man sie noch heutiges Tages in den mehresten europäischen Staaten zur Richtschnur annimmt.

Ein Gesetz oder eine Verordnung mag so leicht und gering l) zu seyn scheinen, als sie will, so kann sie doch niemals zu viel und zu genau untersucht und überlegt werden. Uebereilet man sich damit, so geht es damit wie mit dem unreifen Obste, das man zu frühzeitig von den Bäumen bricht, oder wie mit dem Heu, welches man einfährt, eh es trocken ist, und daher auf den Heuboden verfaulet. Der berühmte und geschickte Maler Apelles, stellte seine Schildereyen an öffentlichen Orten aus, und ließ sie von allen vorbeygehenden beurtheilen m); und da er einst hörte, daß ein Schuster den Schuh, welchen er auf einem Gemälde mit angebracht hatte, nicht ohne Grund tadelte, so änderte er das Bild und verbesserte seinen Fehler n). Dieses haben verschiedene berühmte

l) Simpel. m) Examineres.

n) Apelles perfecta opera proponebat in pergula transeuntibus, atque post ipsam tabulam latens, vitia, quae notarentur, auscultabat - - feruntque a sutore deprehen-

berühmte und vortreffliche Männer bey ihren Werken und Schriften gleichfalls beobachtet, und eben dadurch ist es geschehen, daß sie der Welt etwas vollkommnes geliefert haben o).

Man kann zwar hiergegen einwenden, es werde mit einer so langwierigen Prüfung und Untersuchung p) gar zu viel Zeit verdorben, und das ohne alle Noth, weil man doch allemal dasjenige, was etwa an dem bekanntgemachten q) Gesetze noch fehlet, entweder durch einen Anhang ersetzen, oder auch dasselbe ganz und gar wieder aufheben könne. Allein es ist eben so gefährlich, in den Staaten durch Gesetze gewisse Versuche r) anzustellen, als es in der Arztneywissenschaft mißlich ist, mit diesem oder jenem Mittel an dem menschlichen Körper eine Probe zu machen; denn sowohl der Staat als der Körper leiden darunter, wenn die Probe nicht glücklich ausfällt. Man muß also hier nicht, wie etwa in andern Dingen, die weniger auf sich haben, so schlechthin sagen; „Wir „wollen es auf einen Versuch ankommen lassen;“ weil

prehensum, quod in crepidis vna intus pauciores fecisset ansas, eodem postero die superbo emendatione pristinae admonitionis cauillante circa crus, indignatum prospexisse denunciantem, ne supra crepidam sutor iudicaret. Plin. hist. nat. XXXV. cap. X.

o) Dieser Vortheil erwuchs insonderheit aus den so genannten Recitationen oder öffentlichen Vorlesungen der Gedichte und anderer Werke der Gelehrten, welche bey den Alten so gewöhnlich waren, und wovon Lipsius in dem 48. Briefe Centur. II. Epist. ad Belgas, der an den Otho Hartius gerichtet ist, etwas erwähnet.

p) Examen. q) Publicerede.

r) Experimenter.

eine Unordnung leichter angerichtet, als wieder gehoben wird, gleichwie sich ein Haus leichter niederreissen, als wieder aufbauen läßt. Da heißt es denn: Interim patitur iustus: „Unterdeß muß der Gerechte und Unschuldige leiden“. So nothwendig es also ist, von der Kraft und Wirkung eines Arztneymittels vorher versichert zu seyn, ehe man solches bey einem Patienten gebraucht s): so nothwendig ist es auch, einen Entwurf zu einem Gesetze wohl zu prüfen, und zu beurtheilen, ehe man es zu einer unwiederruflichen Verordnung macht.

Das geringste Gesetz oder die geringste Verordnung erfordert also einen ganzen Menschen und auch genugsame Zeit. Denn ein Gesetzgeber muß verschiedene Dinge vor Augen haben. Er muß sich 1) die Beschaffenheit des Landes, 2) die Eigenschaft und Gemüthsart des Volks wohl vorstellen. Er muß 3) in die vergangene Zeit zurück sehen, und 4) in das Zukünftige hinein schauen, auch alle mögliche Fälle, die sich eräugen können, in Betrachtung ziehen.

Erstlich, sage ich, muß er auf die Beschaffenheit des Landes ein Augenmerk richten. Denn eine Verordnung, die in einem Lande von herrlichen Folgen ist, kann in dem andern die schädlichsten Wirkungen haben; eben so, wie ein Saame in diesem Acker wohl gedeyet, in dem andern aber kein Erdreich findet, das ihm zuträglich ist. Da nun ein Ackersmann das Land genau untersuchet, ehe ers besäen läßt: so muß auch ein Gesetzgeber von der Art und Beschaffenheit des Landes erst eine genaue Kenntniß haben, ehe

s) Appliceres.

ehe er demselben durch Gesetze und Anordnungen eine neue Gestalt giebt, und wohl zusehen, ob die Materie sich in die Form bequemen könne, in welche sie gegossen werden soll. Es heißt im Sprichworte: Einerley Kleidertrachten und einerley Gesetze schicken sich nicht aller Orten, und lassen sich nicht allenthalben einführen. Man fragte einst einen Weltweisen, welche Gesetze die besten wären. Er antwortete, diejenigen, welche sich am besten für ein Land schicken. Denn das nützlichste Gesetz zu Athen kann das schädlichste in Lacedämon seyn. Ein Schuster nimmt erst das Maaß nach dem Fuße, ehe er die Schuhe macht, und ein Baumeister bekümmert sich erst um die Beschaffenheit des Bodens, ehe er ein Gebäude aufführet. Denn wenn der Grund nicht taugt: so ist das vortrefflichste Gebäude nicht nur von keinem sonderlichen Nutzen, sondern es kann auch durch seinen Fall und Umsturz Schaden und Unglück verursachen. Ein Schütze siehet zu, wie er schießen soll, ehe er den Bogen spannet, und zielet erst eine Zeitlang, ehe er losdrückt.

Fürs andere muß ein Gesetzgeber die Gemüthsart und Eigenschaft des Volks vor Augen haben. Denn ein Volk ist unterweilen von solchem Naturell, daß es sich in die härtesten und beschwerlichsten Veränderungen geduldig schicken, und hingegen über geringe und gleichgültige Dinge große Unruhe erregen kann. Zum Exempel, die Chineser unterwarfen sich mit Gelassenheit allen Gesetzen, welche ihnen ihre Ueberwinder, die Tatern, vorschrieben; nur zur Abschneidung ihrer Haare wollten sie sich durchaus nicht bequemen, und viele ließen ihr Leben darü-

ber, Der große rußische Staatsverbesserer, Peter Alexiowitz, vermochte die Russen ohne Mühe dahin, daß sie die mehresten von ihren alten eingewurzelten Gewohnheiten und Gebräuchen abstellten; wie man aber damit umgieng, daß sie sich ihre Bärte sollten abscheren lassen: so gerieth das ganze Land hierüber in Bewegung. Man weis auch aus den Kirchengeschichten, daß die Verordnung wegen Abschaffung des so genannten Exorcismi oder der Beschwerungsformel bey der Taufe, welches doch an sich selbst ein Mittelding t) ist, ganze Länder in Feuer und Flammen gesetzt und eine größere Bewegung verursacht hat, als die Veränderung der Grundartikel u) des Glaubens x). So unumschränkt auch die Gewalt der persischen Könige ist: so unterstehen sie sich doch nicht, das schädliche Opium und den Rauchtoback zu verbiethen; und so mächtig auch höchst-

t) Indifferente Ting. u) Fundamentale.

x) Was für Streit nach der Reformation über den Exorcismum in Deutschland entstanden, kann keinem unbekannt seyn, der sich nur ein wenig in den Kirchengeschichten umgesehen hat. Was wegen dieses Gebrauchs in Dännemark vorgefallen, davon findet man eine ausführliche und schöne Nachricht in dem IV. Stücke der dänischen Bibliothek S. 1 - 140. Man hat diesen Aufsatz dem um die Historie seines Vaterlandes so verdienten Herrn Pastor zu Schleßwig, Johann Friedrich Noodt, meinem Freunde und Gönner, zu danken, welcher uns auch eine historische Nachricht von dem, in den Herzogthümern Schleßwig und Holstein bisher bey der Taufe gebrauchten Exorcismo in dem VI. Stücke gedachter Bibliothek mittheilen wird. Siehe auch die weimarischen Acta historico-ecclesiastica, 14. Theil Bl. 199. u. f. 19. Theil Bl. 93. u. f.

höchstgedachter rußischer Monarch war: so wagte ers doch nicht, seinen Unterthanen das Brantewein-trinken zu untersagen; denn das wäre eben so viel gewesen, als wenn er den Russen das Messer an die Kehle gesetzt hätte, ob sie gleich aus Ehrfurcht für ihren großen Monarchen, dessen Befehle sie als göttlich ansahen, und als vom Himmel herab annahmen, sich in allen andern ihren Neigungen y) nach dessen Willen bequemten. Diese und andere solche Exempel können also den Gesetzgebern zur Vorschrift dienen, und sie von der Nothwendigkeit überzeugen, bey vorzunehmenden Veränderungen auf das Naturell und die Gemüthseigenschaft des Volks ein Auge zu richten. Denn was in einem Lande nur ein Wort oder einen Wink kostet, das kann in dem andern manchmal nicht durch Feuer und Schwerdt ausgerichtet werden. Darum sagt man: man müsse die Gesetze nach dem Volke einrichten, und nicht das Volk nach den Gesetzen abmessen.

Drittens muß ein Gesetzgeber bey Einführung neuer Verordnungen in die vergangenen Zeiten zurück sehen, um zu erfahren, ob das, was er anzuordnen gedenket, etwa vorher schon versucht worden, und was solches für einen Erfolg z) gehabt. Denn man kann aus dem Vergangnen das Zukünftige zum Voraus beurtheilen. Wenn also ein Gestifte oder eine neue Anstalt zehnmal keinen Fortgang gehabt hat, so kann man gewiß versichert seyn, daß es das eilftemal auch nicht damit glücken werde; gleichwie man von solchen Pillen und Tropfen, die man öfters

y) Renoncerede paa deres Inclinationer.

z) Succes.

vergebens gebraucht hat, auch fernerhin keine Wirkung erwarten kann. Die vergangne Zeit ist die beste und sicherste Lehrmeisterinn. Und aus diesem Grunde pflegt man auch vornehmlich regierenden Herren, Prinzen, Staatsbedienten und Generalen, das Lesen der Geschichte anzupreisen. a).

Der große Monarch, **Petrus Alexiowitz**, der Rußland in eine ganz andere Verfassung b) gesetzt hat, brauchte doch bey allen seinen neuen Einrichtungen die Fürsichtigkeit c), daß er nicht die geringste Veränderung vornahm, ohne vorher versichert zu seyn, daß dieselbe etwas fruchten und mit gutem Erfolg zu Stande gebracht werden könnte. Daher pflegte er öfters eine Begebenheit zu erzählen, und eine Antwort anzuführen d), welche der König von England **Wilhelm III.** bey einer gewissen Gelegenheit ertheilet hatte. Höchstgemeldter König wurde von der Reichsversammlung zu Regensburg ersucht, den neuen Kalenderstil anzunehmen, und in seinen Reichen einzuführen. Er bath sich Bedenkzeit aus, um die Sache mit seinen Astronomis in Berathschlagung zu ziehen. Er fragte also dieselben, ob durch Einführung dieses neuen Stils alle Schaltejahre und gewisse andere Unordnungen vermieden werden könnten, und da ihm geantwortet wurde, daß solches nicht geschehen könnte: so sagte er: auf solche Art ist es eben so gut, daß wir es bey dem alten lassen. Auf diese Historie berief sich der Czaar, so oft ihm jemand einen Vorschlag von einer neuen

Eins

a) Recommenderer. b) Form.
c) Praecaution.
d) Citerede.

Einrichtung e) that, von welcher er nicht absehen konnte, daß dadurch das Alte eben sonderlich könnte verbessert werden. Es ist daher am besten, es bey dem Alten zu lassen, wenn durch die Veränderung kein sonderlicher Vortheil zu erhalten ist; ja es ist solches höchstnöthig, wenn aus einer Veränderung, die an sich selbst gut ist, Unheil und Schaden entstehen kann. Ein Staat ist einem Gebäude ähnlich, das aus verschiedenen Stücken und Theilen zusammen gesetzt ist, die so in einander gefüget sind, daß man kein Stücke rühren kann, ohne das ganze Gebäude wankend zu machen. In dieser Absicht geschahe es auch wohl, daß Lycurgus einen Eyd von den Lacedämoniern nahm, daß sie nichts in seinen Stiftungen und Anordnungen ändern sollten; welchem sie auch treulich nachlebten, und zwar mit solcher Sorgfalt und mit so genauem Gehorsam, daß, als Phrynis die lacedämonische Laute mit zwo neuen Sayten beziehen, u ihre Vollkommenheit dadurch befördern wollte, die Ephori, welche die ordentliche Stadtobrigkeit ausmachten, solche wieder herunter schneiden ließen. Allein diese guten Herren gingen darinn wieder zu weit. Denn öfters erfordern es die Umstände der Zeit, von einer alten Verordnung abzugehen. Daher rühmt man es an dem Agesilao, daß er bey einer gewissen Gelegenheit befahl, daß das Gesetz vier und zwanzig Stunden schlafen sollte; ingleichen an dem Alexander, daß er einst aus einer gewißen Ursache die Verordnung machte, daß der Brachmonat der Meymonat seyn sollte. Eben daher merkt auch Plutarch dieses

e) Reformation.

von dem Philopömenes als etwas rühmliches an, daß er nicht nur nach den Gesetzen Krieg zu führen und Befehle auszustellen, sondern auch den Gesetzen selbst zu befehlen f) gewußt, wenn es die Noth erfodert hat. Uebrigens hat es mit der oben angeführten Regel seine Richtigkeit, nämlich daß ohne Noth, oder den offenbaren Nutzen zu sehen, keine Veränderungen und Neuerungen gemacht werden.

Endlich und viertens muß man sich auch die künftig möglichen Dinge und die Zufälle vorstellen, wodurch eine Verordnung nicht nur unnützlich, sondern gar schädlich werden kann. Es ist zwar an dem, daß man sich vor zufälligen Begebenheiten, das ist vor Dingen, die man nicht voraus zu sehen im Stande ist, nicht wohl hüten und verwahren g) kann. Allein dem ungeachtet muß man bey vorhabenden Veränderungen und neuen Anstalten dergleichen doch mit in Betrachtung ziehen, und sich alle mögliche Fälle vorstellen h), wodurch das Vorhaben vereitelt werden kann. Denn eine obrigkeitliche Person, ein Staatsmann, ein Feldherr, muß niemals sagen: „Das hätte ich nicht gedacht, oder: Das „war eine unvermuthete Begebenheit“ i); weil ein jeder solche Zufälle vermuthen und sich dagegen in Verfassung setzen muß. Denn wer nicht zum Voraus auf solche Begebenheiten denkt, und die gehörigen Anstalten dazu vorkehret, begehet eben den Fehler, den jener beging, der da sahe, daß der Weg

eben

f) Commandere. g) Prăcavere.

h) Fingere.

i) Haud sapientis est, dicere: Non cogitaram. Cic.

eben und trocken, und das Wetter gut war, und daher glaubte, er könne seine Reise wohl in Pantoffeln zurück legen; da er doch hätte bedenken sollen, daß er an Moräste und sumpfigte Oerter kommen, oder Regen und Ungewitter ihn überfallen könnte. Doch, weil man hierinn öfters zu weit gehet, so muß ich mich erklären, daß ich hier keine andere, als ordentliche k) Begebenheiten verstehe. Denn sich ganz ungewöhnliche und höchstseltene Zufälle vorzustellen, zum Exempel, wenn der Himmel einfiele, wenn sich Berge versetzten u. d. m. das ist keine vernünftige Fürsichtigkeit l), sondern eine unzeitige Furcht, wodurch die besten Anschläge und Anstalten verhindert und rückgängig gemacht werden können. Eine unzeitige Bedenklichkeit ist eben so schädlich, als Sorglosigkeit und Unvorsichtigkeit. Durch jene kann eine gute Sache verdorben, durch diese derselben Wirklichkeit m) verhindert werden. Denn man kann aus lauter Fürsichtigkeit und Behutsamkeit krank werden, ja gar sterben. Hieher gehöret die bekannte italiänische Grabschrift, die einem Manne auf den Leichenstein gesetzt wurde, der sich durch den täglichen Gebrauch der Artzneyen dergestalt wider alle Krankheiten und Zufälle verwahrte n), daß er vor lauter Fürsichtigkeit starb o).

Es erhellet übrigens hieraus, was für Klugheit, Aufmerksamkeit, Zeit und Ueberlegung dazu gehöre, ein

k) Ordinaire.
l) Praecaution.
m) Existenz.
n) Präcaverede.
o) Allem Ansehen nach versteht hier Herr Holberg die oben angeführte Grabschrift: Per star meglio sono morto.

ein Gesetz oder eine Verordnung zu machen, und man siehet, daß solches nicht eines Menschen, und auch nicht eines Tages Arbeit sey. Weil man in allen Dingen Maaße halten muß: so ist es am besten, das Mittel zwischen französischen und spanischen Berathschlagungen p) zu erwählen; ich will sagen, daß man weder in vollem Galop reite, noch gleichsam fortkrieche. Denn es ist beydes schädlich, der Sache zu wenig, oder auch zu viel thun q). Ein gar zu übereilter Rathschluß ist, wie ein unreifes, ein gar zu langsamer aber, wie ein wurmstichiges Obst. Man kann auch ein Ding so lange feilen und scheuren, bis gar nichts mehr dran bleibt. Lima magis atteritur, quam splendescit. Das Sprichwort trift öfters ein: „Wo ist der Hengst, wenns Gras wächst“? Oft leiden die Umstände keine Verzögerung, und in solchem Fall ist eine unvollkommene Anstalt besser, als gar keine. Darum ist es am besten, sich sowohl junger als alter Rathgeber zu bedienen; der erstern, wenn etwas in Eil geschehen, und der letztern, wenn etwas nützliches zu Stande gebracht werden soll.

p) Deliberationer.

q) Der Deutsche sagt: Zu wenig und zu viel
Verderbt ein jedes Spiel.

Des dritten Buches
Vierzigstes Epigramma.

Inſcitiam produnt aut fraudes Pſcudoprophetae,
Craſſe dum pingunt regna beata poli.
Nam dant defunctis, quae viuis grata fuere,
Ad ſtudium populi dogmata ſacra ferunt.
Sic mulſam arctoris populis promittit Othinus,
Nympharum amplexus dat Mahomedque ſuis.
Hinc ſi Germanus ſeu Belga propheta fuiſſet,
Eſca foret ſuperum caſeus atque caro.
Atria, ſi Danus, manarent tota butyro a),
Si Gallus, caelo panis et herba foret.
Tandem ſi Hiſpanus pinxiſſet gaudia coeli,
Aedibus in ſuperis nil niſi ſcamna forent b).
Hoc ſolum monſtrat fallaces eſſe prophetas,
Aut tales, quorum lumina lucis egent.

Betrug und Unverſtand verrathen die Propheten.
Die, um dem dummen Volk zu ſchmeicheln, nicht erröthen,
Die Luſt, worinn ſich hier die Fleiſchlichen erfreun,
Denſelbigen auch dort gewiß zu prophezeyn.
Das Volk, ſo ehedem allhier in Norden ſiegte,
War ſelig, wenn es ſich an Bier und Meth vergnügte,
Drum führt ſie Odin auch dort ins Vallhalla ein,
Und tränket ſie daſelbſt mit ſüßem Bier und Wein;
Hingegen Muhamed verheißt den Saracenen
In ſeinem Paradies den Umgang mit den Schönen,
Und alles was dabey Guts zu genießen ſteht.
Stünd einſt in Deutſchland nun und Holland ein Prophet
Von dieſer Gattung auf: ſo würd in jenem Leben
Er ſeinen Jüngern Fleiſch und Käſ' und Toback geben.

Die

a) Maximi butyrophagi dicuntur Dani, hinc ſi Mahomed Danus fuiſſet, paradiſum, butyro plenum deſcripſiſſet.

b) Quia pigri Hiſpani ac ſola aura veſcentes ſcamnis potius, quam eſca indigent.

Die Franzen lockt er leicht in solches Paradies,
Worinn sich stets Salat und weiß Brodt essen ließ:
Den Dänen aber würd er einen Himmel weisen,
Worinn sie lauter Milch und fette Butter speisen.
Das Volk in Spanien liebt die Gemächlichkeit;
Drum würd es allenfalls auch wohl nach dieser Zeit
Nicht viel nach Speis und Trank in jenem Leben fragen;
Am liebsten ließe sichs in solchen Himmel tragen,
Worinn der Selge sich auf einer Ruhbank dehnt,
Die Arme kreuzweis schlingt, und nach Belieben jähnt.
An solchen Früchten kann man die Propheten kennen;
So sind dieselbigen schelmsch oder blind zu nennen.

Wenn man die kurze Dauer des menschlichen Lebens und die Ewigkeit unsres künftigen Zustandes, ingleichen die Strafen und Belohnungen der bösen und guten Werke, welche, uns bevorstehen, in Erwägung ziehet, zugleich aber doch auch gewahr wird, daß so wenig Gottesfurcht auf Erden anzutreffen ist: so sollte man beynahe auf die Gedanken kommen, daß gar kein Glaube unter den Menschen wäre, ja daß sie alle an der Gewißheit des zukünftigen Lebens zweifelten. Denn es giebt wenige Menschen, die man nicht durch Verheißung einer geringen irdischen Belohnung dahin bringen könnte, daß sie sich zur Arbeit und zum Fleiße bequemen, ja sie lassen sich wohl dadurch bewegen, von ihren bösen Neigungen c) abzustehen, und ihren Hauptlastern und Schooßsünden abzusagen. Ein Trunkenbold befleißiget sich der Nüchternheit; ein Rebell bequemt sich zum Gehorsam; ein Dieb und Betrieger wird treu und ehrlich; ein geiler und verhurter Mensch lebt keusch und züchtig, und ein Faullenzer gewinnt

c) Inclinationen.

gewinnt die Arbeit lieb, wenn nur ein König oder Fürst eine ansehnliche Belohnung drauf setzt, auch wenn solche erst zu einer gewissen Zeit zu erwarten ist. Ja man siehet, daß viele, auch bey einer ungewissen Hoffnung einer Belohnung, ihre Leidenschaften zähmen und sich gleichsam selbst verleugnen. Und der große himmlische König, dessen Verheißungen untrieglich und unausbleiblich und dessen Belohnungen ewig sind, kann doch (wie es scheint) die Menschen nicht bewegen, auf eine kurze Zeit von Sünden abzulassen, und ihre bösen Lüste und Begierden zu kreuzigen d). Man könnte, sage ich, wenn man dieses erwäget, fast auf die Gedanken gerathen, daß die Menschen gar kein zukünftiges Leben glaubten, und daß der Glaube, welchen man vorgiebt, in nichts weiter, als in dem bloßen Namen bestünde. Denn nach diesem Leben ein anderes, und ewige Strafen und Belohnungen zu glauben, und doch im geringsten nicht nach solchem Glauben zu leben, scheint sich zu widersprechen, und ist schwer zu begreifen e).

Wollte man sagen, daß die Menschen gar keinen Glauben und keine Religion hätten: so wäre die Schwierigkeit auf einmal gehoben, und also dieser Knoten leicht aufzulösen; weil aber diese Beschuldigung gar zu groß und zu verwegen ist, indem sich Menschen gefunden haben, und noch finden, welche diesen Glauben mit ihrem Blute besiegelt haben, und noch besiegeln, ob sie gleich bey ihren Lebzeiten gleichfalls

d) Gott kann und will. Die Menschen thun nur nicht recht Ernst zur Sache. Durch die Kraft des Blutes Christi läßt sich solches leicht möglich machen.

e) Paradox.

falls die Macht der Begierden gefühlet und als Menschen gesündiget haben: so bleibt dieses dennoch ein Paradoxon und eine Sache, wobey sich viele Schwierigkeiten finden.

Ich, für mein Theil, sehe kein anderes Mittel diese Schwierigkeiten zu heben, als daß man sich eine gewisse Eigenschaft der Menschen vorstelle, die darinn bestehet, daß sinnliche, sichtbare und gegenwärtige obgleich geringe Dinge einen stärkern Einfluß in sie haben f), als wichtige Dinge, die noch zukünftig sind, und ihnen nicht in die Sinne fallen. Daher kömmts, daß, ob sie gleich alle wissen, daß sie sterblich seyn, sie dennoch vor dem Tode nicht erschrecken, bis ihre letzte Stunde herannahet und sie gleichsam den Tod vor Augen sehen. Ich kann noch eine andere Ursache anführen. Die Menschen sind von Fleisch und Blut zusammen gesetzt g) und daher geben leibliche Strafen und Belohnungen kräftigere Bewegungsgründe bey ihnen ab, als geistliche. Diese Eigenschaften der Menschen haben gewisse falsche Propheten bemerkt, und sich derselben zu ihren Absichten meisterlich zu bedienen gewußt. Sie haben ihnen insonderheit in Ansehung des letztern, eine sehr grobe und fleischliche Abbildung von dem Himmelreiche gemacht, und ihnen nach diesem Leben alle die Herrlichkeiten und Wollüste versprochen, woran sie hier auf der Welt das größte Vergnügen gefunden. Sie haben geglaubt, daß dieses mehr bey den Leuten ausrichten würde, als alle Verheissungen geistlicher Glückseligkeiten; weil fleischliche Creaturen geistliche Dinge nicht als etwas wirkliches und wesentliches anse-

f) Operere. g) Componerede.

ansehen würden, sondern etwas verlangten, welches sie gleichsam mit Händen greifen und fühlen könnten. Die Urheber falscher Religionen haben deswegen die ihren Anhängern verheißene Paradiese nicht nur mit fleischlichen und sinnlichen Wollüsten, sondern vornehmlich mit solchen angefüllet, wozu jede Nation in diesem Leben die meiste Neigung gehabt. Zum Exempel, die alten nordischen Völker haben an Streiten und Kämpfen, wie auch an starkem Meth und Biere das meiste Belieben gefunden; daher hat man ihnen die Wohnungen des Odins in welche sie nach dem Tode zu kommen glaubten, dergestalt beschrieben, daß sie daselbst eben die Kriegsübungen, wozu sie in diesem Leben ein so großes Belieben getragen, treiben, und dabey Meth und starkes Bier im Ueberfluß zu trinken haben sollten h). Andern Natio-

h) Odin, oder Othin, wird gemeiniglich Odin Vallfaudr, das ist, ein Vater des Krieges, genannt, und seine Religion, die er in Norden einführte, hatte vornehmlich die Absicht, das Volk tapfer und streitbar zu machen. Daher bildete er ihnen ein, daß niemand nach dem Tode in die glückseligen Wohnungen kommen könnte, es sey denn, daß er im Kriege oder in der Schlacht stürbe. Daher soll er sich auch selbst einen Stich haben geben lassen, als er sein Ende vermerkt, damit er nicht eines Strohtodes sterben, und die Nachkommen durch sein Beyspiel ermuntert werden möchten, auch gerne vor ihren Feinden das Leben zu lassen. Dieser Grundsatz der Religion ist die Ursache aller unglaublichen Thaten, die man von den alten nordischen Völkern liest, indem sie glaubten, daß, wer im Kriege sein Leben ließe, von Stund an in die Vallhalle, oder in die Kriegswohnung des

Nationen, welche ihr größtes Vergnügen in dem Umgange mit Frauenspersonen gefunden, haben ihre Propheten solche Paradiese verheißen, die voll von schönen und annehmlichen Jungfern wären, mit welchen sie sich in jenem Leben lustig machen könnten.

Keiner hat dieses besser beobachtet, als Muhamed. Dieser hatte die Neigung der Araber genau ausstudirt, und weil er wußte, daß sie an kühlen Winden, an rieselnden Bächen, an einem guten Glase Wein und an schönem Frauenzimmer ihr meistes und größtes Vergnügen fanden: so hat er alle Winkel des Himmels mit solchen Vergnügungen angefüllt. Vermuthlich würde also dieser Lügenprophet, wenn er in andern Ländern eine neue Religion eingeführet hätte, jenes Leben auch in den Genuß anderer Wollüste und anderer Arten von Speisen und Getränken gesetzt haben. Den Engländern, zum Exempel hätte er, ohne Zweifel, ein Himmelreich verspro-

des Odins käme, welche, nach dem Zeugniß der Edda, 540 Thüren hatte, und worinn ihnen gut Bier und Meth, ingleichen Schinken von dem großen Schweine, Sehrimner, versprochen wurde. Dieses Schweinfleisch hatte, wenn man der fabelhaften Edda glauben darf, die schöne Eigenschaft, daß, so viel auch alle Tage davon gegessen wurde, so konnte man doch des Abends nicht merken, daß es weniger geworden war. Wie hätten auch sonst alle, im Kriege Erschlagene, davon gesättiget werden, oder auch mit Freuden sterben können? der Kessel, worinn dieses besondre Fleisch gekocht wurde, hieß Elldbrimner, und der Mundkoch des Odins führte den Namen Andhrimner. S. die isländische Edda, Mythol. XXXII Holbergs dänische Reichshistorie I. Theil S. 45 und 81 nach der von mir besorgten deutschen Uebersetzung.

sprochen, darinn sie sich an saftigem Rindfleische laben könnten; der Franzosen ihr Paradies würde er mit Kräutern und Weißbrodt angefüllet haben; den Holländern hätte er gewiß lauter gestopfte Tobackspfeifen im Himmel gewiesen; den Deutschen würde er mit der Verheißung kräftiger braunschweiger Mumme* den Mund nach der Seligkeit wäßrig gemacht haben; in den Himmel der Spanier hätte er lauter Lehnstühle gesetzt, in welchen die Seligen mit kreuzweis in einander gelegten Armen sitzen und ruhen würden; den Dänen würde er ein Himmelreich von Butter gebauet i) haben, und in den russischen elysäischen Feldern würden ganze Ströme von Brantewein k) geflossen l) seyn.

Es ist dieß einer von den wichtigsten Beweisen für die Wahrheit der Christlichen Religion, daß den Gläubigen keine andere, als geistliche Belohnungen und Seligkeiten verheißen werden, nämlich, daß sie durch das Anschauen Gottes gesättiget und erquicket werden sollen. Hievon können sich fleischlich gesinnete Menschen schwerlich einen Begriff machen, ehe sie ihren fleischlichen Sinn fahren lassen, und im Geiste wiedergebohren werden. Denn man siehet, daß viele an sinnlichen körperlichen Begriffen und Vorstellungen gehangen haben, und noch hängen, indem sie sich Gott in menschlicher Gestalt, als einen alten Mann, die Engel, als geflügelte Geschöpfe, und das Paradies, als eine prächtig gebauete und

* Oder des Merseburgers, Kümmeldeys, Tuchsteins, Wurzner, Eulenburger Biers.

i) Fabriqueret. (k Aquauit.

l) Passeret.

befestigte Stadt vorstellen, deren Straßen und Gassen mit Gold gepflastert, und deren Mauren mit Edelgesteinen geschmücket m) sind. Solche körperliche und materielle Begriffe, welche mit der Reinigkeit, Lauterkeit und Geistlichkeit des Christlichen Glaubens nicht bestehen können, sollte man den Leuten gänzlich zu benehmen, oder doch richtig zu erklären suchen, und ihnen aus andern Stellen der heiligen Schrift zeigen, daß da, wo von Gott, von den Engeln, von dem Himmel, auf solche Weise geredet wird, nur metaphorisch oder gleichnißweise geredet werde. Ich wünschte daher, daß die mit Gold gepflasterten n) Gassen, und die mit Edelgesteinen geschmückten Gründe der Mauren nicht in unsern Kirchenliedern vorkämen; denn was an einigen Orten der Schrift, besonders in der Offenbarung Johannis, nur als ein Gesicht, oder in Gleichnissen vorgestellt, wird, das wird in gewissen Gebethern und Gesängen so vorgestellt, als ob es wirklich so wäre o). Gold und Bley, ein Kieselstein und ein Diamant sind in Gottes Augen gleich kostbar. Bloß

m) Broderede. n) Paverede.

o) In den Gebethsformeln könnte man wohl eigentlich reden. Was aber die Lieder betrifft: so ist ein Poet sowohl durch die Schreibart des H. Geistes, als auch durch die Regeln der Poesie berechtiget, sich sinnlicher und metaphorischer Ausdrücke und Beschreibungen zu bedienen. Wenn entweder in den Gesangbüchern oder in öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen eine Erklärung dazu kömmt: so können auch die Gesänge bey Leuten von schwacher Einsicht von unschädlichem Gebrauch werden. Ja, wir haben in unsern Gesangbüchern, auch Lieder, worinn dergleichen Erklärungen selbst vorkommen. Z. E. O Mann, o Freud, o Herrlichkeit ꝛc.

Bloß die Eitelkeit der Menschen hat solchen Dingen einen Werth beygeleget. Wir tadeln andere Religionen, worinn die glückseligen Wohnungen auf eine so sinnliche und fleischliche Art beschrieben werden; und wir tadeln solches mit Recht an denselben, weil man daraus auf die Unrichtigkeit einer Religion schließt, und weil solches zu erkennen giebt, daß eine solche Religion nicht von Gott herkomme, sondern in dem Gehirn entweder phantastischer oder betriegerischer und listiger Menschen ihren Ursprung genommen habe. Die Christliche Religion ist von geistlicher Art, und siehet die größte Herrlichkeit der Welt, und alles, was damit eine Aehnlichkeit und Verwandtschaft p hat, als Thorheit und Eitelkeit an. Daher solche prächtige, sinnliche Beschreibungen die Religionen mehr verunstalten, als zieren, und nur darzu dienen, die wahre Religion mit eben den Augen anzusehen, als die falschen, welche letztern dieses Putzes bedürfen, um ihre Armseligkeit, und ihren elenden u. schlechten Grund zu bedecken q).

p) Raport.

q) Da es der Weisheit Gottes gefallen, sich in seinem Worte auch in diesem Stücke herunter zu lassen, und nach der Schwachheit der mehresten Menschen zu richten, daß er auf eine faßliche Art mit ihnen geredet, und geistliche Dinge unter sinnlichen Bildern vorgestellt hat, welches ja aber durch andere Schriftstellen, wie oben der Herr Consistorialassessor selbst anmerkt, seine Einschränkungen und richtigen Erklärungen erhält: so kann wohl hieraus unserer Religion kein Vorwurf gemacht werden. Der Herr Auctor will auch nicht mehr sagen, als daß man nur dem gemeinen Manne, der sich freylich mit wunderlichen und groben Vorstellungen schleppt, dieselben, so viel möglich benehmen solle.

Des dritten Buches
Ein und vierzigstes Epigramma.

Quaeſtio, Sexte, diu magno feruore agitatur,
An genus humanum in deteriora ruat.
Maxima pars hominum laudatrix temporis acti,
Secula priſca minus flagitioſa putat.
Sunt homines hodie ſemperque fuere ſceleſti,
Differt ſaepe modus, crimina ſunt eadem.
Crimina ſunt eadem, ſed cum ſtudiis poliuntur,
Cultior haec aetas ordine cuncta facit.

Man hat ſchon oft gefragt, ob denn auf dieſer Erde
Das menſchliche Geſchlecht ſtets laſterhafter werde?
Der gröſßte Haufe rühmt das Volk der alten Zeit,
Und findt bey ihm mehr Zucht und Treu und Redlichkeit.
Jedoch, mich deucht, die Welt war in den alten Tagen
So laſterhaft, als itzt. Soll man die Wahrheit ſagen:
So wird das Böſe wohl zu aller Zeit verübt,
Nur nicht auf gleiche Art. Denn heutges Tages giebt
Der Sitten Höflichkeit den Laſtern andre Namen,
Allein die arge Frucht wächſt doch aus gleichem Saamen.
Die Sünde bleibt demnach wohl immer einerley,
Nur itzo ſündigt man mit ſtärkrer Gleißnerey.

Unter andern beſondern und artigen a) Fragen die gar wohl verdienen unterſucht b) zu werden, hat man auch dieſe aufgeworfen, ob ſich die Welt verſchlimmere oder verbeſſere. Will man das allgemeine Urtheil der Leute hieben zu Rathe ziehen: ſo iſt die Sache ſchon entſchieden c), denn alle Menſchen urtheilen einſtimmig zum Vortheil d) der alten Welt, welche die Poeten das Zeitalter des Saturni

a) Curieuſe. b) Examineres.
c) Deciderer. d) Ubi Faveur.

turni oder die güldne Zeit nennen, wovon sie die prächtigsten Beschreibungen und Abschilderungen zu machen wissen. Weil man sich aber eben so wenig auf die gemeine Sage, als auf die poetischen Erdichtungen e) verlassen kann: so muß man hiebey nothwendig zu den Geschichten seine Zuflucht nehmen, und die Frage aus historischen Gründen zu beantworten suchen.

Ehe die Menschen Städte baueten, in Gesellschaften zusammen traten, und geschriebene Gesetze unter sich hatten, lebten sie im natürlichen Stande. Hiervon wissen wir sehr wenig zu sagen, weil die ältesten Nachrichten, die wir haben, dunkel, mangelhaft und in poetische Fabeln eingewickelt sind. So viel aber siehet man doch, daß Sünde und Bosheit in diesem Stande so weit die Oberhand gehabt haben f), daß die Menschen ihr bestes Kleinod, nämlich die Freyheit der gemeinen Sicherheit aufopfern, Gesellschaften errichten, und sich der Oberherrschaft anderer unterwerfen müssen. Eine solche Verbesserungsart giebt zu erkennen, daß die Krankheit stark müsse geraset haben, und daß es den ersten Menschen, wie gewissen Patienten, ergangen sey, die sich aus Noth ein Glied abschneiden lassen müssen, um den ganzen Leib zu erhalten. Die alten Geschichtschreiber und die Poeten mögen also von der güldnen Zeit und dem unschuldigen Schäferleben der ersten Welt so prächtig reden, als sie wollen: so kann man doch aus der Stiftung der Republiken und freywilliger Errichtung und Erbauung der Gefängnisse, Galgen und Schandsäulen gar wohl abnehmen, daß dieser Stand und dieses

e) Fictioner. f) Prädomineret.

ses Leben der Hirten nicht so voller Einfalt und Unschuld gewesen, als man vorgeben will. Man siehet auch, daß die Menschen eben nicht lange im Stande der Natur gelebet haben, denn wir finden, daß kurz nach der Sündfluth Reiche und Gesellschaften gestiftet worden, daß man also aus dem Alterthum der Regierungen und Reiche gar wohl die kurze Dauer des natürlichen Standes abnehmen kann.

Von den Zeiten an, da wir einige zuverläßige historische Nachrichten haben, hat die Welt ihre guten und schlimmen Abwechselungen, ihre Ebbe und Fluth gehabt; man findet aber auch zugleich, daß sie allezeit böse gewesen, ob sich gleich die äußern Umstände und Verfassung g) oft verändert haben. Denn wenn man ja Fehler und Unvollkommenheiten wegschaffen wollen: so hat man dieselben nicht so wohl gehoben, als sie vielmehr nur andern Fehlern und Unvollkommenheiten Platz machen heißen. Die harten Urtheile, welche man über die neuere Welt gefället hat, rühren, meines Erachtens, vornehmlich daher, daß der Mensch nicht aufs Ganze, sondern nur auf gewisse Theile siehet, das ist, die Welt nicht überhaupt, sondern nur dieses oder jenes Land insonderheit betrachtet und beurtheilet. Denn, wenn man die Historie der Königreiche und Repupliken untersuchet, so findet man, daß die mehresten kurz nach ihrer Geburt blühend gewesen, bey ihrem Wachsthume nach und nach in Verfall, und endlich gegen das Ende in eine gänzliche und allgemeine Verderbniß gerathen: so, daß die überhandnehmenden Laster und Unordnungen zuletzt ihren völligen Untergang nach sich gezogen.

Hier-

g) Scenerne.

Hieraus ist denn der Begriff entstanden, den man sich von dem menschlichen Geschlechte überhaupt gemacht hat, da man der Welt eine Jugend, ein männliches und ein hohes Alter beygeleget, und sich das letzte als das schwächste und sündhafteste vorgestellet hat. Daß aber diese Folgerung welche aus der Historie der Reiche und Republiken hergeleitet wird, unrichtig und ohne Grund sey, siehet man, wenn man auf die Geschichte und Veränderungen die sich in der ganzen Welt überhaupt eräuget haben, ein Auge richtet. Ein jedes Reich, eine jede Republik, insonderheit betrachtet, ist in den ersten Jahren und gleich nach ihrem Anfange gemeiniglich in guter Verfassung Denn ein jeder Stifter und Urheber macht sich eine Ehre draus, sein Gestifte im Stande zu erhalten, und das Werk seiner Hände nicht verderben zu lassen. Es heißt: Neue Besem fegen allezeit am besten. Und daher pflegen auch alle Beamte das erste Jahr am geschicktesten, treuesten und fleißigsten zu seyn. Allein, da aus einem zerrütteten und kranken Reiche eine neue, wohlbestellte und gesunde Republik, und aus einer verfallenen und kranken Republik, wieder ein gesundes und neues Reich entstehen kann: so folget daraus nichts weiter, als daß gute Gesetze und Verfassungen mit der Zeit in Verfall gerathen, und gleichsam alt und ohnmächtig werden, und daß dieselben mit der Zeit wieder aufleben und zur vorigen, ja bisweilen zu noch größrer Kraft kommen.

Dieses läßt sich aus den Geschichten mit vielen Beyspielen bestätigen. Denn eine und eben dieselbe Gesellschaft oder Republik ist bald ein Muster der Tugenden, bald ein Innbegriff der Laster, bald wie-

der ein Muster der Tugenden gewesen h). Es hat also hiermit eben die Bewandniß als mit kranken Leuten, welche nach einer schweren und verzweifelten i) Krankheit nicht nur wieder zu ihrer vorigen, sondern auch wohl zu einer bessern Gesundheit gelangen. Man siehet auch, daß Tugenden und Wissenschaften, wenn sie bey einem Volke gänzlich aussterben und untergehen, bey einem andern wieder lebendig werden, und empor kommen. In Italien und Griechenland wurden vor diesem die heroischen Tugenden im höchsten Grade ausgeübet; heutiges Tages aber sind diese Länder eben so fruchtbar an verzagten Männern und faulen Müßiggängern k), als ehedem an Helden und Weltweisen. Man kann hingegen Länder zeigen, deren Einwohner in alten Zeiten die allerungesittesten Völker gewesen, die aber itzo eine Zierde der Erde sind. Man darf nur den ehemaligen Zustand des rußischen Reichs mit dem itzigen vergleichen: so wird man hiervon zur Gnüge überzeuget werden. Es könnte auch noch wohl geschehen, daß die Türkey, welche itzo als ein barbarisches und finsteres Land angesehen wird, ein Sitz der Musen würde, und daß unsere Nachkommen nach Constantinopel, Tunis, Tripolis oder Algier reiseten, um sich in Künsten, Wissenschaften und anständigen Sitten l) unterrichten zu lassen. Dieses ist in der That nicht unwahrscheinlicher, als wenn man vor einigen Jahren hätte prophezeyen wollen, daß die freyen Künste und Wissenschaften einen kleinen Flecken in einem Winkel

von

h) Dieses wird im IX. Capitel des unvergleichlich geschriebenen Antimachiavels schön erläutert.

i) Desperate. k) Poltrons. l) Politesse.

von Ingermannland zu ihrem Sitze erwählen würden. Man kann also aus dem Verfall und Untergange gewisser Oerter und Städte, nicht von dem Verderben m) der Welt überhaupt urtheilen. Denn Laster und Tugenden bleiben eben dieselben, ob sie gleich, wie die bösen Säfte des Leibes, herum ziehen, und bald an diesem, bald an jenem Orte ihren Sitz nehmen.

Eine andere Ursache dieses Irrthums und der harten Urtheile, welche über die neuern Zeiten gefället werden, sind die täglichen Klagen und Pinseleyen n) alter mürrischer Männer; denn diesen geht es, wie den Melancholischen, oder solchen Leuten, die am hitzigen Fieber krank liegen und sich immer einbilden, daß die Luft voller Gespenster sey. Sie beurtheilen die Welt nach der Verderbniß ihrer eignen Feuchtigkeiten, und, weil diese verdorben sind, so meynen sie, es sey alles in der Welt verdorben; daher man sie beständig von den vorigen herrlichen Zeiten reden höret; welches auch der Poet o) gewußt hat; der einem alten Manne diesen Character beyleget:

Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor, castigatorque minorum.

Er lobt die alte Zeit, da er ein Jüngling war,
Ist immer voll Verdruß, bedroht und straft die Jugend,
Und setzt sein eigen Werk zur Regel aller Tugend.
Gottsched.

Wenn man also seine unpartheyische Meynung hievon eröffnen soll: so kann man nichts anders sagen, als daß die Welt noch fast eben so beschaffen sey, als

m) Corruption. n) Declamationer.
o) Horaz A. P. 173. 174.

als sie vor diesem beschaffen gewesen? Wenn demnach einer von den alten Patriarchen von Todten auferstünde: so würde er eben dieselben Laster auf der Erde antreffen, nur daß sie mit andern Namen beleget wären; er würde finden, daß Ehebruch, Mord, Krieg, Ungerechtigkeit fast in eben dem Grade, nur auf eine andere Art p) getrieben und verübet würden. Die Materie oder das Wesentliche bleibt eben dasselbe, nur die äußere Gestalt q) ist verändert. Und hierdurch unterscheidet sich vornehmlich die neuere Welt von der alten. Unsere Vorfahren schlugen eben so wohl Menschen todt, als die Leute, die heutiges Tages leben; denn man siehet ja, daß gleich nach der Schöpfung der Welt Cain seinen Bruder Abel umgebracht. Der Unterscheid besteht nur darinn, daß unsere Vorfahren gerade zum Werke schritten, da es hingegen die Menschen jüngerer Zeiten auf eine feinere r) Art anfangen, und mit einer gewissen Höflichkeit Mord und Todtschlag begehen. Joab erstach den Abner, indem er ihn freundlich grüssete und küßte; und dieser hat andern zu feinen und höflichen Mordthaten gleichsam den Weg gebähnt, weil er viel darinn zu Nachfolgern gehabt, so, daß es in den letztern Zeiten eine höfliche Mode geworden, jemanden unter dem Schein der Freundschaft zu ermorden; und wie der Poet sagt:

- - - - Tenui pulmone rubetae.
Durch eines Süppchens Kraft die Menschen zu entseelen;

oder

p) Façon.
q) Form.
r) Subtile.

oder wie der französische Satyricus (Boileau) schreibt:

Avec respect entoncer le poignard

Mit Hochachtung den Dolch in eines Brust zu stoßen.

In der alten Welt hat man ebenso wohl ungerechte Kriege geführet, als in der neuern. Nur daß es heutiges Tages auf eine andere Art geschiehet. Die Alten fiengen ungerechte Kriege an, ohne denselben eine Farbe anzustreichen, und sie durch allerhand ausgesonnene Gründe zu rechtfertigen. Heute zu Tage aber entschuldiget man sich durch öffentliche Kriegserklärungen, worinn man bezeuget, daß man aus höchster Noth und rechtgezwungen, die Waffen habe ergreifen müssen; ja man bittet einander gleichsam um Erlaubniß s), sich Schaden zuzufügen und Gewaltthätigkeiten an einander auszuüben t). Die Al-

ten

s) Permission.

t) Zum beweise hievon könnte man unzählige Fehdebriefe und Kriegsmanifeste der neuern Welt anführen, worinn die Friedensbrecher Gott zum Zeugen anrufen, wie sie gezwungen worden, zu den Waffen zu greifen, und wie herzlich leid es ihnen thue, daß sie den Frieden mit ihren lieben Nachbarn brechen müssen. Man bedenke, wenn Alexander der Große den Jupiter zum Zeugen seines friedfertigen Gemüths angerufen, und in einem Manifest bezeuget hätte, wie herzlich leid es ihm thäte, daß er den Frieden mit seinem geliebten Bruder, dem Könige Darius, brechen und ihn feindlich überfallen müßte; man bedenke, sage ich, was wohl die Weltweisen der damaligen Zeit, insonderheit sein berühmter Lehrmeister, Aristoteles, davon geurtheilt haben würden. Ich, für mein Theil, bin mehr mit dem Cingiskan, Tamerlan und andern solchen Heerführern zu frieden; welche hierinn aufrichtig zu Werke gegangen sind, und Gott von solchen Handlungen weg-

ten hingegen warnten einander vorher, ehe sie den Angriff thaten, weil sie es für unerlaubt hielten, den Feind zu überrumpeln, daher sie denn allemal Zeit und Ort zur Schlacht bestimmten. Die heutigen Generale verfahren ganz anders. Sie halten es für thöricht, dem Feinde von ihren Anschlägen Nachricht zu geben, sondern sie suchen ihn vielmehr unvermuthet zu überfallen, um sich des Sieges desto besser zu versichern. Die neue Welt beobachtet also dasjenige beym Anfange eines Krieges, was die Alte in dem Fortgange und bey wirklicher Führung des Krieges beobachtete, und so auch umgekehrt u). Woraus denn erhellet, daß die Sache ungeachtet dieser verkehrten Ordnung x), einerley und eben dieselbe sey. Denn die neue Welt tadelt eigentlich nicht die alten Sünden, sondern nur die alten Moden und Gebräuche. Es ist möglich, daß, wenn die Welt länger stehet, die alten Moden wieder aufkommen, wie man solches auch in Ansehung der Kleidertrachten wirklich gewahr wird.

Multa renascentur, quae iam cecidere, cadentque y)
Was man anitzo braucht, das wird man einst vergessen. Gottsched.

Doch muß man dieses, als etwas rühmliches von den neuern Zeiten anmerken, daß man nicht mehr auf eine so barbarische Art Krieg führet, als man wohl in den alten Zeiten zu thun pflegte. Denn es war vor Alters auch bey den allergesittesten z) Völkern gewöhnlich, in des Feindes Landen zu sengen und zu

weggelassen haben, an denen er weder Theil haben kann noch will. Diese Anmerkung ist von Herrn Holberg.

u) Vice versa.
x) Histeron proteron.
y) Horaz A. P. 70.
z) Mest moraliserede.

zu brennen, und alles nieder zu machen, was man darinn antraf, so daß auch oft der kleinsten Kinder nicht geschonet wurde. Und dieses barbarische Wesen daurete bis in das vorige Jahrhundert, da man erst anfieng, auf eine ehrlichere und bescheidenere a) Art Krieg zu führen b).

Unkeuschheit und Hurerey gieng in den alten Zeiten eben so wohl im Schwange, als itzo. Die Nymphen und zärtlichen Schäferinnen der alten Welt erblaßten zwar gleich vor Verdruß, wenn sie den Namen eines Junggesellen oder annehmlichen Hirten aussprechen hörten; allein man sieht doch, daß es nur zum Schein c) geschehen, und daß die Listen abgenutzter und verlegner d) Jungferschaften damals eben so groß gewesen, als zu unsern Zeiten. Man kann die sittsamen Jungferchen der alten Welt mit gewissen Commendanten vergleichen, die ihre Vestungen nicht gleich auf die erste Aufforderung übergeben wollen, sondern erst erwarten, daß man einige Bomben in die Vestung wirft, damit man nicht sagen könne, daß sie sich ohne Widerstand ergeben hätten. Es kömmt doch auf eins heraus, ob eine Jungfer sich so fort ohne Bedingungen e) ergiebt, oder ob sie zu ihrem Buhler sagt: „Ich falle nicht, wo du „mich nicht umbläsest". Die Jungfern der ehemaligen und itzigen Zeit lassen sich also nur mit dem Unter-

a) Meere honete.

b) Man kann hiermit das 3 Cap. und einige andere Stellen im Antimachiavel vergleichen.

c) Pro forma. d) Casserede.

e) Capitulation.

terscheide überwinden, daß jene ohne weitläuftige Vorspiele f) zum Werke schritten, diese hingegen eine gewisse Art des Wohlstandes g) beobachten, und sich ihre Jungferschaft nicht anders, als in guter Ordnung h) und nach Regeln haben wollen nehmen lassen i).

Die heutigen bürgerlichen Gesetze sind gegründeter und vernünftiger, als die alten. Denn man mag die griechischen und römischen Gesetze so sehr herausstreichen, als man will: so ist es doch nicht zu leugnen, daß sich viele seltsame und wunderliche Verordnungen darunter befinden. Um noch mehr von meinem obigen Ausspruche überzeugt zu werden, darf man nur die alten nordischen Gesetze durchblättern. In diesen Gesetzen war geboten, die Streitigkeiten durch Duelle oder Zweykämpfe zu entscheiden. Die Beklagten mußten ihre Unschuld dadurch erweisen, daß sie ein glühendes Eisen trugen k). Nach den friesischen Gesetzen wurden diejenigen, so die Tempel geplündert hatten, ihrer Mannheit beraubet, und hernach den Göttern solcher Tempel geopfert. Die bayerischen Gesetze legten einem Ehebrecher bloß diese Strafe auf, daß er demjenigen, welchem er Hörner aufgesetzt hatte, 160. Schillinge geben

f) Praeludia. g) Bienseance.

h) Methodice.

i) Diejenigen Schönen, welche sich hier getroffen finden, mögen sich selbst vertheidigen. Ich kann ihr Advocat nicht seyn.

k) Herr Holberg sagt mehr davon in seiner dänischen Reichshistorie I. Theil S. 191. 306 und 487. an welchem letztern Orte auch des Korsneds, einer andern wunderlichen Unschuldsprobe, gedacht wird.

geben mußte. Der Diebstahl wurde in einigen deutschen Ländern mit dem Tode gestraft, da man im Gegentheil Vater- und Brudermord mit Gelde büssen konnte. Ein gewisses altes englisches Gesetz befahl, eine Hure für jede Nacht zu bezahlen, und in einer alten dänischen Verordnung wird unter einer Mordthat an einem Seeländer und Lolländer l), oder Laaländer ein großer Unterscheid gemacht. In dem so genannten Sachsen- und Schwabenspiegel sind viel ungereimte Dinge enthalten. Es heißt unter andern darinnen, Gott habe zwey Schwerdter ausgetheilet, und das eine dem Kayser, und das andere dem Pabste gegeben; imgleichen, es sollten sechs Welten seyn, und eine jede derselben tausend Jahr alt werden ꝛc. Dieses mag genug seyn zu einem Beweise dessen, daß man in den alten Gesetzen viele ungereimte Dinge finde, daß die heutiges Tages eingeführten Gesetze mehrern Grund in der Vernunft und Billigkeit haben, und daß die neuere Welt in diesem Stücke verbessert sey. Es kömmt also nur darauf an, ob die Menschen heutiges Tages den voll-

l) In der ersten Uebersetzung dieser moralischen Gedanken wird ein Holländer draus gemacht. Das Gesetze selbst verordnete, daß derjenige, welcher in Laaland einen Menschen todt schlug, über die auf den Todtschlag gesetzte Strafe, noch 40 Mark mehr bezahlen mußte. Man sagte daher auch im Scherz, daß ein Laaländer um 40 Mark besser wäre, als ein Seeländer. S. die belobte dänische Reichshistorie des Herrn Holbergs 1. Theil S. 488.

vollkommenen Gesetzen mit größerm Eifer gemäß leben, als die Alten ihren unvollkommenen Verordnungen nachgelebt haben.

Was die Rechtshändel und Processe betrifft: so scheinet es, als ob deren in unsern Tagen mehrere wären, als vor diesem. Allein man muß auch wissen, daß unsere Vorfahren eine Sache in einem Tage durch das Faustrecht abthaten, worüber man itzo ganze Jahre rechtet m). Wenn die Wissenschaft der Rechte n) damals so hoch gestiegen gewesen wäre, als itzo, und wenn in der alten Welt so viel brave Advocaten gelebt hätten, als in der neuen: so würden der Processe eben so viel gewesen seyn. Denn man findet, daß die lieben Alten eben so rachgierig gewesen, als die Menschen heutiges Tages sind, und ich zweifle sehr, daß in unsern Zeiten ganz Europa einen Feldzug nach Asien thun, und daselbst einen zehnjährigen Krieg führen würde, um das Unrecht zu ahnden, welches einem einzigen Hahnrey wiederfahren war o). Es ist zwar nicht zu leugnen, daß man sich itzo besonders unter den Geistlichen, um geringe Dinge gewaltig streitet, um welche sich unsere Vorfahren nicht bekümmert haben. Die Theologie aber war auch damals noch nicht zu der Vollkommenheit gelanget, in welcher wir sie heutiges Tages haben.

m) Procederes.

n) Studium iuris.

o) Wie in dem trojanischen Kriege geschahe, der bloß dem Menelaus zu Gefallen angefangen wurde dessen Gemahlinn, die Helena, Paris mit ihrem guten Willen entführt hatte.

ben. Denn obgleich bey den Alten mehr Glauben zu finden war: so hatten sie doch nicht so viele Glaubensartikel.

Man hielt damals ein Versprechen weit heiliger, als itzo. Denn ein bloßes Ja, oder ein Handschlag war bey den Alten verbindlicher und stärker, als itzo die mit Eid und Schwur bekräftigten Verträge p). Die Alten wußten auch weniger von der Verstellung q), und man konnte damals einen ehrlichen Mann noch einigermaßen von einem Schelm unterscheiden. Itzo hingegen ist es fast eine allgemeine Kunst, sich zu verstellen r), die Falschheit verbirgt sich unter dem Mantel der Ehrlichkeit, und die Gottlosigkeit unter dem Mantel der Gottesfurcht. Pracht und Hoffart hat in den letzten Zeiten, besonders unter dem gemeinen Volke, so überhand genommen, daß die Welt seit hundert Jahren fast unkenntlich geworden. Die Titel sind heutiges Tages gleichfalls so hoch gestiegen, daß, wenn es so fort währen sollte, Kayser und Könige mit der Zeit wenig oder gar nichts davon für sich behalten würden. Eine Dienstmagd will Demoiselle, und eine Jungfer will Fräulein heißen s). Ein Richter und Rathsherr schämet

 met

p) Contractere. q) Simulation. r) Masquere.

s) Dieses ist im Dänischen um so viel unleidlicher, weil die Dänen ihre Titulaturen fast durchgängig um einen Grad geringer einrichten, als die Deutschen. Ein Frauenzimmer, das wir Mademoiselle nennen, heißt im Dänischen Jomfrue, oder Jungfer. Ein Frauenzimmer aber, welches bey uns nur schlechthin Jungfer genannt wird, nennen die Dänen Mademoiselle oder Pige, mit welchem letztern die Dienstmägde, oder solche, die nicht besser,

met sich des alten Titels wohlweiser, und will nicht anders, als wohlgebohrner Herr, gescholten seyn. Wer sonst achtbar hieß, heißt nun Hochedler, und wer sonst ehrsam hieß, heißt nun Hochedelgebohrner. Ich glaube, man werde mit der Zeit auf neue Titel bedacht seyn müssen. Denn wenn gemeine Leute Hochedelgebohrne u. obrigkeitliche Personen Wohl- oder Hochgebohrne werden: so müssen sich fürstliche Personen Titel aus Orient verschreiben, weil Europa an höhern Titeln keinen Vorrath mehr hat t).

Die

besser, als Dienstmägde gekleidet gehen, fürlieb nehmen müssen. Mit den Ehrentiteln ist es eben so. Wohl- und Hochedle sind im Dänischen Aedle; Wohlgebohrne sind Hoyädle og Velbyrdige; Hochwohlgebohrne sind Velbaarne ꝛc. ꝛc Bischöffe, Professores, Doctores Theologiä, Consistorialräthe und dergleichen heißen nur Hoy-Aervärdige, alle andere Geistliche, die keinen Rang haben, Vel-Aervärdige. Mannspersonen, die keinen Character haben, redet man nur mit Monsieur an, und nur die Prediger werden Herren genannt. Wenn man also jemanden Herr nennt: so schließt ein Däne gleich, daß es ein Prediger sey. Siehe die zu Ottensee 1744. herausgekommenen Anfangsgründe der dänischen Sprache, S. 264. u. f.

t) S. Carol. Alexandr. Heegii Exercitat. de Titulomania, oder von der unsinnigen Titelsucht, Lipsi 1723. worinn aber doch unter titulophilia und titulomania ein Unterschied gemacht wird. Gerhard Feltmann hat einen ganzen Tractat de titulis honoris geschrieben. Herr Joh. Heinrich Acker hat von der merkwürdigen Veränderung der Excellenztitulatur eine Abhandlung aufgesetzt, die Herr M. Biedermann dem V. Stück des I. Bandes seiner beliebten Actorum Scholasticorum einverleibet hat. Eben daselbst findet man des Herrn Rect. Georg Venzky critische Beurtheilung einiger heutigen Ehrenbenennungen.

Lau-

Die Liebe zum Vaterlande und der Eifer fürs gemeine Beste mag wohl vor Alters größer gewesen seyn, als itzo. Es sind ungemein heroische und fast unglaubliche Thaten, wozu die Menschen durch diese Neigungen angetrieben und vermögend gemacht worden. Heute zu Tage hingegen ists etwas sehr seltenes, daß Leute sich selbst, oder ihre Kinder, oder ihre Wohlfahrt für die Ehre des Vaterlandes aufopfern. Eine solche rühmliche Ehrliebe hat nach der Hand ziemlich abgenommen: so wie Eigennutz und unächte Ehrliebe immer zugenommen. Der Vorzug und die Ehre eines Bürgers bestehet itzo darinn, daß er in Friedenszeiten seinen Mitbürger zur rechten Hand gehen und in Kriegszeiten von allen Bürden und Abgaben befreyet seyn will. Gewiß, von solchen Bürgern würde die alte ehrliche Welt nicht viel gehalten haben.

Im Gegentheil sind in den neuern Zeiten verschiedene Laster abgestellt worden, die ehedem in vollem Schwange gegangen sind. Hieher rechne ich unter andern die Völlerey und Trunkenheit, welche damals eine Galanterie war, itzo aber ein Gespötte ist. Das Fressen war sonst auch ein gemeineres Handwerk. Eine Kindtaufe, eine Hochzeit setzte ganze Gassen in Bewegung, und man konnte sich bisweilen zehnmal dicke fressen und zehen Räusche ausschlafen, ehe ein solches Fest vorbey war u). Heu-

Laurenbergs Satyre über die Titelnarren, ist bekannt. Herr Wadskiär hat in seinem poetischen Schauplatz Bl. 197. n. (27.) auch gar artige Gedanken über diese Materie.

u) Daß das greuliche Saufen auch in unsern Zeiten nicht nur bey einzelen Personen, sondern auch bey ganzen

te zu Tage hingegen bewirthet man die Leute auf Kindtaufen, Hochzeiten und Nachhochzeiten öfters mit nichts, als warmen Wasser. Ja einige speisen wohl ihre Gäste mit einem Bißchen Gebacknen, oder mit einer Pfeife Toback ab. Man muß also gestehen, daß die neue Welt mäßiger und nüchterner sey, als die alte. Denn ob man gleich heute zu Tage bey gewissen Gelegenheiten oft sehr viele Gerichte aufsetzt: so nöthiget man doch Niemand, über sein Vermögen zu essen und zu trinken.

Zänkereyen und Schlägereyen, welche in vorigen Zeiten einem Menschen zur besondern Ehre angerechnet wurden, sind nunmehro auch ziemlich aus der Mode gekommen, und man kann solches für eine Wirkung dessen ansehen, daß das Saufen u) abgestellet worden.

Die ehemaligen Schauspiele waren unverschämt, und voller ärgerlichen Zoten x); in den neuern Zeiten aber

gen Nationen, eine noch sehr gemeine Sünde und ein herrschendes Laster sey, das bezeugen unter andern die Finnen und Lappen in Norwegen, von deren einem der Herr von Westen, den Gott in der Bekehrung dieser Heiden zu einem gesegneten Werkzeuge gebraucht, 1716. auf seiner ersten Reise unter dieselben erfuhr, daß er in seinem Leben wohl mehr, als eine Jagdladung d. i. über 24. Lasten Brantewein ausgesoffen. S. des Herrn Secretairs, Erich Johann Jessen, Nachricht von der Königl. dänischen Mißion in dem norwegischen Lappland und Finnmarken ꝛc im VI. Stücke der dänischen Bibliothek, S. 644. Aus welcher Nachricht zugleich deutlich erhellet, daß die Kraft des Evangelii Christi zur Besserung der Welt das einzige und wirksamste Mittel sey.

x) Obscöniteter.

aber ist auch hierinn eine ziemliche Verbesserung vorgenommen worden. Denn man darf nur die alten Lustspiele und Satiren gegen diejenigen halten, die in unsern Tagen geschrieben werden: so wird man überzeugt werden, daß die groben Schmähschriften und unverschämten Zoten in eine feine Sittenlehre verwandelt worden.

Mit der Erziehung der Jugend ist es in den alten Zeiten auch mehrentheils schlechter bestellt gewesen, da nämlich die Schulmeister mehr wie Scharfrichter als Lehrer anzusehen waren. Es hegten auch die Aeltern sehr übelgegründete Meynungen in Ansehung ihrer Kinder, als welchen sie die Wohlfahrt ganzer Familien und Länder aufopferten. Man findet fast durchgängig, daß regierende Herren damals ihre Länder unter ihre Kinder getheilet, wodurch die mächtigsten und blühendesten Reiche in einen jämmerlichen Zustand gesetzt worden. Es haben auch die vielen betrübten Exempel diese unzeitige Sorge für das Erbtheil der Kinder nicht mäßigen y) können. Denn die Gewohnheit, das Land unter die Kinder zu theilen, hat man im vorigen Jahrhundert fast überall noch beobachtet, als um welche Zeit das Recht der Erstgebuhrt oder das Ius Maioratus in den mehresten Ländern erst eingeführet worden.

In der Dichtkunst, Beredsamkeit und Historie hat die neue Welt der alten nicht gleich kommen können. Dieses geben die meisten zu: diejenigen aber, welche behaupten, daß die neue Welt es in gedachten Wissenschaften zu solcher Vollkommenheit bringen

y) Moderere.

gen könne, gehen darinn etwas zu weit. Der Herr von Fontenelle sagt: weil die Bäume, die heutiges Tages wachsen, eben so groß sind, als die alten: so kann auch noch wohl itzo ein Homerus, ein Plato und ein Demosthenes gebohren werden.

Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß die Studia und Wissenschaften überhaupt in unsern Zeiten einen höhern Grad der Vollkommenheit erreichet haben; wiewohl man die alte Welt deswegen nicht mit Grunde tadeln kann, zumal da uns die Alten zu vielen wichtigen Wissenschaften und nützlichen Erfindungen, welche in unsern Zeiten zur Vollkommenheit gediehen sind, Anlaß und Gelegenheit gegeben haben. Denn es heißt: Facile est inuentis addere. Wenn eine Sache einmal erfunden ist: so läßt sich dieselbe leicht verbessern und zur Vollkommenheit bringen. Die Vollkommenheit der Wissenschaften ist eine natürliche Wirkung und Folge des Alters der Welt. Wenn also die heutigen Gelehrten und Künstler ihre Wissenschaft für größer und gründlicher ausgeben, als der Vorfahren ihre: so kann man ihnen eben das antworten, was dort Clitus dem Alexander antwortete: „Du hast gesieget, aber „mit den Soldaten deines Vaters“ z). Man kann aber auch sagen, daß, wenn die neue Welt mehrere Dinge weis, sie auch mehrere unnütze Dinge weis, als die alte Welt. Denn gewissermaßen läßt sich dasjenige sehr wohl auf unsere Zeiten deuten, was Cleanthes von seiner Zeit sagte, nämlich: die Alten bekümmerten sich mehr um Sachen, die heutigen Men-

z) Curtius Lib. VIII. c. 1.

Menschen aber mehr um Worte a). Sonst stehen einige auch in den Gedanken, daß den Alten mehrere besondere Wissenschaften bekannt gewesen, die heutiges Tages ganz unbekannt sind. Wenn es wahr ist, was man von dem Democrito erzählet, daß er bey dem ersten Anblick eines Frauenzimmers sehen können, ob dasselbe seine Jungferschaft noch habe oder nicht: so muß man gestehen, daß derselbe vor den itzigen Naturkundigen einen großen Vorzug gehabt. Es ist aber auch zugleich ein Glück für unser Frauenzimmer, daß die heutigen Physici nicht so gelehrt sind.

Der Aberglaube hat in den alten Zeiten überhaupt eine größere Macht gehabt, als heutiges Tages. Denn itzo höret man nicht mehr von so vielen Wunderwerken, und siehet auch so viele Gespenster nicht mehr, als ehemals b). Eine gesunde Weltweisheit hat Häuser, Kirchen und Gottesäcker von

a) Laudabat veteres, quod olim in Philosophia res maxime curassent, quum hodie verba curentur. V. Iac. Bruckeri Histor. crit. philos. Tom. I. p. 973. Er führt solches aus dem Stobäo an.

b) Ich sage, man siehet nicht so viele Gespenster mehr, als in den alten Zeiten. Denn ich bin nicht so verwegen, wie einige Menschen itzo wohl sind, alles, was von Gespenstern erzählt wird, zu leugnen, insonderheit, wenn mehrere Zeugen da sind, die solche zugleich gehöret und gesehen haben. Denn wenn man alles, was man selbst nebst andern höret oder siehet, für ein Gaukelspiel, für Blendwerk und Einbildungen * ausgeben will: so ist das eben so viel, als ob man die Richtigkeit und Untrieglichkeit seiner Sinnen leugnen, die gesunde Philosophie ver-

* Par Illusion.

Gespenstern und Erscheinungen der Verstorbenen gereiniget, und eben das an solchen Oertern ausgerichtet, was die Katzen in Küchen und Kellern thun, die verwerfen und eine schädliche Acatalepsie ** oder den Pyrrhonismum *** einführen wollte. Was aber solche Erscheinungen * und Gespenster eigentlich seyn, davon erkühne ich mich mit Gewißheit nichts zu behaupten ** Ich will nur so viel sagen, daß mir keine Meynung davon ungegründeter zu seyn scheinet, als derjenigen ihre, welche solches alles für eine Gaukeley des Teufels ansehen. Weil ich mich in meinen philosophischen Betrachtungen weder an gewisse angenommene *** Meynungen binde, noch mich durch die Menge, oder durch das grosse Ansehen derer, die etwas behaupten, einnehmen und hinreißen lasse: so trete ich hierinn lieber dem Haufen der alten Weiber, als der gelehrten Männer bey; weil ich in dem, was jene davon glauben, lange nicht so viel Ungereimtheit finde, als in den Meynungen der letztern. Nach dem Glauben † des einfältigen und rohen Pöbels und der alten Weiber, sind die Gespenster nichts anders, als Erscheinungen der Verstorbenen, und man nennt sie daher (bey uns) gemeiniglich Dedninger, Todte; abgeschiedene Seelen. Diese Meynung mag nun von den Gelehrten und Geistlichen so sehr verlacht werden, als sie will: so läßt sie sich doch mit besserm Schein und Grunde behaupten und vertheidigen, als die ihrige. Denn da die meisten Gespenster sich auf Kirchhöfen, in Kirchen und an wüsten und einsamen Oertern, wo sich Todtengebeine befunden, sehen lassen sollen: so konnte man gar leicht auf die Gedanken gerathen, daß es die Seelen †† der Verstorbe

** Der Irrthum, da man meynt, daß keine Sache begreiflich sey.

*** Da man an allen Dingen zweifelt.

* Apparitioner. ** Decidere.

*** Autoriserede. † Systema.

†† Genii.

die von Mäusen und Ratten wimmeln. Es gilt aber auch hier, was man von verschiedenen andern Dingen sagen muß, daß man nämlich bey Vermeidung und Bestreitung des einen Abweges wieder auf den entgegenstehenden gerathen; indem sich der Aberglaube bey vielen in Unglauben verwandelt hat.

Dieses sind d Gründe und Gegengründe, welche man bey dieser Streitfrage von dem Vorzuge der alten oder neuen Welt anbringen kann. Es erhellet daraus, daß, wenn die Sache gerichtlich ausgemacht werden sollte, der Richter sehr zweifelhaft seyn würde, was er für einen Ausspruch thun sollte. Wenn ich von den Advocaten und Vertheidigern beyder Welten zum Richter und Schiedsmann c) angenommen würde: so wiese ich die Sache von mir, oder sähe sie, als beschlossen an, und verurtheilte beyde Parteyen dahin, die Unkosten gegen einander aufzuheben.

Des

c) Commissarius.

storbenen seyn müßten; zumal da wir nicht eigentlich wissen, was Geister seyn, und daher von ihren Eigenschaften und Wirkungen ††† außer den Leibern nichts Zuverläßiges sagen können. Die Meynung der Gelehrten hingegen, nach welcher solches alles nur ein Blendwerk und Gaukelspiel des Teufels seyn soll, ist ganz ungereimt, und streitet mit der Beschreibung *, welche uns die Geistlichen selbst von dem bösen Feinde geben. Sie sagen, er sey ein listiger Geist, und machen ihn doch hier zu einem Affen oder alberen Jungen, der gleichsam aus Muthwillen an öden Oertern herumschweift, ohne eine weitere Absicht dabey zu haben. Sie sagen, er sey der gefährlichste und schädlichste Feind des menschlichen Geschlechts, und malen ihn doch

††† Operationer. * Portrait.

Des dritten Buches
Sechs und vierzigstes Epigramma

Hei! vitae curſus quam ſit miſerabilis! Aucte;
Ingredimur mundum queſtibus ac lacrimis.
Vberibus vix deſueti atque altrice mamilla,
Mittimur ad virgas carnificesque feros.
Tradimur irato miſeri duroque Magiſtro,
Murmure qui ſaeuo verberibusque ſonat,
Sub ferula imbuimur praeceptis exigui *vſus;*
Nam quis nunc docto porrigit, Aucte, *ſtipem?*
Praemia ſi dentur, veniunt vergente ſenecta,
Quae vitae illecebras nauſeat atque fugit.
Si fame quum premimur, venter latrare iubetur:
Sponte dapes veniunt, quum tibi nulla fames.
Tandem vt vagitu lacrimisque intramus in orbem,
Egredimur rurſus luctibus ac lacrimis.

Wie elend und betrübt iſt unſer Lebenslauf!
Mit Weinen fängt er an, mit Weinen hört er auf.
Kaum ſehen wir die Welt: ſo ſieht ſie unſre Thränen;
Kaum, daß die Mütter uns von ihrer Bruſt entwöhnen:

So

doch ab, als einen ſolchen, der ſich ſehen läßt und Gaukelpoſſen * macht, die Menſchen in Furcht zu ſetzen und zur Buſſe aufzuwecken. Sie legen ihm alſo ſtreitige Eigenſchaften ** bey, und ſtellen ihn als einen Staatsmann und alberen Geck, als eine liſtige Schlange, und als ein junges muthwilliges Kalb, als einen Feind, und zugleich als einen Freund des menſchlichen Geſchlechts vor. Ich, für meine Perſon, behaupte hierinn nichts gewiſſes ***. Ich unterſchreibe weder die Meynung der Ungelehrten, noch der Gelehrten. Ich ſage nur, daß der Glaube der erſtern nicht ſo ungereimt ſey, als die Lehre der letztern. Auch dieſes ſind des Herrn Holbergs eigene Gedanken.

* Grimacer. ** Qualitäter. *** Decideret.

So bleibt, bey Ruth und Zucht, uns wenig Lust vergönnt
Man unterwirft uns drauf dem harten Regiment
Und der gewaltgen Hand der strengen Schulmonarchen,
Die stets mit Schlägen drohn, stets polternd um sich schnarchen.
Was man in Schulen lernt, bringt wenig Vortheil ein.
Gelehrte werden nie sehr reich und glücklich seyn;
Und scheint sie endlich ja das Glück noch zu erquicken:
So kömmts, wenn sie bereits des Alters Bürden drücken,
Des Alters, das die Lust des Lebens bald vergißt,
Dem nichts mehr angenehm, nichts mehr genußbar ist.
Wenn also unser Leib sich gerne laben möchte:
So ist kein Mensch, der uns etwas zur Labung brächte.
Und wenn man seinen Tisch denn gut besetzen kann:
So nimmt der Magen nichts mehr mit Vergnügen an.
Und also ist, bey Glück und Ehr und vollem Beutel,
Doch unsre ganze Müh und alle Arbeit eitel.
Wie elend und betrübt ist unser Lebenslauf!
Mit Weinen fängt er an, mit Weinen hört er auf.

Das menschliche Leben ist kurz in Betrachtung der Jahre, die es währet, aber lang in Ansehung der vielen Mühseligkeiten und Beschwerden, denen es unterworfen ist. Ein Kind kömmt mit Weinen und Schreyen zur Welt, und scheinet dadurch gleichsam das viele ihm bevorstehende Böse vorher zu prophezeyen. Man kann sich, wahrhaftig, keine elendere u. unglückseligere Creatur vorstellen, als ein itzt gebohrnes Kind, dessen Geburtstag, ohne anderer Hülfe, gewiß sein Todestag seyn würde. Denn, wenn andere Leute ihm nicht die Hand reichten, und mit Kunst und Mühe es beym Leben zu erhalten suchten: so könnte man ein solches Kind nicht anders ansehen, als etwa eine maskirte Person in einem Sing- oder Schauspiele a), welche sich

a) Opera.

sich bloß auf dem Schauplatze sehen ließe b), ein Klaglied anzustimmen, und darauf wieder unsichtbar würde. Und bey aller Sorgfalt, die man für das Leben eines itzt gebohrnen Kindleins trägt, stehet es dennoch alle Tage und Stunden in Gefahr zu sterben, indem sein Körperchen in Betrachtung seiner äussersten Zärtlichkeit c) und Empfindlichkeit nichts anders als eine Wasserblase ist, die, wenn nur das geringste daran stößt, platzt und verschwindet. Es muß ein solches Kind Tag und Nacht gewartet, und gleichsam, wie ein zerbrechliches Glas mit einer Bedeckung d) oder mit Windeln umgeben werden. Mehr als eine Amme kann sich heiser dabey singen, und es doch kaum ruhig und zufrieden erhalten. So sieht es aus mit uns bey der Geburt und in den zarten Jahren unserer Kindheit, oder gleichsam in dem ersten Aufzuge e) des Trauerspiels f).

Kaum ist ein Kind entwöhnet, und von den Brüsten der Amme weggenommen worden, so wird es den Händen eines tyrannischen Schulmeisters übergeben, der die zarte und dünne Haut durch Stock und Ruthe zu härten sucht. Da muß das Gehirn gepflüget, geeget und durchgewühlt werden, ehe es mit Wörtern und Redensarten besäet wird. Und wenn das Gehirn nicht feucht genug ist, solche zu behalten: so müssen Hände und Rücken dafür büßen. Diese Zucht und Schärfe wäre nun noch erträglich, wenn es bloß auf den Nutzen der Kinder damit abgesehen wäre. Denn, gleich wie kranke Leute sich gern bequemen, bittere Pillen einzunehmen: so könnten Schüler

b) Präsenterede sig. c) Delicateſſe.
d) Futteral. e) Act. f) Tragödiens.

ler und Lehrlinge eine solche harte Zucht auch noch wohl geduldig überstehen, weil man ihnen einpräget, daß jeder blutiger Streif von der Ruthe, und daß jede Beule am Kopf ein Liebeszeichen sey; wiewohl mancher Ursache hat mit dem Poeten zu sagen:

A forcè de m'aimer tu me rends miserable.

Ich sage, die Zucht könnte auf solche Art noch erträglich seyn. Allein die Erfahrung lehret, daß die Schulmeister ihre Untergebene mehr oder weniger gelehrig finden, ja nachdem sie selbst wohl oder übel aufgeräumt sind; und daß die Stock- und Ruthenschläge nach ihrem Acido und Alcali eingerichtet g) und abgezählet h) werden. Es scheint also, daß die Schulen so wohl der Lehrer als Lernenden wegen errichtet worden, und daß man bey deren Stiftung eine doppelte Absicht habe, deren eine diese ist, daß der Schulmeister, wegen der Schläge, die er in seinen Schuljahren bekommen, auf dem Rücken anderer sich einigermaßen seines Schadens wieder erholen könne i). Wenn solchergestalt ein Schüler einige Jahre hindurch zu nöthigen und unnöthigen, zu nützlichen und unnützlichen Dingen angeführet, oder eigentlich zu reden, mit Prügeln angetrieben worden k): so wird er endlich in Freyheit gesetzt. Und alsdann, heißt es, soll er die Früchte seiner langwierigen Arbeit und ausgestandnen Verdrießlichkeit einernten. Allein die Freude, welche darüber entstehet, daß diese Sklave-

rey

g) Regleres. h) Modereres. i) Indemnisere sig.

k) Herr Holberg muß tyrannische Lehrer gehabt haben. Heute zu Tage und in unsern Ländern ist doch die Schulzucht meist überall vernünftiger. Und redliche Schulmänner haben sich also dieses Obstehenden gar nicht anzunehmen.

rey ein Ende hat, ist wie ein Blitz, der sich kurze Zeit sehen läßt, und auf einmal wieder verschwindet. Denn auf diese Schläge und Schulsklaverey erfolget allerhand Sorge und Bekümmerniß des Gemüths, wie man zu seinem Brodte kommen werde. Und man kann wohl sagen, daß dieser Zustand und dieser Zeitbegriff unsres Lebens der kläglichste Aufzug l) in der Tragödie des Menschen sey. Da muß man verschiedene und bisweilen die besten Jahre herumlaufen, und sich um Patronen und Gönner bewerben. Und da erfährt man erst, daß einem dasjenige, was man in Schulen gelernt hat, wenig bey solchen Umständen zu statten komme. Denn die Wege, welche in die Vorgemächer großer Herren und vornehmer Leute führen, sind von ganz anderer Beschaffenheit, als die Wege, auf welchen man den Parnassum besteiget. An statt des Griechischen und Lateinischen, muß man sich damit Geduld und Demuth versehen; und an statt, daß man sonst die neun Musen verehret hat, muß man alsdann die Kammermädchen großer Herren zu gewinnen suchen. Man muß da nicht den allergeringsten Ehrgeiz spüren lassen, und alle mögliche Niederträchtigkeiten m) begehen. Die Kunst zu Heucheln und zu Schmeicheln ist da von größerem Nachdruck, als alle sieben freyen Künste. Und die Wissenschaft n), eines großen Herrn oder seiner Bedienten o) Gunst zu gewinnen, wird eine Hauptwissenschaft und gleichsam der große Catechismus der um ein Amt bettelnden Gelehrten p). Kurz, ein Gelehrter, der um ein Amt anhält, und es durch Bitten und

l) Act. m) Bassesse. n) Studium.
o) Domestiquers. p) Solicitanterness.

und Betteln suchet, ist unter allen Thieren einem Wurm am ähnlichsten. Er muß sich kriechend an die Thüren vornehmer Leute hinschleichen. Er muß sich schmiegen und biegen, und sich von allen mit Füßen stoßen und treten lassen q).

Wenn man denn endlich das armselige Stückchen Brodt, welches man gleichsam aus dem Feuer und Wasser holen müssen, erlangt hat; so giebt es da wieder neue Sorgen und neuen Kummer. Da soll man seine Haushaltung und Lebensart einrichten, wozu viel Zeit, Mühe und Kosten erfordert werden, und wenn man denn endlich seine Wünsche erfüllet siehet, und sich in einer Art von einem sogenanten Wohlstande befindet: so ist oft die Lust, ein Vergnügen zu genießen, bereits vergangen. Welch ein elender Zustand! wenn man Lust hat: so hat man kein Vermögen; und wenn man Vermögen und Güter hat: so hat man keine Lust mehr. Der in den letztern Jahren erlangte Reichthum und Ueberfluß ist also eben so beschwerlich, als der vorher erlittene Mangel. Denn nichts haben, und, wenn man etwas hat, es nicht achten, das ist fast einerley. Wenn der Magen vor Hunger knurrt und bellt: so mangelt es uns gemeiniglich an dem nöthigen Essen, ihn damit zu befriedigen; und wenn wir denn einen guten Tisch führen können: so mangelt es uns gemeiniglich an der Lust zu speisen. Eben so geht es auch in andern Dingen. Wenn man

in

q) Der Gelehrten, die, mit Bittschriften in der Hand, beständig nach Beförderungen laufen, spottet der Verfasser der Epîtres diverses, der Herr du Bar in dem 9. Briefe des 2 Theils, mit allem Recht.

in solchem Alter ist, daß man die Süßigkeiten und Vergnüglichkeiten des Ehestands schmecken kann: so ist man noch nicht im Stande, eine Frau zu ernähren; und wenn man in den Stand kömmt, eine Frau zu ernähren, und eine Familie zu unterhalten: so empfindet man nichts von dem Ehestande, als nur die Beschwerlichkeiten, die derselbe mit sich führet.

Reichthum Glück und Vermögen, und der Ekel daran, oder das Unvermögen, an demselben Lust und Vergnügen zu empfinden, wachsen in gleichem Grade mit den Jahren, und nehmen mit dem Alter gemeiniglich in einem Maaße zu. Und was das Alter nicht thut, das thun die Krankheiten, die beständigen Gefährten r) des Alters. Denn nach dem Ausspruche eines alten Weltweisen s), suchen allerley Ungemächlichkeiten und Uebel in dem Alter einen Hafen, worinn sie Anker werfen.

Dieß ist nun so insgemein die Beschaffenheit des menschlichen Lebens. So ist es mir in meinem Leben gegangen, und ich sehe, daß es den mehresten nicht anders geht. Einige kommen durch andere Wege zum Ziel; es sind aber doch wenige, die solche Wege finden, darauf sie nicht durch Dornen und Disteln wandeln müßten. Denn das menschliche Leben ist nichts anders, als ein Leiden, nur daß das Leiden verschiedener Art ist. Alle Wege sind gewissermaßen krumm, schmal, steinigt und beschwerlich, und das Ende derselben ist der Tod. Und wie man das Leben

mit

r) Compagnos.

s) Des Bionis Borysthenitä. Το γηρας ορμος των κακων. Senectus malorum omnium portus. Diogen. Laert. in dem Leben des Bionis.

mit Weinen angefangen hat: so wird es auch unter Thränen und Klagen beschlossen.

Wofern jemanden diese Beschreibung und Vorstellung des menschlichen Lebens zu hoch getrieben, und gar zu kläglich zu seyn dünkt: so preise ich denselben darinn glückselig, daß er seine Jahre mit weniger Beschwerde zurückgeleget hat, und mit ganzer Haut durch die Welt gekommen ist. Wenn ich nach mir selbst urtheilen soll: so halte ich nicht dafür, daß diese Beschreibung übertrieben t) sey. Denn die guten Tage, welche ich in der Welt gehabt habe, sind gar leicht gezählt. Den größten Theil meines Lebens habe ich in Sorgen und Bekümmerniß bey einem kränklichen Körper und in Verleugnung des Genusses alles dessen zugebracht, was die Welt gut und angenehm nennet. Können andere mehr erfreuliche Tage in ihrem Leben zählen: so soll es mir lieb seyn. Denn wenn wir gleich selbst beständig mit widerwärtigkeiten und Elend zu kämpfen haben: so müssen wir doch andern ihr kurzes Vergnügen, daß sie etwa genießen, nicht misgönnen. Man muß es hierinn nicht so machen, wie gewisse Leute, die sich selbst nichts versagen, aber ihrem Nächsten nicht das allergeringste gönnen und zugestehen.

Uebrigens dienet doch das viele Elend, dem das Leben des Menschen unterworfen ist, zu einem Beweise des zukünftigen Lebens. Denn wenn nach diesem Leben kein anderes mehr zu hoffen wäre: so müßte man sagen, daß Gott den Menschen im Zorn erschaffen und zur unglückseligsten Creatur unter allen Ge-

t) Outrered.

schöpfen gemacht habe u). Denn es haben zwar die unvernünftigen Thiere auch ihr Leiden, und müssen gleichfalls sterben: allein sie werden doch niemals von einem Gemüthskummer angegriffen. Eben die Vernunft, welche den Vorzug des Menschen vor den Thieren ausmacht, macht auch, daß sein Elend weit größer ist, als das Elend der Thiere; welche nur das gegenwärtige Uebel empfinden, da der Mensch hingegen das vergangene, gegenwärtige und zukünftige Uebel vor Augen hat, und sich damit quälet. Allein die Hoffnung eines zukünftigen glückseligen Lebens kann alle Bitterkeit versüßen, die das gegenwärtige Leben mit sich führet. Hierauf müssen wir also stets unsere Gedanken richten; wir müssen in Betrachtung dessen die irdischen Widerwärtigkeiten, als keine Widerwärtigkeiten, ansehen und uns vorstellen, je größer unser Leiden ist, das wir in dieser irdischen Hütte tragen, je besser werden wir die verheißenen Glückseligkeiten in den ewigen Wohnungen erkennen, und je höher werden wir dieselben schätzen.

Des

u) Es läßt sich mit eben so starken, ja noch stärkern Gründen beweisen, daß das Gute auch in diesem Leben das Böse überwiege Inzwischen ist es sehr heilsam, wenn man das Böse zu solchem Zweck betrachtet und brauchet, als Herr Holberg oben anführt; man muß aber ein wahrer Christ seyn, wenn man mit einer süßen Ueberzeugung und lebendigen Hoffnung der ewigen Glückseligkeit dem Apostel nachsprechen will, da daß Leiden dieser Zeit nicht werth sey der Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes soll offenbaret werden.

Des dritten Buches

Vier und funfzigstes Epigramma.

Monet Amicum, vt barbam deponat, quum deposuerint populares ad vnum omnes, ac soli apud nos hirci barbati incedant.

Cur dubitas hirtam tibi falce recidere barbam,
Quum cernis barbas deposuisse viros?
Cur vis rideri, cur vis dicant inimici:
Solus alit barbam, ne videatur homo?
At mores prisos senibus seruare decorum,
Atque ornare viros hispida menta putas.
Ignoras foede, quid foedum quidue decorum;
Foedum, vrbis ritus, Papile, nolle sequi.
Haud raro stultum est, imitari tempora prisca;
Quod decuit quondam, ridiculum est hodie.
Olim barba senem decuit, sed tempore nostro
Hircos, non homines, hispida barba decet.
Quumque ferant hirci iam soli menta pilosa,
Tonsoris falci subiiciere cito.
Nam quum solus aliis propexam ad pectora barbam,
Barbatus solus barbarus esto, simul

Warum willst du, o Freund, dich denn nicht auch bequemen,
Dir deinen langen Bart, wie andre, abzunehmen?
Du siehst ja jedermann mit glattem Kinne gehn:
Warum willst du denn noch lang im Bedenken stehn?
Warum willst du allein dich nicht zum Menschen machen?
Du giebst den Tadlern nur Gelegenheit, zu lachen.
Nur du, so sprachen sie, gehst nach der alten Art,
Und trägest noch zum Staat den langen rauhen Bart.
Es steht doch aber fein, sagst du, für einen Alten,
Den Putz, die Mod und Tracht der Alten zu behalten,
Ja, du behauptest auch, daß wirklich einem Mann
Nichts besser, als der Bart, ein Ansehn geben kann.

Du irrest dich, mein Freund, mich deucht, daß du nicht wissest,
Was du für Uebelstand und Wohlstand halten müssest.
Es steht nicht wohl, wenn man den Regeln widerstrebt,
Wornach die ganze Stadt in ihren Moden lebt.
Man kann gar oft dadurch sich als ein Thor, verrathen,
Wenn man das itzt noch thut, was sonst die Alten thaten.
Was sonst ein Zierrath war, macht itzo lächerlich.
Ich geb es gerne zu: Vor diesem zierte sich
Ein Greis durch seinen Bart. Allein in unsern Tagen
Sieht man die Böcke nur, nicht Menschen, Bärte tragen,
Drum werde bald ein Mensch, nimm den Barbierer an,
Und mache, daß man dich geschoren sehen kann.

An N. N.

Warum trägst du Bedenken, mein werthester Freund, dir den Bart abscheren zu lassen, da du alle Menschen mit glattem Kinne gehen siehest? Warum willst du dich mit Fleiß zum Gespötte der Leute machen, und deinen Feinden Anlaß geben, sich über deinen Bart aufzuhalten, und zu sagen: du behaltest solchen bloß deswegen, damit du keinem Menschen ähnlich sehen mögest. Du hälst es zwar für wohlanständig, bey den alten Sitten und Moden zu bleiben, und in die Fußtapfen der ehrwürdigen Vorfahren zu treten, welche ihren Bart so lieb hatten, als ihr Leben, und denselben für eine besondere Zierde eines Mannes ansahen. Allein, mich deucht, du hast nicht genugsam erwogen, was wohlanständig oder nicht wohlanständig sey. Es ist dem Wohlstande gemäß, wenn man sich so kleidet, wie alle andere Leute gekleidet gehen, das aber läuft wider den Wohlstand, wenn man sich einer Tracht bedienet, die niemand mehr gebraucht. Es ist lächerlich, wenn man

sich

sich durch Beybehaltung alter verlegener Moden von andern unterscheiden a) will. Denn was in alten Zeiten ein Putz und Zierde war, das kann einen heutiges Tages aufs äußerste verunstalten. Es war ehedem eine sehr beliebte und anständige Mode, mit einem kleinen Kragen um den Hals zu gehen; itzo aber siehet man niemand in solchem Putze b), als die Pickelheringe. Alte Männer trugen sonst insgesamt Mäntel, itzo bedienen sich nur die Matronen und alten Frauen derselben. Ein Blumentopf ist hübsch anzusehen, und zieret ein Haus, wenn er ins Fenster oder vors Fenster gesetzt wird. Wollte ihn aber jemand, statt eines Hutes, auf dem Kopfe tragen, und damit über die öffentliche Gasse gehen: so würde ihm solches nicht zur Zierde gereichen, sondern ihn nur mehr verunstalten, weil es etwas ungewöhnliches wäre. Wer eine Mode zu erst aufbringt, der ist ein Thor, und wer eine Mode am längsten beybehält, der ist nicht um ein Haar besser. Es ist vernünftig und recht philosophisch gehandelt, wenn man sich in der Kleidung und Lebensart allemal nach der Mode des Landes richtet. Wenn es durchgängig Mode ist, kleine Harlekinsmützen zu tragen: so ist derjenige ein Narr, der allein mit einem so großen Hute gehen will, als der Doctor Boloardus trug. Wenn hingegen D. Boloardi große Hüte Mode sind: so ist es eine Thorheit, allein eine Harlekinsmütze zu tragen. Das Uebelanständige bestehet nicht in der Kleidertracht selbst, sondern darinn, wenn man ganz etwas besonders in Kleidern haben will. Wenn ein Prediger sei-

a) Distingvere. b) Equipage.

ne Amtsverrichtungen in bürgerlicher Kleidung abwarten wollte: so würde sich jedermann, und zwar mit Recht, daran stoßen, und das nicht in Ansehung der Kleidung selbst, sondern in Ansehung der Ungewöhnlichkeit derselben. Ich sage, nicht in Ansehung der Kleidung selbst, denn man kann aus der Kirchenhistorie sehen daß die ersten Geistlichen an der Kleidung von andern bürgerlichen Leuten nicht zu unterscheiden gewesen. Man findet zwar Gemälde, worauf die ältesten Kirchenlehrer im geistlichen Habit abgemalet stehen: allein diese Gemälde sind von eben so weniger Zuverläßigkeit, als diejenigen, worauf man **Pilatum** mit einem Cardinalshute auf dem Kopfe, oder auf welchen man die jüdische Ostermahlzeit abgemalet siehet, woben ein westphälischer Schinke statt des Osterlammes auf dem Tische stehet. Wie man einst einen alten weisen Mann fragte, warum er tanze? so antwortete er: weil die ganze Stadt tanzet. Wenn mich also mein Schneider fragt, wie ich meine Kleider zugeschnitten haben wolle? so antworte ich: **Nach der Mode.** Und ich glaube, daß ich auf diese Art philosophischer handele, als wenn ich ihn bäte, solche nach meinem eignen Kopfe zuzuscheiden. Denn durch das erste lege ich eine gewisse Kaltsinnigkeit in gleichgültigen Dingen an den Tag; durch das andere hingegen verrathe ich, daß ich um den Putz c) meines Körpers gar zu sorgfältig bekümmert sey, und daß ich meine Kleider so abgepasset haben wolle, daß, wenn ich auch andern Leuten nicht gefallen sollte, ich mir selbst gefalle. Ich weis zwar wohl, daß man dieses letztere Verfahren gemeiniglich als ein

c) Parure.

ein philosophisches Verfahren ansiehet. Ich habe aber bey verschiedenen andern Gelegenheiten gewiesen, daß sich der gemeine Haufe in Erklärung und Beschreibung d) der Tugenden und Laster sehr oft irre, und daß man ein philosophisches Betragen mit Eigensinne) und einem steifen Kopfe öfters verwechsle f). Denn wenn jemand in der Lebensart und Kleidung vor allen andern Leuten etwas besonderes haben will: so ist das eher ein Hochmuth als eine Demuth, und er verräth dadurch, daß er mehr eigensinnig, als vernünftig sey. Als Diogenes einst einige Einwohner der Insel Rhodus in einem prächtigen Aufzuge g) sahe: so sagte er: das ist Hochmuth! und als er nachgehends einige Lacedämonier in groben und schmutzigen Kleidern erblickte; so sagte er: das ist auch Hochmuth! Wenn es durchgängig Mode würde, einen Fuchsschwanz auf seinen Rücken zu heften: so würde ich, meines Theils, gar kein Bedenken tragen, mich zu dieser Mode zu bequemen, um vor andern nichts besonders zu haben. Man sagt zwar, daß ein weiser und kluger Mann sich von dem Pöbel unterscheiden h), und nicht sowohl darauf sehen müsse, was gebräuchlich, als vernünftig ist. Daher drengte sich einst Diogenes auf einen Schauplatz, als alle andere Leute denselben verließen, weil das Schauspiel vorbey war; und wie man ihn um die Ursache dieses verkehrten Betragens fragte: so antwortete er: „Ich pflege es allezeit so „zu machen“. Allein dieß gilt nicht von gleichgültigen Dingen, dergleichen die Kleider und Moden sind; denn

d) Definition. e) Caprice. f) Confundere.
g) Equipage. h) Distingvere.

denn wenn man in solchen Dingen vor allen andern etwas eigenes haben will: so handelt man thöricht. Wie der bekannte Nicolaus Klim merkte, daß man ihn in dem Lande Martinia für eine Misgeburt oder für ein Wunderthier i) ansahe, weil er keinen Schwanz hatte, wie die Eingebohrnen des Landes: so bequemte er sich nach der dasigen Mode, und gieng hernach ohne Tadel und weitere Ungelegenheit mit den Einwohnern um k).

Ich ersuche dich also, geliebter Freund, dieses alles wohl zu erwägen, dich nach dem Beyspiel aller andern zu bequemen, und dich barbiren zu lassen. Denn weil diese Mode, einen langen Bart zu tragen, nicht mehr unter den Menschen, sondern nur unter den Ziegenböcken gewöhnlich ist: so hast du nichts anders davon, als daß du dich allerhand verdrießlichen Spöttereyen l) dadurch aussetzest m). Denn es ist eben so viel, als ob du damit sagen wolltest: Ich behalte meinen Bart, damit man mich nicht für einen Menschen halte, sondern für einen Ziegenbock ansehe. Das schlimmste hiebey ist, daß du mit aller dieser Sorgfalt n) es doch nicht dahin bringen kannst, daß du das Bürgerrecht unter den Ziegenböcken erlangest. Denn du hast zwar einen Bart, aber doch keine Hörner, wenigstens sind dieselben nicht sichtbar; du wirst also unter beyden Nationen, sowohl unter den Menschen, als unter den Ziegenböcken für ein Wunderthier angesehen. Ich lasse dir keine Ruhe, bis du die-

sen

i) Monstrum.

k) Nicolai Klimii Iter subterraneum p. 250. edit. secundae.

l) Critiquer. m) Exponere. n) Précaution.

sen Zierrath, der einem Menschen gar nicht anstehet o), ablegest. Denn gleichwie kriegende Parteyen oft anders keinen Frieden mit einander schließen, als mit der Bedingung, daß gewisse Festungen geschleift werden sollen: so würdige ich dich meiner Freundschaft nicht eher, bis du diese Bedingung p) eingehest, daß dein Bart abgeschnitten und dein Kinn glatt geschoren werde.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des dritten Buches

Acht und sechzigstes Epigramma.

Non tam de studiis, quam de ratione studendi
Lites cum doctis scis mihi sacpe dari.
Quae accelerare putant artes, sufflamina credo;
Dedecorare reor, quae decorare putant.
Succumbunt artes, Dialectica vana vbi regnat,
Clamosos vexent iurgia Caussidicos.
Rixando adsequimur titulum ornatumque Magistri,
Rimando adsequimur, Sexte, Magisterium.
Possumus et fieri Dctores arte loquendi,
Docti et prudentes arte loquendi erimus.
Ornant nos Musae, si ex more et rite colantur;
Cum strepitu cultae ridiculos faciunt.
Scenica tollantur, lauri, birreta facessant,
Si vtilitas studiis constet honosque simul.

Ich verachte das Studiren und die Wissenschaften nicht; Nur die Art, wie man sie treibet, ists, wogegen man hier spricht.

Weil ich bey einer und der andern Gelegenheit mit gelehrten akademischen Uebungen meinen Scherz getrieben habe: so haben

o) Unmenschelige Paruers. p) Artikel.

ben einige daher Anlaß genommen, mich für einen Verächter der Studien und Wissenschaften auszuschreyen, ohne zu erwägen, daß ich nicht über die Gelehrsamkeit selbst, sondern nur über die gewöhnliche Art gelehrt zu werden, mich aufgehalten habe. Was andere für eine Beförderung im Studiren ansehen, das halte ich für eine Verzögerung und Hinderung desselben, und was andere für eine Zierde der schönen Wissenschaften ausgeben, das sehe ich für eine Unzierde derselben an. Ich bin der Meynung, daß man mit weniger Bewegung eher zum Ziele kommen, und daß man mehr durch Stillschweigen, als Pralen und Lermen, mehr durch Nachdenken, als Plaudern und Reden, gelehrt werden könne. Denn durch das erste erlangt man nur den Namen und Titel eines Doctoris oder Magistri, durch das letztere aber wird man wirklich gelehrt, und nach der Wahrheit ein Lehrer oder Meister der freyen Künste. Wenn man die großen Bewegungen und alle das Lermen betrachtet, welches täglich auf Akademien und Gymnasiis gemacht wird, da man fast alle Stunden die gelehrten Glocken läuten und die Hörsale und Lehrstühle a) von gelehrten Reden erschallen höret, so kann man sich nichts anders vorstellen, als daß da wichtige und fruchtbare Arbeiten verrichtet werden. Allein, es ist nicht alles Gold, was glänzet. Es heißt da oft, viel Geschrey und wenig Wolle. Man kann so stark gehen, daß man schwitzt und ganz müde wird; wenn man aber nur bloß hin und herläuft, so erreichet man das Ziel nimmermehr, und kömmt bey aller solchen starken Bewegung nicht weiter, als man schon ist. Die

a) Auditoria og Càthedrae.

Die Sachen bleiben mehrentheils einerley, und man verändert nur die Gestalt derselben. Reden, akademische Streitschriften, Einladungsschriften und andere solche Abhandlungen b) sind einander an der Einrichtung und dem Inhalte c) ganz gleich d), nur in den Ausdrücken e) sind sie von einander unterschieden. Einer wiederholt also nur immer dasjenige, was ein anderer vor ihm bereits gesagt und geschrieben hat. Eine jede von solchen öffentlichen feyerlichen Handlungen kann an und für sich gut seyn. Allein es kann auch das beste Lied die Leute einschläfern, wenn es zu ofte hintereinander gesungen wird f). Ich preise denjenigen glücklich, der an so etwas einen Geschmack finden und eine und eben dieselbe Sprache in einem andern Vortrage mit Lust und Wohlgefallen anhören kann. Ich, meines Theils werde dessen gar bald überdrüßig, wenn ich immer einerley g) höre; und ich glaube, daß viele andere von eben dem Geschmacke seyn werden.

Es erwächset für die alten europäischen Universitäten daher kein gutes Vorurtheil, daß sie eben zu der Zeit gestiftet worden, da die Welt in der dicksten Finsterniß und Barbarey begraben lag. Von was für seltsamer und wunderlicher Art sowohl die geistlichen als weltlichen Stiftungen damals gewesen seyn, das kann man aus den Geschichten solcher Zeiten, ingleichen aus den Ueberbleibseln solcher Anstalten abnehmen, die noch vorhanden sind, und bis itzo nicht

abge-

b) Dissertationer, Programmata, Inuitationer.

c) Idéer.
d) Vniforme.
e) Expreßioner.
f) Repetres.
g) Monotonier.

abgestellt und verbessert worden, noch haben verbes-
sert h) werden können. Es ist bekannt, was Lu-
therus und die Reformatores für Mühe und Ar-
beit gehabt haben, in der Religion das Unkraut von
dem Weizen zu scheiden. Viele haben gewünscht,
daß auch ein akademischer Lutherus aufstehen und
auf gleiche Art in den Wissenschaften eine Verbesse-
rung vornehmen und herstellen möchte. Denn ob-
gleich in unsern Tagen verschiedenes in eine bessere
Verfassung gesetzt wird: so ist doch noch vieles von
dem alten Unrathe und Sauerteige übrig. Es läßt
sich die Beschaffenheit der damaligen Zeiten auch
aus den Gebäuden beurtheilen. Der gothische Ge-
schmack herrschte damals überall. Man setzte lau-
ter unbequeme und ungeheure Gebäude auf, und
suchte allerhand närrische Zierrathen dabey anzubrin-
gen. Wie man nun hiervon noch verschiedene Ue-
berbleibsel findet: so trifft man auch noch viele Ueber-
bleibsel von der spitzfündigen und unnützen scholasti-
schen Gelehrsamkeit an, wodurch sowohl die Religi-
on, als die Wissenschaften, verunstaltet und um ihre
natürliche Einfalt und Schönheit gebracht worden.
Man könnte wohl gewisse Studia, welche die Men-
schen zwar gelehrter, aber nicht klüger machen, ein-
schränken, und hingegen andere, aus welchen für die
Kirche, für den Staat und für die allgemeinen noth-
wendigen Handthierungen ein wahrer Nutzen er-
wächst, mit größerm Eifer treiben. Man könnte
viele Dinge abschaffen, welche der Gelehrsamkeit gar
nicht zur Ehre und zum Ansehen gereichen, sondern
vielmehr nur zur Lust i) angestellt werden, und die

Frey-

h) Reformeres. i) Divertissement.

Treibung der Wissenschaften zu einer Art von Schauspielen k) machen. Aus diesem Tone habe ich oft geredet, und dergleichen Beurtheilung l) hat man mir übel ausgelegt, ob ich gleich dadurch mehr Ehrerbiethung, als Verachtung, gegen die Gelehrsamkeit zu erkennen gebe.

Die neuern Akademien, welche in diesem und im vorigen Jahrhundert gestiftet worden, scheinen angelegt zu seyn, um den Mängeln abzuhelfen, womit die alten Universitäten behaftet sind. Man muß auch gestehen, daß man das besondere Wachsthum und die Aufnahme der Wissenschaften, in welche sie zu unsern Zeiten gekommen sind, diesen neuen Akademien vornehmlich zu danken habe. Denn es bestehen dieselben aus Gesellschaften gelehrter Männer, die sich zu gewissen Zeiten versammlen, einander ihre Gedanken mitzutheilen m), so daß ein jeder seine Erfindungen n) und Schriften von der ganzen Societät durchlesen und ausbessern o) läßt. Es geben dieselben auch nützliche und schwerere Fragen zur Beantwortung und Aufgaben zur Auflösung p) auf, und theilen denjenigen Belohnungen aus, die in Beantwortung und Auflösung solcher Fragen und Schwierigkeiten glücklich sind. Es ist bekannt, was für große Vortheile die Wissenschaften hierdurch erhalten haben, und wie viele verborgene Wahrheiten und unentdeckte Dinge dadurch ans Licht gekommen seyn.

Ob nun gleich durch diese neuen Akademien die Aufnahme der Wissenschaften sehr befördert worden, und

k) Spectacler.
l) Censure.
m) Communicere.
n) Inventionen.
o) Corrigere.
p) At resolvere.

und also ihre Nutzbarkeit unleugbar ist: so kann man doch mit denselben allein noch nicht zufrieden seyn. Denn eine hohe Schule oder Akademie muß zweyerley zum Endzweck haben, nämlich die Vollkommenmachung q) oder Beförderung der Wissenschaften unter den Lehrern, und den Unterricht r) der unwissenden Jugend. Dieses letztere fehlet bey den Societäten der Wissenschaften, und man kann daher der allgemeinen Universitäten, welche zur Erreichung beyder Absichten gestiftet worden, nicht gar wohl entbehren. Meiner geringen Einsicht nach, müßten die Universitäten im Stande erhalten s), aber doch die Verfügung dabey getroffen werden, daß sich gedachte beyde Hauptabsichten, sowohl in Ansehung der Lehrer als der Lernenden, auf denselben und durch dieselben erreichen ließen. Im Betracht der erstern, dürfte man nur die Einrichtung der neuen Akademien oder Societäten der Wissenschaften nachahmen, und dem von ihnen gemachten Plane folgen. Die Lehrer müßten nämlich ihre Arbeiten und Schriften ihren Amtsgehülfen mittheilen t) und nichts in Druck herausgeben, ehe es von dem ganzen Collegio, sowohl in Ansehung des Inhalts, als der Schreibart u), durchgesehen, untersuchet x) und gebilliget worden y). Wenn dieses geschähe: so könnte man versichert seyn, daß kein andere, als gute Bücher ans Licht treten wür-

q) Perfection. r) Information.
s) Conserveres. t) Communicere.
u) Stilen. x) Examineret.
y) Bey dem Königl. academischen Gymnasio zu Altona, wird es, laut des Königl. allergnädigsten Fundationsbriefes §. XVI. also gehalten.

würden †. In den jährlichen Dissertationen hingegen, die von einem jeden für sich selbst und zu gewissen Zeiten geschrieben werden, und womit die Verfasser oft eilen, damit sie zu bestimmter Zeit ihren Pflichten und Versprechen eine Genüge leisten z) können, kann man weder in Ansehung der Schreibart noch der Materie etwas Vollkommenes erwarten. Denn da heißt es: Fac officium taliter qualiter. Ja es würde unter diesen letztern und jenen erstern Schriften ein so großer und merklicher Unterscheid seyn, als unter der täglichen Arbeit eines Handwerksmannes, die er zu gewisser Zeit fertig zu schaffen versprochen, oder die er auf den Kauf macht, und unter einem Meisterstücke, welches er verfertiget, um von seiner Kunst einen Beweis und eine Probe abzulegen.

Diese Regeln wären in Ansehung der Lehrer zu beobachten. Was die Lernenden betrifft: so könnte man bey denselben in diesem Stücke noch mehrere Fürsichtigkeit und Sorgfalt a) anwenden. Denn die Ehre eines Landes besteht nicht darinn, daß viele, sondern daß wenige und gute Bücher geschrieben werden. Dieses ist nun natürlicher Weise nicht zu vermuthen, wenn junge Leute ohne Unterscheid angehal-

† Publicerede.

z) Praestere praestanda. In Copenhagen muß jeder der Herren Professorum wenigstens einmal im Jahre disputiren, und ein jeglicher zeigt es in dem Lections-Catalogo an, in welchem Monate er seine Disputation halten werde.

a) Präcaution.

halten werden, jährlich Schriften herauszugeben b), und wenn man sagt: Eile, damit du mit deiner Schrift fertig wirst, und daß sie unter die Presse kommen kann, wofern du deinen Tisch und dein Stipendium haben willst. Denn man kann leicht schliessen, wie solche Schriften beschaffen seyn c) müssen, die in der Eil und aus Noth von jungen Leuten geschrieben werden, die weder Zeit noch Geschicklichkeit dazu haben. Man kann ja die jungen Studenten andere Proben zur Uebung machen lassen, ohne daß das gemeine Wesen d) drunter leide. Ich habe meine Gedanken hierüber schon oft an den Tag gelegt; ich habe auch bey einer gewissen Gelegenheit diesem Unheil abzuhelfen e) und es dahin zu bringen gesucht, daß sich die studirende Jugend auf dem Katheder lieber durch Vertheidigung kleiner und besonderer Sätze f), als durch Ausarbeitung ganzer Dissertationen üben möchte, weil ich aus der Erfahrung wußte, daß das letztere über ihr Vermögen wäre. Denn gleichwie einem jungen Arzt nicht erlaubt wird, seine erste Probe an Königen, Fürsten und hohen Standespersonen zu machen: so muß auch einem unreifen Lehrlinge g) nicht zugelassen werden, gleichsam seine erste Probe an dem Publico selbst abzulegen. Denn was einmal öffentlich gedruckt und gemein gemacht ist, das kann nicht wiederrufen und unterdrückt werden. Darum heißt es: Videant censores, ne quid respublica detrimenti capiat. Die Bücherrichter sollen wohl zusehen, daß das gemeine Wesen keinen Scha-

b) Publicere.
c) Qualificerede.
d) Publicum.
e) Remedere.
f) Theses.
g) Disciple.

Schaden leide. Denn unreife Schriften sind nicht nur dem Verfasser, sondern auch demjenigen, der das Bücherschreiben zuläßt oder befiehlt, nachtheilig.

Außer dieser, die Unterweisung h) der Jugend betreffende, Erinnerung, habe ich hier und da noch verschiedene andere gethan, die ich aber hier nicht wiederholen will. Ich will nur noch einen neuen Vorschlag i), auf welchen ich bey meinem Nachdenken k) gerathen bin, bekannt machen l), und dem Urtheil m) anderer unterwerfen, in Hoffnung, daß mir solches nicht werde zur Last geleget werden, zumal, da ich mich eben sowohl berechtiget n) halte, einen Vorschlag zu thun, als unzählige andere Projectenmacher, die weder das gehörige Alter, noch genugsame Erfahrung haben. Mein Vorschlag ist dieser: Ich habe bemerkt, daß die täglichen sogenannten öffentlichen Lehrstunden o) von geringem oder gar keinem Nutzen seyn, weil dieselben nur von einigen wenigen Studenten besucht p) werden, und das mehr aus Neugierigkeit q), und um sich bey den Lehrern bekannt und beliebt zu machen, als sich unterweisen zu lassen, und etwas zu lernen. Ueber dieses bekommen sie an diesen Oertern dasjenige nicht eben zu hören, was sie gern wissen möchten, sondern was den Lehrern r) zu lesen und vorzutragen s) beliebt. Dessen nicht zu gedenken, daß heute zu Tage unzählige

h) Information. i) Project. k) Meditation.
l) Insinuere. m) Correction.
n) Authorisered. o) Lectiones publicae.
p) Frequentere. q) Curiosität.
r) Lectores. So heißen insonderheit in Copenhagen, diejenigen, welche der ordentlichen Professorum Stelle und Amt vertreten. s) Recitere.

Bücher in allen Facultäten, und von allen Materien vorhanden sind; daß also die Jugend solche, mit Fleiß ausgearbeitete Bücher mit größerm Nutzen liest, als sie dasjenige höret, was eilfertig aufgesetzt, und in den Vorlesungsstunden vorgetragen wird. Ich halte demnach dafür, es wäre weit nützlicher, wenn die Lectores oder öffentlichen Lehrer und Vorleser in Responsores (Beantworter) verwandelt würden, die sich denn zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten einfinden, und diejenigen Fragen, welche ihnen von den Studenten vorgelegt würden, beantworten müßten. Sie müßten ihnen sagen, was sie zu wissen verlangten, und dasjenige erklären, was jene in den Büchern und Schriften, deren Lesung sie ihnen zuvor angepriesen r), nicht verstehen könnten. Hieraus würde ein doppelter Nutzen erwachsen. Fürs erste würde sich keiner unterstehen, ein Lehramt zu übernehmen, wenn er sich nicht selbst reif, und demselben gewachsen zu seyn befände. Denn wenn es das Amt so mit sich bringet und erfordert: so kann keiner seine Unwissenheit verbergen, sondern er wird sich gleich bloß geben; dahingegen ein jeder einen Lehrer abgeben kann, wenn er sagen darf, was er will, und sich keinen Fragen ausgesetzt siehet. Dieses würde auch die Lehrer antreiben, fleißig zu lesen, und sich in ihrer Erkenntniß so vollkommen zu machen, daß sie niemals unbewaffnet erfunden würden. Kurz, wenn diese Regel beobachtet würde: so könnte kein Lehrer ungelehrt seyn oder bleiben. Das war der erste Vortheil. In Ansehung der Lernenden würde man diesen Nutzen davon haben, daß dieselben eben diejeni-

r) Recommenderet.

jenigen Dinge lernten, die sie zu wissen nöthig, und zu lernen Lust hätten, und daß ihnen die Schwierigkeiten aufgelöset würden, woraus sie sich selbst zu helfen, nicht im Stande sind.

Alles, was man hingegen einwenden könnte, ist dieses, daß das Lehramt dadurch sehr beschwerlich gemacht würde. Denn man sagt, „daß einer mehr „fragen, als zehen beantworten könnten“. Ich gestehe, daß das Lehramt dadurch beschwerlich gemacht wird. Allein, eben diese Beschwerlichkeit würde den größten Nutzen mit sich führen. Genug, daß es nicht unmöglich ist. Denn man hat in den ehemaligen Zeiten den Unterricht eben auf diese Art ertheilet. Man siehet, daß diejenigen, welche sonst die Rechte öffentlich lehrten u), Responsores genannt worden, und daß die Redensart: respondere in iure, eben so viel bedeutet, als das Recht lehren. Und wenn denn jemand auch nicht so gleich alle Fragen beantworten kann; so muß ihm solches nicht zur Last geleget werden; weil das mehr ist, als was man von jemanden verlangen und fordern kann. Was man heute nicht zu beantworten im Stande ist, das kann man den andern Tag, oder in der nächsten Zusammenkunft beantworten. Es haben also beyde der Lehrer und Student bey diesem Fragen einen Nutzen, und das ist eben, was man docendo discere, im Lehren lernen nennet. Auf solche Art könnte man durch eine einzige einfache x) Stiftung zugleich den Nutzen der Lehrer und Lernenden befördern, und, wie man zu reden pflegt, zwo Fliegen mit einer Klappe zugleich todtschlagen. Alle Lehrer würden solcher

u) Profiterede Iura. x) Simple.

cher gestalt gelehrt seyn, und alle Studenten würden gelehrt werden y). Wenn man auch bey einer solchen Anstalt noch diese Verfügung treffen wollte, daß die jungen Studirenden zu gewissen Zeiten gelehrte Sätze z) ausarbeiten müßten, und daß diejenigen, welche sich am besten hielten, und vor andern hervor thäten, gewisse Belohnungen empfingen: so würden dieselben durch eine erlaubte und nützliche Nacheiferung † zu mehrem Fleiße angereizet, und also lauter Meisterstücke durch den Druck zum Vorschein kommen. Jedes Buch würde einem Lande zur Zierde und Ehre gereichen, die schönen Wissenschaften, welche durch schlechte und aufgewärmte Bücher in Verachtung gerathen sind, würden ihre Hochachtung a) wieder erlangen. Die Käufer der Bücher würden versichert seyn können, daß sie gute und aufrichtige Waare bekämen; welches nicht geschehen kann, wenn ein jeder ums Brodt (propter panem lucrandum) oder einen täglichen Schilling oder Groschen zu gewinnen, Bücher schreibet, ingleichen wenn die Schriften ohne vorhergehende Beurtheilung und Genehmigung b) gedruckt werden. Ich verstehe hier durch die Beurtheilungen nicht die gewöhnlichen Approbationen, wodurch die Bücherrichter c) bloß bezeugen, daß in einer Schrift nichts enthalten sey, welches mit der Religion und den guten Sitten streitet;

y) Wie eigentlich die Schulen sowohl als Universitäten glücklich verbessert werden könnten, das zeigt die vorläufige Nachricht von dem neu errichteten Collegio Carolino in Braunschweig, welches zugleich hiebey zu einem vortrefflichen und nachahmungswürdigen Exempel dienet.

z) Theses. †) Aemulation. a) Aestime.
b) Censure og Stempel. c) Censores.

tet; denn Axel (Absalom) Thorsens Gedichte; die Historie von D. Faust, Rolands und Holger Danskes Chronike enthalten nichts, was dagegen streitet, ob sie gleich zu nichts anders dienen, als den Geschmack des Lesers zu verderben. Ich verstehe vielmehr durch die Beurtheilung, die Genehmigung und den Beyfall d) einer ganzen gelehrten Gesellschaft, wodurch und worinn bezeugt wird, daß ein Buch mit vieler Geschicklichkeit, Mühe und Kunst ausgearbeitet sey.

Des dritten Buches
Vier und siebenzigstes Epigramma.

Diuinus quoniam cultus consistit amore,
Quumque amor est nostrae nempe medulla fidei:
Leges miramur sacras tentare flagellis
Mortales, ac vi reddere velle pios.
Vxorem neruis si flectere vis ad amorem,
Nascitur hinc odium seu tibi fictus amor.
Cogimur ad mores, trahimur suadela ad amores,
Frigidus vt calor est, *Sexte*, coactus amor.

Das wahre Christenthum bestehet in der Liebe;
Des Glaubens Hauptbeweis ist, wenn ich Liebe übe.
Wen wunderts also nicht, daß doch die Heiligkeit
Des falschen Eifers sich erfrechet und nicht scheut,
Die Menschen mit Gewalt zum Gottesdienst zu zwingen,
Und ihnen mit dem Schwerdt den Glauben aufzudringen,
Wenn iemand seine Frau auf Moscowitisch schlägt,
Daß sie ihn lieben soll; wird sie nicht mehr bewegt,

d) Stempel.

Gehäßig ihm zu seyn, als liebreich ihn zu küssen?
Und wenn sies thut, wird sie sich nicht verstellen müssen?
Der Zwang gebieret nur Haß oder Heucheley;
Der Mund giebt Liebe vor, das Herz bleibt kalt dabey.
Ein Gottgefälliger Dienst muß frey und unerzwungen
Und willig seyn, und dieß wirkt man durch Vorstellungen.

Es sind viele Pflichten, zu deren Beobachtung die Menschen durch keine Vorstellungen, Ermahnungen und Verheißungen gebracht werden können. Und daher hat man nothwendig Strafe und Zwang einführen und durch Gesetze bestätigen* müssen. Wenn also der Faule durch bloßes Zureden nicht kann zur Arbeit beweget werden: so muß man Stock und Peitsche zur Hand nehmen. Wenn ein hartnäckigter und halsstarriger Missethäter nicht bekennen will; so muß man ihn auf die Folter spannen. Wenn der Schuldner nicht bezahlen will: so müssen seine Güter nebst seiner Person in gerichtlichen Gewahrsam** genommen werden. Und wenn der Gottlose seinen Nächsten verführen und auf böse Wege verleiten will: so muß man ihn des Landes verweisen. Allein es werden auch Sünden begangen, die zwar an sich selbst groß und abscheulich sind, aber doch keine menschliche Strafe befürchten dürfen, weil die menschlichen Gesetze sich nur auf solche Missethaten erstrecken, wodurch andern Schade geschiehet, und wodurch die gemeine Ruhe gestöret wird. Darum kann man keinen wegen seines Geizes, wegen seines Hochmuths, wegen seiner Kargheit, wegen seiner Wollust, wegen seiner Verschwendung und anderer solchen häßlichen Eigenschaften*** gerichtl.

* Autoriserer. ** Arrest. *** Qualitäter.

richtlich belangen† oder strafen. Dieses heißen Fehler: so lange andere nicht darunter leiden oder benachtheiliget werden. Nur bey den alten Persern wurden die Leute, nach Xenophons Bericht, wegen der Undankbarkeit belangt und gestraft. Sonst aber ist dieses bey keiner andern Nation geschehen. Denn die Undankbarkeit ist ein Laster, das zwar allenthalben getadelt und gescholten, aber nirgends bestrafet wird *. Jedoch, wenn auch gleich Strafe drauf stünde: so würde solches doch wenig helfen. Man kann zwar die Handlungen **, welche aus bösen Begierden entstehen, durch Zwang, Stock und Peitsche zurück halten, und verwehren, aber doch die Begierden selbst nicht unterdrücken. Man kann die Hand eines Mörders mit Gewalt zurück halten, keinen Mord zu begehen, allein seiner Mordbegierde kann man doch dadurch keinen Einhalt thun. Daher ist das Sprichwort entstanden: Gedanken sind zollfrey: wodurch nur so viel zu erkennen gegeben wird, daß man böse Lüste und Begierden durch keine Strafe noch durch Zwang hemmen und verhindern könne***. Solche bloße Gemüthsfehler oder üble Neigungen der Seele können durch Zwang nicht nur nicht gebessert, sondern auch wohl gar verschlimmert werden. Es ist also in diesem Falle nicht nur nicht

† Actioneres.

* Numquam punitur, vbique improbatur.

** Actioner.

*** Nicht aber, daß man ungescheut und ungestraft die schändlichsten, geilesten, gottlosesten Gedanken hegen und unterhalten könne. Denn Gott ist auch ein Kenner und Richter der verborgensten Neigungen des Herzens.

rathsam und thunlich sondern auch gar schädlich gewaltsame Mittel zu gebrauchen.

Ich will zur Erläuterung dessen, was ich gesagt habe nur zwey solche Laster *, oder zwo böse Gemüthseigenschaften, nämlich Unglauben und Kaltsinnigkeit im Gottesdienste und Christenthume, in Betrachtung ziehen, um zu zeigen, was Zwang und Strafe hierbey ausgerichtet haben oder ausrichten können.

Man kann einen Ungläubigen durch Strafe und scharfe Gesetze verhindern, seinen Unglauben fortzupflanzen und andere dazu zu verführen, man kann ihn mit Gewalt zwingen, alle Glaubensartikel zu unterschreiben; man kann ihn dazu nöthigen, daß er alles, was er gegen ein öffentlich angenommenes und bestätigtes Glaubensbekenntniß geredet oder geschrieben hat, öffentlich misbillige und wiederrufe. Allein, ob man ihn nun gleich zwingen kann, **zu sagen**, daß **er glaube**, so kann man ihn doch nicht zwingen, **wirklich zu glauben**. Es läßt sich also der Unglaube eben so wenig mit Gewalt bestreiten, als eine Armee durch vernünftige Schlußreden in die Flucht jagen. Der Unglaube wird durch heftige und gewaltsame Mittel eher verstärket und ausgebreitet als ausgerottet; theils weil die Gemüther dadurch verbittert werden, theils auch weil sie dadurch immer mehr auf den Argwohn gerathen, daß es mit der eingeführten herrschenden Religion eben so richtig nicht seyn müsse. Was man mit Vorstellungen und Ueberredungen erlangen kann, dabey muß man keine Gewalt zu gebrauchen suchen.

Was ich itzt von dem Unglauben gesagt habe, das gilt

* Vitia.

gilt auch von der Trägheit oder Kaltsinnigkeit in der Religion. Die Religion oder der wahre Gottesdienst bestehet in der Liebe zu Gott; und jemanden mit Gewalt zwingen, einen andern zu lieben, das läßt sich nicht nur nicht thun, sondern es hat auch schädliche Folgen. Wenn ein Mann die Abneigung und Kaltsinnigkeit seiner Frau mit Schlägen zu bestreiten sucht, so kann er sie zwar wohl dahin bringen, daß sie saget: **ich liebe dich**; nimmermehr aber wird er sie zwingen; **ihn wirklich zu lieben.** Im Gegentheil wird sich vielmehr die Laulichkeit bey der Frau in eine völlige Abgeneigtheit und endlich in Haß, Abscheu und Bitterkeit verwandeln. Man erzählt zwar, daß die rußischen Weiber keine Liebe gegen ihre Männer hätten, wenn sie nicht brav von ihnen geprügelt würden. Es ist aber glaublich, daß eine solche durch die Peitsche gewirkte a) Liebe nur eine verstellte b) Liebe sey, und gesetzt c), es wäre eine wahre Liebe: so ist das ein Paradoxum und eine seltsame und rare Eigenschaft, die man bloß bey den rußischen Weibern antrifft d). Denn sonst ist das ein allgemeiner Satz, daß man durch Schärfe und Strenge nur eine sklavische Furcht wirke, welche endlich nothwendig in Haß, Abgeneigtheit und Widerwillen ausschlagen muß.

Es erhellet hieraus, daß man die Trägheit und Lau-

a) Udpisked. b) Simulered. c) Posito.

d) Es hat sich in Rußland alles so sehr geändert, daß ich zweifle, ob das heutiges Tages ein rußisches verheyrathetes Frauenzimmer so leicht an sich kommen lassen möchte.

Lauligkeit im Gottesdienste e) durch keine andre Mittel, als durch Ermahnungen, Vorstellungen f) und Ermunterungen heben und bezwingen könne; und daß Seelsorger, die mit der Peitsche in der Hand die Leute in den Grundsätzen des Glaubens unterrichten g) wollen, nicht so gute Gemeinden sammlen, als diejenigen, welche Sanftmuth und Gelindigkeit h) gebrauchen Denn wenn man erst einen Widerwillen gegen den Lehrer hat: so bekömmt man gar bald einen Widerwillen gegen die Lehre. Und es geht hier eben wie in den Schulen, da die Strenge und das harte Verfahren des Schulmeisters den Schülern einen Haß gegen die Wissenschaften einflößen kann, da hingegen Liebe zum Lehrer auch die Lust zum Lernen erwecket. Denn wenn ein Lehrer seine Untergebne erst dahin gebracht hat, daß sie eine Liebe zu seiner Person haben: so hat er gewonnen Spiel. Das dieses beständig mit einem glücklichen Erfolge beobachtet werde i), das bezeuget die tägliche Erfahrung. Durch nichts aber befördern Lehrer und Prediger die Gottesfurcht und Tugend besser, als durch ein gutes Exempel. Es sagen zwar einige Prediger: „Thut nach meinen Worten, und nicht nach meinen Werken“ k). Allein, wenn ein Medicus die Arztney welche er einem Kranken verordnet, in gleicher Krankheit niemals selbst

c) Eben wie die Ketzerey und den Irrthum, davon der Herr Verfasser oben in der Erläuterung des §1. Epigr. des 1. Buchs gehandelt hat.

f) Persvasioner. g) Catechisere. h) Douceur.

i) Practiceres med Succeß.

k) Man hört ja die tröstlichen Worte wohl mannichmal selbst von der Kanzel. Allein solche Schandflecke des

Pre-

selbst brauchen will: so kann der Patient wohl wenig Vertrauen zu ihm fassen. In solchem Falle haben Predigten und Ermahnungen eben eine so schlechte Wirkung, als das Poltern eines gewissen Münchs, der mit erschrecklichen Betheurungen und Schwüren seine Zuhörer zu bedrohen pflegte, daß, wenn er jemanden unter ihnen Fluchen hörte, er denselben sogleich in Bann thun l) würde. Bey solchen Drohungen konnte nun den Zuhörern zwar bange werden, aber einen Abscheu vor dem Fluchen und Schwören konnten sie dadurch wohl nicht bekommen, weil sie hörten, daß der Mönch m) selbst nicht sparsam damit war. Ein zanksüchtiger und unfriedlicher Mann ermahnet andere vergebens zum Frieden und zur Einigkeit. Und ein geiziger oder wollüstiger Prediger wird auch durch die vortrefflichsten Reden, wenig gegen den Geiz, die Wollust u. luckere Lebensart ausrichten. Ein solcher Lehrer nutzt eben so wenig, als ein Steuermann, der beym Sturm selbst an der Seekrankheit niederliegt n). Wenn ein lasterhafter und unordentlich wandelnder Prediger Laster und Sünden bestraft: so glauben die Zuhörer immer, daß es ihm kein Ernst sey. Denn er mag schreyen, schwitzen und auf die Kanzel klopfen, so viel er will: so überredet er doch keinen Zuhörer, das zu thun, was er selbst nicht thut,

oder

Predigtamts werden Gott Lob, durch viele andere wackere Lehrer, die dem Evangelio Jesu, das sie verkündigen, würdiglich wandeln, hinlänglich beschämt und widerlegt.

l) Excommunicere. m) Prädicant.

n) Non magis mihi talis praeceptor prodest, quam gubernator in tempestate nauseabundus. *Senec.* ad *Lucil.* ep. 108.

oder das zu lassen, was er selbst nicht läßt. Es heißt hier, wie ein alter Poet sagt:

- - - Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi. *Horat.* A. P. 102.

= = = Freund wenn ich weinen soll:
So zeige du mir erst dein Auge Thränenvoll.
Gottsched.

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ? ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Des dritten Buches

Sieben und siebenzigstes Epigramma.

Miraris, fratrum quod sit concordia rara:
Hos quia sunt similes, belligerare puto.
Concordes homines reddit discordia morum;
Discordes concors saepeque vita facit.
Mars Veneri gratus; Xantippe a Socrate amatur.
Qui me amat, hunc fugio, qui fugit hunece sequor.
Doctus contemtor docti est, sapiens sapientis,
Rhetor facundum nauseat atque fugit.
Inque aliis dotes proprias vt spernit & odit,
Sic naeuos proprios acrius vrget homo.
Stultitiae stultus fit censor maxime acerbus,
Mendax mendaci maxima bella mouet.
Lucro Lucronem perstringit, auarus auarum,
Et meretrix semper scorta lupasque notat.
Monstra tibi narro tamen experientia monstrat,
Vulgo dissimiles esse homines similes.

Du wunderst dich, warum die, so doch Brüder heißen,
So schlecht und selten sich der Einigkeit befleißen.
Mich deucht, sie streiten sich bloß weil sie Brüder sind,
Und weil sie ein Beruf zu einem Zweck verbindt.

Bey der Verschiedenheit der Lebens-Art und Sitten
Ist der bey dem, und der bey jenem wohlgelitten;
Bey einerley Geschäft und gleicher Lebens-Art
Sieht man wohl selten Zwey im Frieden lang gepaart.
Die Venus liebt den Mars, und Socrates Xantippen,
Sie schilt ihn, und er küßt sie sanft auf ihre Lippen,
Mit welchen sie ihn schilt. Wie mancher liebet mich,
Den ich nicht leiden mag. Wie viele wegern sich
Mit mir vertraut zu seyn und mit mir umzugehen,
Die ich doch öfters wohl gern möchte bey mir sehen!
Wie stark herrscht nicht der Neid in der gelehrten Welt!
Wo ist ein Philosoph, der was vom andern hält?
Und wie verächtlich spricht ein Redner von den Gaben,
Die andre, ebenfalls berühmte Redner haben.
So geht es im Betracht der guten Gaben her,
Das eigne Bös' haßt man an andern noch vielmehr.
Am allerärgsten schmält ein Thor auf andre Thoren.
Die Lügner zupfen sich am stärksten bey den Ohren;
Ein Filz und Geizhals bringt den andern ins Geschrey;
Und eine Hure schmält auf andrer Hurerey.
So wunderlich dieß scheint, so wahr wirds doch befunden:
Die sich am gleichsten sind, sind selten fest verbunden.

Man muß sich wundern, daß Brüder gemeiniglich in Uneinigkeit leben, da dieselben einander doch mehrentheils sowohl an Leibesgestalt als Gemüthsneigungen gleichen. Denn man siehet, daß Kinder überhaupt nach dem Bilde ihrer Aeltern gemacht sind, und daß man diese in Ansehung obgedachter beyden Stücke ganz eigentlich in ihnen erkennen kann. Nun hält man aber doch durchgängig dafür, daß die Uebereinstimmung der Gemüther und natürlichen Neigungen das stärkste Band der Freundschaft und Eintracht sey, und daher ist der Haß und die Uneinigkeit, welche man so oft unter Brüdern und Blutsverwandten herrschen

sie-

siehet, den mehresten um so viel unbegreiflicher. Es lässet sich aber bey den gemeinsten und ausgemachtesten Sätzen a) noch vieles erinnern, wenn man sich nicht nach den Meynungen des größten Haufens richtet, sondern seine Urtheile auf die Erfahrung, als die zuverläßigste Lehrmeisterinn, gründet. Diesemnach kann man auch sagen, daß die gemeine Beschreibung und Erklärung der Freundschaft, kraft deren dieselbe in der Gleichheit und Uebereinstimmung der Temperamente und Gemüthsneigungen b) bestehen soll, mit zu denjenigen gehören, die einer Verbesserung c) bedürfen. Denn wenn man sich in der Erfahrung nach dem Beweise umhehet: so findet man, daß widrige Bemühungen d) und Neigungen öfters die Freundschaft befördern und verknüpfen, und daß hingegen dieselbe durch die Gleichheit der Neigungen zum öftern getrennet und verhindert werde.

Wenn in der Ehe ein Paar Personen mit einander vereinigt leben, davon die eine kaltsinnig, die andere hitzig, die eine streng und hart, die andere still und sanftmüthig, die eine verschwenderisch, die andere haushälterisch und zur Sparsamkeit geneigt ist: so wird ihre Vereinigung dadurch mehr bestärket, als vermindert; denn gleich wie viele ganz verschiedene eßbare Sachen e), wenn sie nach der Kunst zubereitet und vermischt werden, ein angenehmes und wohlschmeckendes Gerichte f) geben: so entstehet oft aus den ganz widrigen Neigungen der Eheleute eine desto bessere glücklichere Vereinigung. Daher ha-

ben

a) Axiomata. b) Inclinationer.
c) Correction. d) Studia.
e) Ingrediencer. f) Ragout.

ben auch die alten Poeten die zärtliche und niedliche Venus mit dem fürchterlichen Mars verbunden g), in der Meynung, daß aus solcher Verbindung h) nothwendig eine glückliche Vereinigung i) erfolgen würde. Das mit dem Acido der Xantippe vermengte Alcali des Socrates hat gleichfalls einen guten Erfolg gehabt. Denn, ohngeachtet der vielen Verdrießlichkeiten, welche diese beyden Eheleute unter einander hatten, wollte sich doch kein Theil von dem andern scheiden: und das, was bey dem Lebensende des Socrates vorfiel, bezeuget, daß sie einander aufrichtig bis in den Tod geliebt haben k). Philemon brennt vor Liebe gegen die Lucretia. Wenn die Liebe der Lucretia gegen den Philemon eben so stark u. brünstig wäre: so würde seine Hitze gar bald abnehmen. So bald er kalt wird, wird sie wieder heiß. So bald er ihr den Rücken kehret, kehret sie ihm das Gesichte zu. Sie liebet also keinen, als den, der sie hasset, und ihr Feuer wird durch nichts anders, als durch das Eis des Liebhabers entzündet. Das heißt:

Qui me amat hunc fugio, qui fugit huncce sequor.

Dieses wissen auch die Liebhaber wohl, darum stellen sie

g) Copuleret. h) Mixtur i) Effect.

k) In des Herrn Augustin von Leyser rechtlichen Abhandlung von der Schuldigkeit der Ehemänner, ihren Frauen zu folgen, wird die Xantippe gegen die allgemeine üble Meynung, die man von ihr hat, vertheidigt, und unter andern auch erwiesen, daß sich diese beyden Eheleute sehr lieb gehabt, und daß Socrates sowohl vor als nach der Hochzeit erkannt, daß eine solche Frau als Xantippe war, ihm und seinem Hauswesen sehr nöthig gewesen.

sie sich oft kaltsinnig und gleichgültig an, um ihre Absichten desto sicherer zu erreichen. Das Frauenzimmer bedienet sich l) dieser List gleichfalls öfters, und zwar mit glücklichem Erfolg m). Die Erfahrung zeiget, daß der eine brennen muß, wenn den andern frieren soll, und daß den einen frieren muß, wenn der andere brennen soll; woraus man also siehet, daß widrige und streitige Eigenschaften n) verliebte Personen endlich völlig vereinigen, und auch die Vereinigung zwischen ihnen erhalten.

Es ist auch noch aus verschiedenen andern Dingen ersichtlich, daß nicht eben die Uebereinstimmung der Gemüthsneigungen o) und gemeinschaftliche Bemühungen p) Freundschaften stiften und unterhalten. Sejus ein gelehrter Mann, hasset Cajum, aus keiner andern Ursache, als weil er auch gelehrt ist. So bald dieser aufhört zu studiren und durch seine Gelehrsamkeit berühmt zu werden, wird jener aufhören, ihn zu hassen. Der beständige Widerwille, den Titus und Sempronius gegen einander haben, rühret nirgend anders wovon her, als von ihren gemeinschaftlichen oder gleichen Verrichtungen. Sie sind beyde Gottesgelehrte. Legte sich nur einer von ihnen auf ein Studium, welches nicht eigentlich zur Theologie gehöret: so wollte ichs gleich auf mich nehmen, Freundschaft zwischen ihnen zu stiften. Denn anders wird solches nicht möglich seyn. So lange sie einerley Studia abwarten, so lange werden ihre Gemüther getrennet bleiben. Das heißt:

Fi-

l) Practicere. m) Succes. n) Qualiteter.
o) Humeurernes. p) Communia studia.

Figulus figulum odit q)

Man siehet, daß die Menschen nicht nur ihr eigenes Gutes an andern hassen und tadeln, sondern auch ihre eigne Laster durchhecheln, wenn sie dieselben an andern finden. Niemand lacht mehr über eines andern Thorheit, als wer selbst ein Thor ist. Niemand glaubt weniger, was andere sagen, als wer selbst aus dem Lügen ein Handwerk macht. Und niemand hält sich mehr über das Plaudern und Afterreden auf, als wer selbst andere durch seine unendliche Plaudereyen und Verleumdungen in Unglück bringt. Ein Habsüchtiger schilt täglich auf die Habsucht, ein karger Filz auf die Kargheit, ein Verschwender auf die Verschwendung, eine Hure auf die Unkeuschheit. Wenn man höret, daß ein Mädchen alle ihre Nachbarinnen zu Huren macht: so kann man ziemlich sicher schließen, daß sie ihr Kränzchen, verlohren und an ihrer Ehre Schiffbruch gelitten habe. Ihre Strafpredigten über anderer ihre Unkeuschheit und Ausschweifungen sind ein Beweis von ihrer eigenen Leichtfertigkeit.

Ich gestehe zwar zu, daß man andere Ursachen von solcher Uneinigkeit angeben könne. Man kann sagen, sie rühre nicht von der Gleichheit der Neigungen r), sondern vielmehr von der Nacheiferung s) oder von dem Neide und der Misgunst her; indem ein Ge-

q) *Hesiod.* Op. & D. v. 25. 26.

Καὶ κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει καὶ τέκτονι τέκτων,
Καὶ πτωχὸς πτωχῷ φθονέει καὶ ἀοιδὸς ἀοιδῷ.

Et figulus figulo inuidet & fabro faber,
Et mendicus mendico, cantorque cantori.

Einem Bettler thut es leid, wenn er andre betteln siehet.

r) Inclinationen. s) Aemulation.

ziger z. E. den andern, und eine Hure die andere nicht deswegen hasse, weil sie gleiche Neigungen haben, sondern weil eine die andere um ihre Nahrung bringen kann. Allein durch Angebung solcher Ursachen wird das, was in meinem obangeführten Satze widersprechend scheinet, ganz und gar nicht gehoben und erkläret. Denn dieser Haß herrschet nicht nur unter solchen, die nahe bey einander wohnen, und einander Abbruch thun können, sondern auch unter solchen, die weit von einander entfernt leben. Denn was kann ein Geiziger, der in Rothschild wohnet, durch den Geiz eines andern verlieren, der sich in Aebeltoft t) befindet, oder was gehet einer Hure in Copenhagen darunter ab, daß eine andere Hure in Aalburg u) in voller Nahrung sitzt. Und nichts destoweniger hält sich doch die eine über die andere auf w). Der Haß des einen Töpfers erstrecket sich immer auf den andern Töpfer, wenn gleich der eine in Finnland und der andere in China lebet.

Bey einigen von solchen Leuten, die einander so zu wider sind, läßt sich also zwar eine Ursache anführen. Allein bey denen meisten weis man gar keine an-

t) Aebeltoft ist ein Städtgen in Jütland, im Stifte Aarhuus, 7. Meilen von der Stadt Aarhuus, und 6. von Randers, ohnweit von dem Vorgebirge Hollenäs, das ist, heiligen Vorgebirge. Der Ort ist klein, und bestehet meist nur aus einer langen Straße.

u) Aalburg wird von einigen klein Copenhagen genannt, weil sie nach Copenhagen die reichste, beste und florisanteste Stadt in Dännemark ist. In der Lebens-Art kommen die Einwohner den Copenhagnern nahe. Und sie sollen auch in der Ueppigkeit andern nacheifern.

w) Criticerer.

anzuzeigen. Man kann nicht sagen, warum ein Knicker den andern tadle, warum ein Pedant den andern nicht vertragen könne, warum ein Trunkenbold auf die Völlerey schmäle, warum ein Lügner sich über den andern aufhalte ꝛc. Denn hievon, und von mehrern solchen Handlungen, kann der Eigennutz x) der Bewegungsgrund y) nicht seyn. Mann kann also wohl keine andere Ursache davon anführen, als die wunderliche Gemüthsbeschaffenheit z) der Menschen. Denngleich wie sich diese seltsame und eigne Gemüthsart in vielen andern Dingen zu Tage leget, so läßt sie sich auch in gegenwärtigem Falle erkennen, da nämlich die Menschen ihre eigene Tugenden verachten, und ihre eigne Laster tadeln * wenn sie dieselben bey andern wahrnehmen. Dieß ist demnach ein Paradoxum, eine dem Ansehen nach unbegreifliche Sache, und wird es auch wohl bleiben. Mein Satz stehet also noch feste, da ich behaupte, daß die Mishelligkeit der Gemüther aus der Gleichheit der Neigungen, und hingegen ** die Uebereinstimmung der Gemüther aus der Ungleichheit der Neigungen und Lebensarten entstehe; ja daß man sagen könne, ein Mensch hasse und verachte den andern bloß deswegen, weil sie einerley Studia oder Handthierung treiben (propter communia studia).

Monstra tibi narro: tamen experientia monstrat,
Vulgo dissimiles esse homines similes.

So wunderlich es scheint: so wahr wirds doch befunden;
Die sich am gleichsten sind, sind selten fest verbunden.

x) Interesse. y) Motif. z) Bizarrerie.
* Criticere. ** Vice versa.

Des dritten Buches
Zwey und achtzigstes Epigramma.

Litibus ac rixis crebris disiungitur: at, si
Nullae sint lites, nascitur inde stupor.
Hinc sunt, qui rixas optant, praestare putantes,
Diuisos fieri quam stupidos homines.

Die Menschen leben fast im stetem Zank und Streit;
Allein verknüpfte sie beständge Einigkeit:
So würde sie die Dumm- und Trägheit bald besiegen;
Das machts, daß einige das Zanken gerne sehn,
Weil es doch besser sey, daß Leut im Streite stehn
Und streitend fleißig sind, als stets im Schlummer liegen.

Man hält insgemein dafür, daß die menschlichen Dinge und Einrichtung durch nichts mehr befestiget werden, als durch die Eintracht. Die Eintracht ist unter den Menschen eben das, was der Kalk in den Gebäuden ist. Sie verbindet so wohl die öffentlichen und gemeinen a), als auch die besondern und eigenen b) Umstände und Geschäfte der Menschen. Daher haben gewisse Republiken folgende Worte zum Wahlspruch c) erwählet: Concordia paruae res crescunt, discordia maximae dilabuntur d). D. i. Durch Eintracht wachsen und vergrößern sich die kleinsten Staaten, durch Uneinigkeit und Zwietracht aber können die mächtigsten und größten zerrüttet werden, und in Verfall gerathen. Darum haben auch die alten Poeten die

Zwie-

a) Publique. b) Private.
c) Symbolum eller Devise.
d) *Sallust.* Iugurth. cap. X. *Senec.* ep. CXIV.

Zwietracht e) mit unter die Göttinnen der Hölle gerechnet, welche die schädlichsten und ärgsten Feindinnen des menschlichen Geschlechts sind. Man hat ehedem der Eintracht Tempel gewiedmet, und dieselbe als die gutthätigste Göttinn verehret f). Wir bitten auch noch itzo in unsern täglichen Gebethern und in der Litaney um Friede und Eintracht, weil wir die vortrefflichsten Wirkungen derselben erkennen und erfahren. Die Eintracht ist es, wodurch die Kriege geendiget, der Friede bewirket, und Freundschaft und Bündnisse befestiget und erhalten werden. Die Eintracht ist es, welche sowohl Reiche und Republiken, als Städte, Familien und Häuser im Stande und Flor erhält. Als Sertorius die Lusitanier, womit er gegen die Römer fechten sollte, zur Herzhaftigkeit ermahnen wollte: so bat er sie, sie sollten einmal einem Pferde den Schweif ausreißen; und wie sie solches mit der größten Mühe nicht möglich machen konnten: so sagte er, sie möchten ein Haar nach dem andern, und jedes insbesondere ausziehen: so würden sie dem Pferde den Schweif wohl ausreissen

c) Petronius schildert sie cap. 124. also:

- - Scisso Discordia crine
Extulit ad superos stygium caput. Huius in ore
Concretus sanguis, contusaque lumina flebant.
Stabant aerati scabra rubigine dentes;
Tabo lingua fluens, obsessa Draconibus ora,
Atque intertorto laceratam pectore vestem
Sanguineam tremula quatiebat sanguine dextra.

f) *Plutarch*, in Vita Camilli & Gracchorum. Womit man auch *Virgil*. Aen. VII, 324. seqq. vergleichen kann. *Plin*. H. N. XXXIII. cap. 1. *Augustin*. de C. D. Lib. III. cap. 25. *Cic*. de N. D. Lib. II. c. 23.

können. Dieses thaten sie mit leichter Mühe. Und darauf zeigte er ihnen, wie stark sie durch Eintracht werden, und wie sie sich durch dieselbe unüberwindlich machen könnten g). Durch Uneinigkeit hingegen wird alles zerrüttet und zerstöret. Darum sagt man im Sprichworte: Wenn die Schiffleute uneins sind: so geht das Schiff zu Grunde. Hieher gehören auch die Worte des Poeten:

- - Postquam Discordia tetra
Belli ferratos postes portasque refregit.

Ich habe nicht nöthig, weitläuftig hiervon zu reden, weil jedermann zugestehet, daß aus der Eintracht vortreffliche Früchte erwachsen. Ich stimme auch hierinn dem Urtheil anderer gerne bey. Mich deucht aber doch, wenn ich die Sache genau erwäge,

daß

g) Plutarch erzählt dieses in dem Leben des Sertorii etwas ausführlicher und mit andern Umständen. Und aus diesem haben es Frontin de Strategem. I. c. 10. und Valerius Maximus Lib. VII. cap. 3. genommen. Des letztern seine Worte will ich abschreiben: Quum Sertorius Lusitanos oratione flectere non posset, ne cum Romanorum vniuersa acie confligere vellent, vafro consilio ad suam sententiam perduxit. Duos enim in conspectu eorum constituit equos, alterum validissimum, alterum infirmissimum: ac deinde validi caudam ab imbecillo sene paullatim carpi, infirmi a iuuene eximiarum virium vniuersam conuelli iussit. Obtemperatum imperio est. Sed dum adolescentis dextera irrito se labore fatigat, senio confecta manus ministerium exsecuta est. Tunc barbaris concioni, quorsum ea res tenderet, cognoscere cupienti, subiecit; equi caudae consimilem esse Romanorum exercitum, cuius partes aliquis adgrediens opprimere possit. vniuersum conatus prosternere, celerius tradiderit victoriam, quam occupauerit.

daß dieser Ausspruch a): Concordia paruae res crescunt, discordia maximae dilabuntur, nicht so schlechthin b) und ohne Einschränkung c) zu verstehen und anzunehmen sey. Ich weis zwar wohl, daß es ein jeder für eine Thorheit halten werde, der Zwietracht nur im geringsten rühmlich d) zu gedenken, oder ihr das Wort zu reden; und ich kann solches Niemanden verargen. Ich bin auch selbst gar nicht Willens, bey einer so schlechten Sache einen Advocaten abzugeben. Ich will nur einige Wirkungen der Einigkeit und Uneinigkeit anzeigen, woraus denn andere urtheilen mögen, ob man diesen Satz e) allezeit so schlechthin f) und ohne alle Einschränkung g) zugeben könne.

Lasset uns die weltlichen und geistlichen Geschichtbücher durchblättern, lasset uns die tägliche Erfahrung, als die beste Lehrmeisterinn, zu Rathe ziehen: wir werden finden, daß aus der Ruhe und Einigkeit unzählige Ungelegenheiten entstanden seyn, und daß die dicksten Wolken (der Unwissenheit) nicht anders, als durch die Sturmwinde der Uneinigkeit und Zwietracht haben können verjaget werden.

In dem so genannten mittlern Zeitalter, oder in den barbarischen Zeiten, hatte die christliche Kirche durchgängig Ruhe und Frieden. Allein, bey dieser Ruhe herrschte auch zugleich eine dicke Unwissenheit, welche, wie ein Krebs h) oder eine Fäulniß allenthalben um sich fraß, und nicht anders, als durch Trennungen und Streitigkeiten gehoben werden konnte.

a) Axioma. b) absolute. c) Limitation.
d) i Faveur. e) Axioma. f) Absolute.
g) Limitation. h) Gangraena.

Sie waren alle einerley Meynung. Was einer glaubte, das glaubte der andere auch; und niemand bemühete sich, die Wahrheit zu erforschen. Es achtete keiner auf das Licht der Natur. Was der römische Pabst zu glauben befahl, das glaubten sie alle, ohne weitere Untersuchung und Prüfung i); und orthodox oder rechtgläubig seyn, hieß fast eben so viel, als seine Vernunft und Sinne verleugnen. Selbst die höchsten Standespersonen wußten nicht einmal ihren Namen zu schreiben. Es war ihnen genug, wenn sie nur ein gewisses Zeichen oder einen einfachen Namenszug k) unter die Briefe setzen konnten, die ihre Schreiber oder Mönche ausfertigten. Carl der Große, ein Herr der vortreffliche Fähigkeiten und vielen Verstand besaß, hatte nicht schreiben gelernt. Und von seinem Sohne, Ludwig dem Frommen, erzählt man, daß, als er einst einen wichtigen schriftlichen Aufsatz l) in einer Versammlung vieler Bischöffe unterzeichnen sollen, man erst ein Dintenfaß aus des Canzlers Hause holen müssen, weil auf dem Schlosse, wo die Versammlung gehalten wurde, keines vorhanden war. Bey den Bischöffen und Prälaten sahe es nicht viel besser aus. Denn es mußte sehr oft ein Bischoff etwas im Namen und an statt seines Mitbruders unterzeichnen, der nicht selbst schreiben konnte; und der mehresten ihre ganze Wissenschaft bestand bloß darinn, daß sie die Einsetzungsworte der Sacramente hersagen konnten.

So sahe es in den friedlichen und ruhigen Zeiten der christlichen Kirche aus. Nach der Zeit hatte diese Ruhe und Eintracht ein Ende. Auf die vorige

i) Examen. k) Monogramma. l) Act.

ge Stille und Einigkeit folgte m) Uneinigkeit und Zank. Aber mit dieser Unruhe brachen zugleich einige Funken und Flammen von einem Feuer hervor, welches lange unter der Asche verborgen gelegen. Es erhub sich ein Sturm, der alles über einander warf, aber auch zugleich den Nebel der Unwissenheit verjagte, und den Menschen das Verständniß und die Augen öffnete. Man vergleiche nur die ehemaligen ruhigen Zeiten mit den drauf erfolgten Unruhen: so wird man sehen und erkennen, daß es den Menschen zu mehrerem Vortheil gereiche, wenn sie in Zank und Streit, als, wenn sie wie die unvernünftigen Thiere in unvernünftiger und dummer n) Eintracht leben. Daher haben einige die Ungelegenheit und Uebel, welche aus der Uneinigkeit entstehen, nicht unfüglich mit den Sturwinden verglichen, welche zwar Häuser und Bäume niederwerfen, aber auch zugleich die Luft reinigen, und verhindern, daß dieselbe bey gar zu großer Windstille nicht ansteckend werde.

In der politischen und bürgerlichen Welt hat die Uneinigkeit gleichfalls allerhand gute Wirkungen. Insonderheit haben solches regierende Herren gemerkt; und hierauf gründet sich auch die bekannte Staatsregel o): Diuide et impera. Die vernünftigsten Fürsten suchen deswegen einen gewissen Saamen der Uneinigkeit unter ihre Räthe, und zuweilen auch selbst unter die Bürger und Unterthanen auszustreuen. Und es hat auch die Erfahrung gewiesen, daß die Sicherheit der Regenten hierdurch vortrefflich befördert worden. Denn es wird durch solches Mittel die Wahrheit ans Licht gebracht, und manche

m) Succederet. n) Brutal. o) Maxime.

manche gefährliche Zusammenschwörung hintertrieben. Es läßt sich also einigermaßen behaupten, daß der Landfriede durch Zwist und Streit gesichert, und Uneinigkeit durch Unetnigkeit gehoben, oder wenigstens verhindert werde, zur Reife zu kommen.

Wenn wir ein Auge auf den alten Zustand der römischen Republik richten: so finden wir, daß das römische Volk vieles Elend ausgestanden, so lange die vornehmsten Herren mißhellig waren, und einander in Haaren lagen; aber daß es auch mit weit mehrerm Unglück heimgesucht worden, nachdem der Friede und die Einigkeit unter den Großen wieder hergestellt wurde. Es ist wahr, die bürgerlichen Kriege und die damit verknüpften Unruhen hatten ein Ende, wann die sogenannten Triumviri oder drey widerwärtigen Häupter sich vereinigten, und ein Freundschaftsbündniß unter einander aufrichteten. Was folgte aber auf diesen Frieden? Die Verjagung und Hinrichtung unzähliger Bürger, der Verlust der Freyheit und der Untergang der Republik. Daß also die Triumvirate, davon es hieß, daß sie zur Versicherung und mehrern Bestätigung der Freyheit der Republik geschlossen würden, mehr zu deren Umsturz errichtet worden zu seyn scheinen.

Ich will mich nicht weiter bey den öffentlichen Staatsumständen aufhalten, wovon man sonst noch unzählige Beyspiele aus den Geschichten zum Beweise dieses Satzes anführen könnte. Ich will nur meine Betrachtung noch mit wenigen auf den Hausstand und die Familiensachen richten. Beym Petronio heißt es: „Es müsse die Policeymeister „alles Unglück treffen, die mit den Beckern unter ei-

„ner

„ner Decke spielen. Der eine sagt zum andern: die„ne du mir: so diene ich dir wieder. Darunter muß „denn das Armuth leiden und seufzen“ †. Man siehet hieraus, was dieser von solcher Vereinigung und Freundschaft für Gedanken gehabt, und wie er dieselben dem gemeinen Manne und den armen Leuten für sehr nachtheilig angesehen. Wer hat wohl sein Hauswesen mit mehrerer Sorgfalt und Klugheit verwaltet, als **Cato der Aeltere**? Dieser aber konnte es nicht wohl vertragen, wenn unter seinen Bedienten eine völlige Einigkeit herrschte, und glaubte, daß sein Haus auf schwachen Füssen stünde, wenn seine Leute im Hause alle eines Sinnes wären p). Verschiedene andere haben es eben so gemacht, und dadurch manchen Verräthereyen, Zusammenrottungen und vielem Unheil vorgebeuget. Ich selbst habe auf meinem Landgute die Wirkungen und Früchte der Einigkeit und Uneinigkeit wahrgenommen. Die Mißhelligkeiten und Streitigkeiten, welche zwischen dem Pachter und Reitvogte entstehen, machen mir zwar den Kopf zuweilen ziemlich warm. Jedoch wenn solche überhand nehmen: so suche ich dieselben doch lieber nur zu mäßigen q), als gänzlich beyzulegen. Denn offenbarer Krieg und Streit ziehet allerhand Verdrießlichkeiten nach sich r); aber eine beständige Einigkeit wird noch größer

Un-

†) Male Aedilibus eueniat, qui cum pistoribus colludunt: Serua me & seruabo te, itaque populus minutus laborat.

p) Plutarchus thut dessen in des Cato Leben Erwähnung.

q) Moderere. r) Incommoderer.

Unheil verursachen. Es muß das Mittel zwischen einem offenbaren Zank und Kriege, und zwischen einer vertraulichen Freundschaft getroffen werden, wenn die Sachen gut stehen sollen. Es liegt einem Hausvater ob, Friede in seinem Hause zu erhalten; doch lehret die Erfahrung, daß er nicht übel thue, wenn er eine kleine Eifersucht s) unter seinen Bedienten und Hausleuten unterhält. Denn er kömmt dadurch hinter die Wahrheit; eben so, wie ein Richter durch das Zanken und Gegenreden der Advocaten eine bessere Einsicht in die vor Gericht schwebenden Rechtshändel erlangt. Man sagt daher auch im Sprichwort: wenn die Kraniche in Streit gerathen, so kann man sie mit der Hand fangen; und wenn sich die Diebe zanken: so bekömmt der Bauer seine Kuh wieder.

Ich könnte den obigen Satz t) mit noch mehrern Beyspielen bestätigen. Mich deucht aber, daß ich dergleichen schon zur Gnüge angeführt habe, und daß man hieraus schon sehen könne, daß gegen das oben angeführte Axioma von der Eintracht und Einigkeit noch verschiedenes könne erinnert werden.

Ohne Zweifel werden viele dieses Paradoxum für thöricht und ungegründet halten, und vorgeben, daß man durch eine solche Lehre von der Tugend abzurathen und den Lastern das Wort zu reden u) suche. Allein solche Leute müssen sich in acht nehmen, daß sie nicht zu übereilt urtheilen. Ich gestehe, die Eintracht sey eine Haupttugend, die man den Menschen stets anpreisen x) müsse. Ich stimme auch in diesem Stücke

s) Jalousie.
t) Thesin.
u) Plaideure.
x) Recommenderes.

cke andern gerne bey, wenn sie von der Eintracht reden, in so fern dadurch das Gute befördert wird. Da aber die Menschen mehrentheils zum Bösen geneigt sind: so hat die Einigkeit und Freundschaft nicht immer solchen Nutzen, als sich gewisse Leute wohl einbilden, die sich die Menschen vorstellen, nicht wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten. Da nun sich mein Satz y) auf diesen Begriff z) gründet: so ist derselbe nicht so gar ungereimt, als er beym ersten Anblicke zu seyn scheinet. Man muß dem Menschen nichts beständiges wünschen, als was ihm beständig nützlich ist. Will jemand mit dieser Erklärung nicht zu frieden seyn, sondern auf dem Sinne beharren, daß es nöthig sey, ohne alle Ausnahme a) Friede und Einigkeit zu wünschen: so muß er auch wünschen, daß Diebe, Räuber und Mörder beständig in Freundschaft und Einigkeit leben. Man wird mir vielleicht hiegegen einwerfen, daß ich Einigkeit und Zusammenrottirung mit einander verwechsele b), und für eines nehme: allein, dem sey, wie ihm wolle; ich mag mich um Worte nicht streiten. Ich will zugeben, daß die Freundschaft unter Gottlosen Zusammenrottirung, und unter Frommen Einigkeit oder Eintracht heißen möge. Es ist aber gleich viel, wie eine Sache heißt, wenn sie sonst an sich einerley ist und bleibet. Wenn alle Menschen sich bloß zu einem guten Endzweck vereinigten: so wäre freylich nichts mehr, als Einigkeit zu wünschen. Weil aber die meisten zu den Lastern einen Hang haben: so ist dieser mein Satz unumstößlich. Und es ist und bleibt also eine

aus-

y) Thesis. z) Präsumtion.
a) Exception. b) Confunderer.

ausgemachte Wahrheit, daß bey dem allgemeinen Verderben, das unter den Menschen herrscht, es besser sey, daß sie getrennt und in Uneinigkeit leben, als daß sie ihre Kräfte vereinigen, Laster und Gottlosigkeiten auszuüben. Man hat viele Grundsätze c) und überall angenommene Meynungen d), welche aber doch, wenn sie genau untersuchet und geprüfet e) werden, mehr auf dem Urtheile des gemeinen Volks, als auf den vernünftigen Gründen f) beruhen. Es ist, zum Exempel, ein bekannter Grundsatz in den Rechten g), daß man einen *so lange* für einen ehrlichen Mann halten müsse, bis das Gegentheil erwiesen sey h). Allein die Erfahrung lehret, daß man überhaupt einen jeden für einen bösen Menschen halten müsse, bis man von ihm wirklich eines bessern überzeugt wird. Bey solcher Bewandtniß der Sachen mag man wohl sagen, daß den Menschen Zwietracht und Uneinigkeit diensamer sey, als Freundschaft und Eintracht; und daß man den oben angeführten Wahlspruch i) gewissermaßen umkehren k) und sagen könne: Concordia res malae crescunt, discordia saepe dilabuntur. d i. Durch die Eintracht wird das Böse befördert, durch Uneinigkeit hingegen wird es öfters hintertrieben und unterdrückt.

Des

c) Axiomata. d) Autoriserede Maximer.
e) Examineres f) Raisons.
g) Axioma in Iure.
h) Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium.
i) Symbolum. k) Invertere.

Des dritten Buches
Fünf und achtzigstes Epigramma.

Te bene de linguis credis, Fauſtine, mereri,
Diſſona tollendo, quaeque ſuperflua erant.
Corrigis, emendas voces, aptasque palato
Reddis, diſponens ordine cuncta ſuo.
Vſu ſublato, veterique tyrannide pulſa
Ni iubeat ratio, regula nulla placet.
Aſt vſus, quoniam rerum ſolet eſſe magiſter,
Norma erit in linguis, regula vt eſt habitus.
Aptas nam veſtes portans veſtitur inepte,
Si ſecus ac mos eſt pallia texta gerat.
Sic praeter morem qui cultus omnia ſcribit
Culte agit, at ſtulte; deſipit atque ſapit.

Freund, du meynſt Wunder wohl, wie ſehr die Sprache dir
Für Ordnung, Reinigkeit und Flüßigkeit und Zier,
Die ihr den Fleiß verſchafft, verbunden bleiben müſſe;
Du ſetzeſt alles drinn durch Regeln aufs gewiſſe.
Du tadelſt den Gebrauch, und nimmſt von ihm nichts an,
Als das, wovon man Grund und Urſach zeigen kann.
Jedoch, da der Gebrauch, als ein Tyrann, regieret,
Und man deſſelben Macht in allen Dingen ſpüret:
So, deucht mich, müßt er auch der Sprachen Meiſter ſeyn,
Die Kleidung richteſt du ja nach der Mode ein;
Warum die Sprache nicht? Indem du dich bemüheſt,
Daß du die Schreibart rein und nett und zierlich ſieheſt,
Bezeigeſt du dich klug. Doch das iſt tadelns werth,
Daß ſich dein Eigenſinn nicht an die andern kehrt.

Es haben einige an meinen Däniſchen Schriften getadelt a), daß in denſelben ſo viele fremde Wörter gebraucht worden. Ich habe

a) Criticeret.

mich aber bisher an solchen Tadel b) nicht gekehrt und bin immer bey meiner alten Schreibart geblieben c); zumal weil ich aus der Erfahrung bemerkt habe, daß, wie eine Nation bisweilen die Waaren der andern Nation nöthig hat, so auch eine Sprache, Wörter aus der andern nehmen müsse. Es ist also ein großer Eigensinn d), einem bequemen ausländischen Worte das Bürgerrecht zu versagen, und ein noch größerer, ein Wort seines einmal erlangten Bürgerrechts zu berauben, insonderheit, wenn das Wort schon lange im Gebrauche gewesen, daß es jedermann versteht. Kein Volk ist in diesem Stücke so weit gegangen, als die Holländer, worüber man sich um so vielmehr verwundern muß, weil kein Volk williger ist, allen fremden Nationen das Bürgerrecht in ihren Provinzen zuzugestehen, als eben die Holländer. So willig und geneigt sie also in Ansehung der Aufnahme der Menschen sind: so hart und unbarmherzig sind sie gegen die fremden Wörter, welche sie ohne Gnade aus dem Lande gehen heißen, wenn sie nicht ihre Ahnen oder ihre Abstammung von den alten Batavern erweisen können.

Fragt man, wozu denn die große Sorgfalt diene, welche einige Sprachkünstler e) unserer Zeit darinn anwenden, daß sie die Sprachen von allen fremden Wörtern reinigen: so antworte ich, daß solche zu nichts andern diene, als daß eine Sprache sowohl den fremden, als auch den eingebohrnen Einwohnern des Landes unverständlich gemacht wird. Denn man beraubet sich dadurch bekannter Wörter, die jedermann verstehet, und macht entweder statt derselben

b) Critiquer. c) Continuepet. d) Caprice. e) Grammatici.

ben neue, oder sucht veraltete f) Wörter, die schon ganz aus dem Gebrauche gekommen sind, wieder hervor. Und wenn man denn auch weder neue machen, noch veraltete und ungebräuchliche Wörter hervorsuchen darf: so ist man doch genöthiget, oft einerley Wörter zu gebrauchen, ob sie sich gleich an einem Orte nicht so gut schicken g), als an dem andern. So viel gebe ich zwar zu, daß keine europäische Sprache so arm sey, daß man seine Meynung in derselben nicht hinlänglich sollte ausdrücken können. Allein, wenn man sich bemühet, solches mit Nachdruck und Annehmlichkeit zu thun: so wird man gar bald einen Mangel spüren. Denn, ein anders ist, seine Gedanken einigermaßen an den Tag legen, und ein anders, sich mit den bequemsten und nachdrücklichsten Worten auszudrücken h), welches diejenigen Völker thun können, welche unter einer großen Anzahl von Wörtern die Wahl haben, so, daß sie von dreyen oder vieren an jedem Orte das bequemste erwählen können, eben wie die Bauleute und Maurer die bequemsten Steine auslesen, und an die Oerter hinsetzen, wo sie sich recht hinschicken, wodurch ein Gebäude nicht nur in die Höhe geführet, sondern auch gezieret werden kann. Man siehet, daß die gesittesten i) Nationen solches beobachtet, und dadurch ihre Sprache zu der größten Vollkommenheit erhoben haben. Denn je weiter sie es in den Wissenschaften und insonderheit in der Beredsamkeit gebracht, je nöthiger haben sie es gefunden, sich bequemer fremder Wörter mit zu bedienen. Man macht sich um die Welt verdient,

f) Antiqverede. g) Vasser sig.
h) Exprimere sig. i) Vest polerede.

wenn man die Vereinigung, das Gewerbe und den Umgang k) unter mehrern Nationen befördert. Dieses geschiehet ja nun nicht dadurch, wenn man seines Nachbarn die Sprachen schwer und unverständlich macht; sondern es verräth dieses vielmehr einen gewissen Menschenhaß l), weil man dadurch gleichsam zu erkennen zu geben scheint, man merze darum alles Fremde in der Sprache aus, damit unsere Nachbarn, die vorhin unsre Schriften lesen konnten, inskünftige dieselben gar nicht verstehen sollen. Einige Schriftsteller m) unserer Zeit scheinen auch wirklich diese Absicht zu haben, und damit Niemand an ihrem Vorsatze zweifeln möchte: so haben sie auch gewisse Buchstaben ausgemerzt, um gleichsam zu zeigen, daß wenn sie ja eines und des andern fremden Wortes nicht entbehren könnten, sie doch wenigstens durch Veränderung der Buchstaben solche Worte unverständlich machen wollten. Weil man also der Wörter Doctor, Character, Academie ꝛc. nicht wohl entrathen kann: so schreibt man Dokter, Karakter, Akademie. Dieses heißt aus lauter patriotischem Eifer rasen n).

Es

k) Socialitet. l) Misanthropie. m) Scribenten.

n) Es geschiehet dieses nach dem orthographischen Grundsatze: man müsse alle Wörter so schreiben, wie man sie insgemein ausspricht. Allein die Orthographie oder Rechtschreibung hat noch mehr Grundsätze, die man dabey nicht auf die Seite setzen müste. Wenn also hierinn einige Deutsche zu weit gehen: so geschiehet es mit der wenigsten ihrem Beyfall. Es ist auch im Druck der deutschen Uebersetzung der dänischen Reichshistorie des Herrn Holbergs eine solche Orthographie beobachtet worden. Ich habe aber in der Vorrede öffentlich bezeuget, daß solche nicht die meinige sey, und mir daher auch nicht zur Last geleget werden könne.

Es haben sich einige Franzosen o) in unsern Tagen vorgesetzt, die Sprache dergestalt zu verbessern p), daß sie wollen, man solle eben so schreiben, wie man redet. Es wäre zu wünschen, daß alle Menschen nichts anders redeten, als was sie dächten, und nichts anders schrieben, als was sie redeten. Allein eigenmächtigerweise eine Orthographie verbessern wollen, die einige hundert Jahre gebräuchlich gewesen, das ist eine Arbeit eines Thoren. Denn, wie ein vernünftiger Mann sich nicht anders kleidet, als alle übrige Einwohner des Landes: so redet und schreibet er auch nicht anders, als die andern. Der Abt von St. Pierre hat nützliche und sinnreiche Sachen geschrieben; allein, weil er so ganz etwas besonderes q) in der Orthographie hat: so verliert man dadurch bey Lesung seiner Schriften fast alle Hochachtung r), die man sonst gegen diesen Mann haben könnte, und wird dadurch bewogen, seine moralischen und politischen Sätze s) schärfer zu untersuchen, und weniger Nachsicht dabey zu gebrauchen t), als bey andern Schriften. Was mich betrifft: so kann ich wohl sagen, daß ich gleich eine Widrigkeit gegen seine Schriften empfand, als ich nur den Titel las: Ouvrayes politiques, an statt Ouvrages; und daß ich eben darum eines und das andere in seinen politischen Maximen schärfer getadelt u) habe, insonderheit sei-

o) Auch einige Deutsche. Doch ist solches in der deutschen Sprache eher möglich, und folglich auch weniger thöricht, als in der französischen.

p) Reformere.
q) Singularitet.
r) Credit.
s) Maximer.
t) Minder Qvarteer dem gives.
u) Censureret.

nen Vorschlag, die ganze Christenheit in eine allgemeine Republik zu verwandeln x).

Die Alten haben gesagt, man müsse so reden, wie die Lebendigen, aber so leben, wie die verstorbenen Vorfahren. Ich habe auch diesen Gedanken selbst in einem Epigrammate z) ausgeführet, das so lautet:

Insolitum verbum tamquam scopulus fugiendus;
Cum matre Euandri fundere verba, furor.
Sermone adsueto, praesentibus vtere verbis
Moribus at viuas, Papile, praeteritis.

welches man auf Deutsch ungefehr so geben könnte: Es ist löblich, unsern Vorfahren in ihren Sitten und in ihrer ehrlichen Lebensart nachzuahmen, aber das ist thöricht, wenn man so reden will, als Herzogs Hermann oder Arminii Großmutter a) geredet hat.

Man hält sich über die Engländer auf, daß sie so viele fremde Wörter in ihrer Sprache angenommen, und sich mit fremden Federn geschmückt haben. Dieß hat zu dem Histörchen Gelegenheit gegeben, welches man von dem Ursprung der englischen Sprache zu erzählen pflegt, daß nämlich der Teufel einst alle Sprachen zusammen in einen Kessel geworfen und gekocht, und als solche angefangen zu kochen, den Schaum genommen und daraus die englische Spra-

x) In der Historie des Anti-Machiavels, welche der neuesten deutschen Ausgabe des Versuchs einer Critik über Nic. Machiavels Regierungskunst eines Fürsten von 1745. beygefügt ist, ergehet S. 41. u. f. gleichfalls ein scharfes Gerichte über des Abts von St. Pierre Betrachtungen über den Anti-Machiavel.

z) Es ist das acht und neunzigste im vierten Buche.

a) Im Dänischen steht König Dans Großmutter.

Sprache gemacht habe. Die Engländer hingegen können sich wieder über andere Nationen aufhalten, wenn sie sehen, daß ihre Sprachen und Schriften Mangel an Wörtern leiden. Will man von solchem Mangel überzeugt seyn, so darf man nur ein wenig in den solchergestalt verbesserten b) und von fremden Wörtern gereinigten Büchern blättern: so wird man den Beweis davon finden. Die engen Grenzen dieser Abhandlung erlauben mir nicht, mich in eine weitläuftige Untersuchung einzulassen c). Ich will

b) Reformerede.

c) Und mir will der Raum auch nicht verstatten, meine Gedanken ausführlich über diese Materie zu eröffnen. Denn ob ich gleich dem Hrn. Consistorialassessor Holberg, dessen Urtheil bey mir viel gilt, in verschiedenen Stücken hiebey Recht gebe: so glaube ich doch, der Hochachtung gegen ihn unbeschadet, berechtiget zu seyn, ihm auch in manchen andern, zumal was die deutsche Sprache betrifft, den Beyfall zu verwegern. Ich habe um so vielmehr das Vertrauen zu der bekannten Billigkeit desselben, daß er mir es nicht verargen werde, daß ich in dieser Uebersetzung seiner moralischen Gedanken, mich der Reinigkeit unserer Sprache beflissen, und die im Original vorkommenden fremden Wörter, so gut mir möglich gewesen, deutsch gegeben habe; weil er in dem eigenhändigen Schreiben, womit er mich bey Uebernehmung dieser Uebersetzung gütigst beehret hat, zwar erinnert, ob es nicht rathsamer wäre, die fremden Wörter, als welche er für nachdrücklicher hielte, beyzubehalten, es aber doch zugleich meinem Gutbefinden überlassen hat. Ich habe also zugleich der Sprache ihr Recht und dem Verlangen des Herrn Verfassers eine Genüge zu thun gesucht, da ich zwar die ausländischen Wörter, welche ich mit eben so guten und nachdrücklichen deutschen Wörtern zu geben gewußt, aus dem Texte herausgelassen, aber doch unter demselben jedesmal angezeiget habe.

also nur ein Paar Beyspiele zum Beweise dessen, was ich gesagt habe, anführen Das Wort **Poet** ist (fast) bey allen (europäischen) Nationen, Gelehrten und Ungelehrten ein bekanntes und verständliches Wort; dafür aber schreiben und brauchen anitzo die Verbesserer der Sprache und der Sprachkunst das Wort: **Dichter**; und geben uns also, an statt eines bekannten und bequemen Wortes, ein unbekanntes und unbequemes. Denn ein Dichter ist ein Lügner d) welchen Titel man aber aber ja keinem beylegen kann, der biblische oder andere wahre Geschichte in zierlichen Versen beschreibet. **Silius Italicus**,

Lu-

d) Mit Erlaubniß des geehrtesten Herr V. muß ich hiebey nothwendig erinnern, daß in der deutschen Sprache Dichter und Lügner, dichten und lügen, ein Gedicht und eine Lüge keine gleichviel bedeutende Wörter (synonyma) seyn. Es haben diese Wörter längst ihre bestimmten Begriffe, und es fällt keinem Deutschen ein, wenn er das Wort Dichter hört, sich einen Lügner darunter vorzustellen. **Dichten** ist dem Ursprunge nach mit dem Worte **Denken**, verwandt, und heißt nichts anders, als meditari, cogitatione inuenire oder auch fingere; und ist also im Grunde mit ποιεῖν, davon Poet herkömmt, einerley. Man zeiget nur dadurch den Unterscheidungsbegriff des poetischen Vortrags von andern Arten der Rede an. Und es sind daher auch die Wörter: Dichter, Dichtkunst, Gedichte, bereits durch den allgemeinen Gebrauch bestätiget. Man sehe Hrn. Gottscheds und Hr. **Breitingers** critische Dichtkunst, Herr **Daniel Heinrich Arnolds** Anleitung zur Poesie der Deutschen, des Herrn Prof. **Alexander Gottlieb Baumgartens**, meines verehrungswürdigen Gönners und ehemaligen Lehrers Dissert. de nonnullis ad poema pertinentibus und Herrn **C. F. Brämers** Untersuchung von dem wahren Begriffe der Dichtkunst, welchem letztern sich aber noch verschiedenes antworten ließe.

Lucanus, Lucretius ꝛc. sind Poeten, aber keine Dichter; man müßte denn sagen wollen, daß die Kriege, welche die Römer mit den Carthaginiensern geführet haben, oder die bürgerlichen Kriege der Römer nur von den Poeten ersonnen oder erdacht worden. Am allerwenigsten verdienet Lucretius solchen Namen, weil er die philosophischen Lehrsätze des Epicurs mit der größten Aufrichtigkeit und Zuverläßigkeit in Versen vorgetragen hat. Ein Schriftsteller, der in ungebundener Schreibart e) lüget, welches itzo, leider viele Geschichtschreiber thun, kann eher ein Dichter heißen, als ein Poet, der die Wahrheit in Versen vorträgt f).

Hier ist noch ein anderes Exempel. Das Wort Antiquitär ist ein durchgängig bekanntes Wort. Wenn man demnach sagt, daß jemand sich auf die Antiquitäten lege: so wird das von jedermann so verstanden, daß er die alten Schriften und Denkmaale g) vor andern fleißig auf- und untersuche. Dieses Wort haben die neuen Sprachverbesserer auch verworfen, und sie bedienen sich dafür des

e) Solut Stül.

f) Allein eben diesen Schriftstellern, welche eine blosse Historie oder andere Wahrheiten in trocknen Versen erzählen, wollen die Kunstrichter den Titel eines Poeten oder Dichters nicht zugestehen. Die gebundne Schreibart macht das wenigste und gleichsam nur den Leib eines Gedichtes aus. Da hingegen das rechte wesentliche oder die Seele desselben in der Nachahmung oder Dichtung oder in den sinnlichen, lebhaften, erhabnen, und rührenden Vorstellungen und Verbindungen bestehet, wobey ja aber freylich die Gränzen der Wahrscheinlichkeit niemals überschritten werden müssen.

g) Monumenter.

Wortes Alterthum, wodurch doch mehr das lateinische Wort Senectus als Antiquitas angedeutet und ausgedrückt wird. Wenn man also sagt: Er leget sich auf Alterthümer h): so sollte man bald auf die Einbildung gerathen, man rede von jemanden, der einen verdorbenen Geschmack in der Liebe hätte, und mehrentheils nur nach alten Weibern liefe. Ich könnte unzählige Beyspiele von eben der Art anführen, wenn die Kürze des Werks solche Weitläuftigkeit verstattete.

Ich habe oben gesagt, daß keine Nation in diesem Stücke so weit gehe, als die holländische. Die neuern holländischen Schriftsteller lassen es nicht dabey bewenden, daß sie allgemeine fremde Wörter ausmerzen, sondern sie enthalten sich auch der angenommenen und gebräuchlichen Kunstwörter, wodurch ihre philosophischen, mathematischen, technischen und gram-

h) Dieß stehet deutsch im Original.

i) Hiermit werden die Kenner der deutschen Sprache gleichfalls nicht einstimmig seyn: und der allgemeine Gebrauch streitet auch dagegen. Das lateinische Senectus heißt im Deutschen das Alter, und wird, so viel ich weiß, niemals durch Alterthum ausgedrückt. Hingegen wird das Wort Alterthum nur von Sachen und körperlichen Dingen, niemals aber von Personen gebraucht, außer im Scherz, und unter dem Pöbel, da man wohl von einer alten Jungfer sagt, sie gehöre unter die Alterthümer, oder unter das alte Eisen. Da also das Wort Alterthum, ein gutes und richtig zusammen gesetztes deutsches Wort ist, mir auch eben den Begriff beybringt, den ich mit dem lateinischen Antiquitas verknüpfe, und durchgängig durch den Gebrauch verständlich gemacht ist: warum sollte ich denn mich dessen nicht lieber bedienen, als des Lateinischen?

grammaticalischen Schriften so verunstaltet k) und so unverständlich gemacht werden, daß ein gelehrter Holländer solche mit leichterer Mühe in der lateinischen, als in seiner Muttersprache lesen könnte. Denn, damit ich ein Beyspiel anführe, bedarf das nicht einer lateinischen Erklärung, was das heiße: roepende Vall, gebährende Vall; wodurch sie itzo die lateinischen Kunstwörter Vocatiuus und Genetiuus ausdrücken l), wollen m).

Je-

k) Defigurerede l) Exprimere.

m) Wenn uns die Termini technici oder die Kunstwörter der Wissenschaften, und insonderheit die grammaticalischen, von Jugend auf nicht so geläufig wären: so würden wir sie gleichfalls ohne Erklärung nicht verstehen; ja es sollte manchem, der doch alle Tage damit um sich wirft, schwer fallen, auf Erfordern eine Erklärung davon zu geben. Es käme also nur darauf an, daß man in deren Uebersetzung, klüglich, der Sprachähnlichkeit gemäß, und nicht gar zu verwegen verführe, und daß man sie nach und nach durch den Gebrauch erträglicher werden ließe. Denn alsdenn sehe ich nicht, warum man nicht eben die Begriffe, welche die Erfinder der lateinischen Kunstwörter öfters sehr unbeqvem und dunkel ausgedruckt haben, eben so unverständlich durch deutsche Wörter sollte ausdrücken können. Es ist solches auch bereits von vielen wackern Männern, die sich die Verbesserung und Aufnahme der deutschen Sprache haben angelegen seyn lassen, ja auch von verschiedenen andern Gelehrten in ihren Schriften mit glücklichem Erfolge gewagt worden. Und die Bemühungen derjenigen, welche die Richtigkeit, die Reinigkeit, die Zierde, den Reichthum oder überhaupt die Vollkommenheit und Schönheit ihrer Muttersprache zu befördern trachten, sind allezeit hoch zu schätzen und billig zu rühmen: so lange sie Vernunft und Klugheit, welche auch den richtigen Gebrauch nicht aus den Augen se-

zen,

Jedoch da ich überhaupt mit niemanden wegen seines Geschmack streiten will: so werde ich mich auch dieser wegen mit niemanden in einen Streit einlassen. Diese Abhandlung ist auch gar nicht in der Absicht aufgesetzt worden. Ich habe dadurch nur von meiner Schreibart Rede und Antwort geben, und zeigen wollen, daß ich mich mit Vorsatz und Fleiß fremder bequemer Wörter bediene, und daß ich, alles Tadels und aller Beurtheilungen ungeachtet stets bey diesem Vorsatze bleibe.

Des

tzen, zu Führerinnen und Rathgeberinnen dabey annehmen. Dieses thaten die Jesianer nicht, und da mußten sie bey allen ihren guten Absichten nothwendig lächerlich werden. Es erhellet übrigens aus dieser Vertheidigung des Herrn Holbergs, daß man in der dänischen Sprache fremde Wörter nicht durchgängig für unentbehrlich halte. Die Advocaten müssen in dem höchsten Gerichte rein dänisch reden, und dürfen kein fremdes Wort einmischen. Die Herren Verfasser des dänischen Magazins, welches sie mit dem Anfange des 1745. Jahres monatlich herauszugeben angefangen, schreiben in ihrer Vorrede: „Wir wollen uns einer reinen und richtigen Schreibart bedienen, und ohne Noth keiner fremden Sprache Wörter „abborgen, außer was die Kunstwörter oder solche betrifft, die überall eingeführet, gebräuchlich und verständlich sind. = = Es wird uns auch wohl niemand „zur Last legen, daß wir, als dänische Patrioten, die in „Dännemark, von dänischen Sachen zum Nutzen des „dänischen Volks schreiben, uns der dänischen Sprache „bedienen, darinn man sich so richtig, rein, und zierlich „ausdrücken kann, als in irgend einer andern = = = „Wir haben auch die Beyspiele anderer Völker vor uns, „wo sich die Gelehrten um die Wette bemühen, ihre Landessprache zur Vollkommenheit zu bringen, und auch „ihre besten Schriften in der Muttersprache abfassen. Es

„mans

Des dritten Buches

Sieben und achtzigstes Epigramma.

Pharmacà quod vires habeant, Martine, fatemur,
Auxilium multis ſuccus & herba fuit.
At medicina valet non ſemper: tempore proſunt,
Quae data non apto tempore, ſaepe nocent,
Quaeque mihi letum, poterint tibi ferre leuamen.
Proſunt haec tibi nunc, nunc tibi noxia erunt.
Humanum corpus medico eſt incognita terra,
Cuius ne littus noſcitat ille quidem.

Es iſt wahr, die Arzeneyen haben ihre Güt und Kraft;
Manchem fehlet die Geſundheit, dem ein Kraut ſie wieder ſchafft.
Aber allemal will doch der Latwergen, Tropfen, Pillen,
Und der Lebenspulver Kraft den gehäuften Schmerz nicht ſtillen.
Auch das allerbeſte Mittel wird von ſchlechter Wirkung ſeyn:
Nimmt ein Kranker nicht daſſelbe zur bequemen Stunde ein.

Das

„mangelt auch in unſerm Lande nicht an anſehnlichen Männern, welche uns mit ihren däniſchen Schriften ein „preißwürdiges Beyſpiel gegeben, und ſich ſelbſt einen „unſterblichen Namen erworben haben“.

Unter dieſen letztern gebühret unſerm Herrn Holberg unſtreitig eine der erſten Stellen.

Ich berufe mich ſchließlich auf die vielen ſchönen deutſchen Schriften, auf die critiſchen Beyträge der leipziger und auf die Verſuche der greifswaldiſchen deutſchen Geſellſchaft und inſonderheit auf die im I. Bande gedachter Beyträge S. 396. befindlichen Gedanken des Herrn von Leibnitz von der Verbeſſerung der deutſchen Sprache.

Das kann mir den Tod zuziehn, was doch dir das Le-
ben schenket;
Und was dir itzt schädlich ist, hilft dir einst, eh man es
denket.

Unser Körper ist den Aerzten noch ein unbekanntes Land,
Ja die Küsten dieses Landes sind denselben unbekannt.

Es ist nicht zu leugnen, daß in den Arztney-mitteln a) eine Kraft liege, und das manche Krankheit dadurch gehoben worden b). Daß dieselben so oft nicht anschlagen, das kann man nicht den Säften und Kräutern, sondern das muß man der unvollkommnen Kenntniß zuschreiben, die man von dem menschlichen Körper hat. Denn die Leibesbeschaffenheit c) des Menschen ist, nach dem Ausspruch eines großen Medici, gleichsam das unbekannte Südland, dessen Küsten wir nicht einmal kennen. Daher kömmts, daß eine Arztney dem einen heilsam, dem andern aber schädlich ist; und daß dasjenige, was zu einer Zeit gute Wirkung thut d), zu einer andern Zeit gar keine Wirkung thun will. Dieses bemerkt man nicht nur bey verschiednen Leuten von ungleicher, sondern auch von einer und eben derselben Leibesbeschaffenheit c); ja auch wohl bey einem und eben demselben Menschen, welcher sich nach einer Arztney bald wohl bald übel befindet, und bey dem ein Mittel bald viele, bald wieder gar keine Wirkung thut. Es ist kein Wunder, daß der Saame nicht gedeyet, wenn man das Erdreich, worein er gesäet werden soll, nicht kennet, oder kennen lernen kann. Die Leibesbeschaffenheit eines Menschen ist nicht allein ein Geheimniß f) und eine noch unbekannte Sache, son-

a) Medicamenter. b) Curerede. c) Constitution.
d) Opererer. e) Constitution. f) Mysterium.

sondern auch ein Proteus. Sie verändert sich öfters, und ist heute nicht die, welche sie gestern war, oder morgen werden will. Dieses macht alle medicinische Regeln unsicher; und man kann einen Arzt ansehen, als jenen Mann, der eine wankelmüthige Frau hatte, welcher er es niemals zu Danke machen konnte, weil sie alle Stunden anders Sinnes war.

Ich getraue mich deswegen eben nicht zu sagen, daß alle Curen ein blindes Glück seyn; denn das hieße zu weit gegangen: von den mehresten aber darf ich solches wohl gewiß behaupten; denn ich halte dafür, es habe mit den Aerzten gewisser maßen eben die Bewandniß, wie mit den Wahrsagern, welche so lange prophezeyen, bis endlich etwas einmal eintrifft. Und gleichwie die Wahrsager oft durch eine oder die andere Begebenheit, die sie vorhergesagt, in Ruf g) kommen, und den Namen der Propheten erhalten: so erlangen die Aerzte oft einen Ruhm der Curen, woran sie keinen Theil haben; sondern wo entweder die Natur, oder gewisse Zufälle, oder auch die Einbildung h) und der Glaube des Patienten allein das beste gethan. Ein gewisser Schriftsteller giebt uns die Beschreibung i) von einem Medico, daß er ein Mann sey, welcher so lange Recepte schreibet, bis der Patient entweder stirbt, oder die Natur sich selber hilft. Darum haben auch die Alten gesagt: Πολλοὶ οὐ θεραπεύοντες, ἀλλὰ φλυαροῦντες. Viele sind nicht sowohl Aerzte, als Schwätzer. Ich nehme dieses nicht schlechterdings als eine Wahrheit an, weil man von verschiednen großen Curen unwidersprechlich erweisen kann, daß sie nächst Gott der Arzteney

g) Reputation. h) Imagination. i) Definition

nenkunst allein zuzuschreiben seyn müssen. Ich sage nur, daß ein Medicus gar oft durch etwas einen Namen erlange, was doch entweder die Natur, oder ein Zufall, oder die Einbildung k) des Kranken allein zu wege gebracht hat. Der letzte Medicus ist gemeiniglich der beste, nicht weil er die Kunst besser versteht als der erste, sondern weil er das Glück hat, um Rath gefragt zu werden l), wenn die Krankheit ausgerast hat, und die Natur sich selbst helfen will. Dieses denken die Leute so nicht; und daher wird der beste und geschickteste Medicus bisweilen eben unschuldig getadelt und verlästert, als der schlechteste und ungeschickteste unverdienter Weise einen Ruhm m) erlangt; weil man das der Person zuschreibet, was eigentlich der Zeit zugeschrieben werden sollte.

Aus eben dem Irrthum schreibt man dasjenige der Kunst zu, was doch bloß durch einen Zufall geschiehet. Ein Fieber bleibt öfters aus, wenn der Patient gewaltig erschrickt oder sich erbost. Eine andere Krankheit wird durch einen zufälligen Eifer, durch eine unvermuthete Freude oder durch sonst eine andere heftige Gemüthsbewegung gehoben. Hier muß es denn auch heißen, der Arzt habe alles gethan; ob er gleich nichts weiter gethan hat, als daß er den Patienten eben zu der Zeit besucht, da sich die Krankheit zufälliger Weise selbst geleget. Man erzählet, daß einst ein Mädchen aus Einfalt einen Medicum um Rath gefraget n), was sie gebrauchen sollte, ein Schaf wieder zu finden, welches ihr weggekommen war; und daß der Medicus ihr aus Scherz eine Purga-

tion

k) Imagination
l) Consuleret.
m) Reputation.
n) Consulerede.

tion dafür verordnet o). Wie nun das Schaf so gleich gelaufen gekommen, als die Purganz ihre Wirkung gethan: so habe sie kein Bedenken getragen solches der Kraft der Arztney p) zuzuschreiben. Also ward dieser Mann in ihren Gedanken ein großer Medicus; eben so wie jener Prediger für einen grossen Prophet gehalten wurde, weil eben zu der Zeit, da er der Gemeine wegen ihrer Sünden ein großes bevorstehendes Unglück drohete, ein Stück des Kirchengewölbes einfiel, und vielen Schaden that.

So wie oft ein Mensch aus Einbildung krank wird: so werden auch verschiedene Krankheiten durch Einbildung wieder vertrieben. Was die Einbildung bey Kranken für erstaunliche Wirkungen hervorbringen könne, das ist fast unglaublich. Der bekannte Chymicus, **Franciscus Borry**, heilte eine Zeitlang alle Krankheiten, und kam darüber in solchen Ruf q), daß sich Patienten von **Paris** nach **Amsterdam** bringen ließen, um daselbst von ihm curirt zu werden. Wie man aber endlich sahe, daß er keine andere, als nur diejenigen gesund machen konnte, welche eine starke Einbildung r) und einen starken Glauben zu seinen Arztneymitteln hatten, so fieng sein Credit auf einmal an zu fallen, und er konnte hernach keinem mehr zu seiner Gesundheit verhelfen s).

Eben

o) Ordinerede. p) Medicamentets.
q) Reputation. r) Imagination.
s) Weil dieser Mann, der ein Mayländer von Geburt war, auch in Dännemark ein großes Aufsehen gemacht hat: so hat Herr Holberg in seiner dänischen Reichshistorie III. Th. S. 712--714. dessen vornehmste Lebensum-

Eben das erzählet man von einem irländischen Quacksalber, der eine Zeitlang in Londen verwunderswürdige Curen verrichtete; wie aber einst ein Zufall seinem Rufe einen Stoß gab: so war es auch mit seiner ganzen Kunst auf einmal aus. Man kann also wohl sagen, daß derjenige Medicus der beste sey, zu welchem der Kranke das meiste Vertrauen hat. Und da dem also ist: so halte ichs für unbillig, die Patienten an gewisse Doctores zu binden; gleichwie ich das für etwas hartes halte, denenjenigen, welche in den letzten Zügen liegen, gewisse Seelsorger aufzudringen, zu denen sie keine Neigung und kein Zutrauen haben. Man muß in diesem Stücke so wohl dem einen, als dem andern seine Freyheit lassen, weil diejenigen, zu welchen man ein Vertrauen hat, mit einer mäßigen Kunst oder Beredsamkeit mehr ausrichten, als die Besten und Erfahrensten, zu welchen man gar keine Neigung bey sich verspüret. Ein Pferdarzt, auf welchen ein Patient sein Vertrauen gesetzt hat, ist, meines Erachtens besser, als ein Doctor, dem ordentlich und gesetzmäßig t) die Doctorwürde in Padua ertheilet worden, zu welchem aber der Patient gar kein Vertrauen hat. Weil nun die Erfahrung lehret, daß die Einbildung u) bey den Kranken so stark wirke: kann ich auch mit denjenigen Aerzten nicht zufrieden seyn, welche dem Patienten allen Trost und alle Hoffnung benehmen, und ihm ihre Meynung von seiner Krankheit rein heraus sagen. Die Haupttugend eines Arztes muß diese seyn, daß er lüge, oder

da-

stände und Schicksale beschrieben, woselbst man also mehr Nachricht von ihm finden kann

t) Legitime. u) Imagination.

damit ich mich etwas feiner und höflicher ausdrücke, daß er dem Kranken lauter Dinge vorsage, die er gern höret. Denn mancher stirbt vor der Zeit, weil ihm sein Medicus rein heraus sagt, er werde sterben; und mancher wird gesund, weil ihn der Doctor mit Gewißheit x) versichert er werde völlig wieder hergestellt werden y). Und dieses ist, meines Erachtens eine von den Ursachen, warum die Marktschreyer so viele sonderbare Curen verrichten. Denn ein Quacksalber kann die Leute bloß mit seinem Gesichte und mit seinen Minen curiren. Die Zuversicht und Dreistigkeit z), womit er seinen Patienten eine baldige Wiederherstellung* der Gesundheit verspricht, hat oft eine größere Wirkung, als eine ganze Apotheke. Und es ist dem Patienten gleich viel, wie er curirt werde, es mag nun durch Pillen und Tropfen, oder durch die Einbildung und Zuversicht auf das Versprechen des Arztes geschehen. Der gelehrte Thomas Bartholin bezeuget, er habe einst an statt einer Flasche, worinn eine Brechtinctur gewesen, aus Versehen eine andere mit reinem Wasser ergriffen, und solche dem Patienten gegeben, welches denn vermittelst der Einbildung des Kranken eben die Wirkung gethan, als ein wirkliches Brechmittel †. Ich habe einen Officier gekannt, dem ein Bein im Kriege abgeschossen worden, und der an dessen statt auf einem hölzernen gieng. Dieser versicherte, mit den stärksten Betheurungen, daß er, wenn es schlimm Wetter werden wollte, an seinem hölzernen Beine die Schmerzen von eben den Leichdorn fühlen könnte, welchen er ehe-

x) Assurance. y) Restitution. z) Assurance.
*) Restitution. †) Vomitif.

dessen an seinem fleischernen Fuße gehabt. Können also Leute aus lauter Einbildung krank werden: so muß man auch versuchen, ihnen durch die Einbildung wieder zur Gesundheit zu verhelfen. Die Wankelmüthige in der Comödie beklagte sich, daß sie alle Freytage mit Kopfschmerzen geplagt wäre. Ihr Liebhaber gab ihr deswegen den Rath, sie möchte sich solche Kalender drucken lassen, worinn gar kein Freytag stünde *.

Es muß niemand denken, als ob ich hierdurch die Aztneywissenschaft geringschätzig machen wollte, oder als ob die ich Aerzte für ganz unnütze und überflüßige Leute ansähe. Ich gestehe vielmehr, daß in Pulvern und Kräutern eine Kraft stecke. Ich gebe auch zu, daß durch die Wissenschaft des Arztes viele große Curen verrichtet werden. Ich sage nur, daß man oft dasjenige der Kunst zuschreibe, was doch bloß der Natur, dem Zufall oder der Einbildung ** zuzuschreiben ist; und daß die verschiedene und veränderliche Leibesbeschaffenheit † des Menschen in Betrachtung ihrer Unbegreiflichkeit den Medicis ein Stein des Anstoßes sey, und die vernünftigsten Regeln der Arztneywissenschaft übern Haufen werfe, oder ungewiß mache ††. Wenn ich also ein Medicus wäre: so gäbe ich dem einen Patienten nicht eben das, was ich dem andern verordnete; ob sie gleich beyde an einer Krankheit darniederlägen g), und einerley Leibes-

* Diese Wankelmüthige hat Herr Holberg selbst in einem seiner Lustspiele aufgeführet, welches in der Uebersetzung des Herrn Laubs in der 2ten Samlung das erste ist.

**) Imagination. †) Constitution.

††) Confunderes. g) Laborerede.

besbeschaffenheit h) wären. Ich würde die Arztneymittel, das Essen und Getränke nicht nach ihrer eignen, ihnen beywohnenden Kraft, sondern nach der Wirkung beurtheilen, die sich gemeiniglich bey gewissen Leuten zu äußern pflegten. Ich würde keinem rathen, bittere, salzige oder saure Sachen zu genießen. Ich würde einen ieden nur fragen, welches Getränke und welche Speisen ihm sonst gut bekommen wären, und auf welche er sich sonst immer wohl befunden hätte. Wenn denn iemand vorgäbe, er äße gern roh Fleisch oder tränke gern stinkend Wasser, und er habe sich iederzeit wohl dabey befunden: so würde ich ihm rathen, immer dabey zu bleiben i). Ich für meine Person trinke alle Tage meinen Caffee, weil ich mich sehr wohl dabey befinde; ich widerrathe solchen aber andern, die doch mit mir von einer Natur und Leibesbeschaffenheit k) sind, weil sie allerhand Beschwerungen davon haben. In einer medicinischen Berathschlagung l) muß also der Kranke zwo Stimmen m) haben; oder, besser zu sagen, der Arzt muß nichts weiter thun, als daß er den Patienten ausfragt, und dieser muß das Endurtheil fällen n). Denn obgleich der Arzt an andern vielfältige Versuche o) gemacht haben kann: so hat doch der Kranke an sich selbst den besten Versuch gemacht, und weiß am sichersten, was ihm dienlich oder nicht dienlich sey. Er läßt sich also das Sprich-

h) Complexion.
i) Continuere.
k) Complexion.
l) Consultation.
m) Vota.
n) Decidere.
o) Experimenter.

wort gar wohl hören: ein ieder ist sein eigner bester Arzt p).

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des dritten Buches Ein und neunzigstes Epigramma.

Historiam vitae speculum quum cerno, Fabulle,
Hoc studium vellem me coluisse magis.
Rursus quum cerno quam fluctuat, atque vacillat,
Hoc studium, vellem me coluisse minus:

Erwäg ich, wie der Mensch die Kenntniß der Geschichte
So nützlich brauchen kann, und welche schöne Früchte
Die Welt davon erhält; so ist es mir recht leid,
Daß ich derselbigen nicht mehrern Fleiß geweiht.
Erwäg ich, gegentheils, wie noch so dunkle Sachen,
In der Historie uns was zu schaffen machen,
Wie noch viel ungewiß, verworren, unbekannt:
So reut es mich, daß ich so viel Fleiß drauf gewandt.

Wenn ich betrachte, wie nützlich und wichtig die Kenntniß der Geschichte sey: so verdreußt michs, daß ist nicht mehrere Zeit auf dieselbe gewandt habe; wenn ich hingegen erwäge, wie so vieles in den Geschichten noch ungewiß und zweifelhaft sey: so ist es mir leid, daß ich diesem Studio so viele Zeit gewidmet habe.

Was die allerälteste Historie betrifft: so beruhet dieselbe bloß auf poetischen Fabeln a). Von dem, was

p) Sollte den Herren Medicis in dieser Abhandlung etwas nicht gefallen, so werden sie ihre Sachen schon mit dem Herrn Auctore ausmachen.

a) Fictioner.

was sich von Erschaffung der Welt bis zur Sündfluth zugetragen hat, wissen wir weiter nichts, als was in der heiligen Schrift davon aufgezeichnet ist. Und dieses bestehet, (die Historie der Schöpfung und des Sündenfalles ausgenommen) fast nur in einem kurzen Geschlechtregister der Patriarchen. Diese Zeit wird daher die dunkle b) Zeit genannt. Von der Sündfluth an bis zur ersten Olympiade haben wir fast nichts, als poetische Fabeln. Dieser Zeitraum heißt deswegen der fabelhafte c). In den hierauf folgenden Jahrhunderten werden die Geschichte erst etwas gewisser und zuverläßiger, und daher nennt man dieses Zeitalter das Historische d). Ob nun gleich von dieser Zeit an die Geschichte zuverläßiger werden: so findet man doch überall das Wahre mit Falschen untermenget, es widersprechen sich auch viele Erzählungen e), und also geräth man in lauter Zweifel und Ungewißheit. Die Geschichte der ersten Monarchie, nämlich der assyrischen, ist so verwirrt und die Nachrichten f), welche uns die Scribenten davon ertheilen, sind so streitig, daß man weder in der Zeitrechnung, noch in den Namen der assyrischen Regenten die geringste Uebereinstimmung findet. Wenn man also auch einige Jahre zugebracht hat, dieselbe zu untersuchen: so ist man alsdenn doch eben so klug, als beym Anfange der Untersuchung. Man hat viele hundert Jahre hindurch daran gearbeitet, die streitigen Nachrichten von dieser Monarchie zu vereinigen g), eine richtige Zeitrech-

b) ἄδηλον. c) μυθικόν.
d) ἱστορικόν e) Relationer.
f) Relationer. g) Conciliere.

nung davon fest zu setzen, die Ordnung und Folge h) der Regenten zu bestimmen, und den Anfang, das Wachsthum und die eigentliche Dauer dieser grossen Monarchie ausfindig zu machen. Allein, nachdem die gelehrte Welt ihre Kräfte bey solcher Arbeit erschöpft hat: so kömmt endlich so viel heraus, daß eine solche Monarchie niemals da gewesen. Die berühmten Monarchen von Belo an bis auf den Sardanapal, welche über den grösten Theil der Welt mit solcher Macht geherrscht haben, verschwinden auf einmal, oder verwandeln sich in lauter Duodezkönige i), denn man kann fast augenscheinlich darthun k), daß die alte assyrische Monarchie, welche länger als tausend Jahr gestanden haben soll, ein bloßes Gedichte sey, denn man findet, daß in Asien zu eben der Zeit viele andere ununterwürfige l) und unabhängliche m) Reiche geblühet haben, welches sich gar nicht mit dieser allgemeinen Monarchie zusammen reimen läßt. Man findet eine ganze Reihe n) syrischer, phönizischer und israelitischer Könige, worunter einige sehr ansehnlich und mächtig waren; und man kann gar wohl behaupten, daß David, der König von Israel, zu seiner Zeit der mächtigste König in Asien gewesen. Der ägyptischen Könige, insonderheit des Sesostris nicht zu gedenken, welcher den ganzen Orient bis an Indien unter seine Botmäßigkeit gebracht und beherrscht haben soll. Die alte assyrische Monarchie muß also verschwinden, und diejenigen in die grösste Bestürzung o) setzen, welche so viele Zeit

in

h) Succeßion.
i) Näsſe Konger, Reguli.
k) Demonstrere.
l) Souveraine.
m) Independente.
n) Suite.
o) Confusion.

in Untersuchung der Geschichte derselben verdorben haben; und die Schullehrer müssen sich schämen, daß sie Stöcke und Ruthen auf dem Rücken der Jugend entzwey geschlagen, um ihr Historien einzuprägen, welche sich nirgend anderswo, als in dem Gehirn gewisser alter Scribenten zugetragen haben. Was einem Ctesias zu erdichten beliebt hat, das haben andere für glaubwürdige und wahre Historien angenommen, und auch als solche bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt. Mit verschiedenen andern Begebenheiten, die während der alten assyrischen Monarchie in Asien geschehen seyn sollen, und wovon man uns umständliche Erzählungen macht, hat es eben die Bewandniß; und es gibt Leute, die da glauben, daß der trojanische Krieg nirgend, als in dem Gehirne des Homeri geführet worden. Die assyrische Monarchie fängt eigentlich nicht eher an als mit der Regierung des Phul, welcher fast tausend Jahre nach dem Belo oder Nimrod gelebet hat, welcher sonst für den ersten assyrischen Monarchen gehalten wird. Von der Zeit an, da obgenannter Phul regierte, sind die Assyrer andern Völkern zu Kopfe gewachsen, und da wird ihre Geschichte zuverläßiger, obgleich darinn auch noch vieles verworren und dunkel bleibet.

Von der persischen Monarchie, deren Stifter Cyrus war, hat man gewissere Nachrichten, weil dieselbe jünger ist, als die Assyrische. Wenn man aber des Ctesiä Nachrichten von derselben, welche er aus alten persischen Denkmalen p) genommen haben will, mit den Erzählungen der Griechen zusammen hält q): so scheinen es ganz verschiedener r) Hi-

d) Monumenter. q) Confererer. r) Differente.

storien zu seyn, weil sie weder in Bestimmung der Zeiten, noch in Bemerkung der Namen und Verrichtungen der Regenten mit einander übereintreffen. Was Xenophon von des Cyri Geburt, Leben und Tode verzeichnet hinterlassen, das streitet ganz mit dem, was andere davon anführen. Die persische Historie, welche den berühmten arabischen Scribenten, Mirkand, zum Verfasser hat, und die sich auf alte persische Denkmale gründen soll, hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit den gemeinen und bekannten persischen Geschichten.

Die alte griechische Historie ist ein bloßer Mischmasch von unverständlichen und ungeheuren Fabeln, und man findet nicht eher etwas zuverläßiges darinnen, als bis man an die Geschichte kömmt, welche Herodotus in seinen letzten Büchern beschreibt; wiewohl das auch alles keine Glaubensartikel sind, was in denselben beschrieben stehet. Den Thucydidem kann man also nur für den ersten glaubwürdigen (griechischen) Geschichtschreiber halten. Es ist nur Schade, daß seine vortreffliche Schriften nichts weiter enthalten, als einen Theil des peloponnesischen Krieges, der zu seiner Zeit zwischen den griechischen Republiken vorgefallen. Auf des Thucydidis und Xenophontis griechische Geschichte kann man sich einigermaßen verlassen, wenn man die vielen von den Geschichtschreibern selbst erdichteten Reden darinnen ausnimmt, die fast den dritten Theil der griechischen und römischen Geschichtbücher ausmachen.

Was ich von der assyrischen, persischen, griechischen und römischen Historie behauptet habe, das kann man auch von den Geschichten aller andern Völ-

ker

ker sagen, als welche in den ersten und ältesten Zeiten aus lauter seltsamen und unmenschlichen Fabeln bestehen. Es würde zu verdrüßlich fallen, von jeder Nation insonderheit zu reden. Ich will mich gegenwärtig nur auf die alte dänische Historie berufen, worinn drey verschiedene und so streitige Meynungen s) angenommen sind, daß die eine mit der andern gar keine Aehnlichkeit und Uebereinstimmung hat. Wir haben uns etliche hundert Jahre hindurch mit Lesung der Thaten einiger Dutzende alter dänischer Könige erzötzet t), welche aber zu unsrer Zeit ein Isländer w) alle mit einander vom Throne gestoßen, und uns an deren statt einige wenige, aber fast eben so ungewisse und fabelhafte Regenten gegeben hat, als die vorigen gewesen sind; daß also nur ein Roman durch den andern verbessert x) worden y). Man rühret also gleichsam eine Mistpfütze um, wenn man sich in die Untersuchung der ältesten nordischen Geschichte einläßt, und es ist solches eine Arbeit, wozu man gewisse Leute zur Strafe ihrer Verbrechen verdammen könnte,

s) Hypotheses. t) Diverteret.

w) Thormodus Torfäus, in seiner Serie Dynastarum & Regum Daniae, welche 1702. zu Copenhagen in 4to gedruckt ist. x) Corrigeret.

y) Eben darum ist auch Herr Holberg selbst in seiner Dänischen Reichs-Historie einen andern Weg gegangen, und hat gleichsam durch eine glückliche Verbindung der gemeinen und Isländischen Meynung die vierte Hypothesin in der Dänischen Historie erfunden und angenommen. S. dessen oftbelobte Dänische Reichs-Historie I. Theil. S. 38 bis 44 Die vornehmsten Geschichtschreiber aller drey Classen benennt Nic. Petrus Sibbern in seiner Bibliotheca historica Dano-Norvegica cap. I.

könnte, wenn sich nicht so viele von freyen Stücken auf diese Untersuchung der alten Geschichte, als auf eine nützliche Wissenschaft, legten z).

Mit der neuern Historie des medii aeui oder des sogenannten mittlern Zeitalters gehet es doch in so weit etwas besser, weil man da wenigstens die Ordnung und Regierungsfolge a) der Regenten weiß. Aber darinn besteht auch meist die ganze Herrlichkeit und der ganze Vorzug dieser Geschichte vor der alleralltesten. Denn übrigens siehet man fast nichts darinn, als eine Reihe von ungereimten Wunderwerken b) und erdichteten seltsamen Begebenheiten. Und weil zu der Zeit die mehresten Geschichtschreiber Mönche und Creaturen der Päbste waren: so kann man sich auf die Beschreibungen und Abbildungen c), welche sie uns von den damaligen Regenten geben, ganz und gar nicht verlassen.

Seit der Religionsverbesserung Lutheri, wodurch auch die alte Finsterniß und Unwissenheit vertrieben worden, haben wir sowohl in Ansehung der Schreibart, als des Inhalts, bessere Geschichtbücher erhalten, wiewohl die Anzahl derselben eben so groß nicht ist. Denn die mehresten neuen Historien haben eben die Mängel ja wohl noch mehrere als die alten. Man trifft fast weniger Wahrheit und Aufrichtigkeit in diesen als in jenen (den alten) an. Es ist zu bedauren, daß man christlichen Geschichtschreibern einen Fehler vorwerfen muß, von welchem die griechischen und römischen Historici, als Heiden frey gewesen. Dieser Fehler bestehet darinn, daß sie gemeinig-

z) Applicerede.
a) Succeßion.
b) Miraculn.
c) Portraits.

niglich die Könige und Fürsten, nicht nach dem sie tugendhaft oder lasterhaft, sondern nach dem sie dieser oder jener Religionspartey zugethan gewesen, loben oder tadeln. Christliche Scribenten sollten sich durch den Character der Wahrheitsliebe von andern unterscheidend), und Aufrichtigkeit sollte ein Merkmal von der Richtigkeit und Wahrheit der christlichen Religion seyn. Allein so haben die mehresten christlichen Geschichtschreiber an recht- oder reingläubigen großen Herren gar keine Laster, und an irrgläubigen f) gar keine Tugenden sehen können. Ich will nur zween römische Kayser, die gleich hintereinander regieret haben, zum Beyspiel anführen. Dem Constantius, Constantini des Großen, Sohne, geben die Scribenten seiner Zeit kein rühmliches Zeugniß; und wenn ein Arianer sein Leben beschrieben hätte: so würde er ihn gewiß als ein Muster eines tugendhaften Prinzen abgemalet haben; ob man ihn gleich sowohl in Ansehung seiner thörichten als strengen Regierung in die Klasse der schlimmsten römischen Kayser setzen kann. Seine Thorheit erkennet man aus der Verbesserung des Hofes, welche nach seinem Ableben vorgenommen wurde; da man unter andern bey nahe auf ein tausend Hofbarbierer fand, die sich alle als geheimde Räthe aufführten. An Grausamkeit übertraf er die größten Tyrannen; denn er unterhielt gewisse Kundschafter, welche nachforschen mußten, was den Leuten geträumt hätte, und diejenigen, welchen etwas geträumt hatte, das dem Hofe nicht gefiel, mußten ohne alle Gnade das Leben lassen. Einer unter diesem Spionen war ein Persianer,

d) Distingvere. e) Orthodoxe. f) Heterodoxe.

ner, mit Namen Mercurius, welcher daher den Titel eines Grafen der Träume g) führte. Dieses setzte jedermann in solche Furcht, daß keiner seine Träume erzählen, ja kaum gestehen durfte, daß er geschlafen hätte. Julianus hingegen, der sein Nachfolger* auf dem kayserlichen Throne war, und an Gütigkeit, Tapferkeit, Eingezogenheit und Verstand fast alle vorige Kayser übertraf, wird als der gottloseste Herr beschrieben, bloß darum, weil er den Christen nicht gewogen war.

In verschiedenen Ländern müssen die Schriften, ehe sie gedruckt werden, von gewissen obrigkeitlich dazu verordneten Personen durchgelesen und beurtheilt h) werden. Dieses verursacht auch, daß eine Sache nicht so erzählet und beschrieben wird, wie sie wirklich ist, sondern wie der Staat haben will, daß sie seyn soll. Und wenn eine Geschichtbeschreibung sich hiernach richten muß: so kann wohl nichts lebenswürdigeres dran seyn, als die Schreibart und Einkleidung, denn die Wahrheit, als die Seele davon, wird man vergebens drinn suchen i). Daher sieht man auch, daß die so beurtheilten k) Geschichtbücher nichts als Lobsprüche der Regenten des Landes, oder trockne und magere Tageregister enthalten; und das Imprimatur, womit das Buch gestempelt wird, kann den Leser zum voraus versichern, daß er nichts anders darinn antreffen werde.

Darum kommen auch die wenigen guten Geschichtbücher, welche in diesen gegenwärtigen Zeiten aus

g) Somniorum comes.
*) Successor.
h) Censerer.
i) Desidereres.
k) Censurerede.

ans Licht treten, nur in denjenigen Ländern zum Vorschein l), wo keine solche öffentliche Bücherrichter m) verordnet sind. Ich sage, die wenigen guten Geschichtbücher. Denn es giebt, außer den Censuren, noch verschiedne andre Dinge, wodurch der Historie Eintrag geschiehet. Unzeitige Liebe zum Vaterlande, Hoffnung zur Belohnung, Orthodoxie, Parteylichkeit n), Haß und andere Dinge sind einer Historie auch sehr nachtheilig, und unterdrücken die Wahrheit. Ein Torry erzählt eine Sache gar nicht auf die Art, als ein Whig; gleichwie ehedem ein Guelf eine Historie ganz anders anführte, als ein Gibelliner. Die Historien richten sich gemeiniglich nach den Personen, von welchen, und nach den Ländern, in welchen sie beschrieben werden. Darum ist es schwer, die Wahrheit zu erforschen; und man muß die sich widersprechenden Schriften mit vieler Mühe gegen einander halten, um zu einiger Erkenntniß und Gewißheit zu gelangen. Man siehet also, daß es nöthig sey, bey einer ieden Schlacht, Belagerung, und Eroberung einer Stadt, die Nachrichten und Erzählungen beyder Parteyen anzuführen, welche sich gemeiniglich widersprechen, wozwischen denn der Leser das Mittel halten, und also die Wahrheit, so viel möglich ist, heraus suchen muß.

Außer den itzt angeführten Ursachen wird auch die Historie in unsern Zeiten, dadurch unvollkommen, daß ein ieder heutiges Tages sich zum Geschichtschreiber aufwirft o), und nicht zum Besten der Leser, sondern um seines eignen Nutzens willen Bücher schreibt.

l) ere Producter. m) Censores.
n) Factioner. o) Agerer.

schreibt. Denn es heißt itzo: Man muß drauf denken, einen Pfenning zu verdienen. Daher wird in unsern Tagen die Welt mit so vielen Geschichtbüchern überhäuft, in welchen immer einerley Dinge wieder aufgewärmt, und nur in einen andern Vortrag p) eingekleidet werden. Es gehet also damit eben, wie mit den Kleidern, die man flicken, wenden, aufputzen und auffärben läßt, und sie hernach für neu verkauft.

Solchen Unvollkommenheiten und Schicksalen ist die edle Geschichtkunde unterworfen, welche an und für sich selbst, nächst der Wissenschaft göttlicher Dinge eine von den allernützlichsten ist; und deren Erlernung man den Menschen, insonderheit hohen Standespersonen am meisten anpreisen q) muß. Ich habe diese Fehler nicht in der Absicht angeführet, um die Historie geringschätzig zu machen, sondern nur zu zeigen, was für Behutsamkeit r) man bey deren Lesung gebrauchen müsse, wie auch die Leser und Liebhaber derselben zur Geduld zu ermahnen. Denn die mehresten Historien sind gleichsam Misthaufen, worunter Gold und Edelgesteine verborgen liegen, die man nur durch ein mühsames Nachsuchen finden kann.

Ich habe bereits in einer Vorrede s) zu meiner Historie von Dännemark meine Gedanken über die neuern Geschichte zu Tage geleget; daher ich hier nichts weiter davon zu gedenken nöthig finde. Ich will hier

p) Stül. q) Recommenderes.
r) Procautioner.
s) Dieses Bedenken über die Geschichte stehet vor dem dritten Theile seiner Dänischen Reichs-Historie; und es ist auch in deutscher Sprache besonders abgedruckt worden.

hier nur die Ursachen und Gründe von dem, was ich dort von englischen und französischen Geschichtbüchern gesagt habe, etwas weiter ausführen, und zeigen, warum die Geschichtschreiber andrer Länder nicht so schöne und vollkommne Historien zum Vorschein bringen. Solches rühret nicht sowohl daher, daß in Deutschland und Norden ein größerer Mangel an Geschichtschreibern ist, als in England und Frankreich; sondern dieses rühret hauptsächlich von dem Mangel an guten Materialien her. Durch gute Materialien verstehe ich merkwürdige Denkschriften t) oder ausführliche Nachrichten u), welche zu verschiednen Zeiten von Staatsministern und Generalen aufgezeichnet worden, und deren man, besonders in Frankreich, eine große Menge findet. Diese Denkschriften tragen eben so viel zum Nutzen als zur Zierde und Schönheit einer Historie bey x). Man darf nur die Geschichte Ludwigs des XIV. durchlesen, die Vassor geschrieben hat: so wird man zur Gnüge davon überzeugt werden. Denn diese ganze weitläuftige Geschichte ist nichts anders, als eine Kette von solchen Gedenkschriften y), aus welchen man nicht nur die bloßen Begebenheiten der damaligen Zeit, sondern auch deren eigentliche und geheime Ursachen erkennen kann. Es werden darinnen die geheimen Rathschläge und Verständnisse z), die listigen Staatsbemühungen a) des Hofes und andere dergleichen Dinge entdecket, welche die Triebräder sind,

t) Memoires.
u) Commentarier.
x) Contribuere.
y) Memoires.
z) Cabaler.
a) Intriguer.

sind, wodurch alles in Bewegung gebracht wird. Es werden die Generale, die Staatsminister und Hofbedienten darinnen vollkommen abgeschildert. Und man kann also eine solche Historie mit so großem Vergnügen, als Nutzen lesen. Solcher Denkschriften und Nachrichten nun hat man in andern Ländern sehr wenige. Denn der Stoff, welchen man da zu einer Historie findet, bestehet bloß in gewissen öffentlichen Nachrichten von Staatssachen b), in Briefen, Manifesten, Verträgen c) und dergleichen, welche zwar an sich nützlich und wohl zu gebrauchen sind, woraus man aber nur eine trockne und unannehmliche Historie zusammen schreiben kann. Man siehet bloß aus denselben, daß eine Sache geschehen sey, aber nicht, aus welchen Absichten und Bewegungsgründen sie geschehen sey. Denn die wichtigsten Staatsveränderungen d) entstehen bisweilen aus geringen Ursachen, die man nicht in den Archiven und öffentlichen oder gemeinen Nachrichten e), sondern bloß in solchen Memoires findet, welche von Männern aufgesetzt worden, die selbst mit Theil an den Staatsgeschäften gehabt, ja wohl selbst oft die Triebräder dabey gewesen sind. Wenn man dem Brantorie glauben darf: so ist einer der wichtigsten Kriege in den neuern Zeiten durch eine Maitresse veranlaßt worden. Der Eigennutz eines Ministers, der Ehrgeiz f) eines Günstlings g), ein Liebeshandel, haben oft ganze Länder in Bewe-

gung

b) Actis publicis. c) Tractater.
d) Revolutioner. e) Actis publicis.
f) Ambition. g) Favorites.

gung und Unruhe gesetzt h); und es entstehen also die Kriege oft aus ganz andern Ursachen, als die in den Kriegserklärungen vorgewandt und in den öffentlichen i) gefunden werden, die man in den Archiven verwahret.

Aus Mangel solcher geheimen Nachrichten k) werden denn gewisse Geschichtschreiber genöthiget, ihre Historien mit so vielen unnützen und gemeinen l) Dingen anzufüllen, wodurch die Leser einen Ekel an einem Studio bekommen, das sonst an sich das angenehmste und nützlichste ist. In Deutschland und Norden ist es niemals gewöhnlich gewesen, daß große und vornehme Leute die Begebenheiten ihrer Zeit aufgezeichnet haben; daher wir auch fast keine andere Geschichte in den Geschichtbüchern haben lesen können, als solche, die in den öffentlichen m) Zeitungen gestanden, welche aber eher die Schalen einer Historie, als wirkliche Historien sind; und ich fürchte, sie werden dereinst in Frankreich eben so werden, weil sich daselbst anitzo keine Xenophontes, Thucydides oder Cäsares mehr finden, das ist, solche Männer, welche zum Besten der Nachkommen ihre eigne Begebenheiten und Thaten aufzeichnen. Man siehet da itzo nicht mehr, wie im vorigen Jahrhundert, Memoires de Fleury, de Villars, de Vendome, de Berwick &c. Die großen Generale und Staatsminister, geben sich itzo nicht mehr mit dem Schrei-

h) Man weiß, was die Herzoginn von Marlborough durch ein paar Handschuh für eine große Veränderung in den Affairen von Europa verursacht hat.

i) Documenter. k) Memoires.
l) Triviale. m) Publique.

ben ab, sondern überlassen diese Arbeit gemeinen Leuten. Die künftigen (französischen) Geschichtbücher werden also von ganz andrer Beschaffenheit seyn, als diejenigen, welche wir sonst bekommen haben. In England hingegen kann man noch einigermaßen gute Historien erwarten, ich sage einigermaßen; denn es hören da die Staatsleute und Generale zwar auch auf, selbst zu schreiben, man läßt aber doch alles durch den Druck gemein machen n), was Tag vor Tag im Parlamente abgehandelt wird, und was man in andern Ländern als Geheimnisse o) hält, davon Niemand öffentlich reden darf. Dieß ersetzt also einigermaßen jenen Mangel, und verursachet, daß man nicht alle Hoffnung wegwerfen p) darf, in gedachtem Königreiche künftig noch gute Historie zu erhalten.

Was die Geschichtbücher betrifft, die ich selbst geschrieben habe: so muß ich gestehen, das ich darinn das nicht habe leisten können, was ich zu leisten gewünscht; weil ich mich mit allen Geschichtschreibern diesseits des Rheinstroms in gleichen Umständen q) befinde. Jedoch ob ich gleich keine gute und vollkommene Historie habe schreiben können: so habe ich doch gewiesen, wie eine gute Historie geschrieben werden müsse. Habe ich mich also ja wodurch verdient gemacht: so ist es dadurch geschehen, daß ich den allgemeinen schlechten Geschmack der bey unsern Geschichtschreibern geherrscht hat, zu verbessern gesucht, und gewiesen habe, was in unsern bisher herausgekommenen r) Historien überflüßig ist, oder mangelt. Ich

mey-

n) Publicere.
o) Mysteria.
p) Desperere.
q) Casu.
r) Publicerede.

meyne auch einigermaßen berechtiget s) zu seyn, dergleichen zu erinnern, weil ich fast 40. Jahr mit Lesung der besten Geschichtschreiber beständig beschäftiget gewesen.

Uebrigens habe ich mich sorgfältig vor einem Fehler gehütet, welcher den nordischen Alterthumsforschern t) mehr als den Scribenten in andern Ländern gemein ist, da sie nämlich das Alter und den Ursprung dieser Reiche in gar zu entfernte Zeiten hinaussetzen u), und von den Thaten ihrer Vorfahren gar zu prächtig und großsprecherisch reden. Hierdurch wird öfters eine Nation in üblen Ruf gebracht, und man nennt ein solches Verfahren Eitelkeit und Marktschreyerey x). Die dänischen Antiquarii thun hierinn der Sache zu viel *, und unsere Nachbarn (die Schweden) sind noch ausschweifender. Denn alles, was auf Erden gefunden wird, muß gothisches Ursprungs seyn, und alles, was in den alten Zeiten geschehen ist, daß muß in den nordischen Gegenden zugetragen haben. Es fehlt nichts mehr, als daß sich der Kasten Noa auf Douvrefield † niedergelassen, u. daß die Früchte des verbotnen

s) Autoriseret.
t) Antiquarii.
u) Extendere.
x) Charletanerie.
*) Extravagere.
†) Ist das höchste, und ein über zwölf Meilen breites Gebirge in Norwegen, zwischen Christiania und Drontheim. Es theilet Norwegen beynahe in zwey gleiche Theile, nämlich in das Süder- und Nordtheil. Im Jahr 1685. den 19. Jun. ritte der König Christian V über die gefährlichsten Felsen desselben. Auf dem höchsten Gipfel wurde Se. Maj. von dem Generalmajor Wibe mit 9. Gestückschüssen bewillkommt, und zum Andenken dieser

Baums zu schwedischen Aepfeln werden. Es wäre zu wünschen, daß sich die künftigen (nordischen) Scribenten hierinn mäßigen y) und nichts anders behaupten möchten, als was klar und erweislich ist. Es ist ausgemacht, daß die nordischen Reiche sehr alt und lang bewohnt sind, es zweifelt auch Niemand daran, daß die alten Gothen große Thaten gethan; allein man kann doch auch durch die ausschweifende z) Muthmaßungen ein Ding gar zu groß machen, daß man auch in den unbekannten Ländern an dem Südpol, ja endlich wohl gar im Monde dänische und schwedische Colonien finden kann. Es geht hier, wie mit den zehn Stämmen Israels, die nach Babel geführet wurden, wovon die Juden in allen Theilen der Welt, auch so gar in America Nachkommen und Stiftungen finden. Wenn also diese vorgeben, daß Dan, einer von den Söhnen des Patriarchen Jacobs, derjenige Dan sey, welcher der erste König in Dännemark gewesen: so können wir ihnen solches nicht für übel halten, sondern wir müssen bekennen, daß andere Völker uns in diesem Stück mit unsrer eignen Münze bezahlen.

So viel ist übrigens wohl gewiß, daß der Kern der Historie in denjenigen griechischen Geschichtschreibern, die dem Thucydides folgen, und in denenjenigen römischen Historicis sich befinde, die dem Sallustius und Livius folgen, und das sowohl in Ansehung

 Reise wurde daselbst so fort von dem Könige eine Pyramide aufgerichtet. S. Hrn. Holbergs Beschreibung von Dännemark und Norwegen. S. 43. desselben Dänische Reichshistorie im Leben Christian des V. und Christian V. Tageregister. S. 188. u. f.

y) Moderere. z) Ingenieuse.

Hung der Zierlichkeit und Vortrefflichkeit der Schreibart, als der Zuverläßigkeit der Geschichte. Thucydides, Xenophon, Polybius, Diodorus Siculus, Plutarchus, Dio Caßius, Herodianus ꝛc. unter den Griechen, und Sallustius Cäsar, Livius, Svetonius, Tacitus ꝛc. unter den Römern, waren lauter sehr gelehrte Männer und Personen von Stande. Denn damals war gemeiniglich das Geschichtschreiben ein Werk solcher Männer, da es hingegen itzo fast ein Allermannshandwerk geworden ist. Die mehresten Geschichtbücher also, die nach den Zeiten, worinn obbenannte Männer gelebet haben, geschrieben worden, bedeuten nicht viel. Es ist zwar an dem, die meisten späteren griechischen Scribenten, welche die constantinopolitanische (byzantinische) Historie, oder die Historie des orientalischen Kayserthums beschrieben haben, sind Leute von hoher Geburt und großem Ansehen gewesen, nämlich Patriarchen, Prinzen, Prinzeßinnen und auch so gar Kayser selbst. Allein sie kommen doch mit den vorhergehenden, sowohl in Ansehung der Sachen, als der Ausführung und Schreibart, in keine Vergleichung. Was die Materie betrifft; so herrscht da lauter Parteylichkeit, und es bestehet alles aus Lobreden oder aus Satyren. Was die Schreibart anlanget: so kann man sich keine ungereimtere Historien vorstellen, als diese. Denn einige wenige Geschichtschreiber, als den **Procopium, Cantacuzenum**, und **Chalcondylam** ausgenommen: so ist die ganze **constantinopolitanische** Historie mehr in poetischer als ungebundner Schreibart abgefaßt, und scheint mehr in der Absicht geschrie-

ben zu seyn, um gesungen, als um gelesen zu werden. Denn die gemeinsten Redensarten werden mit hochtrabenden Worten ausgedrückt a). Zum Exempel, anstatt das sie sagen sollten: er starb, sagen sie: „er „fuhr hinab an den Ort, von wannen niemand wieder „herauf fähret“. Und wenn sie etwa sagen wollen: er wußte nichts davon: so drücken b) sie sich so aus: „es war eben so schwer für ihn, es zu wissen oder zu sa„gen, als ob es Gott leicht ist, zu sagen, wie viel Tro„pfen Wassers im Meere enthalten seyn“. Es fehlen nichts, als die Verse, so wäre die ganze Historie ein Gedichte. Es ist übrigens zu bedauren, daß die wichtigsten Geschichte, und die wir am nothwendigsten lesen müssen, am allerschlechtesten geschrieben seyn, daß man sie fast nicht ohne Ekel und Verdruß lesen kann. Da im Gegentheil die Geschichte, welche weniger nothwendig sind, sehr schön und zierlich geschrieben seyn. Die römischen u. griechischen Geschichte sind mit äußerstem Fleiß ausgearbeitet: allein sie sind bey weitem nicht so von großem Nutzen, als die Geschichte der so genannten mittlern Zeit, welche doch in so unmenschlichem Geschmacke geschrieben sind, daß ein guter Magen dazu gehört, solche zu verdauen. Denn in den Geschichten des mittlern Zeitalters müssen wir den Ursprung von allen dem suchen, was die itzigen europäischen Königreiche und Staaten angehet, weil dieselben fast alle in gedachten mittleren Zeiten ihren Anfang genommen. Hingegen die römischen und griechischen zierlich geschriebenen Geschichte lieset man bloß zu seinem Vergnügen und aus Begierde c) etwas zu wissen; außer, was den herrlichen

Nu-

a) Exprimeres. b) Exprimerer. c) Curiositet.

Nutzen anlanget, welchen man in der Sittenlehre davon hat, und den uns die vielen vortrefflichen Beyspiele gewähren, wovon gedachte griechische und römische Geschichte voll sind d).

* * * * * * * * * * * * * * * *

Des dritten Buches

Sieben und neunzigstes Epigramma.

Est pauor haud semper timidi signum atque character.
Visa animi haud pendent ex hominum arbitrio.
Vnde timere homines sapientis & insipientis,
Primos nam motus sistere nemo potest.
Hoc tantum distant: pauor oppugnat sapientem,
Expugnat stolidum perpetuoque premit.

Es zeigt die Furcht nicht stets ein feiges Herze an,
Weil man nicht allemal das füglich meiden kann,
Was unser Blut bewegt, was unsre Seele rühret;
Das machts denn, daß ein Thor und Weiser Furcht verspüret;
Doch mit dem Unterscheid, daß sie des Weisen Brust
Zwar in Bewegung setzt, doch nie mit Fesseln bindet;
Hingegen bleibt ein Thor kaum seiner selbst bewußt,
Weil er geschehen läßt, daß sie ihn überwindet.

d) Ich habe die Lust, bey dieser Betrachtung des Hrn. Holbergs hier und da eine kleine Anmerkung hinzu zu fügen, mit allem Fleiß erstickt, weil alles, was etwa so wohl im Betracht einiger hier behaupteten Sätze, als der vorkommenden Geschichtschreiber, einer Erläuterung zu bedürfen scheinet, von dem gelehrten Hrn. D. Baumgarten in den vortrefflichen Vorreden, die er den Theilen der deutschen Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie vorsetzt, und auch in dessen Anmerkungen zu diesem Werke, sein völliges Licht erhält.

Derjenige, sagt Cicero a), ist ein weiser Mann, der sich keine Widerwärtigkeit und kein Unglück, das ihm zustößt, anfechten läßt, sondern der stets in einer und eben derselben Gemüthsfassung bleibt, und, indem er alle Zufälle als Dinge, die außer ihm sind, ansiehet, ohne Sorge, ohne Bekümmerniß, ohne übermäßige Freude, ohne Zorn und andere heftige Gemüthsbewegungen lebt. Allein diese Beschreibung zeigt nur, wie jemand, der den Namen eines weisen Mannes verdienen will, beschaffen seyn soll, nicht aber, wie er wirklich beschaffen ist, oder seyn kann. Der Mensch hat Fleisch und Blut, und besteht nicht aus Stein und Marmor, kann also auch nicht ohne alle Affecten seyn. Nur darinn unterscheidet sich ein weiser Mann von einem Thoren, daß der erste seine Leidenschaften zu mäßigen und in Ordnung zu halten sucht, da hingegen der andere sich von denselben überwinden und hinreißen läßt.

Kein Mensch, und wenn er auch der größte Philosoph wäre, kann die ersten Bewegungen des Gemüths, oder die Gährung b) verhindern, welche durch unvermuthete Zufälle verursachet wird. Es ist solches eben so unmöglich, als es unmöglich ist, daß man das Feuer nicht fühlen sollte, wenn man sich verbrennt, oder daß man die Kälte nicht empfinden sollte, wenn es heftig friert, oder daß man das, was einem vor die Augen und Ohren kömmt, nicht sehen, oder hören sollte. Es stehet dieses in keines Menschen Macht, und es kann solches niemand auch mit der größten Stärke der Philosophie verhindern. Es erhel-

a) Quaest. Tuscul. Lib. I. b) Fermentation.

hellet hieraus, daß diejenigen sehr irren, welche eine jede Bestürtzung c) oder Gemüthsbewegung, in welche man unvermuthet gerathen kann, der Furcht oder dem Unverstande beymessen. Denn es kann jemand vor Betrübniß plötzlich sterben, oder aus Zorn und Aergerniß krank werden, und deswegen doch ein sehr verständiger Mann seyn. Ich sage plötzlich, das ist, ehe der Anfall d) oder die erste Hitze und Gährung e) sich in etwas legt, und einem Raum läßt, vernünftige Ueberlegungen anzustellen f) und die zerstreuten Gemüthskräfte wieder an ihren rechten Ort zu bringen. Socrates ist einer der größten Weltweisen gewesen, die man nennen kann, und war doch heftigen g) Leidenschaften unterworfen. Seine Philosophie bestand nicht darinn, daß er fühl- und empfindungslos war, sondern daß er seine Leidenschaften h) bekämpfte, und sie nicht überhand nehmen, oder über sich herrschen ließ. Hierinn besteht auch eigentlich der wahre Ruhm eines Philosophen, und nicht in der Fühllosigkeit. Es heißt:

Mens immota manet, lacrimae voluuntur inanes.

Denn gleichwie ein Verschnittener i) sich nicht seiner Keuschheit rühmen kann: so kann auch ein Mensch, der keine Galle hat, sich keinen Ruhm draus machen, daß er kalt und unempfindlich ist. Auf einem trägen Esel reiten, ist keine sonderliche Kunst, und kann einem nicht zum großen Verdienste k) angerechnet werden,

c) Alteration.
d) Paroxysmus.
e) Fermentation.
f) Raisonnere.
g) Violente.
h) Paßioner.
i) Der er castreret.
k) Merite.

den, aber einen muthigen und wilden Hengst regieren, das verdient Beyfall l) und Händeklatschen.

Hierauf geben die Leute selten acht, weil sie Tugenden u. Laster mehr nach der Leibesbeschaffenheit m) eines Menschen, als nach dessen Gemüthseigenschaften n) beurtheilen. Wenn also jemand bey einem unvermutheten Anblicke erschrickt o), und durch ein entsetzliches Gepolter, durch einen gefährlichen Fall, durch einen Kanonenschuß und dergleichen sich in Bewegung setzen läßt, so spricht man ihm wohl den Namen und Titel eines vernünftigen Mannes ab, und beehret hingegen einen andern damit, der bey dergleichen Zufällen unbeweglich da stehet. Das ist ja eben so viel, als einer Kuh größere Eigenschaften p) beylegen, denn einem Menschen.

Man kann also niemanden um deswillen einen Platz unter den Weisen und Klugen versagen, weil er sich durch eine unvermuthete Begebenheit in Bewegung setzen läßt, das ist, weil er Schmerzen fühlet, da die Wunde noch frisch ist. Dieses fordert man von einem Philosophen nicht, und es ist auch unmöglich, insonderheit denenjenigen, welche von schwächlicher Leibesbeschaffenheit q) sind, und ein hitziges Geblüt und viele scharfe Feuchtigkeiten haben. Es läßt sich nicht wohl verhindern, daß das Pulver brenne, wenn Feuer drein kömmt. Der große griechische General, **Aratus**, gerieth bey dem Anfange einer Feldschlacht allemal in solche heftige Bewegung, daß er den Durchlauf bekam; so bald aber

l) Applausum.
m) Constitution.
n) Qualiteter.
o) Altereres.
p) Qvaliteter.
q) Complexion.

aber der erste Anstoß vorüber war: war keiner herzhafter und unerschrockner, als er. Alles, was in diesem Stücke von einem Philosophen erfordert wird, ist dieses, daß er Widerstand thue, und seine Leidenschaften bekämpfe, so bald sich die erste und stärkste Hitze legt, und man im Stande ist, Widerstand zu thun. Die Bewegung, welche durch eine plötzliche und unvermuthete Begebenheit im Gemüthe verursacht wird, ist von eben der Beschaffenheit als ein Anstoß vom Fieber*, welchem man etwas Zeit lassen muß, zu rasen, wobey man aber zugleich Achtung geben muß r), wenn er nachläßt s), um alsdenn seine Wiederkunft zu verhindern. So lange das Blut in seiner stärksten Wallung ist, hilft weder Cicero, noch Socrates, noch Seneca; wenn sich aber der Sturm leget, so ist dieses ein vortreffliches Mittel. Man sagt zwar: Quod deponi potest, suscipi non potest; das ist, was man von sich ablehnen kann, dessen kann man sich auch erwehren, daß es einen nicht überfalle. Allein das schickt sich t) nicht hieher. Denn es stehet in keines Menschen Vermögen, bey einer ihm plötzlich zustoßenden Begebenheit ganz ohne Empfindung und Bewegung zu seyn. Wenn die Unempfindlichkeit und Fühllosigkeit das Merkmal und Unterscheidungszeichen u) eines Weltweisen ist: so muß man glauben, daß ein Esel, der bey allen Schlägen unbeweglich ist, viele philosophische Eigenschaften w) besitze. Ein gewisser Philosophus befand sich einst mit andern Leuten auf einem Schiffe auf der See. Als

nun

*) Febril Paroxymus.
r) Paße paa. s) Remitterer.
t) Paßer. u) Character. w) Qvaliteter.

nun bey einem entstandenen Sturm jedermann auf dem Schiffe in große Furcht u. Bestürzung gerieth, ein Schwein aber bey aller dieser Unruhe und Verwirrung ganz stille und ruhig in einem Winkel da lag: so verwies der Philosoph den Leuten ihre Furchtsamkeit, und ermahnte sie, dieses stumme und unvernünftige Thier sich zum Exempel dienen zu lassen. Allein man hätte ihm antworten können, daß das Schwein ruhig und unbekümmert dagelegen, eben darum, weil es ein Schwein gewesen; wie es in einem ähnlichen Falle die Tochter des Kayfers **Augusti**, die Prinzeßin **Julia**, machte; denn als man dieser Prinzeßin vorstellte: sie sey gewissen Leidenschaften ergeben, denen auch die unvernünftigen Thiere nicht einmal nachhingen: so antwortete sie: „Eben darum thun „sie es nicht, weil sie unvernünftige Thiere sind“. Alles demnach, was ein Philosoph hierbey thun kann und thun muß, ist dieses, daß er sich immer die Möglichkeit allerhand besonderer Begebenheiten vorstelle, damit ihm niemals etwas ganz unvermuthet begegne; und daß er, wenn ja sein Gemüth durch einen plötzlichen Anstoß in Unruhe und Verwirrung gesetzt wird, sich dahin bestrebe, daß er die zerstreueten Gemüthskräfte wieder zusammen, und in Ordnung bringe.

Des

Des dritten Buches
Hundert und fünftes Epigramma.

Contra hominum guſtus prauos quum vociferaris,
Natura, ignoras, quam ſapienter agat.
Prauus enim guſtus firmat commercia in orbe,
Efficiens, nihil vt vile et inane fiet.
Ob varium guſtum venduntur dulcia, amara;
Hiſtoriae, nugae, futilia, vtilia.
Promouet et varius guſtus connubia, ſpesque
Exſtinctas hominum ſaepe alit atque fouet.
Florem ille aetatis vult, huic carioſa ſenectus,
Carior ac rugae, ſcabraque labra placent.
Publius exiguae ſic flagrat amore catellae,
Et Cronius ſimilem Cercopithecon amat,
Nempe prodeſt homini, quod homo ſit ſtultus, ineptus,
Quando hominum vitiis commoda magna fluant.
Nosque tuo exemplo luculenter, Quincte, docemus,
Pluribus in guſtu quanta ſalus ſit eo.
Nam plebs praetorem te vix feciſſet in orbe,
Ni vitio guſtus deſipuiſſet ea. a)

An **

Wertheſter Freund,

Du beklagſt dich beſtändig über den verdorbenen Geſchmack der Menſchen. Allein du verräthſt durch dieſe Klagen, daß du nicht einſeheſt, wie weislich die Natur alles eingerichtet habe.

a) Weil dieſes Epigramma in der nachſtehenden Betrachtung faſt von Wort zu Wort überſetzt wird: ſo wird man mir es nicht übel deuten, daß ich nur durch Weglaſſung der Verſe einige Zeit und einigen Raum erſparet habe.

be. Man wird bey einem ernstlichen Nachdenken gewahr, daß viele Dinge, die man für die größten Unvollkommenheiten in der Welt ansiehet, den größten Nutzen bey sich führen. Ich habe bey einer andern Gelegenheit gezeiget, daß die Welt nicht bestehen könnte, wenn unter den Menschen nicht eine hinlängliche Anzahl von Narren befindlich wäre, und daß dadurch der menschlichen Gesellschaft ein großer Vortheil erwachse, daß kluge und einfältige Leute unter einander vermengt sind. Und eben die Bewandniß hat es mit der Sache, worüber du dich beschwerest. Der schlimme Geschmack, worüber du klaget, verursachet, daß nichts in der Welt unnütz bleibet. Der verdorbene Geschmack befördert Handel und Wandel vortrefflich, und macht, daß in den Gewölben und Läden der Kaufleute nichts liegen bleibt. Denn weil dem einen das Saure, dem andern das Süße schmeckt; weil einer gern etwas Bitteres, der andere etwas Gesalzenes hat, weil dem einen das stinkigte, dem andern das frische Fleisch gut schmeckt: so wird alles verkauft; und ein Kaufmann, der an allen dergleichen besondern Gattungen b) einen guten Vorrath hat, darf sich nicht fürchten, daß er zurück kommen werde. Man sagt im Sprichwort: Wenn es keine Narrenkappen gäbe: so würden keine Narrenkappen verkauft. Wenn die Menschen keinen verdorbnen Geschmack hätten: so würden unzählich viele Leute, die Weib und Kinder durch ihre Schriften ernähren, und ihr ehrliches Auskommen dabey finden, an den Bettelstab gerathen. Dieser verdorbne Geschmack hat die vortreffliche Wirkung, daß des Volusii Jahrbücher c) eben

b) Species. c) Volusii annales.

eben so gut abgehen, als die Schriften des Cicero: und daß keinem Buchhändler bange seyn darf, daß ihm seine Bücher zu Maculatur werden, welches doch unfehlbar geschehen würde, wenn der gute Geschmack, dessen Mangel du so sehr bedauerest, allein und überall herrschte. Denke nur einmal, wie es deinem eignen lieben Schwager gehen würde, der sich so viele Jahre hindurch mit seiner Poesie so rühmlich und ehrlich d) ernähret hat. Es würde wahrhaftig, wenn sich der Geschmack durchgängig verbessern sollte, aus einem gekrönten Poeten ein Bettelvogt werden. Er würde sich hinter den Ohren kratzen und ausrufen: O was für elende Zeiten habe ich erlebt e)! wenn er sähe, daß es mit seiner fruchtbaren und einträglichen Arbeit auf einmal aus wäre, und wenn er merkte, daß man seine poetischen Schriften bloß nach dem Gewichte verkaufte f) und Würzdüten draus machte. Du siehest hieraus, wie wenig Grund du habest, dich über den verdorbnen Geschmack zu beklagen, und was die Verbesserung g) desselben, die du so sehnlich wünschest, für ein Unheil nach sich ziehen würde. Der verdorbne Geschmack ist gleichsam die Seele der Welt, und das Triebrad aller Dinge. Er dienet zum Trost in der Armuth, er befördert allerhand Arbeit, Handel und

Pleni ruris & inficetiarum
Annales Volusi cacata charta.
- - - venite in ignem. *Catull.* 36.
Et laxas scombris saepe dabunt tunicas. *id.* 95.

d) Reputeerligen. e) O tempora! o mores!
f) Es ist hier in Niedersachsen und Dännemark der Gebrauch, alte Bücher pfundweise sehr wohlfeil zu verkaufen.
g) Reformation.

nnd Nahrung, und macht, daß ein Mensch mit den andern leben kann, ja er erwecket eine halbtodte Gesellschaft h).

Ich will noch mehr sagen. Was befördert wohl den Ehestand und die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts besser, als der veränderliche und verderbte Geschmack, der sich bey so vielen Leuten befindet. Wenn alle Menschen einen feinen und zärtlichen i) Geschmack hätten: so würden die häßlichen Jungfern immerfort Jungfern bleiben, und wenigstens die Hälfte von den Mägdchen würden mit der Tochter Jephthä ihre Jungfrauschaft ihr Lebenlang beweinen müssen. Allein weil der Geschmack verschieden ist, und dem einen eine junge Dirne gefällt, der andere aber ein Liebhaber der Alterthümer k) ist, und gern eine haben will, die schon etwas bey Jahren ist; weil der eine sich in eine schöne, und der andere in eine ungestalte verliebt, weil dem einen eine Brunette oder schwarze, dem andern eine Blondine oder weiße anständig ist: so kommen die Jungfern sowohl als die Wittwen, mehrentheils alle gut an l), und es hat kein Vater Ursache, an der Verheyrathung m) seiner Tochter gänzlich zu verzweifeln n). Es geht noch immer nach dem Sprichworte:

Der ißt dieß, der andre jenes, und darum verdirbt kein Essen,
Der nimmt dieß, der jenes Mägdchen, und daher bleibt keins vergessen.

Wür

h) Societet. i) Delicat.

k) Antiqviteter. Hier ist das Wort in dem Verstande gebraucht, den es zuweilen im Scherz anzunehmen pflegt; welches oben bey dem 85. Epigrammate angemerkt worden. l) er Debit paa.

m) Promotion. n) Desperere.

Würde wohl die bracknäsige Theodora einen Mann bekommen haben, wenn nicht Philander einen africanischen oder hottentottischen Geschmack gehabt hätte? Ja, würde wohl deine eigne liebe Mutter, die so häßlich als arm war, jemals verheyrathet worden seyn, wenn dein Vater nicht ebenfalls einen so unnatürlichen, ja, wenn ich so sagen darf, einen so verteufelten Geschmack gehabt hätte? Und wenn er nicht von solchem Geschmack gewesen wäre: so würdest du nicht in der Welt o) seyn, denn dein Daseyn p) ist eine Wirkung von dem seltsamen Geschmack q) deines Vaters.

Wo man hinsiehet, da findet man die vortrefflichsten Wirkungen dieses verdorbnen r) und seltsamen Geschmacks. Wie viele Menschen würden nicht ohne Brodt und Nahrung seyn, wie viele würden ohne Titel und Rang s) leben, wenn die Gesellschaften t) und Republiken, worinn sie leben, den rechten Geschmack hätten. Der wunderliche und verkehrte Geschmack beuget diesem Uebel vor u), und hilft manchem zu einem Amt und zu einer Ehrenstelle, den die Natur nur zum Spinnrocken bestimmt x) zu haben scheinet. Wie würde Theodor Syndicus, Titus Rathsherr, und Sejus Stadtvogt geworden seyn, wenn die Stadt nicht einen verdorbenen Geschmack y) gehabt hätte. Ja, werthester Freund, erlaube mir, daß ich so dreiste frage: Wie würdest du selbst Bürgermeister geworden seyn, wenn der größte Theil der

o) In rerum natura.
p) Existenz.
q) Gout.
r) Depravered.
s) Honneur.
t) Societeter.
u) Redresserer.
x) Destineret.
y) Gout.

Rathsherren z), welcher dir seine Stimme gegeben a), einen natürlichen und gesunden Geschmack gehabt hätte? Stelle daher deine Klagen ein, und höre auf, solche Dinge zu wünschen, womit der Welt nichts gedienet ist. Denn, wenn man wünschet, daß alle Menschen einen guten und vernünftigen Geschmack haben möchten: so ist das eben so viel, als ob man wünschte, daß die halbe Welt untergehen sollte b).

Des dritten Buches Hundert und zwey und vierzigstes Epigr.

Omnia non facienda tibi, quae poscit amicus.
Coniuratio erit, nulla at amicitia.

Man muß nicht alles thun, was unser Freund begehrt;
Ein solcher Bund ist nicht der Freundschaft Namen werth;
Er kann vielmehr ein Bund verschworner Brüder heißen,
Die alles thun, wozu sie Trieb und Neigung reißen.

Je seltener eine aufrichtige und unverfälschte Freundschaft ist: je höher ist solche zu schätzen, Ich sage: je seltener und rarer sie ist; denn man redet von keiner Tugend mehr, und übet keine weni-

z) Senatet. a) Voterede.

b) Diese ganze Betrachtung kann man auch in der 3. Epistel des Hrn. Holbergs an eine vornehme Standesperson, Seite 176. u f lateinisch lesen; wie man denn auch die vorherstehende Abhandlung über das 82ste Epigramma eben daselbst, Seite 169. u. f. in gutem Latein lesen kann.

weniger aus a), als die wahre Freundschaft. Jeder bildet sich ein, Freunde zu haben, und jeder findet sich in dieser Einbildung betrogen; weil man aus der Erfahrung weiß, daß dasjenige, so man Freundschaft nennet, nur ein leerer Name und eine unächte Tugend sey, die zugleich mit unserm Glücke verschwindet:

Amicus certus in re incerta cernitur. b)

Nicht in dem Glück, nein, in der Noth erscheint,
Ob unser Freund es treu und redlich meynt.

Noth und Widerwärtigkeit ist der rechte Probirstein, woran man die wahre Freundschaft kennen lernt. Dieses will auch das alte gereimte Sprichwort sagen:

Ild prøver Guld,
Og Nød Vennehuld;
Prøv Guld i Glød,
Og Ven i Nød. d. i.

Ein wahrer Freund bleibt dir im Unglück treu und hold;
Die Noth bewährt den Freund, so wie die Gluth das Gold. c)

Als der römische König, Tarquinius, aus Rom verjagt und in Noth und Elend war: so sagte er einst: Nun erfahre er erst, welche seine Freunde und welche seine Feinde gewesen wären, weil er itzt nicht mehr im Stande wäre, weder jenen noch diesen Dienste zu erweisen d). Eben so sind auch vielen andern leichtgläubi-

a) Practiceres. b) Ennius beym Cicerone de Amic. cap. 17.

c) Das alte deutsche Sprichwort ist:

Freunde in der Noth
Gehen 24. auf ein Loth. Oder:
Freunde in Noth und hinterm Rücken
Sind fürwahr zwo starke Brücken.

d) Tarquinium dixisse ferunt, tum exsulantem, se intellexis-

gläubigen Leuten erst in ihrer Noth die Augen aufgegangen, indem sie sich bey ihren zugestoßenen Unglücksfällen von denenjenigen verlassen gesehen, in deren Freundschaft sie das meiste Vertrauen gesetzet hatten. Es ist gar nicht mein Vorsatz, hier weitläuftig zu beschreiben, worinn die wahre Freundschaft bestehe: denn da würde ich nichts anders thun können, als daß ich dasjenige wieder aufwärmte, was unzählige Schriftsteller bereits ausführlich abgehandelt und beschrieben haben. Dieses ist keinesweges die Absicht, die ich bey diesen moralischen Betrachtungen habe. Ich will also hier nur die schöne äsopische Fabel hersetzen, die man von dieser Sache bey dem A. Gellio e) findet, und den Leser seine eigene Betrachtungen f) darüber anstellen lassen.

„Eine Lerche, die ihr Nest auf einem Acker hatte, „auf welchem das Korn bald reif zur Erndte war, „mußte zwar ihre Jungen, die noch nicht flück waren, „öfters verlassen, um Futter für sie zu suchen: sie befahl ihnen aber allemal, daß sie, während der ihrer Abwesenheit, fleißig auf alles, was vorgienge, und was „sie hörten, Acht geben, und ihr davon bey ihrer Zurückkunft Bericht abstatten sollten. Als sie nun „einst weg war, so hörten die jungen Lerchen, daß der „Herr des Ackers seinem Sohn Befehl gab, er sollte, „weil das Korn reif wäre, mit dem Anbruch des folgenden Tages zu seinen Freunden hingehen, und sie „ersuchen, ihm das Getraide abmähen zu helfen. Dieses

intellexisse, quos fidos amicos habuisset, quos infidos, quum iam neutris gratiam referre posset. *Cic.* de Amic. cap. 15.

e) Lib. II. Noct. Att. cap. XXIX. f) Reflexioner.

„ses erzählten darauf die Jungen ihrer Mutter mit
„Zittern und Beben, und baten sie zugleich, sie doch
„ja bald an einen andern Ort zu bringen, wo sie in Si-
„cherheit seyn könnten. Die Alte ließ sich dadurch
„nicht schrecken, sondern bat die Jungen, nur gutes
„Muths zu seyn, und sich vor nichts zu fürchten. Denn,
„sagte sie, wenn der Mann sich auf niemand anders,
„als auf seine Freunde zu verlassen hat: so wird mor-
„gen aus dem Mähen schwerlich was werden. Des
„folgenden Tages flog die Lerche wieder aus, um Nah-
„rung zu suchen; sie gab aber vorher ihren Jungen
„eben dieselbe Erinnerung wieder. Der Besitzer des
„Ackers kam, und wollte das Korn mit Hülfe seiner
„Freunde abmähen. Er wartete auch ziemlich lange
„auf dieselben. Aber sie blieben aus. Endlich sag-
„te er zu seinem Sohne: Ich sehe, daß unsere Freun-
„de nicht Lust haben, diese Arbeit mit anzugreifen.
„Vielleicht sind unsere Verwandten williger dazu.
„Gehe also hin, und ersuche dieselben, daß sie so gut
„seyn, und uns mähen helfen möchten. Dieses er-
„zählten die jungen Lerchen voller Furcht ihrer Mut-
„ter ebenfalls wieder; sie sprach ihnen aber aufs neue
„einen Muth ein, und sagte: es wäre eben so thöricht,
„sich auf Anverwandte, als auf Freunde zu verlassen,
„und sie könnten also versichert seyn, daß das Korn
„den folgenden Tag gewiß noch stehen bleiben würde.
„Sie flog daher, nach wiederholter ersten Erinnerung,
„zum drittenmale aus, Speise einzusammlen. Der
„Herr des Ackers fand sich mit seinem Sohne zu ge-
„höriger Zeit ein: als er aber sahe, daß seine Anver-
„wandten sich auch nicht einstellten: so sagte er zu sei-
„nem Sohne: Höre, mein Sohn, du siehest, daß wenn

„Noth an Mann gehet, weder Freunde noch Anver„wandte zu Hause seyn; darum laß uns morgen jeder „eine Sense nehmen, und die Arbeit selbst verrichten. „Als die jungen Lerchen ihrer Mutter hievon Nach„richt gaben: so sagte sie: Nun ist es Zeit, daß wir uns „hier wegmachen; denn morgen wird das Korn un„fehlbar abgemähet werden. Sie brachte ihre Jun„gen also an einen sichern Ort, und das Korn wurde „gleich darauf abgemähet" g).

Diese

g) Gellius merkt an, daß Ennius diese Fabel in lateinische Verse gebracht, wovon er die beyden letzten, in welchen die Moral der Fabel enthalten ist, anführet. Hier sind sie:

Hoc erit tibi argumentum semper in promtu situm:
Ne quid exspectes amicos, quod tute agere possies.

Aus der griechischen poetischen Uebersetzung derselben, die sonst von dem Babrius da gewesen, hat Suidas unter dem Worte ἀμᾶν zween Verse bis auf unsere Zeiten erhalten. Des Flavii Aviani Arbeit haben wir noch ganz. In der Ausgabe seiner Fabeln, die Herr Cannegieter zu Amsterdam 1731. besorget hat, ist dieses die XXXIste. Er hat sie ganz kurz gefaßt:

Rusticus & Auis.

Paruula progeniem terrae mandauerat ales,
Qua stabat viridi cespite flaua seges,
Rusticus hanc fragili cupiens decerpere culmo,
Vicinam supplex forte petebat opem.
Sed vox implumes turbauit credula nidos,
Suaserat & laribus continuare fugam.
Cautior hos remeans prohibet discedere mater,
Nam quid ab externis proficietur? ait.
Ille iterum caris operam mandauit amicis;
At genetrix rursum tutior inde manet.

Sed

Diese sinnreiche Fabel lehret uns, wie wenig man sich auf Freunde und Verwandte verlassen könne; und es wird darinn gar artig vorgestellet, daß von den vielen Freunden, auf welche man oft Staat macht, alsdenn niemand zu Hause sey, wenn man ihrer Hülfe bedarf. Allein, ob man sich gleich in Ansehung der gehofften Freundschaft so oft betrogen findet: so muß man doch dahin sehen, daß wir auf der andern Seite nicht gar zu mistrauisch werden. Man muß fürsichtig seyn, aber die Fürsicht und das Mistrauen muß sich nicht in einen Menschenhaß h) verwandeln, dergleichen sich bey dem Athenienser **Timon** befand, der sich keinem Menschen, als nur dem einzigen **Apamantus** vertrauete, und das doch nicht ohne eine besondere Fürsichtigkeit i). Denn da sie einst mit einander speiseten, und **Apamantus** sich verlauten ließ, daß das eine vortreffliche und vergnügte Mahlzeit wäre: so antwortete **Timon**: „Ja, wenn du nur nicht „dabey gewesen wärest". Man führet noch ein anderes merkwürdiges Exempel von seinem Abscheu und und Hasse gegen die Menschen an. Es wird folgendergestalt erzählet: Er ließ einst die Athenienser zusammen kommen, weil er ihnen etwas wichtiges vorzutragen hätte. Sie liefen alle haufenweise herzu, weil ihnen das bey dem **Timon** etwas ungewöhnliches war. Als sie sich nun versammlet hatten, hielt **Timon** folgende Rede an sie. „Ihr Athenienser, ich

Sed postquam curuas dominum comprendere falces,
Frugibus & veram sensit adesse manum:
Nunc, ait, o miseri, dilecta relinquite rura,
Quum spem de propriis viribus ille petit.

h) Misanthropie. i) Präcaution.

„habe einen kleinen Garten hinter meinem Hause, „und in demselben stehet ein Feigenbaum, an welchem „sich schon sehr viele Leute hiesiges Ortes erhenkt ha„ben. Nun bin ich Willens, auf diesem Platze ein „Gebäude aufzuführen, und ich muß zu dem Ende „den Baum umhauen lassen. Ich habe euch dem„nach solches öffentlich zu wissen thun wollen, damit, „wenn etwa jemand Lust hätte, sich zu erhenken, der„selbe sich noch beyzeiten der guten Gelegenheit bey„dienen könne, ehe der Baum umgehauen wird k)".

Wir müssen unser Mistrauen, sage ich, in diesem Stücke so mäßigen und einschränken, daß keine Feindschaft l) gegen das ganze menschliche Geschlecht daraus entstehe. Wir müssen nach der Erinnerung des Seneca, zwischen denjenigen, welche mit allen, die ihnen zuerst begegnen, vertraute Freundschaft machen, und zwischen denjenigen, welche gegen alle Menschen mistrauisch sind, einen Mittelweg gehen; denn es ist ein eben so großer Fehler, wenn man niemanden trauet, als wenn man allen Menschen trauet. Vtrumque est vitium, et omnibus credere, et nulli. Was sonst noch von der wahren und falschen Freundschaft gesaget werden könnte, das kann man in andern Büchern nachlesen. Ich will hier, meiner Gewohnheit nach, nur den Fehler bemerken, den man, in Ansehung der Freundschaft und Verbindung, darinn begehet, daß man oft Freundschaft und eine böse Verschwörung

k) Dieses ist aus dem Plutarcho genommen, der in der Lebensbeschreibung des Antonii dieses Timons gedenket. Lucianus malet seinen Character in dem Gespräch: Timon, der Menschenfeind, noch weitläuftiger ab.

l) Misanthropie.

rung oder Zusammenrottirung mit einander verwechselt m). Es mag eine Sache so gut seyn, als sie will, so kann sie doch böse und tadelhaft werden, wenn man sie zu weit treibet. Es haben alle Tugenden ihre Gränzen, die man nicht überschreiten muß. Eine wahre und rechtschaffene Freundschaft bestehet in der genauen Verbindung und Vereinigung zwoer oder mehrerer Personen, die einander innig lieben, und deren jede der andern ihren Nutzen n) und ihre Wohlfahrt, als ihre eigene zu befördern suchet. Allein dieses muß bloß von erlaubten Dingen verstanden werden o). Denn sonst verlieret eine solche Verbindung den Namen der Freundschaft, und verwandelt sich in eine Zusammenverschwörung p) oder Zusammen-

m) Confunderer. n) Interesse.

o) Eben der Meynung ist auch Cicero de Amic. cap. 12. 13. &c und mit ihm ein jeder Vernünftiger.

p) Ich habe diese Worte nach dem Dänischen gegeben. Und der Herr Verfasser führet sie auch lateinisch also an: Homines malos videmus aliquando eadem cupere, eadem odisse, eadem metuere Sed quae inter bonos amicitia dicitur, inter malos factio est. Er hat dieselben aus dem Sallustio genommen, der solche Iugurth. cap. 31. dem Memmio in den Mund legt, da sie eigentlich so lauten: quos omnes, (er redet von Bösewichtern) eadem cupere, eadem odisse, eadem metuere in vnum coëgit; sed haec inter bonos amicitia est, inter malos factio. Dem gepriesenen T. Pomponius Atticus war dieser Unterschied gar wohl bekannt. Man wollte ihn nach des Cäsars Ermordung mit in ein Spiel mengen, wozu er keine Erlaubniß in seinem Gewissen fand. XVI. Brutus, sein vertrautester Freund, wollte sich des Reichthums des Attici zu seinen Absichten bedienen, und ihn daher

menrottirung. Wenn sich also ein Paar mit einander zu dem Ende verbinden, daß einer den andern bey allen seinen Thaten und Handlungen, sie mögen gut oder böse seyn, vertheidigen soll: so ist das keine Freundschaft, sondern eine strafbare und unerlaubte Verbindung. Ich halte dafür, sagt Cicero, daß in keinen andern, als erlaubten und guten Dingen eine Freundschaft statt habe. Hoc sentio, sind seine Worte, nisi in bonis amicitiam esse non posse. Und ein anderer Schriftsteller spricht: Wir sehen, daß gottlose Leute oft einen Sinn und einen Willen haben; allein was bey frommen und redlichen Leuten Freundschaft heißt, das heißt bey Gottlosen eine Rotte oder Zusammenrottirung. Daß der gemeine Haufe solches Freundschaft nennet, das rühret aus einem allgemeinen Irrthume her, vermöge dessen man sowohl in diesen als in andern Dingen Tugenden und Laster mit einander verwechselt. Der Pöbel steht in dem Wahn, daß die Freundschaft ein Trutz und Schutzbündniß q) gegen alle und in allen Zufällen sey. Wenn ein Trunkenbold, Ehebrecher, Dieb u. d. getadelt oder gescholten wird: so hält man es für die Pflicht eines Freundes, seine Vertheidigung zu übernehmen, und man deutet es demjenigen gemeiniglich übel, der, wenn er Freund von einem solchen ist, entweder ganz stille schweigt,

daher mit in seine Gesellschaft und Verbindung ziehen.

At ille (Atticus), qui officia amicis praestanda sine factione existimaret, semperque a talibus se consiliis remouisset, respondit: si quid Brutus de suis facultatibus vti voluisset, vsurum, quantum eae paterentur: sed neque cum quoquam de ea re collocuturum, neque coiturum. *Corn. Nep.* Attic. cap. VIII.

q) Offensive og defensive Alliance.

schweigt, oder seines Freundes Fehler nicht beschöniget oder entschuldiget. Allein hierzu macht einen das Gesetz der Freundschaft nicht verbindlich. Denn sonst müßte die Verbindung, welche unter Spitzbuben und Straßenräubern ist, auch eine Tugend seyn. Cartouche, der berüchtigte Spitzbube, welcher vor nicht gar langer Zeit in Frankreich sein Handwerk geschickt trieb, stund die härteste Marter auf der Folter aus, um seine Mitbrüder nicht zu entdecken. Er bildete nämlich sich fälschlich ein, daß die Gesetze der Freundschaft solches erforderten. Viele unter dem gemeinen Volk bewunderten diese Hartnäckigkeit, ja sie glaubten, daß das ein untrüglicher Beweis einer aufrichtigen und redlichen Freundschaft wäre.

Dieses zu erinnern scheint zwar unnöthig zu seyn, weil es allen bekannt seyn sollte. Allein daß die meisten Menschen unter Freundschaft und gottloser Verbindung keinen Unterscheid zu machen r) wissen, das lehret die tägliche Erfahrung. Ja man findet, daß nicht nur gemeine Leute, sondern auch gar Gelehrte und Weltweise hierinn geirret haben. Chilon, einer von den sieben Weisen in Griechenland, stund einst im Zweifel, was er in der ungerechten Sache seines Freundes, worinnen es auf sein Urtheil ankam, für einen Ausspruch thun sollte. Auf der einen Seite wollte er dem Gesetze gern eine Genüge thun, und auf der andern wollte er doch auch die Pflichten der Freundschaft nicht gern aus den Augen setzen. In dieser Unschlüßigkeit ergriff er folgendes Mittel. Er für seine Person, als Richter fällete ein Verdammungsurtheil über seinen schuldigen Freund, er überredete

r) Distingvere.

redete aber zu gleicher Zeit die übrigen Beysitzer s) im Gerichte dahin, daß sie seinen Freund lossprechen sollten. Er meynte also durch ein solches Verfahren sowohl die Pflicht eines Richters, als eines Freundes erfüllet zu haben. Hier siehet man also, daß ein grosser Philosoph den Character eines ehrlichen Mannes einem unrichtigen Begriffe t) von den Pflichten der Freundschaft aufgeopfert. Denn es kömmt in der That auf eins heraus, ob ich selbst, dem Gesetz zuwider, ein Urtheil fälle, oder ob ich andere überrede u), daß sie einen, dem Gesetz nicht gemäßen Ausspruch thun. Ja das letzte ist noch unverantwortlicher und strafbarer, weil dabey mit der Ungerechtigkeit auch die Falschheit verknüpft x) wird. Ein ehrlicher Mann muß den Character eines Freundes ablegen und ganz vergessen, wenn er die Person eines Richters vorstellt.

Vir bonus atque probus personam ponat amici,
Quando personam iudicis ille capit.

Daß es hierinnen nicht nur der weise Chilon, sondern auch verschiedne andre gelehrte Männer versehen haben, erhellet unter andern aus der Betrachtung, die Gellius über dieses Verhalten des Chilons anstellt. Denn er glaubt, es habe dieser dadurch ein vortreffliches Mittel zwischen zween Abwegen getroffen. Duas ferocissimas adfectiones intra modum coërcuit y). Man siehet auch, daß selbst

der

s) Assessores. t) Idee.
u) Persuadere. x) Conjungeret.
y) Aus des Gellii Erzählung ist ziemlich wahrscheinlich und erweislich, daß sowohl er, der Geschichtschreiber,

der große Cicero hierinnen unrichtige Gedanken gehabt hat, indem er dafür gehalten, daß man, seines Freundes halben, eine kleine Schande nicht achten müsse: Parua et tenuis vel turpitudo vel infamia subeunda est, si ea re magna vtilitas amico quaeri potest z). Die Freundschaft des Caji Blosii (Blosy) worinnen er mit dem Tiberio Graccho stund, verdient wahrhaftig den Namen der Freundschaft nicht. Als man ihn, nach des Tib. Gracchi Hinrichtung fragte: Was er wohl für seinen Freund gethan haben würde? so antwortete er: Alles. Wie? Alles? fragte Lälius a) darauf. Auch das, wenn dein Freund dir befohlen hätte, unsere Tempel (das Capitolium) in Brand zu stecken? Dieß ist eine Sache, antwortete Blosius, die er mir niemals würde zugemuthet haben. Gesetzt b) aber, sagte Lälius, er hätte dir solches zugemuthet. Ja, so hätte ichs auch gethan, antwortete Blosius.

Der

ber, als auch der Philosoph Chilon, dieses Verhalten für strafbar erkannt Eius memoria peperit Chiloni aegritudinem, & in fine quoque vitae animum eius anxit. Die obstehenden Worte aber braucht Gellius bey Gelegenheit der Anführung eines andern Ausspruchs des Chilonis, darinnen er nämlich die Liebe und den Haß in gewisse Schranken zu schließen sucht: Haec inquit, fini ames, tamquam forte fortuna osurus; haec itidem tenus oderis, tamquam fortasse post amaturus. *Gell.* Noct. Att. Lib I. cap. III.

z) Diese Gedanken des Cicero führet Gellius in dem itzt angezognen 3. Capitel des 1. Buches ebenfalls an.

a) Plutarchus, der dieses in dem Leben der Gracchen erzählet, nennet hier den P. Cornel. Nasica.

b) Posito.

Der berühmte Pericles urtheilte doch vernünftiger in dergleichen Vorfalle. Denn als ihn einer von seinen Freunden ersuchte, zu seinem Besten ein unrichtiges Zeugniß abzulegen, und einen falschen Eid zu zu thun: so ließ er ihn mit dieser Antwort ablaufen: Δεῖ μὲ συμπεράττειν τοῖς Φίλοις, ἀλλὰ μέχρι θεῶν. Das ist: „Ich befinde mich verpflichtet, meinen Freunden in allen Dingen zu dienen, nur nicht „in solchen, die offenbar wider Gott sind" c). Man sieht hieraus, wie sehr diejenigen irren, welche sich kein Bedenken machen, um der vermeynten Ehre ihrer Freunde willen, ihre Seele und ihr Leben in die Schanze zu schlagen. Denn es ist in manchen Ländern etwas sehr gewöhnliches d) sich auf Leib und Leben zu schlagen, um das Unrecht, welches einem Freunde widerfahren ist, zu rächen, welches eben so viel ist, als sich, aus Freundschaft gegen einen andern, dem Teufel übergeben. Der bekannte Poet Simonides, bat einst den Themistocles, auf dessen Freundschaft er sich wohl viel einbildete, ihm in einer ungerechten Sache zu dienen. Aber Themistocles gab ihm zur Antwort: „So oft du gegen die Regeln der Dichtkunst verstößest: bist du kein guter „Poet; eben diese Bewandniß hat es mit mir. Wenn „ich etwas thue, so den Gesetzen nicht gemäß ist: so

„kann

c) Siehe den Gellius am vorhin angezognen Orte. Amico roganti, vt pro se falsum diceret testimonium cui adiunctum erat iusiurandum h. e. periurium, respondit, se quidem amicum esse, sed vsque ad aram; sentiens, aliquousque gratificandum amicis, sed citra violationem religionis. *Erasm.* Apophthegm. Lib. V.

d) Grande Mode.

„kann ich den Ruhm und Character eines gerechten „Regenten nicht behaupten“. Auf gleiche Art antwortete Rutilius Rufus einem seiner Freunde. Denn als dieser sagte: was nützt mir deine Freundschaft, wenn du mir nicht in allen Stücken willfährest, und nicht alles dasjenige thust, warum ich dich bitte? so antwortete er: und was nützt mir deine Freundschaft, da du etwas von mir verlangst, das ich nicht thun darf? Das vornehmste Gesetz der Freundschaft, sagt Cicero e), ist dieses, daß wir keine ungeziemende Dinge von unsern Freunden verlangen, und auch nicht thun, wenn uns gleich unsere Freunde dergleichen zumuthen sollten. Haec prima lex in amicitia sanciatur, vt neque rogemus res turpes, nec faciamus rogati.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des vierten Buches

Zwanzigstes Epigramma.

Miraris legum cur obseruantia nulla,
Quum soleant homines curua & iniqua sequi.
Si lex lata foret Druso, dormiret vt altum,
Horas bis septem, surgeret ante diem.
Fallere si Praetor Faustino iniungeret, esset
Nemo magis verax, ingenuusque magis.
Hinc non miremur leges factas cito fractas,
Illicitum solum quando, *Fabulle*, libet.

Du wunderst dich, warum Gesetz und Recht auf Erden,
So läßig ausgeübt, so schlecht befolget werden.

Das

e) Orat. pro Plancio.

Das macht des Menschen Art und seltsame Natur,
Was ihm verboten wird, das liebt, das thut er nur.
Itzt pfleget Drusus gern des Morgens lang zu schlafen:
Allein laß ein Gesetz einst seine Trägheit strafen;
Man geb ihm den Befehl, er soll bis Mittag ruhn:
So gleich bekömmt er Lust das Gegentheil zu thun.
Er wird bemühet seyn, stets zeitig aufzuwachen,
Er wird vor Tage noch sich aus den Federn machen.
Frontin ist falsch und spricht fast nie ein wahres Wort;
Geböte man ihm dieß: so ließ ers also fort.
Erhielt er den Befehl: er sollte schelmisch handeln:
So würd er, als ein Freund der Wahrheit, ehrlich wandeln.
Drum sinken die Gesetz auch in so kurzer Frist:
Weil wir am liebsten thun, was uns verboten ist.

Es ist eine von den seltsamen Eigenschaften der Menschen, daß sie das am liebsten thun, oder dazu die meiste Lust haben, was ihnen am schärfsten verboten ist. Warum ist es doch keine Sünde, sagte jener Italiäner, kaltes Wasser zu trinken? Denn er glaubte, es würde ihm alsdenn noch besser schmecken. Keine Nation hat mehr Appetit zum Wein, als die Muhamedaner, denen doch das Wein trinken in Alkoran gänzlich untersaget ist. Vermuthlich würde ihnen der Appetit vergehen, wenn das Verbot aufgehoben würde. Man bemerket diese seltsame Eigenschaft auch besonders an den Engländern. Unzählich viele Menschen saufen in England, bloß um zu saufen, und huren, bloß um zu huren, und sündigen, bloß um zu sündigen; ja die Strafe, welche drauf gesetzt wird a) die Gottlosigkeit zu ahnden, wird bey vielen eine Anreizung dazu. Und die Sünden häufen sich b) nach der Anzahl c) der Verordnungen und

a) Directes. b) Multipliceres. c) Proportion.

und Gesetze. Ich habe zwar das Herz nicht den Rath zu geben, weniger Gesetze zu machen, weil die Furcht vor der Strafe, ob sie gleich die Lust zur Sünde erwecket, dennoch die Begehung und Bewerkstelligung d) der Sünde hindert, und also dieses Ursache genug ist, Gesetze zu geben und zu handhaben. Allein ich will nur so viel sagen: die Lust zu sündigen würde vermindert werden, wenn nicht so vieles Sünde wäre. Durch Gesetze und Verbote werden also die Ausbrüche der bösen Lüste zwar gehindert, aber die Begierden selbst nicht gedämpft, sondern vielmehr erreget. Ein gewisser Philosophus sagt: wo an Arzneyen und Aerzten der größte Ueberfluß ist, da giebt es gemeiniglich die meisten Kranken. Und wo die meisten Gesetze sind, da wird am mehresten gesündiget. Seine Worte sind: Vt, vbi medicamentorum et medicorum maxima copia est, ibi plurimos morbos esse contingit: sic, vbi plurimae leges, ibi summa est iniquitas. Ein Mensch kann von Natur verschwiegen seyn, und nichts ausplaudern, wenn ihm nicht verboten ist, zu reden. Allein wenn eine Strafe drauf gesetzt wird: so müssen die Geheimnisse an den Tag, und sollten sie auch zu den Seiten heraus. Man siehet diese merkwürdige Wirkung eines Verbots besonders bey den Büchern. Es liegt manchesmal eine Schrift in den Buchläden, als ein unnützer Hausrath e), den kein Mensch verlangt; kaum aber wird sie zu verkaufen verboten: so läuft ein jeder darnach, und bezahlt sie aufs theureste. Daher hielt einst ein gewisser kurzweiliger Schriftsteller, dessen Bücher niemand kaufen wollte, selbst bey der Obrigkeit an, daß sie verboten

d) Execution. e) Meuble.

werden möchten, weil er alsdenn einen guten Abgang f) derselben vermuthete: welche Hoffnung ihm auch nicht fehl schlug. Wie stark die Lust durch ein Verbot erreget wird, das wußte auch jener in der Comödie, der einem Mädchen ein Geheimniß anvertraute. Denn weil ihm gar wohl bekannt war, daß er, wenn er das Mädchen bäte, zu schweigen, dadurch doch nichts weiter ausrichten würde, als daß er nur ihre Lust, es auszuplaudern vergrößerte: so befahl und erlaubte er ihr, einem jeglichen, das ihr anvertraute Geheimniß zu entdecken. Und eben hierdurch erreichte er seinen Zweck. Das Mädchen blieb verschwiegen, und sagte keinem Menschen etwas davon. Dieß ist ein besonderes Mittel, den Leuten einen Fehler abzugewöhnen g). Und man hat es doch bewährt h) gefunden. Ein Mensch ist, wie ein muthiges und läufiges Pferd. Je mehr man solches im Zügel hält, je größere Lust bekömmt es, zu laufen. Wo wird wohl mehr Hurerey und Ehebruch getrieben, als in denen Ländern, wo das Frauenzimmer eingesperrt lebt, und wo man ohne Lebensgefahr keinen Zutritt zu denselben und keine Bekanntschaft mit ihnen erlangen kann? Ein Ehemann, der das Zimmer seiner Frau zu einer Vestung macht i), und dieselbe um und um verschanzt, hat viel eher Hörner zu befürchten, als derjenige, der seiner Frau Freyheit läßt, alle Gesellschaften zu besuchen und umzugehen, mit wem sie will. Es haben daher einige große Gesetzgeber dem einen Geschlechte den freyen Umgang mit dem andern verstattet, um dadurch den Ausschweifungen desto besser vor-

f) Debit.
g) Curere.
h) Probat.
i) Fortificerer.

vorzubeugen, die durch eine gar zu genaue Einschränkung veranlasset werden. Es sind auch die Menschen nirgend weniger gegen einander erhitzt, als in solchen Gegenden, wo die Weibsleute meist nackend gehen, und gleichsam Preis gegeben werden.

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata. k)

Wir thun am liebsten das, was uns verboten ist. Alsdenn bekommen wir erst recht Lust wornach, wenn es nicht ohne Gefahr und Mühe erlanget werden kann. Der Mensch läßt sich nicht sowohl die Gesetze, als seinen eignen Ehrgeiz l) zu Beobachtung seiner Pflicht antreiben. Quinctilianus sagt: Quicquid principes faciunt, praecipere videntur. Was die Fürsten und Gesetzgeber selbst thun, das scheinen sie zu befehlen. Wenn ein Befehl heraus käme, daß, außer hohen Standespersonen niemand mehr als zwey Gerichte bey seinen Mahlzeiten auftragen sollte: so würde den gemeinen Leuten eine heftige Lust ankommen, allemal von 3 oder 4 Gerichten zu speisen. Wenn hingegen dem gemeinen Volke erlaubt werden sollte, so viel Gerichte aufzusetzen, als sie wollten; die Tafel der Standespersonen aber nur bis auf 2 Gerichte eingeschränkt würden, so würden jene sich von freyen Stücken bequemen, die Anzahl ihrer Schüsseln zu vermindern. Eine Verordnung von Abschaffung der Juwelen setzte vor einigen Jahren das ganze Land in Bewegung: wäre aber in der Verordnung einem jeden das Tragen der Juwelen erlaubt, und nur den Damen von ersten Range verboten worden, sich mit Ohrengehängen von dergleichen edlen Steinen zu zieren: so

k) *Ouid.* Amor. Lib. III. eleg. IV. l) Ambition.

würde keiner von den gemeinen Leuten ein sonderliches Verlangen bezeuget haben, Juwelen zu tragen. A schläft alle Morgen bis um 9 Uhr. Wenn er durch eine Veränderung angehalten werden sollte, bis um 10 Uhr zu schlafen: so würde er des Morgens ganz früh aufwachen, und Lust bekommen, in die Frühpredigten zu gehen. B thut fast niemals das Maul auf, ohne zu lügen; wenn es hingegen dazu käme, daß das Lügen für eine Tugend gehalten würde: so würde er, aller Vermuthung nach, einer der ehrlichsten und wahrhaftesten Männer in der ganzen Stadt werden. C bricht Schlösser auf und schlägt Thüren und Fenster entzwey, um einer Frauensperson mächtig zu werden, und seine geile Hitze zu kühlen: wenn ihm aber alle Thüren offen stünden, und er zu jedem Frauenzimmer einen freyen Zutritt hätte: so würde seine Hitze bald erkalten, und er alle Frauensleute nur als Gemälde ansehen. D bringt den ganzen geschlagenen Tag mit Doppeln und Spielen zu. Wenn Strafe drauf gesetzt wird: so spielt er auch die Nacht hindurch. Würde aber das Spielen für eine Tugend und Meriте gehalten: so würde er an Karten und Würfeln einen Abscheu bekommen, ja das Kartenmachen für das schädlichste Handwerk im ganzen Lande ansehen. E glaubt gar nichts. Wäre der Unglaube eine Tugend, und etwas rühmliches: so würde er alles glauben, was die christliche Kirche glaubet, ja auch wohl das, was dieselbe nicht glaubet. Denn eben darum glaubt er nichts, weil andere es für eine Pflicht eines Christen halten, zu glauben. Dieß scheint zwar etwas zu hochgetrieben m) zu seyn; allein ich schließe von

m) Dutrered.

von dem was wirklich geschiehet, auf das, was geschehen könnte. Ich getraue mir, zum Exempel; die Gewähr dafür zu übernehmen n), daß nach Bekanntmachung einer Verordnung, Kraft deren keiner bey hoher Geldstrafe Salbey gebrauchen sollte, der Thee ganz aus der Mode kommen, und Congo-Pecco- und Kayserthee nicht besser, als Heu geachtet, Salbey hingegen, woraus sich itzo die Bauren nicht einmal etwas machen, einen Göttertrank abgeben, und bloß Leuten vom ersten Range vorbehalten bleiben würde. Ich wünsche aber nicht, daß man es auf eine Probe ankommen ließe, denn es würde eine solche Verordnung der asiatischen Compagnie zum höchsten Nachtheil gereichen.

Ein merkwürdiges Exempel von dieser wunderlichen Eigenschaft des Menschen kommt in der Historie des Herzogs von Ossuna vor, die Gregorius Leti geschrieben hat. Jacob Morel, ein reicher Kaufmann zu Neapolis rühmte sich, daß er in 48 Jahren keinen Fuß aus der Stadt gesetzet hätte. Als dieses dem obgedachten Herzoge von Ossuna zu Ohren kam: so ließ er diesem Kaufmann andeuten, daß er bey 10000. Rthlr. Strafe nicht über die Grenzen des Königsreichs Neapolis reisen sollte. Der Kaufmann lachte Anfangs über dieses Verbot; allein eben der Zwang, daß er nicht aus dem Königreiche reisen sollte, wovon er die Ursache nicht begreifen konnte, setzte ihn in Bekümmerniß und Unruhe, die er nicht eher los ward, bis er dem Herzog die 10000. Thaler

n) Garantieren.

schickte, und darauf eine kleine Reise aus dem Reiche that o).

Man beschreibet den Menschen, als eine vernünftige Creatur, und unterscheidet p) ihn dadurch vorzüglich von allen andern lebendigen Geschöpfen auf der Erde, im Wasser und in der Luft. Die Erfahrung aber bezeuget, daß unter allen Thieren dem Menschen keines weniger ähnlich sey, als eben ein Mensch. Diogenes, der die Neigungen der Menschen genau erforschet hatte, scheinet gleichfalls überzeugt q) gewesen zu seyn. Er stieg einst auf einen erhabenen Platz in Athen und rief den Leuten zu: „Kommt her, ihr Menschen, „und höret, was ich euch zu sagen habe". Wie sich nun eine große Menge um ihn herum versammlete, um zu vernehmen, was er ihnen zu sagen hätte: so prügelte er sie mit seinem Stocke von sich weg, und sagte, er habe nicht sie, sondern Menschen gerufen. Er gab damit zu verstehen, daß sie sich zwar Menschen nennten, aber keine Menschen, das ist, recht vernünftige Geschöpfe, wären. Es ist wahr, wenn man den Menschen an und für sich selbst betrachtet, so muß man gestehen, daß er ein Meisterstück des Schöpfers sey. Allein wenn man auf sein seltsames Bezeigen acht giebt, und solches mit dem ordentlichen Leben und den eingeschränkten Begierden anderer Thiere in Vergleichung stellt: so verlieren sich die hohen Gedanken, wel-

o) In des Herrn von Hagedorns Versuch in poetischen Fabeln wird diese wunderbare Neigung des Menschen in einer artigen Erzählung vorgestellet. Das Histörchen von dem Holzträger, und der verdeckten Schüssel ist auch bekannt.

p) Distingveres. q) Persvaderet.

welche man sich sonst von ihm, als einem so edlen und vortrefflichen Geschöpfe machen kann r). Denn man kann gar wohl sagen, daß sein ganzes Leben darinn bestehe, einerley zu wollen und auch nicht zu wollen; und es läßt sich daher gewissermaßen hieher ziehen s), was Seneca t) sagt Sapientia hominis est, idem velle ac idem nolle. Wenn ein Einwohner des Monden oder eines Planeten herunter auf die Erde käme, und auf das Bezeigen aller hier befindlichen Creaturen genau acht gäbe, auch bey den mehresten (unvernünftigen) Thieren eine gewisse Ordnung, Regelmäßigkeit u. Ehrbarkeit, bey den Menschen hingegen seltsame Begierden, streitige oder widereinanderlaufende Neigungen und eine so höchstwunderliche Aufführung wahrnähme: so könnte er gar leicht auf die Gedanken gerathen, der Mensch sey nur zum Vergnügen u) der Thiere erschaffen. Er würde eher glauben, daß ein ehrbarer Ziegenbock eine von den Creaturen wäre, denen die Herrschaft der Erde übergeben worden, als die Menschen.

Ich rede hier nicht von den Menschen überhaupt,

r) Man muß die Menschen auf der schlimmsten Seite betrachten, wenn man so denken will. Der Misbrauch der Vernunft und des freyen Willens ist groß unter den Menschen, das ist nicht zu leugnen; aber sie behalten dennoch einen unendlichen Vorzug vor den Thieren. Man weiß, was dem Verfasser des Tractats von dem Vorzug der Thiere vor den Menschen geantwortet worden, oder doch geantwortet werden kann. Wiewohl es Herr Holberg so böse nicht meynet, und auch nicht überhaupt von allen Menschen redet, wie aus dem folgenden erhellet.

s) Applicere.

t) Epist. ad Luc. 20.

u) at divertere.

und meine Beschreibung derselben ist nicht allgemein. Ich habe nur etwas weniges von einer ihrer seltsamsten Neigungen, nämlich von ihrer Begierde und Lust, immer wider den Strom zu schwimmen, anführen wollen; indem sie dasjenige am liebsten thun, was ihnen verboten ist, und das gemeiniglich unterlassen, was ihnen zu thun oblieget; auch nach dem besonders streben, was sie nicht ohne Gefahr und Mühe erlangen können, und einen Ekel daran haben, sobald sie dessen theilhaftig geworden sind. Man spüret die seltsame Neigung so gar an den zartesten Kindern. Wenn man ihnen schöne und nutzbare Sachen hinreicht: so fragen sie nicht groß darnach; allein, wenn man ihnen gewisse Kleinigkeiten x) und Spielsachen versagt: so weinen sie erschrecklich. Warum thut die Jugend so manchen gefährlichen Sprung, warum klettern sie auf die steilsten Oerter, warum gehen sie so gern auf Latten und Brettern übers Wasser, da sie sich mit weit mehrerer Sicherheit und Bequemlichkeit der Brücken bedienen könnten? Thun sie es nicht darum, weil es ihnen entweder verboten ist, oder weil solches nicht ohne Gefahr geschehen kann? Wenn nun dem so ist: so darf man sich ja nicht wundern, daß sowohl die göttlichen als menschlichen Gesetze so vielfältig übertreten werden.

Ohne Zweifel werden die alamodischen Moralisten unsrer Zeit sowohl an dieser gegenwärtigen, als an vielen andern Betrachtungen y) in diesem Werke keinen Geschmack finden. Sie werden sagen, meine Sittenlehre sey etwas zu hoch getrieben, und man könne mehr die Menschenfeindschaft z) des Verfassers, als die

x) Bagateller. y) Dissertationer.

die Fehler und Thorheiten des menschlichen Geschlechts daraus erkennen. Allein ich richte mich nicht nach der geschminkten Moral unsrer Zeiten, denn ich finde, daß dieselbe mehr in zierlichen Worten und Ausdrückungen, als in etwas Wesentlichem a) bestehe. Ich kann nichts anders von den moralischen Schriften urtheilen, die man heutiges Tages, besonders in Frankreich, ans Licht treten läßt. Ich sehe, daß man darinn die Fehler der Menschen aufs beste beschöniget und entschuldiget; und daß die Urheber derselben nicht sowohl Sittenrichter b), als Sachwalter der Menschen abgeben. Jedoch, in einem Lande, wo man Heucheley und Verstellung für Sittlichkeit c), Höflichkeit und eine kluge Aufführung d) nimmt e), kann man keine wahre und ächte Philosophie erwarten; und von Leuten, die mehrentheils mit geschminkten und heuchlerischen Gesichtern gehen, kann man sich keine andere, als eine geschminkte Moral versprechen f.) Socrates war nichts weniger, als ein allgemeiner Menschenfeind g), und es war ihm doch nicht möglich, von dem menschlichen Geschlechte eine bessere Abbildung h) zu machen. Ich sollte glauben, ein solcher alter erfahrner Zuschauer i) habe die Neigungen des Menschen genauer erkannt, als die so genannten Zuschauer k) unserer Zeit, welche mehr schreiben, ih-

z) Misanthropie. a) Realitet. b) Censores.
c) Moralitet. d) Politesse.
e) Confunderes. f) Promittere.
g) Misanthrope. h) Portrait.
i) Spectator.
k) Spectateurs. Der Hr. V. meynt hier vornehmlich die französischen Schriften dieser Art. Denn mit dem

re Leser zu vergnügen, als sie zu unterweisen l) und zu bes-

deu englischen Zuschauer und mit dem hamburgischen Patrioten ist er noch ziemlich zufrieden. S. die Einleitung zu diesem Werke, S. 14. Er würde auch verschiedenen andern deutschen moralischen Wochenschriften seinen Beyfall nicht entziehen, wenn er sie gelesen hätte. Seit einem Jahre, ich schreibe dieses im April, 1745. hat man in Copenhagen alle Wochen 1. Bogen in 4. unter dem Titel: den danske Spectator, samt Sande- og Grandskningsmand, herausgegeben. Der Verfasser desselben heißt Ries. Er bleibt aber, ohngeachtet er hin und wieder gute Betrachtungen einstreuet, und eine gute Absicht zu tage leget, weit hinter seinen ausländischen Vorgängern zurück. Unserm Hrn. Holberg, der so sonderbar, als edel denkt, ist also sehr unrecht geschehn, wenn man ihm in den hamburgischen Berichten von gelehrten Sachen, No. = = dieses Jahres, da man der deutschen Uebersetzung des dänischen Spectators gedenkt, für den Urheber desselben ausgiebt. Herr Ries hat selbst in Dännemark bereits Widerspruch gefunden. Des Krieges nicht zu erwähnen, der in den Copenhagischen Nye Tidender, oder neuen Zeitungen von gelehrten Sachen gegen ihn geführet worden: so ist vom Julio, 1744. an, wöchentlich zu Copenhagen gedruckt: den danske Anti-Spectator, eller Een for alle imod den danske Sande-Mand. Dieser Antispectator schreibet in dänischen Versen. Endlich erschien: den danske Spectators philosophiske Spectator. Doch widersprechen diese beyde jenem nicht immer im Ernst, sondern arbeiten mit ihm zu gleichem Zweck. Etwas Merkwürdiges ist, daß auch nun seit diesem Monat in Copenhagen eine deutsche moralische Wochenschrift herauskömmt; deren Verfasser der geschickte churf. sächsische Legationssecretär, Herr Schlegel ist. Er hat sich unter dem Namen des Fremden versteckt; und giebt den dänischen Zuschauern manche Pille zu verschlucken. Daß es uns übrigens in Deutschland nicht an vortrefflichen moralischen Schriften mangele, worinnen die gründlichsten Ge-

dan-

bessern, die mehr zeigen, daß sie die Gabe m) haben, zierlich, als gründlich zu schreiben; und die sich in ihren Schriften nur nach dem Geschmacke der Zeiten richten n), welcher doch itzo so wohl in den ernsthaft geschriebenen moralischen Werken, als in den Lustspielen sehr verdorben ist, indem selten eines dergleichen zum Vorschein kömmt, das sich nicht durch eine gekünstelte und geschmückte Schreibart beliebt zu machen sucht. Es geht zu unsern Zeiten mit den Schriften eben, wie mit der Musik, worinnen die Harmonie und natürliche Annehmlichkeit der Kunst hat weichen müssen. Die Welt hat eine Verbesserung o) nöthig, und solche Verbesserung kann nicht mit glücklichem Erfolg p) unternommen werden, wenn nicht das Alte wieder neu wird.

danken in einer schönen Schreibart vorgetragen werden: das beweisen unter andern die großen und berühmten Männer, des Herrn Abt Mosheims, des Herrn D. Baumgartens, des Herrn Kanzler Wolfs, des Herrn Superint. Hanssens, ferner Buddei, Canzens, Pickets ꝛc. Sittenlehren.

l) Instruere.
m) Talent.
n) Accommodere.
o) Reformation.
p) Succeß.

Des vierten Buches
Zwey und achtzigstes Epigramma.

Descriptio aulici hominis.

Est animal timidum, tumidum, lepidum tepidumque;
Ens sapiens, demens, dans, data moxque rogans.
Proteus in formas, facies variabilis omnes,
Nunc leo, nunc lepus est, nunc caper, anguis, aper.
Semper agit, patitur, gaudet, timet atque *timetur*,
Aurea promittit dona, dat aëria.
Tamquam bulla tumens crescit, vanescit in auras,
Nobilis est, verum mobilis ille simul.
Saeuo cum gemitu laqueos videt atque catenas,
At, ne soluantur ferrea vincla, timet.
Verbo, quicquid alunt nouus orbis & Africa monstri,
Heic velut in centro saepe videre licet.

Beschreibung eines Hofmanns.

Ein Hofmann ist ein Mann von ganz seltsamer Art,
Bey dem sich wunderlich das Gut und Böse paart
Man weis nicht eigentlich, wofür man ihn soll halten;
Denn er verwandelt sich in allerley Gestalten.

Wie unter allen Creaturen der Mensch die seltsamste und wunderbarste ist: so ist ein Hofmann der wunderbarste und seltsamste unter allen Menschen. Der Mensch ist ein kurzer Inbegriff a) der Welt und in einem Hofmanne vereinigen sich alle seltsamen Eigenschaften b) des Menschen. Es ist schwer, einen Menschen recht zu beschreiben, aber eine Beschreibung von einem Hofmanne zu machen, ist ganz unmöglich. Einen Hofmann abzuschildern

a) Quintessence. b) Quintessence af Bizarrerie.

dern c) ist für einen Moralisten eine eben so mühsame und martervolle Arbeit d), als einem Astronomo es mühsam fällt, den Lauf des Monden zu bestimmen. Man kann also einen Hofmann nicht anders beschreiben, als daß er ein Hofmann sey, das ist, daß er ein Wesen sey, welches sich nicht beschreiben läßt. Ein Hofmann ist, wie die Bildsäule, welche Nebucadnezar im Traum sahe, und welche aus sehr verschiedenen Materien zusammengesetzet war e). Das Haupt eines Hofmannes ist von Glas, das Haar von Gold, die Hände sind von Pech, der Leib ist von Kalk, das Herz ist theils von Eisen, theils von Thon, die Füße sind von Stroh und das Blut in seinen Adern ist ein Mengsel von Wasser und Queckſilber f), so daß in demselben bald Hitze, bald Kälte, bald das Acidum, bald das Alcali, bald die Galle, bald das Phlegma die Oberhand hat g). Mit einem Worte: es befindet sich bey einem Hofmanne eine so wunderbare Vermischung h) der Eigenschaften, daß er sich selbst ein unbegreifliches Wesen ist, und also noch vielweniger von andern recht erkannt und beschrieben werden kann. Denn man ist ungewiß, zu welcher Gattung man ihn hinrechnen soll. Man weiß nicht, ob er unter die Thiere, oder unter die Menschen, ob er zu der Geister- oder zu der Körperwelt gehöret. Man mag hin und her denken i), so lange und so scharf, als man will; so kann man doch zu keinem gewissen Schluß k) kommen. Man muß also mit einem schlechten und dunkeln Abriſſe

c) Contrafay.
d) Pinebänk, eine Folterbank.
e) Dan. 2, 31. u. f.
f) Mercurio.
g) Dominerer.
h) Compositionen.
i) Argumenterer.
k) Conclusion.

risse zufrieden seyn, und lieber eine Ueberschrift dazu setzen, welche unsere Meynung deutlicher zu erkennen gebe; eben so, wie gewisse nicht eben gar künstliche Maler durch eine Ueberschrift haben anzeigen müssen, was ihre Gemälde und Schildereyen vorstellten, da sie über ein jedes Stück gesetzt: „Dieß ist ein Baum; „Dieß ist ein Mensch; Dieß soll ein Berg; Dieß soll „eine Katze seyn". Auf gleiche Art muß man es bey Entwerfung des Bildes eines Hofmannes machen. Man muß es drüber schreiben, was es seyn soll. Denn eine verborgene Schrift l) kann man nicht lesen, wenn man nicht den Schlüssel dazu hat.

Ich sage, es sey sehr schwer zu bestimmen, zu welcher Gattung von Geschöpfen man dieses wunderbare Phänomenon hinrechnen soll. Doch, nach sorgfältiger und genauer Untersuchung, dünkt mich, müsse man dafür halten, daß es den Geschöpfen, welche man Menschen nennet, einigermaßen nahe komme. Denn man sieht, ein Hofmann habe einen Leib, man sieht auch, daß er eine Seele, ja mehr als eine Seele habe. Was man bey einem jeden Menschen insonderheit antrifft, das trifft man hier, als in einem Mittelpuncte m), beysammen an. Wie man den Menschen eine kleine Welt n), oder einen kurzen Inbegriff o) der Welt nennet: so kann ein Hofmann, als eine kleine lebendige Welt p), oder als ein kurzer Inbegriff q) des ganzen menschlichen Geschlechts angesehen werden. Denn ein Hofmann ist ein Wesen, das zugleich weise, toll, tiefsinnig, unsinnig; geizig, frey-

l) Chiffre.
m) Centro.
n) Microcosmus.
o) Extract.
p) Microcosmus.
q) Compendium.

freygebig, demüthig, hoffärtig; warm, kalt; stolz, niederträchtig; fröhlich, betrübt; wirkend, leidend r) ist, das sich fürchtet, und das gefürchtet wird, das viel verspricht, und nichts hält, das steiget und auf einmal wieder fällt, das über seine Fessel seufzt, welche es sich doch selbst schmiedet.

Diese Eigenschaften s) erblickt man nicht nur wechselsweise und nach einander, sondern gleichsam auf einmal zu einer und eben derselben Zeit an einem Hofmanne. Denn er ist gleichsam ein Janus, ein Bild, das verschiedene Gesichter hat, wovon eines einen Löwen, das andere einen Hasen; eins eine Schlange, das andere eine Taube; eins einen Wolf, das andere ein Lamm vorstellt. Wenn man ihn auf der einen Seite betrachtet: so erblickt man nichts, als lauter Weisheit und Klugheit; man lieset gleichsam folgende Worte an seiner Stirn:

Quicquid agis, prudenter agas, & respice finem.

Thu alles, was du thust, mit Klugheit und Bedacht,
Denk, wie es gehen kann, und gieb aufs Ende acht.

Der wichtige Posten und der schlüpfrige Stand, in welchem er stehet, erfordert eine ungemeine Fürsichtigkeit. Daher man auch sagt, daß der Hof eine Schule der Weisheit sey. Betrachtet man den Hofmann auf der andern Seite: so erblicket man lauter Thorheit u. alberes Wesen. Man siehet, daß er die äusserste Sorgfalt anwendet, seine Kleider in die gehörigen Falten zu legen, sein Haar in Locken zu bringen, und seine Füsse nach der Tabulatur zu setzen. Ein Erdmesser oder Erdbeschreiber t) braucht weniger

r) Activ, paßiv. s) Qualitäten. t) Geometra.

Mühe, eine Landcharte zu entwerfen, und abzuzirkeln, als ein Hofmann, seinem Leibe und seinen Kleidern das gehörige Geschicke zu geben. Leib, Kleidung, Gang, Rede, alles muß nach der Mode eingerichtet werden, die Mode mag nun so thöricht und unbequem oder beschwerlich u) seyn, als sie immer will. Er bekümmert sich, wenn er redet, nicht sowohl darum, was er reden, als wie x) er reden soll; er siehet nicht sowohl auf den Inhalt, als auf den Ausdruck und auf den Ton in der Aussprache y). Denn die Hofsprache besteht gemeiniglich nur in zierlichen Ausdrücken z) und leeren Höflichkeitsbezeugungen a). Hofleute heißen im Lateinischen Magnates; man könnte viele unter denselben auch Magnetes nennen, denn sie haben eben die Kraft, welche der Magnet hat, nämlich, Metall an sich zu ziehen, nur mit dem Unterschiede: Die Magnete ziehen Eisen, die Hofleute hingegen Gold und Silber an sich. Aber dieses geschiehet auch nur, um es an sich zu ziehen, nicht eben allezeit, es zu behalten. Denn sie scheinen oft eine Sache nur deswegen zu verlangen, um es gleichwieder weggeben zu können. Man kann sie daher mit den Tobacksschmauchern vergleichen, welche den Rauch nur deswegen an sich ziehen, um ihn wieder wegzublasen. Denn so viel Gold- und Silberstücke auch in die Beutel der Hofleute kommen: so sind doch dieselben gemeiniglich leer, weil sie niemals recht dichte sind.

Man

u) Incommode. x) Paa hvilken Façon.
y) Stülen og Accenten. z) Formularier.
a) Complimenter.

Man erblickt also, auch in dieser Absicht an dem Hofmanne zwo streitige Eigenschaften b), nämlich Habsucht und Freygebigkeit in gleichem Grade.

Ein Hofmann ist in gleichem Grade stolz und demüthig. Er schmieget sich einigen unter die Füße, um andern auf die Hälse zu treten. Er giebt gleichsam Pferd und Reuter zugleich ab. Er läßt Leute, die höher sind als er, auf sich reiten, und er reitet wiederum auf denen, die unter ihm stehen. Man trifft bey ihm Demuth und Stolz, Gehorsam und Herrschsucht, Sanftmuth und Frechheit, Ehrgeiz und Niederträchtigkeit c) in einer wunderbaren Vermischung an, daher man eines Theils sagen könnte, die Natur habe ihn von andern Menschen dazu bestimmt, ein Sclav anderer Leute zu seyn, anderntheils aber ließe sich auch behaupten, daß das seine natürlichste Neigung d) sey, über andere zu herrschen. Einer Seits scheint er gar keinen Willen zu haben, sondern ist wie eine leblose Maschine, die sich von der Luft und von dem vornehmsten Triebrade des Hofes bewegen, und treiben läßt, so daß man an seinem Gesichte, als an einem Wetterglase, sehen kann, was es bey Hofe für Wind und Wetter sey, als wornach sich seine Gedanken, sein Geschmack, sein Sinn e), seine Neigungen ja auch seine Religion zu richten pflegen. Auf der andern Seite verlangt er, daß sich der Wille aller andern in seinen Willen bequemen. Und es heißt bey ihm: Sic volo, sic iubeo, stat pro ratione voluntas. Mit einem Worte: Paßivität und Activität sind bey einem Hofmann gleich groß.

b) Qvaliteter.
c) Ambition og Basseſſe.
d) Paßion.
e) Humeur.

Ein Hofmann ist ein Wesen, das sich stets fürchtet, und welches stets von andern gefürchtet wird. Er kann allezeit sagen:

- - Flammas moueoque feroque.

Es läßt sich also schwerlich urtheilen, ob er in Ansehung der Furcht, darinn er lebet, mehr bedauret, oder ob er in Betrachtung der Furcht, in welcher andern vor ihm stehen, mehr gehasset zu werden verdiene. Zusagen und Versprechen ist ihm ganz *gewöhnlich*, aber auf die Erfüllung seiner Zusagen darf *man nicht* gewiß warten. Das Versprechen eines Hofmannes ist eine Art vom Testament, welches man, bey Leibesleben so oft ändern kann, als man will, ohne sich dießfalls einer üblen Nachrede auszusetzen. Darum kann sich auch niemand auf dergleichen Zusagen verlassen, theils weil derjenige, welcher etwas zusagt, sehr unbeständig ist, theils weil er sehr vielen Veränderungen und Verwandelungen f) unterworfen *ist*. Denn ein Hofmann ist heute ein König, und *morgen* eine Katze. Er ist wie ein Erdschwamm g), der in einer Nacht in die Höhe wächset, aber auch eben so bald wieder vergeht, als er gewachsen ist; so daß er öfters nur gebohren zu seyn scheint, um wieder zu sterben.

Der seltsamste Character eines Hofmannes ist dieser, daß er über die Ketten seufzt, die er sich selbst schmiedet. Nichts ist gemeiner, als daß man Hofleute über ihren eignen Zustand klagen höret. Sie reden mit vieler Wehmuth und Kümmerniß von den Beschwerlichkeiten, die mit dem Hofleben verknüpft sind. Sie preisen diejenigen glückselig, welche weit davon

f) Transformationen. g) Champignon.

davon bleiben können. Und doch ist auch nichts gemeiner, als daß man sie in beständiger Bewegung siehet, sich bey ihrem Stande und in ihrem Posten zu erhalten h). Ein Hofmann sehnet sich mit Seufzen nach der Erlösung aus der Gefangenschaft; wenn ihm aber die Thür des Gefängnisses eröffnet und die Freyheit angeboten wird: so setzt er sich mit Händen und Füßen dagegen. Ja viele sterben für Bekümmerniß, wenn ihnen die Freyheit, wornach sie so sehr geseufzet haben, geschenkt wird. Wie ein Verliebter, der sich den Augenblick aus den Armen einer Metze losgerissen hat, gleich an der Thür derselben stehen bleibt, und wehmüthig bittet, wieder eingelassen zu werden: so wendet auch ein Hofmann, der seiner Dienste entlassen worden i), Bitten, List, Thränen, Seufzer und alle nur erdenkliche Mittel an, wieder in Dienste zu kommen k). Die vorige Verdrießlichkeit, Gefahr und Bekümmerniß, worüber er kurz vorher geseufzet hatte, verwandelt sich in lauter Vortheile und Herrlichkeit, die ihm Tag und Nacht vor Augen schwebet, und die so lang gewünschte und nun erhaltene Freyheit wird ihm zur Sclaverey und zur Marterbank *.

h) Conservere. i) Dimitteret. k) Admitteret.

*) Es muß niemand denken, das ich unter dieser Beschreibung alle Hofleute begreife. Denn das würde eine so große Unbilligkeit als Thorheit verrathen; indem uns sowohl die alten als neuern Geschichte verschiedene Hofleute aufweisen, die sich durch ihre Tugenden, und vernünftige Aufführung, wie auch durch ihre Philosophie und Wissenschaft vor andern sehr hervor gethan haben, und eine rechte Zierde des menschlichen Geschlechts gewesen sind. Keine Regel ist so allgemein, sie hat ihre Ausnah-

men.

Geneigter Freund, du wirst vielleicht an dieser Beschreibung allerhand auszusetzen l) haben, und glauben, daß ich die Sache zu hoch treibe. Ich gestehe, das Bild ist mit einer starken und hohen Farbe gemalt. Allein ich habe dir nichts verschweigen wollen, weil du mir dein Herz entdecket, und mir deinen Vorsatz, um eine Hofbedienung anzuhalten, eröffnet m) hast. Bedenke es wohl, ob sich dein Schiff auf dieses gefährliche Meer wagen darf. Mich deucht, du kennest dich selbst noch nicht recht; mich deucht, daß dir die Küsten des Landes nicht einmal bekannt seyn, in welchem du Bürger werden willst. Was will Saul unter den Propheten? Es zweifelt zwar niemand daran, daß du ein geschickter Mann seyst, und deine Verdienste n) habest. Allein, was an einem Orte eine Tugend ist, das ist an dem andern ein Fehler. Es kömmt hier drauf an, daß du dich nach einer Gesellschaft bequemen o) mußt, wovon du ein Mitglied werden willst. Erwäge es also wohl, ob du einen Sinn und eine Gemüthsart p) habest, die sich von Natur hierzu schicke. Die dicke Luft worinn du itzo lebest, ist deiner Natur q) am zuträglichsten. Wer beständig in einem Morast gewohnt hat, muß billig immer darinn bleiben. Ein Fisch befindet sich nirgend besser, als im Wasser, ein Maulwurf nirgend, als

men. Diese Anmerkung hat Herr Holberg selbst hinzuzusetzen sich gedrungen gefunden. Und sie war hier vernehmlich nöthig.

l) Criticere.
m) Communiceret.
n) Meriter.
o) Accommodere.
p) Humeur og Disposition.
q) Constitution.

als unter der Erde, ein Hahn nirgend, als auf seinem Miste, eine Fledermaus nirgend, als in einem finstern Winkel. Die helle und dünne Luft, welche einigen erquicklich ist, ist andern sehr beschwerlich und schädlich; und das Licht des Tages, welches einigen die Augen stärket, schwächet andern das Gesicht. Eine Katze siehet im Dunkeln am schärfsten, und ein Philosoph lebt am besten im Verborgenen r), so wie sich die Schnecke nirgend besser befindet, als in ihrem Hause. Man erzählt in den alten Mährchen von den Hexen und Nachtgeistern, daß dieselben, so bald sie die Sonne gesehen, in Steine verwandelt worden. Ich befürchte, es möchte dir an dem schimmernden und hellglänzenden Orte, wohin du trachtest, eben so gehen, und alsdenn deine Geschichte noch einen Zusatz s) zu den Verwandlungen t) des Ovidii abgeben. Bedenke dich also wohl, ehe du dich in diesem Fahrzeuge aufs Meer begiebst.

- - - Tecum prius ergo voluta
Haec animo. - - Galeatum saepe duelli
Poenitet.

Wenn du aber bey deinem Vorsatze bleibest u): so wünsche ich dir Glück; ob ich gleich einigermaßen gewiß voraus sehe, daß du in kurzem sagen werdest: was hatte ich auf dieser Galere verlohren?

r) In obscuro.
s) Supplementum.
t) Metamorphoses.
u) Persisterer.

Des vierten Buches
Drey und achtzigstes Epigramma.

Callet Caussidicus numerandi quattuor artes:
Litem *addit* liti, iurgia *multiplicat*.
Subtrahit argentum, numosque clientibus aufert;
Humanumque genus *diuidit* atque secat. a)

Der bekannte griechische Comödienschreiber, Aristophanes macht einen Staatsmann und einen Wurstmacher zu einerley Art Leuten, weil er dafür hält, daß beyder ihre Handthierung darinn bestehet, daß sie verschiedene Dinge unter einander mengen. In Nachahmung b) dieser Vergleichung zeiget der Werbofficier in Peter Paarses Historie zwischen einem Kramdiener und Soldaten eine vollkommene Aehnlichkeit. Seine Worte sind diese:

I skraber Kukker, vi paa Landet skraber Bender;
Vi slaar paa Trommer, I paa Fade og paa Tønder;
Vi Begge og Papiir maa bruge; een til Krud
Har saadant nødigt, ma Patroner deraf giere,
Som vi til Exercitz maa stedse med os føre;
I Krämerhuse gior. Jeg liden Forskiel seer
I vor Profeßion, eens doont det moxen er.
Erd Handwärck man har giort til 2 Profeßioner.
Bild Eder ikkun ind, at, naar I gior Patroner,

At

a) Man siehet leicht, warum ich dieses Epigr. nicht übersetzt habe. Ich würde die Schönheiten desselben im Deutschen nur verdorben haben; wie ich denn eben daher auch in der Erläuterung die lateinischen Kunstwörter habe beybehalten müssen.

b) Imitation.

At de af Stivels er, saa har J Konsten, fat;
Og so paa eengang er J Krämer og Soldat ꝛc.

D. i. Ihr scheuret die Büchsen und Flaschen, wir scheeren die Bauren auf dem Lande; wir schlagen die Trommel, ihr klopfet auf die Fässer und Tonnen; Papier ist uns beyderseits nöthig; wir machen Patronen draus, die wir beym Exerciren gebrauchen, ihr machet Würzdüten draus, und wickelt eure Waaren drein. Ich sehe wenig Unterscheid unter unsrer beyder Profeßionen. Sie scheinen beyde im Grunde nur ein Handwerk zu seyn. Bildet euch nur ein, wenn ihr Patronen machet, als ob das Pulver Stärke (Amdam) wäre: so habt ihr die ganze Kunst weg; und so seyd ihr zugleich ein Kramer und auch ein Soldat ꝛc.

Dieses führt der Werber hiernächst noch weitläuftiger aus, um zu erweisen, daß ein Soldat und ein Kramdiener bloß dem Namen nach von einander unterschieden seyn. In dem vorangesetzten Epigrammate wird gewiesen, was für eine Gleichheit zwischen einem Sachwalter und einem Rechenmeister sey, da das Amt eines ieden im Hinzuthun c) Abziehen d), Vervierfältigen e) und Theilen f) bestehet. Hierauf gründet sich die Rechenkunst, und eben auf diesem Grunde ruhet auch die Wissenschaft eines Advocaten.

Die Addition, die erste so genannte Species in der Rechenkunst, ist einem Procurator eben so nöthig, zu wissen, als einem Rechenmeister. Dieser setzt Zahlen zu Zahlen, er zieht die Summe der Sei-

c) Addere. d) Subtrahere.
e) Multiplicere. f) Dividere.

te g) nach Einnahme und Ausgabe aus, und legt da durch den Grund zu seiner Balance-Rechnung. Ein Sachwalter setzt einen Termin nach dem andern an h); er veranlaßt eine Vorladung vor Gericht nach der andern, er übergiebt eine Klagschrift nach der andern, er verwandelt durch die Antwort, durch die Replik und Duplik einen Bogen Papier in einen Ries, u. legt hie durch den Grund zu den Rechnungen, welche seinem Principal eingehändiget werden, damit dieser daraus sehen könne, wieviel er annoch zu fordern habe. Denn darinn besteht die Kunst, durch die Addition eines Gerichtstages zu dem andern, eine Woche zu einem Monath, und einen Monath zu einem Jahr, und zwar so deutlich zu machen, daß der Principal darinn keinen Rechnungsfehler i) finden kann: denn es heißt, so viele Tage, jeden Tag soviel, ergo Summa Summarum: so viel.

Die Subtraction, als die andre Species kömmt einem Procurator gleichfalls ungemein zu statten. Man siehet auch, daß dieselbe täglich mit Nutzen gebraucht wird. Denn es werden wenige Sachen gewonnen, von denen ein geschickter Sachwalter sich nicht durch die Subtraction ein Brudertheil k) zu erwerben weis, und zwar durch klare Rechnungen, bey denen keine Anmerkungen l) können gemacht werden.

Es

g) Summa lateris. h) Stävning.
i) Errorem calculi.
k) Broderlod, ein Brudertheil d. i. zwey Drittheil. Nach dem Dänischen Gesetz bekömmt in allen Erbtheilungen ein Bruder oder eine Mannsperson zwey Theile, eine Schwester aber, oder eine Frauensperson, nur ein Theil.
l) Annotationer. m) Contrapart.

Es heißt; die Summe, welche die Gegenparten m) bezahlt, beläuft sich mit Capital und Zinsen auf 100. Pfund, davon werden 60. abgezogen, welche für die Bemühung n) gehören. Es sind also noch 40. Pfund übrig, welche dem Principal eingeliefert werden. Man sieht hieraus, wie nöthig diese andre Species in der Rechenkunst einem Procurator sey. Bey der Kunst geschickt abzuziehen o) findet er allemal seine Rechnung, und kommt niemals zu kurz, die Sache mag auch ausfallen, wie sie will.

Die Multiplication, oder die dritte Species ist eine Wissenschaft von nicht geringerer Wichtigkeit p). Und man kann nicht sagen, daß iemand sein Amt recht verwalte, wenn er hierinn nicht wohl geübt ist. Der wird für einen schlechten Procurator gehalten, welcher eine Sache vor Gericht bringet, und nicht mit zwo neuen wieder nach Hause gehet. Durch diese Multiplication wird die Wissenschaft der Rechtsgelahrheit sonderlich befördert, und die Nahrung eines ehrlichen Mannes, welche sonst aufhören könnte, wird dadurch erhalten. Es ist nicht genung, daß man für den heutigen Tag sorgt; ein vernünftiger Mann muß auch dahin sehen, daß er auf den morgenden Tag etwas verdiene. Ich habe einen Mann gekannt, welcher es dadurch, daß er die Sachen vervielfältigte q), so artig einzurichten wußte, daß er sich nicht nur, so lange er lebte, dadurch reichlich erhielt, sondern er steuerte auch seine Tochter, welche mit einem Advocaten verlobt war, mit drey Körben voll guter und wohlgegründeter Processe aus, so daß er mit einem

n) Salarium.
o) per artem subtrahendi.
p) Importance.
q) per artem multiplicandi.

nem gewissen Weltweisen sagen konnte: Seui arbores, quae aliis profuerunt. Ich habe Bäume gepflanzt, von denen andre erst Früchte und Nutzen haben. So arbeitet man nicht allein für sich, sondern auch für die Nachkommenr). Was hilft es doch, in der Theorie der Rechtsgelahrheit wohl erfahren seyn, und doch nicht wissen, solche zu einer beständigen Ausübung s) zu bringen.

Die Division, welche die vierte Species ist, krönet das Werk, und ist von der allergrößten Beträchtlichkeit; ja sie ist das sicherste Mittel, die Barbarey und den Untergang des juristischen Studii zu verhindern, woran einige zu arbeiten scheinen. Man findet gewisse schädliche Menschen, welche sich bemühen, eine Rechtssache in ihrer Geburt zu ersticken, und die Parteyen zu vergleichen, woraus sie sich ein Verdienstt) machen. Diesem weis ein geschickter u) Procurator durch die Kunst zu trennen w) treflich vorzubeugen, indem er seinen Parteyen einen Muth einspricht, und sie aufmuntert, ihr Recht nicht fahren zu lassen. Hieraus entsteht ein gedoppelter herrlicher Nutzen. Erstlich bleibt auf die Art die juristische Republik, oder der Haufen der Rechtsgelehrten in beständiger Munterkeit und Wirksamkeit, und hiernächst genießt ein jeder das Recht, welches ihm zukömmt, (Ius suum cuique tribuitur.) Einige wollen zwar behaupten, daß die mehresten ihre Sachen auf eine solche Art gewinnen, daß der ganze Vortheil dem Advocaten heimfalle. Jedoch diejenigen, welche so urtheilen, verrathen nur ihren Unverstand. Ist denn die Ehre zu gewinnen, nicht

be-

r) Posteriteten. s) Praxin. t) Merite.
u) Habiler. w) Per artem diuidendi.

bereits Vortheils genug? Man siehet ja, daß oft ganze Völker ohne Absehen auf einigen Vortheil, allein aus einem edlen Ehrgeize mit einander Krieg führen, und daß man das Te Deum wegen eines Sieges anstimmet, wodurch man übrigens gar keine weitere Vortheile erhalten hat. Will man die Advocaten tadeln, weil sie den Vergleich hindern, und die Leute aufmuntern, ihre rechtmäßige Sache auszuführen: so muß man es auch den Anführern im Kriege zur Last legen, daß sie die Soldaten zum Streite anfrischen. Die Kunst zu theilen ist deswegen eine Haupteigenschaft eines Advocaten, sowol wegen des oben angeführten gedoppelten herrlichen Nutzens, als auch in Absicht auf die Beförderung seiner eignen Nahrung. Es heißt: diuide et impera. Und dieses muß eines jeden ehrlichen Procurators Wahlspruch seyn.

Es erhellet hieraus, von welcher Wichtigkeit die Rechenkunst bey einem Advocaten sey, und wie sich seine Bemühungen vornehmlich auf die vier Species in der Arithmetik gründen, hiedurch steigt die Wissenschaft, hiedurch schützt man die Ehre rechtschaffener Leute, und hiedurch wird die Nahrung eines Advocatens so sehr befördert, daß er im Stande ist, Frau und Kinder ehrlich zu versorgen. Will er sich weiter in dieser Kunst umsehen, und sich in die Algebra wagen, so kann er sich nicht nur ernähren, sondern auch reich werden. Denn es sind Beyspiele juristischer Algebraisten vorhanden, welche große Schätze hinterlassen haben. Jedoch die meisten braven Männer lassen sich mit ihrem täglichen Brodt genügen, und schränken ihre Bemühungen allein auf die vier Species ein; und

die-

dieses ist auch schon genug, indem man reiche und hinlängliche Früchte davon verspüret †.

Man kann aus dem, was ich bisher gesagt habe, leicht abnehmen, was sich für eine Gleichheit zwischen einem Advocaten und einem Rechenmeister finde, und daß beyde eine Wissenschaft treiben. Man sieht gleichfalls hieraus, daß diejenigen, welche die Rechtsgelahrheit öffentlich vortragen *, nicht recht verfahren, daß sie der studirenden Jugend den Grotius und Pufendorf, die Institutiones, Pandecten, und andre dergleichen trockne und unfruchtbare Lehrbücher erklären und einschärfen, hingegen aber nichts von demjenigen erwähnen, welches doch der Grund der juristischen Wissenschaft ist, nämlich von der edlen Rechenkunst, von welcher man mit der Zeit allein Früchte einerndet. Jedoch dieses ist nicht das einzige, welches bey der öffentlichen Unterweisung † einer Aenderung * bedarf. Man sieht, daß die Jugend überall in solchen Dingen unterwiesen wird, welche in dem männlichen Alter wenigen oder gar keinen Nutzen leisten; daß man Ursache hat mit dem Poeten zu seufzen:

Nec frugem segetes praebent, nec pabula terrae.

Des

†) Man muß auch hier eine Ausnahme machen, eben wie in der vorhergehenden Materie. Denn sowohl die alten als neuen Zeiten geben uns Beyspiele von rechtschaffenen Advocaten, welche eher die Sachen beyzulegen, als zu vermehren suchen. Man hat es hier deswegen allein mit den Rabulisten und Zungendreschern zu thun. Holberg.

*) Docere in iure.

†) Publique Information.

†) Reformation. S. oben des 3ten Buches 68. Epigr. und dessen Erklärung.

Des vierten Buches
Neun und neunzigstes Epigramma.

An die Jungfer B.

Monstrorum domitorem Alcidem femina fregit,
Infelix decimus tertius iste labor.
Non est Alcides solus, quem palla subegit,
Isthaec Heroum fata frequentia enim.
Occurrunt alii, quos ornat mascula virtus,
Praebentes simili colla premenda iugo.
Qui dat iura foras, fert cuncta domi patienter,
Qui trepidatque foras, imperat ille domi.

Ein schwaches Weib besiegt des Herculs Wunderstärke,
Dieß raubt ihm fast den Ruhm zwölf seltner Heldenwerke.
Doch dieses Unglück traf den Hercul nicht allein,
Dieß Heldenschicksal ist noch mehreren gemein.
Wie mancher hat im Krieg ein tapfres Herz gezeiget,
Und dennoch seinen Hals ins Frauenjoch gebeuget!
Theilt außerm Haus ein Mann nicht oft Befehle aus,
Und das mit vielem Ernst, der wenn er in sein Haus
Zurück kömmt, seiner Frau ganz gern zu Willen lebet?
Da gegentheils doch oft ein Mann, der auswärts bebet,
Und den ein jeder foppt, im Hause sich den Hut
Durchaus nicht nehmen läßt und mächtig herrisch thut.

Kein Thier ist so grausam und kein Mensch so stark und streitbar, welcher nicht einen finden sollte, der ihm überlegen wäre. Ja was noch mehr und noch wundernswürdiger ist, die muthigsten Thiere und Menschen lassen sich öfters durch die allergeringsten und schwächsten zwingen. Es scheint, die Natur habe dadurch anzeigen wollen, wie thöricht es sey, sich wegen der Stärke und Herzhaftigkeit zu überheben. Es hat das Ansehen, daß die Natur deswegen

gen, die Stolzen und Hochmüthigen der Herrschaft der allerschwächsten Creaturen unterworfen habe, um sie zu demüthigen. Ein Löwe wird ein König der Thiere genannt, er herrscht in den Wäldern mit einer unumschränkten Macht, und ist selbst den wildesten und grausamsten Thieren ein Schrecken; er fürchtet sich aber und läuft vor einer Maus, welche sich ihm gegen geringere Thiere nicht schützen kann. Ein kleines Thier, Ichneumon, ist des grausamen Crocodills größter und gefährlichster Feind: und die größten Helden, welche das ganze menschliche Geschlecht zittern machen, sind insgemein ihren Frauen unterthänig. Hercules, der fürchterlichste Mann seiner Zeit, ließ sich von der Omphale wie ein Kind regieren. Simson, welcher alle Menschen an Muth und Stärke übertraf, war ein Sclave der Delila. Achilles, welcher die größten Helden verachtete, saß und weinte, wie man seine Briseis von ihm riß. Die Geschichte sowohl alter als neuer Zeiten geben davon unzählige Beyspiele, und eben daher kann man den Schluß machen, daß dieser Character fast allgemein sey. Man hat zu unsern Zeiten einen englischen General gesehen, welcher durch seine Tapferkeit beynahe der größten Herrschaft in Europa ein Ende gemacht hätte, der aber auch seiner Gemahlinn so sehr ergeben und unterthänig war, daß eben so viele Stachelschriften über seine Feigheit in dem Hause als Lobeserhebungen seiner Tapferkeit außerhalb dem Hause zum Vorschein kamen. Dieser Character ist allgemein, und wird durch die Beyspiele ganzer Völker bestätiget. Welches Volk ist wilder und ungezähmter außerhalb des Hauses, und stiller und folgsamer innerhalb des Hau-

ses,

ses, als die Engländer. Die Verwegenheit dieser Nation ist so groß, daß sie bis zur Verzweifelung geht. Ein Engländer scheuet nichts. Obrigkeit, Gesetze, Strafen und Gefahr können ihn nicht im Zaum halten. Aber derjenige, dessen Härtigkeit nichts beugen kann, ist wie ein Faden in der Hand seines Weibes, den sie um den Finger wickeln kann. Es verhält sich mit ihm, wie mit einigen Metallen, welche dem Feuer und dem Hammer auf dem Ambose widerstehen, die aber durch eine Hand voll Pulver schmelzen. Ich wünschte deswegen, daß man einen Engländer, anstatt ihn durch die Strafe zu schrecken, allein damit drohete, daß man ihn bey seiner Frau verklagen wolle: Vielleicht würde dieses Verfahren eine bessere Wirkung haben, als alle Strafgesetze a). Denn man findet daß diejenigen, welche außer dem Hause den Löwen ähnlich sind, den Lämmern gleich werden, so bald sie die Schwelle ihres Hauses betreten. Hingegen welches Volk ist außerhalb des Hauses zahmer als ein Italiäner, der doch in seinem Hause mit einer eben so unumschränkten Gewalt befiehlt, als der türckische Kayser. Die Welschen lassen sich von den Fremden unter die Füsse treten, aber in der Küche und im Keller sind sie Tyrannen. Ein italiänisches Frauenzimmergemach ist ein morgenländisches Serail im kleinen b), wo die Weiber und Jungfern einen Fremden ohne Erlaubniß nicht ansehen dürfen. Die Sache an sich scheint ganz widersprechend c) zu seyn, und ist dennoch ausgemacht d), indem die Beyspiele sowohl ganzer Völker als besondrer Per-

 sonen

a) Vönal-love.
b) Mignature.
c) Paradox.
d) Probat.

sonen zeigen, daß der streitbarste Bürger gemeiniglich der friedfertigste Hausvater, und der strengste Hausherr der geduldigste Bürger ist; daß sich derjenige in der Küche als einen Held zeiget, welcher auf der Gasse als die feigste Memme e) daher schleicht und sich Nasenstüber geben läßt; und daß man mit demjenigen, welcher nach dem Befehl seiner Frau in der Stube bey der Wiege sitzt, unter freyem Himmel nicht scherzen oder spaßen dürfe.

Da nun die Sache sich so verhält: *so darf ich* wohl behaupten, meine wertheste Mademoiselle, daß es eine übel gegründete Furcht sey, wovon dieselben eingenommen sind, da sie Bedenken tragen, das Versprechen zu vollziehen, welches sie einmal der bewußten Person gegeben haben. Die Nachrichten, welche dieselben von gewissen Händeln f) erhalten haben, die die bewußte Person bey der Armee gehabt, und wobey sie Proben einer ungemeinen Tapferkeit g) sehen lassen, haben ihnen eine *unzeitige* Furcht eingejagt, daß sie glauben, er werde ein eben so strenger Hausvater als tapferer Soldat seyn. Sie sehen aus dem, was ich angeführet habe, daß dieses gar keine Folge h) sey; sondern daß sie sich vielmehr Hoffnung machen können, er werde eben so viel Gehorsam gegen seine Frau, als Unerschrockenheit gegen seine Feinde beweisen. Es heißt *ja* in dem gemeinen Sprichworte: Zu Hause wie ein Maulwurf: auswärts wie ein Luchs. Es ist nicht nöthig, sich zum Beweise dieses Satzes in fremden Landen, in andern Städten, ja nicht einmal in an-

dern

e) Coyon. f) Actioner.
g) Bravour. h) Consequence.

dern Gassen umzusehen. Wir wollen nur in Ihrer Nachbarschaft, ja in Ihrer eignen Verwandschaft bleiben. Ihre eigne Aufwärterinn, Theodore heyrathete zuerst einen Corporal, welcher für einen der frechsten Unterofficierer unter der ganzen Besatzung i) gehalten wurde. Er war aber nach ihrem Zeugnisse ein Beyspiel der Frömmigkeit und Liebe im Hause. Zum anderntmal nahm sie den Schmidt zur Ehe, den sie noch hat. Dieser Schmidt, welcher ohne Murren eine und die andre große Beschimpfung außerhalb des Hauses geduldig ertragen, und Ohrfeigen eingesteckt hat, giebt kein Quartier im Hause, und es ist zweifelhaft, ob er öfterer auf den Ambos oder auf den Rücken seines Weibes und seiner Magd schlage. Sie haben ja selbst gehört, wie diese Frau ihren vorigen Zustand mit vielen Thränen gegen den itzigen gehalten, und wie sie öfters diese Worte von dem Corporal wiederholet k): „Ach der selige Herr, „wenn er dieses Elend ansehen sollte“!

Sie sehen also, meine liebe Jungfer, daß ihre Furcht ungegründet sey. Ich erkühne mich zwar nicht, für die Aufführung dieser Person Bürge zu werden l). Ich will nur so viel sagen, daß sein Heldenmuth und seine Tapferkeit ihnen nicht zum Bewegungsgründe dienen könne, Ihr Versprechen zurück zu nehmen. Ein rothes Kleid m) und ein Kniebelbart sind kein so gefährlicher Hausrath als eine

i) Garnison.

k) Repetieret.

l) Garantere.

m) Die Königl. Dänischen Soldaten haben rothe Montur.

Plattmütze n); und wo beyde gleich beschwerlich sind o); so ist es doch noch erträglicher, unter der Zucht eines beherzten Mannes als eines Pedanten zu stehen.

☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆

Des vierten Buches

Hundert und vierzehntes Epigramma.

Deuinctus tibi erit, si quid des inferiori,
Aequali si des, clam tuus hostis erit.
Praestita nam benefacta ab eo, qui dignus honore,
Creditur, obstringunt gratum humilemque virum.
Aequali verum, si quid benefeceris inde,
Nascitur aut odium, vel tibi fictus amor.
Nam species est seruitii, veneratio quaeuis
Dura odiosaque sors estque subesse pari.

Geringre werden zwar durch Wohlthat unsre Freunde,
Doch seines gleichen macht man sich dadurch zum Feinde.

Die Wohlthaten können gleich groß seyn, und doch ungleiche Wirkungen haben; denn die Art, wie man die Wohlthaten austheilt, kann verursachen, daß eine kleine Wohlthat verbindlicher macht, als eine große.

Gratior est facilis, quam mihi plena manus.

Eine gütige Hand ist angenehmer als eine volle: oder eine kleine Gabe, welche mit willigem Herzen gegeben wird, ist angenehmer, als eine grössere, welche aus Zwang ertheilt wird. Man pflegt

in

n) Calotte. o) incommodere.

zu sagen: wenn man gezwungen giebt, und lange damit zaudert, so ist es eben so viel, als wenn man gar nichts geben wollte: Tarde benefacere est nolle. Hingegen heißt es auch: derjenige giebt gleichsam doppelt, welcher hurtig und willig giebt: Bis dat, qui dat celeriter. Die Wohlthaten werden also nicht nach der Gabe, sondern nach dem Herzen des Gebers beurtheilet, und man siehet deswegen, daß viele mit großer Dankbegierde ganz schlechte Dinge angenommen haben, weil sie mit willigem Herzen gegeben worden. Der Persische König Artaxerxes reisete einst durch seine Länder a). Auf dem Wege, wo er hin kam, fanden sich die Einwohner, wie gewöhnlich mit Geschenken ein. Einige schenkten Korn, andre Wein, und die armen brachten Früchte. Einer von diesen, mit Namen Sinätas, vor dessen Hütte der König vorbey fuhr, war so arm, daß er gar nichts zu geben hatte. Dennoch wollte er auch nicht gerne, daß der König unbeschenkt fortreisen sollte. Weil er nun nichts anders hatte, so schöpfte er etwas von dem vorbeyfliessenden Wasser in beyde Hände, und brachte es dem Könige, mit vielen angehängten Segenswünschen. Der König wurde dadurch aufs äußerste gerührt, und nahm es mit einem weit größern Danke an, als die größten Gaben, die man ihm brachte, und ließ den armen Mann sehr reich belohnet von sich. In dieser Absicht schätzt Christus das Scherflein so hoch, welches die arme Wittwe in den Gotteskasten legte. Seneca sagt: der Sinn und die Gemüthsfassung des Wohlthäters legen den Wohlthaten den rechten Werth bey. Ani-

a) Provincer.

mus est, qui beneficiis dat pretium: Es ist daher glaublich, daß das Geld, welches ein gewisser Mann in seinem Testamente vor kurzer Zeit der Königinn von Ungarn vermacht hat, Ihre Majestät weit mehr gerühret habe, als die großen englischen und holländischen Subsidien. Denn die letztern sind zwar größer, aber das erstere ist angenehmer und rührt stärker. Eine kleine Gabe, welche man freywillig giebt, verbindet auch mehr, als diejenige, welche man durch Bitten erhält; deswegen suchen diejenigen, welche sich ihre Freunde recht verbindlich machen wollen, heimlich ihre Noth zu erforschen, damit diese nicht nöthig haben mögen, um Hülfe zu bitten. Denn wo man so lange wartet, bis der Freund bittet: so verliert die Gabe viel von ihrem Werth. Der Hülfsbedürftige wird genöthiget b), darum anzuhalten c), und die Wohlthat bleibt auf solche Art nicht eine ganz freywillige Wohlthat, obgleich der Geber äußerlich eine Art der Willigkeit bezeiget. Wenn hingegen ein Geschenk mit einer sauren und verdrießlichen Mine ertheilet wird, so ist es gar keine Wohlthat mehr. Denn das Ja eines Sauersehenden ist unverdaulicher als ein höfliches Nein.

Dandi saepe modus facit, vt grauiora repulsis
Munera sunt nobis, ac benefacta tua.

Es kömmt sehr viel auf die Art an, womit eine Sache vorgenommen wird. Denn eine höfliche abschlägige Antwort, ja eine Last, die man einem Freunde auflegt, kann angenehmer seyn, als eine un-

b) Exponeres. c) Agere en Sollicitent.

anwillige Gabe. Eudamidas machte vor seinem Ende folgendes Testament: „Mein letzter Wille ist, „daß mein Freund Aretheus meine Mutter ernähren „und unterhalten soll; und mein andrer Freund „Charixemus soll meiner Tochter eine so große Aus„steuer geben, als er aufbringen kann". Einige lachten über dieses Testament, aber diejenigen, welchen es angieng, freueten sich darüber, wegen des grossen Vertrauens, welches der Verstorbene gegen sie dadurch blicken lassen.

Unter andern haben auch Gaben und Wohlthaten oft diese Wirkung, daß man sich, indem man einer Person wohl thut d), Feindschaft zuziehet, und eine Eifersucht e) bey vielen erweckt. Deswegen muß man bey der Austheilung derselben sehr behutsam verfahren, insonderheit bey dem Frauenzimmer, bey welchem der Vorzug f) in Wohlthaten, Hochachtung g) und Ruhm große Wirkung hat. Dieses erfuhr der gute Paris, da er den goldenen Apfel der Venus gab, und dadurch zwo Göttinnen gegen sich in Harnisch brachte. Der Cyrenäische Weltweise Aristippus gieng in diesem Stücke behutsamer zu Werke. Da der König Dionysius ihm einmal drey Jungfrauen darstellte, daß er aus denselben eine erwählen möchte, welche er am höchsten schätzte, so führte er sie alle drey nach Hause, damit er nicht die übrigen beyden erzürnen möchte. Ich übergehe andere Regeln, welche bey den Wohlthaten müssen beobachtet werden.

Ich will nur nach Anleitung des obenstehenden

d) Beneficere.
e) Jalousie.
f) Präference.
g) Aestime.

Epigrammatis von gewissen sonderbaren Wirkungen der Wohlthaten reden, worauf wenige Menschen acht haben. Wenn ich meinem Clienten, oder einem, der geringer ist, als ich, Wohlthaten erweise, so haben dieselben insgemein eine vortreffliche Wirkung. Denn die Ehrerbietung, welche der Geringere bereits vorher gegen meine Person hegt, wird durch das Geschenk oder die Wohlthat noch mehr vergrößert, seine Verbindlichkeit wird dadurch stärker, als sie vorher war, und seine Ergebenheit und Folgsamkeit nimmt nach dem Maaße h) der Wohlthaten zu. Es beweiset solches die tägliche Erfahrung. Denn das Gute, welches ein Geringerer von seinem Obern genießt, ist allezeit angenehm und niemals verdrießlich, weil dadurch nicht so wohl eine neue Verbindlichkeit entstehet, bis vielmehr die alte nur bestärket wird. Deswegen sind alle Wohlthaten des Himmels den Menschen angenehm, und vermehren die Liebe und Ehrfurcht, welche man dem Schöpfer schuldig ist.

Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit den Wohlthaten, welche ich jemanden erweise, der gleiches Standes mit mir ist. Denn hierdurch wird die Freundschaft in eine Art der Unterthänigkeit verwandelt, und derjenige, welcher die Wohlthaten empfängt, wird gleichsam aus seinem vorigen Stande gesetzt, indem er zu einer Freundschaft verbunden wird, die er vorher freywillig eingegangen war. Indem also die Bande der Freundschaft in Fessel des Gehorsams verwandelt werden, und aus einem Freunde ein Diener wird: so erwecken die Wohlthaten, welche man seines

h) Proportion.

seines gleichen erweiset, eher eine Kaltsinnigkeit und Abgeneigtheit, als eine Liebe. Davon hat man sehr viele Exempel, ob man gleich überhaupt nicht darauf achtet, und deswegen diesen Satz für unwahrscheinlich i) hält. Ein jeder ist dem Obern gerne gehorsam, aber demjenigen zu dienen, welcher einem am Stande gleich ist, ist hart und fast unerträglich. Deswegen entspringt hieraus viel eher Kaltsinnigkeit und heimlicher Haß, als daß die Freundschaft dadurch sollte bestärkt werden. Es hat hiermit eben die Bewandniß, als mit zween Brüdern, davon der eine zu hohen Würden befördert wird, der andre aber zurücke bleibt. Denn da eben hiedurch die vorige Gleichheit aufgehoben wird: so wird die alte Liebe vermindert, und wie sehr sich auch der eine Bruder über des andern Beförderung zu freuen scheint, so ist es doch nur eine verstellte k) Freude, wodurch man einen heimlichen Verdruß zu verbergen sucht. Ich widerrathe es eben niemanden, andern, die seines gleichen sind, Wohlthaten zu erzeigen, denn dieß ist und bleibt allezeit eine Tugend, welche man allen Menschen anpreisen muß. Ich zeige nur, was dergleichen Verfahren insgemein für eine Wirkung zu haben pflegt, und beklage zugleich dabey die Schwachheit und Unvollkommenheit des menschlichen Geschlechts. Ich suche vielmehr hierdurch an der einen Seite die Menschen zu ermuntern, denen, welche mit ihnen gleiches Standes sind, wohl zu thun: denn je schlechter die Wirkung ist, welche auf eine Wohlthat folget, desto größer ist das Verdienst, und desto mehr nähert sich eine solche Handlung einer heroischen Tugend. Ich suche aber auch an der andern

i) Paradox. k) Masquerey.

Seite die Undankbarkeit zu bestreiten, und ermahne jedermann für empfangene Wohlthaten erkenntlich zu seyn, sie mögen auch herkommen, von wem sie wollen. Denn eine Wohlthat ist eine Wohlthat, welche nach der menschlichen Pflicht Liebe und Dankbarkeit erwecken muß, sie mag nun von einem Obern oder von einem solchen herrühren, der mir am Stande gleich ist. Ein anders ist, ein gutes Werk tadeln, und wieder ein anders ist die schlechten Folgen einer rühmlichen Handlung bemerken: durch welches letztere nichts anders geschiehet, als daß man dem Menschen einen Fehler zeiget, welchen er sich bestreben muß abzulegen oder zu verbessern.

Dieses kann man auch von den Wohlthaten sagen, welche von einem Geringern einem Obern und Vornehmern erwiesen werden; ja hier erfolget diese Wirkung noch ohnfehlbarer, und es läßt sich solches mit noch mehrern Beyspielen darthun. Ein Vornehmer fordert Gehorsam und macht sich nicht gern jemanden verbindlich. Denn wie einer, der mir am Stande gleich ist, durch die Annehmung der Wohlthat etwas von seiner Freyheit zu verlieren scheint, so hat es das Ansehen, als wenn dem Obern dadurch etwas von seiner Herrschaft benommen würde. Deswegen scheint auch die Dankbarkeit, welche der Vornehmere wegen ihm erzeigten Wohlthaten blicken läßt, mehr die Lebensart und den Wohlstand, als eine Zuneigung 1) zum Grunde zu haben. Denn alle Güte und Gefälligkeit, welche einem solchen erwiesen wird, wird von ihm mehr für eine Schuldigkeit, als für eine bloße Gewogenheit angesehen, und deswegen auch mit weniger

1) Affection.

germ Vergnügen aufgenommen. Aus dieser Ursache geschiehet es, daß viele Leute mit größerm Vergnügen Fremden, als ihren Anverwandten forthelfen, weil die erstern alles der Güte des Wohlthäters zuschreiben, die andern aber solche Liebesdienste als eine Schuldigkeit ansehen, worauf sie vermöge ihrer Geburt einen gegründeten Anspruch m) machen können. Hiebey muß ich noch allen denen, welche sich durch Dienstleistungen ihre Obern verbunden haben, eine allgemeine Erinnerung geben, daß sie nämlich sich solches durchaus nicht merken lassen, sondern daß sie vielmehr bekennen, daß sie, wenn sie gleich alles gethan haben, dennoch nur unnütze Knechte seyn. Denn es zeigen unzählige Beyspiele, sowohl der alten als neuern Zeiten, daß Unterthanen, welche so thöricht gewesen, mit ihren Verdiensten um ihre Regenten zu prahlen, wenig dabey gewonnen haben.

* * * * * * * * * * * * * * *

Des vierten Buches
Hundert und sechzehntes Epigramma.

Turpius est, tepide laudari, quam lacerari.
Scommata nos pungunt, frigida lausque magis.
Nam culpans, laudes non dicere velle putatur,
At laudans tepide, dicere posse nihil.

Du lobest mich, aber doch nur mäßig und zum Schein,
Viel lieber wollt ich wohl von dir gescholten seyn.
Der Tadel thut zwar weh und schlägt uns eine Wunde,
Noch weher aber thut ein Lob aus kaltem Munde.

Ein

m) Ius quaesitum.

Ein Tadler zeiget nur durch seinen Tadel an,
Daß er nicht loben will: doch aber loben kann.
Hingegen wer mich rühmt, ohn etwas rechts zu nennen,
Zeigt, daß er rühmen will, und scheints doch nicht zu können.

Ein mäßiges Lob ist unangenehmer, als ein mäßiger Tadel. Denn es scheint, daß derjenige, welcher mich mit einer gewissen Kaltsinnigkeit rühmt, mich zwar rühmen wolle, aber nicht könne; da man hingegen von demjenigen, welcher mit Bitterkeit tadelt, glauben kann, daß er loben könne, *aber nicht* wolle. Der erste giebt sich für meinen Freund aus, der letzte aber erklärt sich für meinen offenbaren Feind. Wenn mein Freund nicht etwas großes zu meinem Ruhme vorbringt, so verkleinert er mich. Wenn aber mein Feind mich hitzig angreift, so thut er niemanden, als sich selbst Schaden. Auf solche Art ist die Lauligkeit und die Nachläßigkeit des erstern unangenehmer als das Schmähen a) des letztern. Ein kaltsinniges Lob ist eine verdeckte feine Satyre; hingegen *eine* grobe und hitzige Schandschrift giebt nur den Zorn und die Unfreundschaft des Verfassers zu erkennen. Durch jenes schadet man mir ohne mir zu drohen, durch dieses drohet man mir, ohne mir wirklich zu schaden. Ich sehe die meisten Grabschriften, Leichenpredigten b) und Glückwünsche nicht anders an, als eine Gattung von Satyren. Wenn die Verfasser sie für Lobschriften ausgeben, und man doch nichts darinn findet, als was von den meisten Menschen gesagt werden kann, so ist es fast eben so viel, als ob sie sagten: wir wollten diesen Mann gern als einen Helden oder

als

a) Invective. b) Parentationer.

als ein Muster der Tugend abmalen, allein sein Leben giebt, leider nicht so viel Stof her, ihn zu rühmen, als wir wünschten; man muß deswegen den guten Willen für die That annehmen. Solche Lobreden c) kommen mir vor, als Bücher mit vergoldetem Schnidt, in welchen aber nichts als rein Papier enthalten ist, oder wie Schaumünzen d), da auf der einen Seite das Bild e) eines Mannes zu sehen, wobey man sich zugleich auf seine Thaten beziehet, die auf der andern Seite beschrieben seyn sollen, auf welcher doch nicht ein einziger Buchstabe zu sehen f). Die Reisen und Thaten des Peter Paarse sind in vier Büchern vorgetragen, und wenn man auch acht Bücher damit angefüllt hätte, so betreffen sie doch nur eine Reise von Callundborg bis Aarhus g). Man sieht täglich Leichpredigten und Lebensbeschreibungen in dicken Folianten ans Licht treten, und man findet gemeiniglich nichts anders darinn, als die Geburt, die Taufe, die Unterweisung, die Ehe und das selige Ende eines Mannes aufgezeichnet; Wenn man also nur das merkwürdige in solchen Büchern ansehen wollte: so würden es blos Bücher mit unbedruckten Blättern, oder welches einerley ist, solche Schriften werden, die mit unnützen Characteren oder Wörtern, ohne alle Bedeutung

c) Panegyrique. d) Medailler.
e) Portrait.
f) Man hat wirklich eine solche satyrische Medaille auf einen gewissen General.
g) Ich habe oben schon einmal angemerkt, daß Hr. Holberg selbst der Verf. dieser Historie des Peter Paars sey.

deutung angefüllet sind. Es scheint, als habe man solcher Leichenreden durch die bekannte englische Grabschrift spotten wollen, welche so abgefaßt ist:

Here lays John Small, that is all.

Hier liegt Hans Schmal; und das ist all.

Diese Grabschrift, welche an sich selbst eine Sache ist, hält eben so viel in sich, als die gewöhnlichen Grabschriften, und Leichenreden. Denn obgleich diese in einer guten Absicht können abgefaßt werden, so ist doch der Erfolg einerley, und die Nachkommen sehen es mit gleichen Augen an. Es mag das Leben eines Verstorbenen in einer hohen oder niedrigen Schreibart aufgesetzt, es mag in gebundner oder ungebundner Rede beschrieben, und es mag so weitläuftig ausgeführt werden, wie in den gewöhnlichen Abdankungen geschiehet, oder es mag so kurz gefaßt seyn, wie die oben angeführte englische Grabschrift: so sagt man dadurch doch nichts mehr, als daß der Verstorbene ein Mensch gewesen. Was ist denen nachgelassenen Anverwandten damit gedienet? Was für ein Nutzen erwächst doch sowohl für den Verstorbenen als für die Lebendigen daraus, daß man denen Nachkommen zu wissen fügt daß einer sich verheyrathet, Kinder gezeugt, Reisen in fremde Länder gethan, gesund zurück gekommen, und dergleichen mehr. Scheint es doch fast, als ob man befürchtete, daß die Nachkommen ihrer Vorfahren mäßige und schlechte Thaten aus der Acht lassen und vergessen h) möchten. Es ist besser, daß niemals von einem Manne geredet wird, als daß man solche Din-

h) Ignorere.

ge anführt, welche nicht werth sind, daß man davon redet. Denn durch das erste schadet man niemanden, indem man das Stillschweigen also auslegen kann, als ob es vergessen worden, durch das letzte aber leidet der Ruhm i) und der gute Name eines Mannes, und es kann als eine Satire angesehen werden.

Inzwischen wird dieses gemeiniglich nicht beobachtet, denn die meisten Kinder lassen nicht ohne große Kosten die Thaten ihrer Aeltern drucken, bloß um zu zeigen, daß sie nichts verrichtet haben, welches werth wäre, in die Feder gefaßt zu werden. Diese Krankheit ist so allgemein, daß fast niemand Bedenken trägt, solches zu thun, obgleich die Verlassenschaft zuweilen so geringe ist, daß, wenn die Unkosten, welche man auf die Leichenpredigten k) und Gedichte gewandt hat, bezahlt sind, die Erben nichts weiter unter sich zu theilen haben, als die gedruckten Exemplare von des Verstorbnen Lobschriften, bey deren Magerkeit die Leser nur immer gähnen und endlich einschlafen müssen.

Man erzählt, daß in alter Tagen der Gebrauch gewesen, daß man keinen begraben dürfen, ehe sich jemand gefunden, welcher etwas zum Ruhme des Verstorbenen gesagt hatte, hiedurch wurde aber doch kein Begräbniß aufgehalten. Denn wie schlecht auch jemand gelebt haben mochte: so fand sich doch allemal einige Gelegenheit, daß man etwas zum Ruhme des Verstorbenen sagen konnte. Zu derselben Zeit nun starb einst ein Wucherer, welcher durch seine schweren und unbilligen Zinsen sich bey jedermann verhaßt

i) Reputation. k) Parentationer.

haßt gemacht hatte. Sein Körper lag lange unbegraben, weil sich niemand in der Stadt auf das geringste besinnen konnte, welches dem Verstorbenen rühmlich gewesen wäre. Endlich fand sich ein Barbirer ein, welcher bezeugte, daß er keinen Bart leichter scheren können, als den Bart des Verstorbenen, worauf er gleich begraben wurde. Wenn dieses Gesetz annoch gültig wäre, so könnte man einigermaßen die Ursache begreifen, warum den Verstorbenen so viele trockne und magere Ehrengedächtnisse gestiftet und so viele Lobgedichte geschrieben worden; ob man gleich gewissermaßen sagen könnte, daß es besser sey, unbegraben liegen zu bleiben, als aus einem so schlechten Grunde l) begraben zu werden, denn in dem Ruhme selbst lag eine beissende Satire, und das Lob des einen Barbires beschimpfte den Verstorbenen mehr, als das Stillschweigen, der ganzen Stadt. Unter den alten dänischen Sprichwörtern ist auch dieses befindlich: halb gerühmt ist halb gescholten. Man könnte auch wohl sagen, halbgerühmt ist ganz gescholten; insonderheit, wenn die Lobeserhebung in dem Vorsatze geschiehet, daß man einen rühmen will, denn wenn man auf solche Art nichts ruhmwürdiges findet so kann man versichert seyn, daß man nichts ruhmwürdiges sagen könne; Es sind demnach die Beywörter m welche man denen Verstorbenen beylegt, als groß, tugendhaft, tapfer, geschickt, nur leere Wörter ohne einige Bedeutung, und geben um so viel mehr Anlaß zum spotten, je weniger sie sich auf das Verhalten des Verstorbenen schicken. Man läßt sich nicht allemal durch die großen Titel einer Person,

und

l) Fundament. m) Epitheta.

und durch die hohen und prächtigen Ausdrücke n) blenden, womit dieses oder jenes Heldenlied oder ein heroisches Gedichte angefüllet ist. Wenn ich das berühmte virgilianische Heldengedicht zergliedere, auseinander lege o) und alle prächtige Nebenumstände p) davon absondre: so kömmt mir solches mehr wie eine Satyre über den guten Aeneas, vor, als wie ein Lobgedicht desselben. Denn dieß ist der ganze Inhalt dieses großen Gedichts; Aeneas wird durch Sturm nach Carthago verschlagen; wo er die Königinn der Stadt unter Versprechung der Ehe schwächt, sie aber hernach sitzen läßt und die Schuld auf seine Mutter, die Venus, schiebt, welche ihm eine andere Gemahlinn bestimmt q) hätte. Hierauf kömmt er nach Italien, wo er dem Könige Turno seine verlobte Braut wegnimmt, und denselben endlich sowohl des Reichs als des Lebens beraubet. Vermuthlich würde Aeneas selbst, wenn er dieses Gedicht gesehen hätte, damit nicht sonderlich zufrieden gewesen seyn, sondern er würde vielleicht gesagt haben, daß Virgil durch Verfertigung dieses prächtigen Werks mehr seinen eignen Namen, als den Namen des trojanischen Prinzen bekannt und berühmt zu machen gesucht. Die Schreibart ist ein eben so starker Beweis, daß Virgil ein vortrefflicher Dichter, als der Inhalt, daß Aeneas ein schlechter Held gewesen. Ja dieser dürfte vielleicht auf die Gedanken gekommen seyn, daß das Beywort Pius, oder der tugendhafte Aeneas nur ein Schimpfname sey, indem solches mit der Geschichte

oder

n) Expreßioner.
p Episoder.
o) Analysere.
q) Destineret.

oder seinen Handlungen nicht übereinstimme. Mit einem solchen Lobspruche, er mag so prächtig geschrieben seyn, als er wolle, kann niemand zufrieden seyn, und der Verfasser kann sich dafür weder Dank noch Belohnung versprechen. Man kann ein solches Zeugniß mit dem Empfehlungsschreiben r) oder dem Paß vergleichen, welchen Clement Marot seinen Diener gab und der in folgenden Worten abgefaßt war:

Gourmand, Ivrogne, & assuré Menteur,
Pipeur, Voleur, Jureur, Blasphemateur,
Sent ant le dard de cent pas à la ronde
Au demeurant le meilleur homme du monde.

Er ist ein Vielfraß, ein Trunkenbold, ein unverschämter Lügner.
Ein Betrüger, ein Räuber, ein Flucher, ein Gotteslästerer,
Der auf hundert Schritt schon den Spieß (oder einen Braten) riechet,
Uebrigens aber der beste Kerl von der Welt.

Ich will lieber gar kein Zeugniß und keinen Lobspruch haben, als nur einen kaltsinnigen und mäßigen. Dieser Meynung sind auch vernünftige Bediente, die daher lieber gar keine Empfehlungsschreiben haben wollen, als solche, welche nur in leeren Worten bestehen und zu erkennen geben, daß ein Herr nichts gutes von ihnen habe sagen können. Wenn mir jemand seine Dienste anbietet, und keinen Abschied von seinem vorigen Herrn aufweisen kann: so stehe ich freylich in Bedenken, ob ich ihn annehme, oder nicht; wenn er aber ein kaltsinniges Zeugniß beybringt s), etwa dieses Inhalts: „Vorzeiger dieses, welcher eine Zeit „lang bey mir gedienet hat, und dem ich mit gutem „Willen und ohne ihm gehäßig zu seyn, den Abschied

r) Recommendation. s) Producerer.

„gegeben, will ich allen und jeden empfohlen t) ha„ben ꝛc“. so nehme ich ihn gewiß gar nicht an. Denn von dem ersten, glaube ich, habe sein Herr nichts gutes sagen wollen. Der andere aber giebt mit seinem Abschiede zu erkennen, daß sein Herr nichts gutes von ihm habe sagen können.

Man sieht also hieraus, daß eine kaltsinnige Lobeserhebung u) schlechter sey, als wenn man gar keine erhält, ja daß sie bisweilen noch schädlicher sey, als der Tadel, und daß ein jeder Mensch mehr Ursache habe, die erste als die letzte zu unterdrücken x) Endlich kann man hiebey die Anmerkung machen, daß es vortheilhafter sey, es mag der Ruhm groß oder mäßig seyn, von gottlosen und boshaften Menschen getadelt, als gelobt zu werden. Deswegen sagte Anthistenes, wie er hörte, daß ihn der Pöbel gerühmt hatte: „Was habe ich denn Böses gethan“?

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Des vierten Buches
Hundert und acht und sechzigstes Epigramma.

Mentis moerorem summi Entis, Sexte timorem,
Credis & esse viam, quo sit habenda salus.
At res confundis, distat dolor a pictate,
Horridus vt differt a grauitate rigor.
A fortique ferox, & ab ira heroicus ardor;
Rite hilari colitur nam pietate Deus.

t) Recommenderet.
u) Recommendation. x) Supprimere.

Die wahre Frömmigkeit besteht nicht in dem Triebe,
Daß man sich immerdar im Sauersehen übe.
Es hat noch niemand Gott durch Aengstlichkeit u. Schmerz
Den Himmel abverdient. Er liebt ein fröhlichs Herz.

Unter allen Tugenden ist die Gottesfurcht die größte. Wie die Sonne, wenn sie in ihrem vollen Glanze stralet, alle andre Sterne und Planeten verdunkelt: so übertrifft auch die wahre Gottesfurcht alle andern Tugenden am Glanz und Schimmer. Ich sage mit Fleiß, die wahre Gottesfurcht, denn ich verstehe eine solche, welche mit ihrem Namen übereinstimmet; nicht aber ein solche, die entweder in der Einbildung des Menschen oder auch in den Meynungen des Pöbels bestehet, welche doch gemeiniglich mit der ächten Gottesfurcht verwechselt a) werden, ob sie gleich himmelweit von einander unterschieden sind. Meines Erachtens hat man von keiner Tugend mehrere irrige Begriffe, als von der Gottesfurcht. Man muß also dieselben vermittelst einer gesunden und genau bestimmten Erklärung zu Tage legen, und von der Frömmigkeit eine richtige Beschreibung b) geben.

Die Gottesfurcht ist entweder eine verstellte oder irrige, oder wahre Gottesfurcht. Die verstellte oder geschminkte Gottesfurcht verdient eher den Namen der Gottlosigkeit, indem sie ärger ist, als die Gottesverleugnung c), denn ein Gottesverleugner oder Atheist erkennt und glaubt gar keinen Gott. Ein Heuchler hingegen erkennt Gott öffentlich, und verspottet ihn zugleich heimlich. Kein Laster ist gröber und ab-

a) Confunderes. b) Definition.
c) Atheismus.

abscheulicher. Man stelle sich zweene Unterthanen vor, von denen der eine an dem Recht des Königs zur Krone zweifelt, und so lange dieser Zweifel währet, keinen Eid der Treue ablegen will, und darf. Der andre aber erkennt den König für seinen rechtmäßigen Herrn, er legt den Eid der Treue ab, und legt öffentlich alle Merkmale des Gehorsams und der Ehrerbietung an den Tag; hingegen in der Abwesenheit des Regenten verspottet er ihn und sucht seinen Namen heimlich zu verlästern. Es ist leicht zu schliessen, welchen von beyden Unterthanen der Herr am strafbarsten halten werde.

Die irrige und falsche Gottesfurcht ist entweder metaphysisch, oder mechanisch, oder alamodisch d).

Die metaphysische Gottesfurcht hat gleisam ihre Geburt und ihren Ursprung unter einsamen und die Gesellschaft andrer Leute scheuenden Menschen. Sie steigt gemeiniglich über den Begriff der meisten Menschen, und ist deswegen in der menschlichen Societät von gar keinem Nutzen. Man kann von diesen Leuten mit dem Poeten sagen:

Faciunt intelligendo, vt nihil intelligant. e)

Das ist: Ihre Begriffe gehen so hoch, daß sie nichts begreifen. Sie zerreissen das Band, welches die Menschen mit einander verbindet. Ihre geistlichen Betrachtungen f) reimen sich gar nicht mit dem Zustande worein der Mensch gesetzet ist, und welchen sie nicht verändern können, wo sie nicht der Menschheit g) absagen wollen.

Mit dieser Frömmigkeit ist gemeiniglich die Unord-

d) Vulgaris.
e) Terent. in prolog. Andriae.
f) Speculationer.
g) Renoncere.

nung des Gehirns verbunden, so daß man allerhand Einbildungen h) mit wirklichen Offenbarungen und himmlischen Eingebungen vermischt i). Diese mystischen Leute versäumen die Hauptpflicht des Christenthums, ob sie gleich meynen, daß sie alle Pflichten aufs genaueste erfüllen. So ist die Andacht oder Religion der so genannten **Quietisten** beschaffen. Denn indem sich dieselben bestreben, sich mit Gott zu vereinigen, und alles was fleischlich und leiblich oder natürlich ist, abzulegen, so werden sie **Amphibia**, welche weder Körper noch Geister sind. Sie entsagen auf solche Art allem dem, was menschlich ist, und werden dadurch selbst zu Unmenschen, daß man sie daher als Gespenster und als eine unnütze Last der Erden ansehen kann. Sie haben auch dieses mit den Gespenstern gemein, daß sie zu Unruhen und Verwirrungen Anlaß geben, da sie die Religion nicht mit einem ruhigen Gemüthe untersuchen k) sondern bey einer mit Furcht angefüllten Einbildungskraft l), wie diejenigen, welche sich Gott als einen harten und gestrengen Richter vorstellen, bey dem keine Gnade zu hoffen. Diese Angst, welche ihr Gemüth beherrschet, gebieret eine gewisse Schwärmerey m), welche die Menschen in Thiere verwandelt, und sie zur Gesellschaft ganz untüchtig n) macht. Ueberdem merkt man auch, daß auf diese metaphysische Andacht gemeiniglich eine Misanthropie oder ein völliger Abscheu vor andern Menschen, wie auch ein verderblicher Aberglaube o), welcher mit der Furcht zugleich eine Art des Hasses gegen GOtt

h) Imaginationer. i) Confonderes.
k) Examinere. l) Imagination.
m) Enthusiasmus. n) Insociable. o) Superstition.

GOtt mit sich führt, da man sich denselben als einen Feind des menschlichen Geschlechts vorstellet. Auf eine solche Art verehren die Knechte und Leibeigne ihre Herrschaft; welche Ehrfurcht derjenigen gerade entgegen stehet, die uns im Evangelio angepriesen wird p). Gott will nicht nach dem Eigensinne q) der Menschen, sondern nach der Art, welche er uns selbst vorgeschrieben hat, verehret seyn. Diejenigen Menschen, welche sich Gott also vorstellen, und bey denen die Religion ein Schrecken und eine Bestürzung verursachet hat, stehen am allermeisten in Gefahr, in den äussersten Unglauben zu verfallen. Denn es kömmt nur auf einen Schritt an, aus einem Schwärmer ein Gottesverleugner zu werden r). Schrecken und Verzweifelung s) thun bey diesen Leuten eben das, was die Wollust und Ruchlosigkeit bey andern wirket. Beyde wünschen, daß keine Religion vorhanden seyn möchte, und zwar diese darum, daß ihnen in ihren Wollüsten kein Einhalt geschehe, jene aber, damit sie von einem Joche befreyet würden, welches ihnen ihre eigene Einbildung aufgelegt. Man bemerkt deswegen, daß man an keinem Orte die atheistischen Bücher mehr aufsuchet und lieset, als, wo auf die Religion mit der grössten Strenge t) gehalten wird. Man kann kein besseres Beyspiel hievon anführen, als den englischen Scribenten **Woolston**, welchen ein solcher fanatischer Schrecken zu dem äussersten Unglauben verleitet, daß er mit der größten Bitterkeit gegen die Grundsätze u) des christlichen Glaubens geredet und geschrieben.

p) Recommenderes.
q) Capricer. r) Fra fanaticisme til Atheisterie.
s) Desperation. t) Rigeur. u) Fundamenter.

Die mechänische Frömmigkeit wird bey denen angetroffen, welche einen aufrichtigen und ernstlichen Glauben haben, wie die vorigen, da sie sich nämlich selbst für gottesfürchtig halten, ob sie es gleich wirklich nicht sind: Weil nun die Gottesfurcht solcher Leute nicht aus den rechten Quellen fließet: so kann man eine solche Gesinnung eher eine Schwermuth als eine wahre Gottesfurcht nennen. Diese Leute nennen die Galle Liebe, und hypochondrische Affecten einen Streit mit dem Teufel, oder den Bußkampf. In diesem Irrthume werden sie durch unvernünftige Menschen bestärkt, welche mit ihnen diese Fehler des Leibes und Gemüths als eben so viele Tugenden abmalen. Und wenn sie einmal in solchem Aberglauben und in einer solchen Einbildung bestärkt worden, so nehmen sie keine Vorstellung mehr an. Denn so lange ihre Galle wirket und in Bewegung ist, halten sie sich selbst für Gesandten Gottes und himmlische Herolde, sie kündigen dem ganzen menschlichen Geschlecht den Krieg an, sie verdammen eine jede unschuldige Lust, und wenn sie Menschen mit einem freudigen und muntern Antlitz sehen, so erklären sie solche für fleischlich u. für Glieder des Satans. Alles, was auch nur die geringste Freude bey einem Menschen zu erkennen giebt, sehen sie als ein Zeichen an, daß nichts gutes in dem Herzen verborgen liegen könne. Jedes lächeln ist eine Eitelkeit, jedes Lachen ein Todsünde, und man hält die Andacht nicht für eine wahre Gottesfurcht, wo man nicht mit nassen Augen andächtig ist. Sie bedenken nicht, daß die Freude eine Gabe Gottes, und daß es damit wie mit allen andern menschlichen Leidenschaften beschaf-

fen

sen sey, welche man nur in Ordnung bringen x), aber nicht ersticken muß.

Die Thorheit dieser Leute geht so weit, daß sie selbst Hülfe bey den Aerzten suchen, wenn die Galle und die verdorbnen Säfte überhand nehmen. Bedenken sie denn nicht, daß es unzuläßig sey, Arztney gegen einen heiligen Eifer zu gebrauchen, und durch Pillen und Pulver solche Tugenden zu vertreiben, welche man zu erhalten y) bemüht seyn sollte? Es geschiehet aber bisweilen, daß sie sich durch die Kraft der Arztney erleichtert finden, und alsdenn verschwindet zugleich mit der Schärfe der Säfte die eingebildete Gottesfurcht, so daß die Welt ihnen nun ganz anders vorkömmt wie vorher. Ihr Eifer verwandelt sich in Nachläßigkeit, und ihre Heftigkeit in die größte Stille und Sanftmuth. Daß dieses sich wirklich also verhalte, solches zeigt die tägliche Erfahrung, und dennoch wollen sich solche Leute nicht eines bessern belehren lassen, ob sie dieses gleich so wohl an ihrem eignen, als dem Beyspiele vieler andern wahrnehmen, sondern sie bleiben auf ihrem alten Wahn bestehen. Nichts hören die Kranken lieber als die tröstlichen Reden wodurch die häßlichsten Fehler des Leibes zu den herrlichsten Gemüthsgaben gemacht werden, und die Schwermuth den Namen der Gottesfurcht erhält. Weil demnach diese Andacht gemeiniglich sich selbst nicht gleich ist, sondern sich nach der Beschaffenheit z) des Leibes richtet, ja gleichsam ihre Ebbe und Fluth hat, und mit dem Monde zu und abnimmt: so kann man solche unter die abwechselnden Krankheiten rechnen,

x) Regulere.
y) Conservere.
z) Constitution.

und wenn sie ja Tugenden seyn sollen, so müssen sie virtutes chronicae oder solche Tugenden genannt werden, die nur eine Zeitlang dauren, die oft verschwinden und sich oft wider einstellen.

Es ist eine unächte Gottesfurcht, welche mit den bösen Säften und Feuchtigkeiten steigt und fällt, welche von der Schärfe des Geblüts herrührt, und mit Alcali oder Krebsaugen wieder vertrieben wird. Ich rede aus eigner Erfahrung hievon, da ich öfters von scharfen Feuchtigkeiten geplagt werde, und deswegen von dem daraus fliessenden Irrthum überzeugt bin. So oft mich also ein hitziger Reformationsgeist überfällt, so oft mache ich gleichsam einen Stillstand mit mir selbsten, bis die Hitze und der eingebildete Eifer verracht ist.

Das Vornehmste, welches bey dieser mechanischen Frömmigkeit zu merken ist, besteht darinn, daß die Menschen welche derselben ergeben sind, ihre eignen Fehler sehr gütig und gelinde anderer Leute ihre aber sehr scharf und hart beurtheilen. Sie versagen sich selbst öfters nicht das geringste, aber andern alles, so daß zwischen ihnen und andern groben Sündern weiter kein Unterschied ist, als daß diese in ihrem eignen, jene aber in ihres Herrn Namen sündigen, nämlich sie hassen, verfolgen und afterreden in nomine Domini, oder in der Einbildung seines heiligen Eifers. Die alamodische oder gemeine Frömmigkeit, Pietas vulgaris ist bey denen anzutreffen, welche so wohl in ihren eignen, als in den Gedanken des Pöbels rechtschaffene Christen sind, weil sie einige äussere Zeichen der Andacht von sich blicken lassen, welche mehr aus Gewohnheit, als aus einem innern Triebe herrühren,

und

und sich mehr auf die Bewegung der äussern Glieder, als des Herzens gründen. Nach der gemeinen Beschreibung heißt derjenige ein gottseliger und frommer Mann, welcher zu gewissen Zeiten des Tages auf den Knien lieget, und mit gen Himmel ausgestreckten Armen betet, oder seine Lippen bewegt, der, wenn er läuten höret, sich gleich erinnert, daß er ein Christ ist, und dem Haufen derer folget, die zur Kirche gehen; welcher seine Zehenden und seine Opfer richtig erlegt, welcher mit Eifer und Heftigkeit die Ketzer und Irrenden verfolgt, welcher das Glaubensbekenntniß, so seine gottseligen Vorfahren unterzeichnet haben, auch blindlings unterschreibt; welcher mit gefalteten Händen, in Gegenwart des Predigers, der ihm die Hand auf den Kopf leget, und ihm die Vergebung der Sünden zusaget, stirbt und einschläft. An der Seligkeit eines solchen Mannes zweifelt kein Mensch. Ein jeder ruft: dieser Mann lebte heilig und starb heilig; und damit nicht der geringste Zweifel an seiner Seligkeit übrig bleibe, so läßt man ihm eine prächtige Leichenpredigt halten, und Lobgedichte auf ihn verfertigen, worinn seine Seligkeit umständlich, und zwar auf eine solche Art beschrieben wird, daß er in weissen Kleidern mit Palmen in den Händen vor Gottes Thron stehe, und mit den Engeln den himmlischen Lobgesang anstimme a). Auf eine solche Art kann ein Mensch nach der gemeinen Meynung mit geringer Mühe und bloß durch gewisse äussere Bewegungen, woran das Herz keinen Antheil hat, die Seligkeit erhalten. Denn man siehet, daß viele bloß wegen äusserer Eigenschaften, wegen ihrer Kleidung, wegen ihres Ganges, und

der

a) Accompagnerer.

der Bewegung der Lippen und andrer solchen Zeichen bis zu den Sternen erhoben worden, und daß man die Frömmigkeit solcher Leute in gebundener und ungebundener Rede gepriesen hat. Ein Italiener wird als einen Beweis seiner Frömmigkeit und Andacht anführen, daß er öfters die Pantoffeln des Pabstes geküsset; und ein Spanier wird sagen, ich habe mich am stillen Freytag unter den Fenstern meiner Geliebten b) gegeisselt. **Paulus Jovius** beweiset die Gottseligkeit des Pabstes **Leo** des X. daher, weil er die Messe so zierlich vor dem Altar abgesungen und verrichtet. Einige haben die Andacht des Kayfers **Otto** daraus beweisen wollen, weil er ein Kleid getragen, worinn die Geschichte oder Gesichte der Offenbarung Johannis gewebt gewesen. **Aristobulus** der jüngere, wurde mit allgemeiner Einwilligung der Juden des hohenpriesterlichen Amts würdig gehalten, weil er die Opfer mit so zierlichen Geberden verrichtete. Mehrere Beyspiele will ich von dieser Sache nicht anführen, ob man gleich auch noch mit unzähligen neuern *Exempeln* beweisen kann, wie sehr der Pöbel sich hierinn betriege. Ich tadele zwar die äussern Uebungen der Religion nicht, ich rühme und billige sie vielmehr. Wenn aber mit der äussern Andacht nicht die Verbesserung des Lebens verbunden ist, so ist eine solche Andacht nichts anders, als ein bloßes Schauspiel.

Ich muß bey dieser Art der Frömmigkeit noch eine Anmerkung machen, welche um so viel nothwendiger ist, je größer und allgemeiner der Irrthum ist, in welchem man dabey stecket. Es giebt eine gewisse Frömmigkeit und Andacht, welche das Alter, die Wider-

wär-

b) Maitreßes.

wärtigkeiten das Kreuz und die Furcht vor dem nahen Tode zum Grunde hat. Ich erkühne mich nicht, diese Andacht zu tadeln; ich sage nur so viel, daß sie den Namen einer ächten Gottesfurcht nicht verdiene, denn eben so wenig, als ich es jemanden zu einem Verdienst anrechnen kann, daß er nicht tanzt, wenn niemand da ist, welcher zum Tanz aufspielt: so wenig Achtung verdienet auch eine solche Aufführung, daß einer der Welt den Rücken kehret, wenn ihn die Welt bereits vorher verlassen hat. Man sieht es an denen, welche zur See fahren, wie wenig man auf die Andacht bauen könne, welche sie auf der See blicken lassen. Man erzählt von einem Finnlappen, welcher ins Wasser gefallen, und gleich Gott um Hülfe angerufen. Da er aber mitten in dieser Gefahr einen Zweig von einem Baume, der am Strande stand, erreichte, wodurch er sich retten konnte, so sagte er: Nun helfe ich mir selbst. Die meisten Christen suchen die Unbekehrten durch die Andacht welche die Menschen in solchen Begebenheiten, blicken lassen, und durch das Bekenntniß, welches sie in solchen Umständen ablegen, zu überführen und einzutreiben. Aber dieser Beweis a) ist nicht stark genung, zum wenigsten ist er nicht so kräftig, als wenn sich ein solcher bekehrt und dergleichen Bekenntniß b) ablegt, welcher bey frischer Gesundheit ist, und in allem Wohlstande lebet. Denn wenn ein solcher von seinem bösen Wesen abläßt c), so kann man sagen, daß die Bekehrung rechter Art sey; und dieses kann zu einem starken Beweis gegen andre Ungläubige dienen. Denn hier ist Leib und Seele in voller Stärke, da im Gegentheil im Alter und in Krank-

a) Argument. b) Confeßion. c) Renoncerer.

Krankheiten beyde Theile schwach und entkräftet sind. Ich will deswegen denen Vertheidigern der Religion nicht rathen, gar zu stark auf einen Beweis zu dringen, welcher von dem Alter und von der Bekehrung kranker Personen gewonnen ist, denn dadurch wird der Unglaube mehr bestärkt, als bestritten.

Aus dem, was oben angeführt worden, kann man also urtheilen, worinn die wahre und ungeheuchelte Gottesfurcht bestehe, diejenigen können mit Recht fromm genannt werden, welche aus dem *innersten* Grunde des Herzens Gott, als ihren Schöpfer *und* Wohlthäter verehren, welche ihn nicht so wohl wegen der versprochenen Belohnungen lieben, welches eine knechtische Verehrung ist, als vielmehr um der Wohlthaten willen, die sie bereits empfangen haben und noch genießen; so daß sie dazu mehr aus Dankbegierde, als durch Hoffnung mehrerer Vortheile aufgemuntert werden. Diejenigen besitzen eine wahre Frömmigkeit, welche hart gegen sich selbst, aber *sanftmüthig* und gelinde gegen andre sind, und wie Cato sagt, alle Fehler übersehen, nur ihr eigne nicht. Omnibus noxis veniam dant, praeterquam suis; denn es heißt nach der Lehre des **Publius Syrus**: „Verzeihe andern öfters und gern ihre Fehler, aber dir „selbst die deinigen niemals.

Ignoscito saepe alteri, numquam tibi.

Derjenige ist auch gottselig, welcher nicht mit Zwang, sondern mit einer gründlichen und sanftmüthigen Ueberzeugung die Irrenden wieder auf den rechten Weg zu bringen sucht, welcher diejenigen, die auf gefährlichen Irrwegen sind, nicht verdammet, sondern bedauret. Diejenigen suchten Gott von Herzen, welche

che nicht sowohl mit dem Munde als mit dem Herzen die Gottesfurcht üben, die sich allemal selbst gleich sind, und nicht zu gewissen Zeiten nur Gott verehren, welche bescheiden und demüthig sind, welche mit allen Menschen Friede halten und allein mit ihren Lastern und bösen Begierden Krieg führen, welche die Betrübten aufrichten, den Armen die Hände reichen, die Nackenden kleiden, und sich nicht durch Widerwärtigkeiten niederschlagen noch durch glückliche Zufälle aufblasen lassen, sondern welche mit dem Willen Gottes vergnügt sind, und das Kreuz gerne auf sich nehmen welches der Höchste ihnen auflegt. Diejenigen endlich sind rechtschaffene Kinder Gottes, welche ihre Gottseligkeit nicht in der bloßen Erkenntniß, sondern in der Ausübung, nicht bloß im Reden, sondern auch im Thun zeigen und bey denen sich keine verstellte, sondern eine aufrichtige Andacht findet, welche nach dem was ruhmwürdig ist, nicht aus Furcht, Ehrbegierde oder Eigennutz, sondern allein aus einer reinen und lautern Absicht streben, welche alles, was irdisch und eitel ist, unter die Füsse treten, und verachten, welche einzig und allein suchen, sich einen ewig währenden und unvergänglichen Schatz zu erwerben d). Dieses mag von der wahren Gottesfurcht genung seyn, indem man sonst wohl weiß, worinn diese Pflicht der Christen bestehet, und dieselbe auch von den Canzeln täglich eingeschärft wird. Mein Vorsatz geht in diesem Werke nicht dahin, dasjenige zu wiederholen, was bereits allen bekannt ist, sondern ich habe mich bemühet, die

Irr-

d) Man kann diese ganze Betrachtung in des Herrn Holbergs Epistola tertia ad Virum perillustrem p. 143 seqq. auch in lateinischer Sprache lesen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Irrthümer zu entdecken, mit welchen man sich gemeiniglich schleppet. Ich habe nur den Nebel vertreiben wollen, welcher uns so sehr verblendet, daß wir den Schatten für den Körper, die Laster für Tugenden, und die Tugend wieder für Laster ansehen. Dahin zielt eigentlich meine Sittenlehre, welche nothwendig großen Nutzen schaffen muß, wenn sie wohl ausgeübt und gehörig beobachtet wird. Wenn man hingegen bloß überhaupt von den Lastern und Tugenden prediget: so bringt man nur dasjenige wieder vor, wovon täglich geredet wird und worüber die Weltweisen und Prediger sich heiser schreyen.

Hinc satis est; ne me Crispini scrinia lippi
Compilasse putes, verbum non amplius addam.

Ich brech, hier ab, weil mich die Furcht des Vorwurfs rühret:
Als hätt ich die Postill des ** ausgeschmieret.

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holberg, Ludvig,

Herrn Ludwigs Freyherrn von Holbergs Moralische Gedanken

Leipzig 1753
Ph.pr. 654 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040894-4
VD18 15236994-001